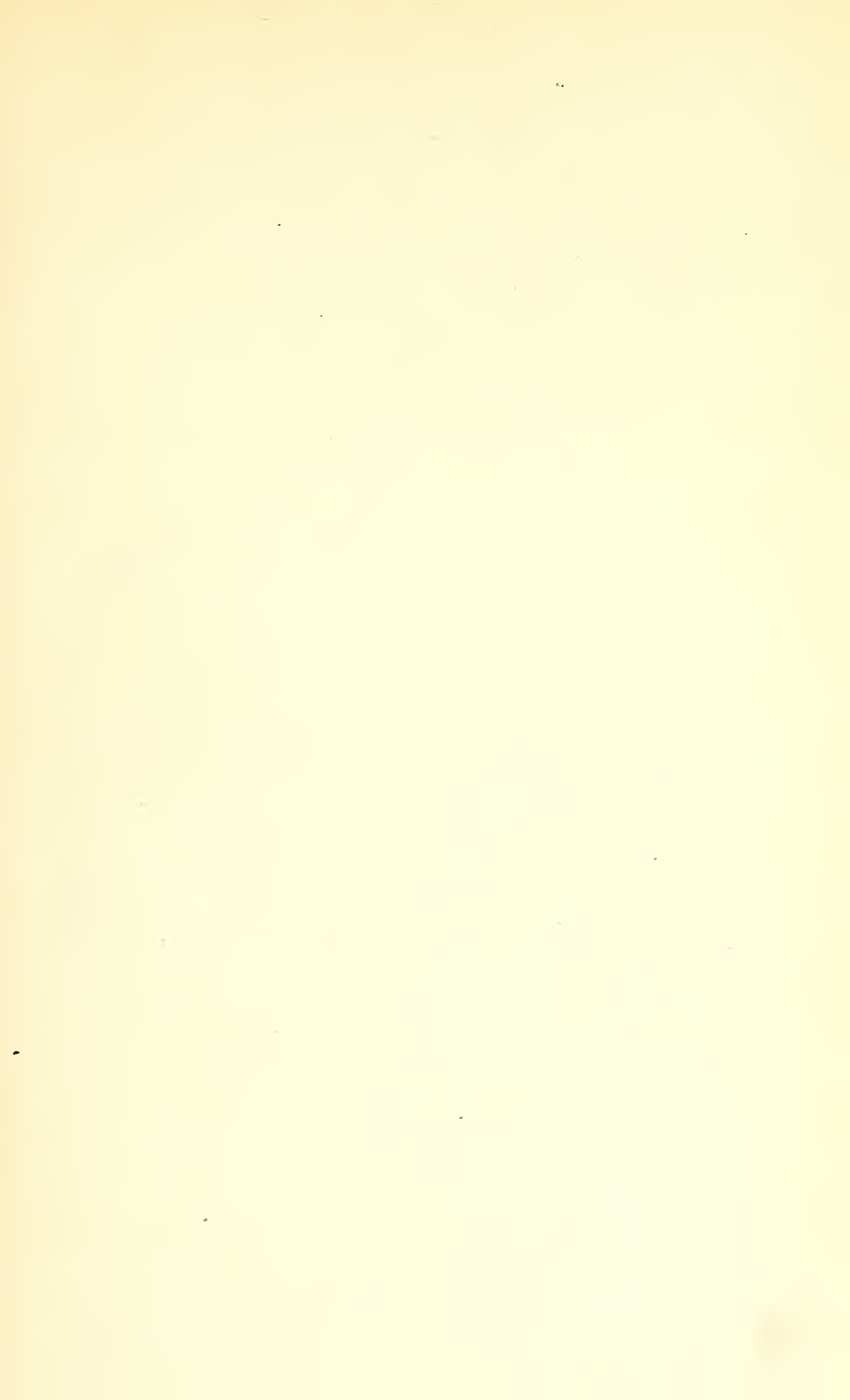
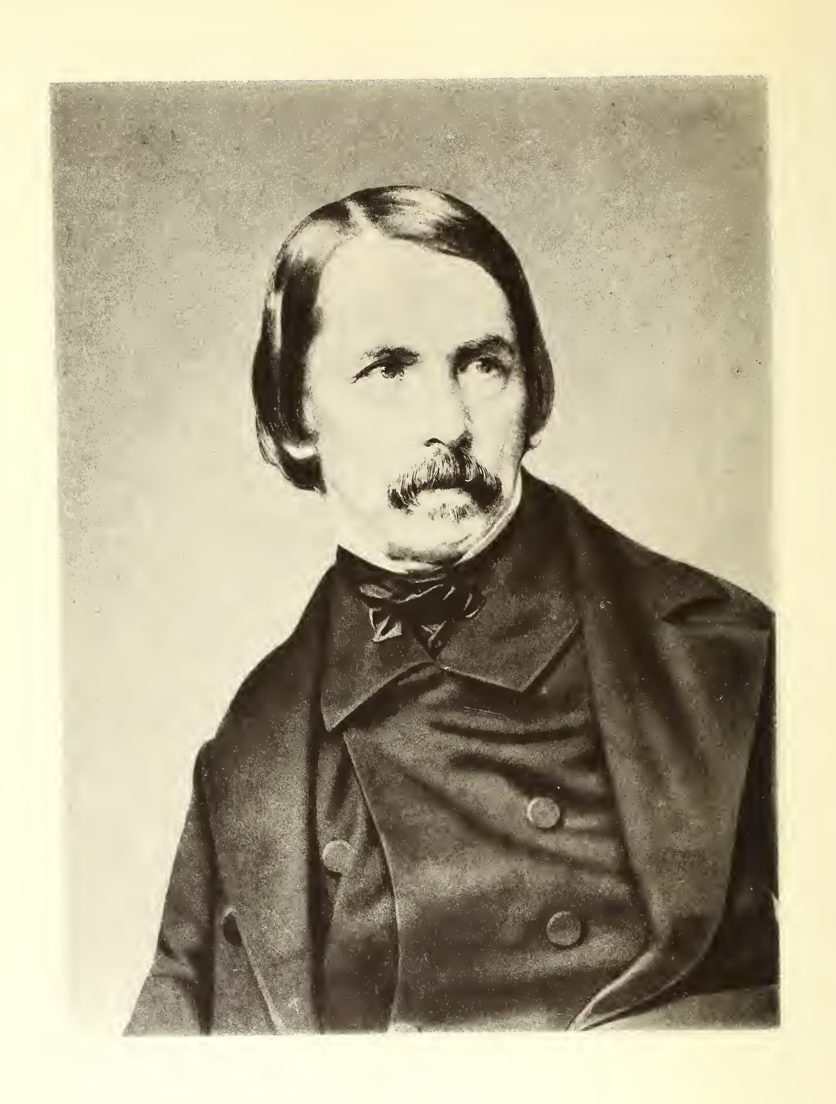
Julius Thaeter.

Das Lebensbild
eines
deutschen Kupferstechers.









Julius Thaeter.

Das Lebensbild

eines

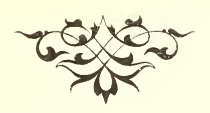
deutschen Kupferstechers.

Zusammengestellt aus schriftlichem Nachlaß

von

Anna Thaeter.

Mit Porträt in Lichtdruck.



Frankfurt am Main.
Verlag von Johannes Alt.
1887.

Vorwort.

Als im Jahre 1874 in Westermann's Monatsheften eine von dem Kunsthistoriker Dr. Hermann Riegel verfaßte Lebensskizze meines Vaters mit Benützung von dessen eigenen Aufzeichnungen erschienen war, wurde von vielen Lesern der Wunsch ausgesprochen, ein ausführlicheres Lebensbild Julius Thaeter's zu besitzen. Da sich nach dem Erscheinen der Selbstbiographie des meinem Vater innig befreundeten Ludwig Richter dieses Verlangen wiederholte, so unternahm ich es, aus dem sehr umfassenden schriftlichen Nachlaß meines Vaters ein biographisches Charakterbild zusammenzustellen.

Seine Jugendjahre hat er in der für seinen Lehrer, Professor Amsler in München, verfaßten, bis zum Jahre 1820 reichenden Selbstbiographie geschildert. Später unternahm er eine Fortsetzung derselben, kam aber damit nur bis zum Jahre 1843. Zur Ergänzung und Vervollständigung des Biographiefragmentes benützte ich außer einem sehr ausführlichen Tagebuch aus seiner Nürnberger Studienzeit auch spätere einzelne Tagebuchnotizen, auf losen Blättern verstreute Aufzeichnungen und zahlreiche Briefe von und an ihn.

Der Biographie habe ich eine Anzahl Briefe aus der Correspondenz meines Vaters mit Freunden und Kunstgenossen beigefügt, in der Hoffnung, daß diese Briefe als Beitrag zur persönlichen Charakteristik ihrer kunstgeschichtlich bekannten Verfasser vielen Lesern willkommen sein werden.

München, im Juni 1887.

Anna Thaeter.

Inhalt.

Erster Theil. Selbstbiographie.

Zweiter Theil. Briefwechsel. 1826—1870.

Anhang:



I.

Selbstbiographie.



I.

Jugenderinnerungen.

Dresden, 1804—1818.

„Wer arm ist, verliert Nichts, kann auch Nichts verlieren; er sitzt in guter Hoffnung fröhlich, denn er hofft was zu erwerben."
M. Luther.

In grenzenloser Noth und Trübsal lebten meine Eltern, als ich, das vierte Kind, ihnen geboren wurde[1]). Mein Vater wünschte mir den Tod, weil ich einen ungeheuren Kopf (Wasserkopf) mit zur Welt brachte; er setzte auch mit Bestimmtheit voraus, daß ich kaum einige Tage leben würde, und als deshalb eilig zur heiligen Taufe geschritten wurde, gab er mir, trotz aller Widersprüche der ganzen Verwandtschaft und der Taufpathen, den heidnischen Namen „Julius Cäsar" aus dem Grunde: „der Junge wird nicht lange so heißen".

Schon früher hatte mein Vater sein Gesicht durch Krankheit insoweit verloren, daß er keine Arbeit mehr verrichten konnte; allein meine Mutter ernährte durch ihr fleißiges Stricken die ganze Familie, und sobald sie von allzu großem Kummer und übernatürlicher Anstrengung erkrankte, war kein Bissen Brot im Hause. Es hat sich die Noth meiner Eltern meinem Gemüth tief eingeprägt, und nimmer werde ich vergessen, wie dieselben oft des Nachts händeringend in der kleinen Stube auf- und abgingen.

Einstmals waren meine lieben Eltern in sehr großer Noth, wie wir Kinder wohl aus ihrem ganzen Benehmen am Morgen

[1]) 7. Januar 1804 in Dresden.

schon merken konnten. Mein armer Vater wußte nicht, woher er nehmen sollte, um nur die allerdringendsten Bedürfnisse für heute zu befriedigen, nicht zu gedenken der künftigen Tage. Er ging — während die Mutter draußen zu thun hatte — in der kleinen Stube unruhig auf und ab und blieb endlich am Fenster stehen, rang die Hände und hob sie empor; sein Mund war stumm, desto lauter mochte sein geängstigtes Herz um Hilfe rufen zu Dem, der da gesprochen hat: „Ich will dich erretten; so sollst du mich preisen".

Da trat die Mutter wieder herein und sprach dem Vater zu, daß er Muth fassen solle; dieser oder jener wohlhabende Mann werde wohl zu einem kleinen Darlehen sich erbitten lassen, und Gott werde uns nicht verlassen, und dergleichen mehr. — So ging nun der Vater mit zaghaftem Gesichte fort; man sah es ihm an, daß es ihm sehr schwer wurde. Und er ging von Einem zu dem Andern, ohne die gesuchte Hilfe zu finden, und tappte unstät in der Stadt herum, ohne zu wissen, wohin, bis er endlich, ganz sich selbst vergessend, am Altenmarkte neben dem Rathhause stehen blieb, starr vor sich hinsehend. Er merkt nicht, daß ein Mann vor ihm stehen bleibt, bis derselbe in ein lautes Lachen ausbricht, das ihn aufweckt und veranlaßt, aufzublicken. Da sieht er einen feingekleideten Herrn, wahrscheinlich einen Engländer, der bei meines Vaters Aufblicken noch heftiger lacht und sich den Bauch hält. Als ihn mein Vater etwas verdrießlich fragt nach der Veranlassung solch ungebührlichen Benehmens, antwortet er in komischem Tone: „Ei, was hat Er für eine fatale Maske!" Zu gleicher Zeit aber, doch wohl das Verletzende seines Betragens fühlend, greift er nach der Börse und gibt meinem Vater ein blankes Goldstück. Ehe dieser sich in solcher Ueberraschung besinnen konnte, hatte sich der fremde Herr entfernt; wenigstens konnte ihn mein Vater, der sehr schwache Augen hatte, nicht mehr finden. So kam nun mein Vater mit den nöthigen Lebensmitteln fröhlich nach Hause, die wunderbare Hilfe Gottes erzählend und preisend. Nun war ja für die nächste Zeit gesorgt, und unterdessen half der gnädige Gott weiter. —

Auch werde ich nie den kleinen Hof vergessen, in welchen ich oft mit meinen Geschwistern zu den Stubenfenstern hinausstieg,

um uns in demselben, trotz der Schweine, Hühner und Gänse, die darin ihr Wesen trieben, zu tummeln: es war ja der einzige Spielraum, den wir hatten, denn auf die Straße hinaus durften wir nicht.

So hatte ich schon das achte Jahr zurückgelegt und lief noch immer in der Kinderkappe im Hofe herum, als es meinem Vater plötzlich einfiel, mir das A-B-C zu lehren. Wahrscheinlich muß ich mich sehr dumm dabei benommen haben, denn ich weiß noch recht deutlich, daß mein Vater das A-B-C-Buch nahm und mir es dermaßen auf die Nase schlug, daß selbige gar heftig blutete und das Buch in- und auswendig mit garstigen Flecken besudelte. Doch ebenso genau erinnere ich mich noch, daß ich alsbald das A-B-C gefaßt hatte, als ob durch die gewaltsame Eröffnung der Nase es desto schneller und ungehinderter in den verstockten Kopf eingedrungen wäre.

Ein Freund meines Vaters nahm mich nun unentgeltlich in seine kleine, armselige Winkelschule auf. Dies war für mich eine große Wohlthat; denn ich lernte zum Erstaunen des Schullehrers und meiner Eltern in sehr kurzer Zeit nicht unleserlich schreiben, ziemlich flink und verständlich lesen; ich dividirte schon und declinirte recht keck und munter mensa; es versteht sich von selber, daß ich mit den sechs Hauptstücken des lutherischen Katechismus zuerst bekannt geworden war.

Da brach der Krieg mit seinem ganzen Unheile über Dresden herein. Die Belagerung im August 1813 zwang auch meine Eltern, aus der Vorstadt in den Mittelpunkt der Stadt zu flüchten. Alles, was sie noch hatten, Kleider, Betten, Mobilien, mußten sie als Miethzins dem unbarmherzigen Wirthe überlassen. Die Noth nahm von Tage zu Tage unbeschreiblich zu, der beständigen Todesangst während des Beschießens der Stadt nicht zu gedenken. Brot und andere der nöthigsten Lebensbedürfnisse stiegen unerhört im Preise. Das Nervenfieber wüthete pestartig unter den Menschen und packte auch meinen Vater plötzlich, dann mich, dann meinen ältesten Bruder. (Meine übrigen sechs Geschwister waren schon früher nach und nach gestorben.) An einen Arzt oder Arzneimittel war gar nicht zu denken.

Eines Tages, den 16. November 1813, Mittags, als meine Mutter gerade abwesend war, sprang ich in der Fieberhitze von meinem Strohsack auf und setzte mich an's Fenster. Da hörte ich meinen Vater ächzen und sah, wie er mit den Händen krampfhaft in der Luft herumgriff; da kam meine Mutter wieder, sie eilte zunächst zum Vater, doch er war — todt! — Meine Mutter führte noch den Leichnam meines Vaters zu Grabe und legte sich dann, statt seiner, auf sein Krankenlager. So lagen wir drei, die Mutter mit ihren beiden Kindern, bewußtlos und verlassen da, der Kälte, dem Verschmachten und der fürchterlichen Krankheit ganz hingegeben. Nur selten brachte eine mitleidige Nachbarin eine Suppe oder einen Krug Wasser. Niemand mochte uns abwarten und pflegen, denn Jeder fürchtete die leicht ansteckende Krankheit, oder hatte schon eigene Verwandte zu bedienen. Frühmorgens schenkte uns das greuliche Fieber einige Stunden lang das Bewußtsein; dann fragten wir uns, ob wir denn noch lebten? O, unser Elend war fürchterlich! Nur der allmächtige Gott konnte uns vom elendesten Tode erretten! Und er sah an unsere Noth, erbarmte sich unserer gnädig und schenkte uns das Leben.

Zuerst verließ mein Bruder das Strohlager; der Hunger, welcher dem Nervenfieber folgt, trieb ihn aus dem Hause, um Brot zu betteln. Bald konnte ich seinem Beispiel folgen und mit ihm gemeinschaftlich betteln gehen. Für das wenige Geld, das wir bekamen, brachten wir unserer noch kranken Mutter Himbeersaft und mischten ihn in ihr Trinkwasser. Dieser Trank erquickte sie sehr, und ihre starke Natur besiegte die hartnäckige Krankheit, so daß auch sie endlich das Lager verließ und einen heftigen Hunger verspürte. Nun brachten wir statt Himbeersaft Brot und Kartoffeln nach Hause. Mit Gottes Hilfe fanden sich mehrere gute Menschen, die uns die nöthigsten Lebensmittel, abgelegte Kleider und einiges Geld zukommen ließen. Da wir unsere Kräfte ziemlich wieder gesammelt hatten, waren wir darauf bedacht, wie wir uns ferner durch Arbeiten ernähren wollten. Mein Bruder fand bald ein Unterkommen, und meine Mutter, die im Stricken sehr geschickt war, wurde bald wieder von ihren alten Kunden heimgesucht. Aber sie war von dem schweren Unglücke, von den unsäglichen Leiden der letzten Zeit und von der harten Krankheit zu sehr

gebeugt worden, als daß sie hätte so anhaltend arbeiten können, wie früher.

Darum wollte ich auch nicht müßig von dem Fleiße meiner Mutter zehren und sah mich also nach Arbeit um, obwohl ich noch nie irgend eine verrichtet hatte. Bald jedoch fand ich, während ich von Haus zu Haus betteln ging, einige Herren, die mich als Stiefelputzer und Laufburschen annahmen. Die Sache ging! Wenn auch anfangs kein Stiefel blank werden wollte, so machte ich's nach und nach besser, endlich gut, und meine Herren waren zufrieden. Nun ging ich zwar nicht unmittelbar betteln, aber doch mittelbar. Weiß der liebe Himmel, wie ich auf einmal so speculativ denken lernte, kurz, ich machte eine Ziehkarte, welche ich von einer gedruckten, die ich bei einer alten Base vorfand, abschrieb und auf Kartenpapier klebte. Mit dieser prophetischen Karte ging ich des Abends in alle frequenten Bierhäuser, fragte Jedermann, ob er nicht sein zukünftiges Schicksal wissen wolle, und blätterte dabei lachend mit der Karte. Die drollige und naive Weise, in welcher ich wahrscheinlich fragte, bewog die Scherzliebenden, zu ziehen. Der Inhalt der Karten erregte oft Gelächter, und so hatte ich manchmal eine gute Einnahme. Von solchen Leuten aber, die keinen Spaß verstanden, wurde ich ziemlich hart zurückgewiesen, ja sogar mit den Beinen hinweggestoßen, und von unduldsamen Wirthen mittelst Schmähungen und Kopfnüssen zum Hause hinaus befördert.

So erging es mir auch einst, es mag wohl im Jahre 1815 oder 1816 gewesen sein, als ich mit Seifenkugeln, Strumpfbändern u. A. in Dresden hausiren ging und eines Tages in das sogenannte Gaul'sche Haus am Seethor gerieth, wo ich aber nur verschlossene Thüren fand, die mir trotz des keckften Klingelns nicht geöffnet wurden. Endlich fand ich im zweiten Stockwerk eine Thür offen, durch welche ich in einen geräumigen Vorsaal gelangte; aber da war Niemand zu sehen. Doch hörte ich mehrere Männerstimmen in einem der anstoßenden Zimmer. Ich räusperte mich und hustete stärker und immer stärker, aber Niemand wollte es bemerken und sich nach mir umsehen. Was war zu thun? Ich klopfte mit ungeduldigem Muthe an die Thür, wo der Schall herkam, erst leise, dann derber. Aber welch ein Schrecken! Es

wird geöffnet, und ein Pechschwarzer steht vor mir; ein Blick in's Zimmer zeigt mir eine ganze Gesellschaft schwarzer Menschen um einen gut gedeckten Tisch herumsitzend und ruhig speisend. Nur ein Augenblick war mir vergönnt, um diese Sippschaft wilder Menschenfresser zu meiner nicht geringen Verwunderung in ganz anständiger Weise ihren Appetit mit wohlcultivirten Speisen befriedigen zu sehen, denn schon ergriff der Schwarze, welcher mich durch sein Entgegentreten nicht wenig erschreckt hatte, ein Stück Holz, welches am Ofen neben der Thür lag, und wendete sich schnell nach mir zurück; ich noch geschwinder zum Saale hinaus, die Treppen hinunter, er hinter mir drein — und da flog das Stück Holz einige Stufen vor mir nieder. — Erst einige Tage später erfuhr ich, daß dieses mir so freundlich gewidmete Stück Holz ein Kopfkissen war, wie es angeblich die Kaffern gebrauchen, wenn sie sich schlafen legen. An allen Straßenecken war's zu lesen, daß ein Mann aus England, wenn ich nicht irre, eine ganze Kaffernfamilie sehen ließ, und zwar in dem Hause, wo ich so zufällig ihre Bekanntschaft gemacht und sie so unberufen bei ihrem ruhigen Mittagsmahle gestört hatte.

Der Kupferstecher Gottschick, dem ich die Stiefel putzte und der mich bei meinen nächtlichen Umtrieben mit der Ziehkarte erwischt hatte, benutzte meine Talente und gab mir eine große Mappe mit Kupferstichen, die ich für ihn verkaufen sollte. Diese Sachen schleppte ich des Mittags in die vornehmsten Hôtels. So stand ich an einem Nachmittage in dem Vorsaale der „Ressource", wo ich meine Kupferstiche ausgebreitet hatte. Da kam ein Oberst durch den Saal. Meine komische Gestalt und mein Kram fielen ihm auf, er blieb stehen, zeigte auf die Kupferstiche und fragte mich lachend: „Was hast denn Du für Dreck?" Er wartete meine Antwort gar nicht ab, sondern fragte nur noch, wer ich sei, und schmiß mir dann zwei Viergroschenstücke hin. Wer war froher, als ich! So viel hatte ich noch nie in einem Tage verdient! Augenblicklich packte ich meine sieben Sachen zusammen und lief voller Freude nach Hause.

Einige Tage darauf begegnete ich diesem Oberst auf der Straße. Er erwiederte freundlich meinen Gruß, gab mir einige Geldstücke und bestellte mich in seine Wohnung. Als ich zur

bestimmten Stunde bei ihm erschien, holte er mir aus seiner Garderobe Kleider und befahl mir, dieselben bei dem und dem Schneider für mich passend machen zu lassen und alsdann mich ihm wieder vorzustellen. Durch die außerordentliche Güte dieses Mannes war ich bald vom Kopfe bis zu den Füßen sauber gekleidet und stellte mich ihm so, seinem Befehle gemäß, vor, meiner eigenen Dankbegierde nach freiwillig, denn der Oberst kam mir vor wie ein Engel. Und noch mehr that er! Er gab mir ein Billet an den Kantor der Garnisonsschule. Nachdem dieser dasselbe gelesen hatte, fragte er mich allerlei, um zu erforschen, was ich schon für Schulkenntnisse besitze, und sagte mir dann, ich solle mir vom Herrn Oberst von Lindemann die und die Bücher erbitten, für welche derselbe zu sorgen versprochen habe, und dann in die Schule kommen und den untersten Platz in der zweiten Klasse einnehmen. Dies geschah alles. Während ein Monat verfloß, war ich schon weit vorgerückt, denn ich hatte eine rechte Sehnsucht, was zu lernen. Und als die monatlichen Censuren ausgegeben wurden, hatte ich eine der besten. Da nun gerade der Zeitpunkt war, wo viele Schüler der zweiten Klasse in die erste versetzt wurden, gehörte auch ich zu diesen. Der Kantor war sehr zufrieden mit mir, ich machte gute Fortschritte, wußte fast immer zu antworten, wenn eine Frage an mich kam, und stieg manchmal über zehn, zwölf Andere hinauf, die unrecht oder nicht geantwortet hatten. Freilich versäumte ich auch nicht, dumme Jungenstreiche zu machen, und mußte auch oft zur Strafe über zehn bis fünfzehn Andere hinuntersteigen. Doch war ich schon ziemlich weit hinaufgekommen, meine Arbeiten waren ordentlich, die Censuren immer lobend, und mein Gönner, der Oberst, sehr erfreut darüber.

Aber leider! so angestrengt auch meine Mutter arbeitete, war sie doch nicht im Stande, meinen hungrigen Magen zu sättigen. Dazu kam noch, daß der Oberst ein armes Fräulein heirathete, die sehr ökonomisch gesinnt war. Damit hatte die Freigebigkeit plötzlich ein Ende, denn seine Frau Gemahlin wußte mich bald als einen lästigen Betteljungen aus dem Hause zu stöbern.

Nun konnte ich nicht mehr die Schule besuchen und mußte meinen alten Betteltanz von Neuem wieder anfangen. So ging

ich eines Abends mit Strumpfbändern, die ich selbst gestrickt hatte (meine Mutter hatte mir das Stricken ordentlich gelehrt), in einer Bierkneipe herum. Da redete mich ein wohlbeleibter Schneidermeister unwillig an: „Du großer Lümmel solltest Dich schämen, betteln zu gehen, lerne lieber was Ordentliches." Aber ich antwortete flink: „Ja, wenn mich Jemand unentgeltlich in die Lehre nähme, würde ich schon was lernen!" Der Schneider meinte, ich solle nur zu ihm kommen; er brauche gerade einen Lehrjungen und wolle mich aufnehmen. Den andern Tag ging ich hin; da mußte ich gleich auf dem Werktisch sitzen und zum Anfange zertrennen und bis spät Abends sitzen. Ein Winkel in einer Bodenkammer wurde mir zum Nachtlager angewiesen. Da hatte ich schon großen Respect vor der Schneiderei und dachte: o weh, das ist doch ein trauriges Handwerk! — Früh bei guter Zeit wurde ich geweckt und an meine Arbeit gewiesen. Der Meister frühstückte Vormittags ordentlich und trank zu viel Schnaps dabei; er war ziemlich besoffen und mißhandelte mich ganz infam. Endlich prügelte er sogar seine Frau, worüber diese sich so erzürnte, daß sie fortlief. Die Küche blieb unbesorgt und der Magen leer. Gegen Abend kam die Hausfrau wieder; der Spektakel ging von Neuem an; während dem schlich ich leise zur Thür hinaus und lief so schnell ich konnte nach Hause.

Nach einiger Zeit fand ich wieder ein Unterkommen. Ein Goldarbeiter nahm mich auf ähnliche Weise, wie der Schneider, in die Lehre. Aber umsonst sah ich mich nach der Werkstatt um, in der ich lernen sollte. Es war nur ein Gewölbe da, in dem einige Gold- und Silberarbeiten und Juwelen ausgelegt waren; dahinter eine kleine Stube, wo das Bett meines Herrn stand und wo mir hinter dem Ofen ein Strohsack zum Nachtlager anempfohlen wurde. Frühmorgens mußte ich meinem Herrn Frühstück holen, sein Bett machen, auskehren, Kleider und Stiefel putzen und dann den ganzen Tag das Gewölbe bewachen, denn der Herr ging früh fort und kam erst spät Abends wieder. Während der Zeit hatte ich Nichts als Brot und Wasser zu genießen. Gegen Abend, wenn es finster wurde, schloß ich das Gewölbe und saß dann in der finsteren Stube allein — denn ich durfte kein Licht anzünden —, bis der Herr fluchend und schimpfend nach Hause kam. Das

dauerte ungefähr acht Tage; in der ganzen Zeit war kein Mensch gekommen, um Etwas zu kaufen oder zu bestellen. Der ganze Handel kam mir sehr verdächtig vor. Ich verrichtete eines Morgens noch meinen Dienst, und als der Herr wie gewöhnlich fortgehen wollte, faßte ich mir ein Herz und sagte ihm rund heraus, daß ich kein Goldschmied werden möchte und gehen wollte, um mir einen andern Meister zu suchen, und empfahl mich eiligst. — Einige Tage darauf hatte der Goldschmied Bankerott gemacht.

Nur einige Tage war ich zu Hause, als ein alter Freund meines Vaters kam und mich aufforderte, zu einem Branntweinbrenner in Meißen in die Lehre zu gehen. Da mehrere Geschwister und Freunde meiner Mutter dort lebten, war diese es wohl zufrieden, weil sie mich nicht ohne Schutz wußte. Ich freute mich, in die Welt zu kommen. Der Mann bestellte mich also mit meinem Reisebündel auf den andern Morgen um fünf Uhr an das Haus des Grafen B., wo ich das Weitere hören würde. Als ich zur bestimmten Stunde an dem bezeichneten Hause ankam, stand der Mann schon da und prägte mir nun ein, daß der Graf B. eben mit Extrapost über Meißen reise; der Postillon habe schon angespannt, und die Kutsche werde gleich fortgehen. Sowie die Kutsche aus dem Hause hinaus sei, solle ich mich gleich hinten auf den Sattel setzen, den der Postillon, von Allem unterrichtet, für mich festgebunden hatte. Dann instruirte er mich noch über die Wirthschaft, in welcher ich als Lehrling aufgenommen werden solle, und entfernte sich. Endlich kam die Kutsche aus dem Hause, und im Hui saß ich darauf. Nun ging's im Fluge zur Stadt hinaus, durch die Dörfer, und in zwei und einer halben Stunde war ich an der Meißner Brücke und sprang vom Sattel herunter, daß ich der Länge nach in den Koth mich hinstreckte und kaum aufstehen konnte, denn meine Beine waren während des Fahrens eingeschlafen. — Mit vorzeitigen Bücklingen trat ich in den Schnapsladen, denn der Herr war nicht darin; ich wurde hinauf in seine Wohnung gewiesen. Als ich aber die letzte Stufe erstieg, sah ich durch Vorhaus und Küche in's Zimmer, wo ich zu meinem Schrecken eine widerliche Handlung gewahrte: die Frau hatte ihren lieben Mann, meinen zukünftigen Herrn, mit der linken Hand bei den Haaren, und mit der rechten führte sie behende, ich weiß nicht was, auf

seinem Rücken herum; dazu schimpften und fluchten Beide. Kaum hatte ich gehört und gesehen, wie es da zuging, so wurde ich von den Leuten bemerkt. Ich drehte mich schnell zum Gehen, aber als ich merkte, daß mir die Leute folgten, lief ich — husch! — zum Hause hinaus, um die nächste Ecke herum, in's erste beste Haus hinein. Da blieb ich wohl eine halbe Stunde hinter der Thür stehen: denn ich hatte allen Respect vor solchen Prügeleien, und diese Geschichte erinnerte mich wieder an den Schneider. Als ich mich sicher dachte, ging ich rasch zur Stadt hinaus und nach Dresden zurück.

Es war nun Zeit, daß ich confirmirt wurde; dann konnte ich auch eher in eine Lehre oder einen Dienst gehen. Nun fehlte es aber an Geld, um einen vor der Confirmation durchaus nöthigen Religionsunterricht nehmen zu können. Noch einmal wagte ich, die Güte des Obersten anzusprechen, und that es nicht vergebens. Er bezahlte zwei Monate lang den Religionsunterricht und versorgte mich auch noch mit Kleidern. So ging ich ordentlich vorbereitet zum heiligen Abendmahl (Ostern 1817).

Was sollte nun aus mir werden? Welcher Handwerker hätte mich unentgeltlich in die Lehre genommen? Doch ich konnte ja ordentlich lesen, orthographisch und hübsch schreiben und ziemlich flink rechnen; warum hätte ich nicht als Schreiber einen Dienst suchen sollen? Und wer da sucht, der findet. Der „Anzeiger“ wies mir bald Jemanden nach, der gerade so einen Burschen, wie ich war, zu einem Lotteriegeschäft suchte. Es war ein Jude, der weder lesen noch schreiben konnte und also Jemanden dazu brauchte. Kaum kam ich hin, so mußte ich auch gleich arbeiten und durfte gar nicht wieder fort. Da hatte ich viel zu thun! Ich mußte alle Briefe schreiben, die Lotterielisten und Rechnungen führen, die Loose an die Interessenten vertragen, Zeitungen und andere Dinge vorlesen, Kleider und Stiefel putzen, ja sogar oft am Schabbes-Abende mit in die Synagoge gehen und dort die Lichter putzen. Wenn mein Herr ausging in Geschäften oder spazieren, mußte ich ihn stets begleiten, damit, wenn er gelegentlich ein Loos verkaufte, ich Alles gehörig notiren konnte. Dafür hatte ich Kost und Kleider und nicht einen Pfennig Taschengeld. Zu Michaelis 1817 mußte ich meinen Herrn nach Leipzig zur Messe begleiten.

Da hatte ich's recht schlimm, ich mußte Alles besorgen und kam kaum zum Sitzen; selbst Abends mußte ich meinem Herrn mit der Laterne in vielen Häusern voran klettern, und zuletzt in's Kaffeehaus folgen, und dabei immer mit den Listen beschäftigt sein. Vor elf bis zwölf Uhr kamen wir selten nach Hause, und dann mußte ich manchmal noch einen langen Brief über die Geschäfte des Tages an die Frau meines Herrn nach Dresden schreiben. Früh um sechs Uhr mußte ich schon wieder Stiefel putzen, Kaffee kochen, einheizen u. s. w. Hatte ich nur das Geringste vergessen, so bekam ich Ohrfeigen und nicht selten Fußstöße, denn mein Herr war ein kleiner, aber hitziger Patron und behandelte mich als einen Christenhund. Doch die drei Meßwochen vergingen, und wir reisten nach Dresden zurück. Da hatte ich etwas mehr Ruhe; aber ich mußte trotz meines Diensteifers oft unverschuldet Schmähreden und Mißhandlungen erdulden. Endlich wurde mir's zu arg, und ich kündigte dem Juden meinen Dienst auf und ging auch gleich fort. Er kam mir schnell nach und wollte mich durch Güte versöhnen, und da ich nicht hörte, ging er mit zu meiner Mutter und bot dieser zwei, drei und vier Louisd'or, wenn ich wieder mit ihm ginge, und mir versprach er gute Behandlung. Aber meine Mutter verwarf trotz ihrer Armuth sein jüdisches Anerbieten, und ich glaubte seinem Versprechen nicht: darum mußte er unverrichteter Sache abziehen.

Ein Vetter von mir, der wegen Krankheit seinen Dienst verlassen mußte, hatte viele große und kleine Lichterbäume, und zwar auf eine ganz eigenthümliche, nette Weise gemacht. Dieselben wollte er auf dem Weihnachtsmarkte verkaufen, doch konnte er sich wegen seiner Krankheit nicht der Kälte aussetzen; darum erbot ich mich, statt seiner die Lichterbäume auf dem Markte feil zu bieten. Es war gerade tüchtig kalt; deshalb hatte ich über meine Kleider einen weiten Rock meines Vetters angezogen, der bei mir die Stelle eines großen Mantels vertrat und meine ganze jugendliche Gestalt verbarg. An den Füßen hatte ich über den Stiefeln ungeheure Filzschuhe, die ich kaum schleppen konnte, und die mich auf dem Flecke, wo ich einmal stand, festhielten. Mein dicker Kopf steckte in einer schrecklichen Pelzmütze, die mir über das ganze Gesicht herunterfiel und das Athmen sehr erschwerte. Wer

mich so sah, sah eigentlich nicht mich, sondern meinen Rock, der pflanzenartig aus der Erde gewachsen zu sein und eine Pelzmütze als Blume zu haben schien. Wenn nun Jemand einen Lichterbaum von mir kaufen wollte, mußte ich erst die Arme himmelwärts strecken, damit die Rockärmel zurückfielen und ich die Hände frei hatte, um meine Physiognomie von der Pelzmütze befreien zu können. Während dieser Manipulation liefen manche Käufer fort; wenn endlich meine Augen das Tageslicht sahen und den Käufer suchten, war dieser verschwunden, und ich ließ meinen pelzartigen Vorhang wieder fallen; Viele aber, denen meine Hantirung Spaß machte, blieben stehen und kauften. So hatte ich noch vor Ende des Christmarktes meines Vetters Lichterbäume alle verkauft und bekam einen guten Rabatt.

Der Kupferstecher Gottschick, für den ich früher Kupferstiche verkaufte und jetzt wieder Stiefel putzte, brachte mich (Neujahr 1818) durch seine Fürsprache bei dem Hofkupferstecher, Herrn Professor Schulze, unter. Dort war ich, so zu sagen, der Hauspudel; was Niemand thun wollte, that ich, gleichviel, ob dem Herrn, ob seiner Schwester oder seinen Söhnen. Der Herr Professor Schulze hatte das Podagra und das Chiragra, zum Ueberfluß auch öfter die Wassersucht; kein Wunder also, wenn er der ärgste Hypochonder auf der ganzen weiten Erde war. Bei ihm hatte ich einen harten Dienst und manche böse Stunde! Der alte kranke Mann hatte keinen Schlaf, darum durfte auch ich keinen haben, denn ich mußte immer bei ihm sein. Das Langweiligste war mir, wenn ich meinem Herrn einen ganzen langen Winterabend durch, oft bis zwölf Uhr, französisch vorlesen mußte (was ich früher in der Schule gelernt und hier wider Willen wieder einüben mußte), denn ich verstand nicht, was ich vorlas. Wenn ich glaubte, er schlafe, und aufhörte mit Lesen, erwachte er gleich und wunderte sich, daß ich nicht lese; dabei bin ich manchmal bald aus der Haut gefahren. Aber das peinlichste Geschäft war mir, wenn sich mein Herr einfallen ließ, auszugehen, und ich ihn anziehen mußte. Wenn Alles gut ging, hatte ich doch meine liebe Noth mit den Gamaschen! Die waren so eng, die Knöpfe so dick und rund; seine Beine waren geschwollen, ich durfte nicht Gewalt brauchen, sonst schrie er jämmerlich vor Schmerz, und ging es nicht geschwind,

so schimpfte er ganz greulich vor Ungeduld. Wenn es ihm seine geschwollenen Hände zuließen, stach er an einer großen Platte; da stellte ich mich manchmal hin und sah ihn arbeiten. Das gefiel ihm, und er fragte mich im Scherz: „Junge, hast Du Lust zum Kupferstechen?“ „Ei ja,“ meinte ich, „Lust schon, aber ich bin zu dumm dazu.“ Einmal, als er bei guter Laune war, gab er mir Papier und Kreide und legte mir in Kupfer gestochene Augen und Nasen vor. „Zeichne dies ab,“ sagte er freundlich, „spitze die Kreide recht schön und mache es recht sauber, ich will sehen, wie Du's anfängst.“ Voller Lust und Freude an dieser Beschäftigung gab ich mir alle mögliche Mühe, die Augen und Nasen recht genau nachzuzeichnen. Als er endlich nachsah, schien er sich zu verwundern, und äußerte sehr freundlich: „Du sollst mir von nun an fleißig zeichnen, und wenn Du Deine Sache gut machst, lehre ich Dir auch das Kupferstechen!“ Aber leider wurde er den andern Tag schon wieder heftig krank, und ich hatte immer um ihn herum zu thun; zum Zeichnen kam ich nicht mehr. Immer verdrießlicher wurde mein Dienst. Bei dem besten Willen, der größten Aufmerksamkeit und der pünktlichsten Vollziehung dessen, was mir befohlen wurde, konnte ich weder meinen Herrn, noch seine Schwester und Söhne zufriedenstellen. Der Erste war zu hypochondrisch, die Zweite eine arge, alte Frau, die Letzten betrachteten mich wie ihren Hund, den sie nach Belieben herumstoßen konnten. Oft mußte ich den Vater der Söhne wegen versäumen und deshalb viele böse Reden von ihm hören, und berief ich mich auf die Söhne, dann verbot er mir streng, denselben irgend eine Dienstleistung zu thun. That ich dann nicht, was die Söhne verlangten, so gingen sie zum Vater und verklagten mich deshalb bei ihm, der mir eben so streng gebot, ihnen gehorsam zu dienen, als er mir's vielleicht kurz vorher verboten hatte. Das wurde immer schlimmer; ich wurde so herumgejagt, daß ich nicht mehr wußte, wohin. Einmal war es gar zu arg, und als ich mich gegen Alt und Jung wacker vertheidigte, befahl mir der Alte im Zorn, mich augenblicklich aus dem Hause zu scheeren und nie wieder zu kommen. Diesem Befehle gehorchend, begab ich mich sogleich aus dem Hause des Herrn Professor Schulze, ohne zu wissen,

wohin ich sollte; ich vertraute jedoch auf Gott, der schon so oft geholfen hatte.

Aber mit heiterem Sinn konnte ich nicht an die Zukunft denken. Sollte ich mich denn immer nur von allerlei Menschen mißhandeln lassen? Wie herzlich sehnte ich mich, Etwas zu lernen! Wo aber war ein rechtschaffener Meister, der gerade einen Lehrjungen gebraucht und mich unentgeltlich in die Lehre genommen hätte?

„O, wenn ich lernen könnte, wozu ich Lust hätte!“ äußerte ich betrübt gegen meine Mutter. „Na, was wäre denn das?“ fragte sie. Rasch war meine Antwort: „Ich möchte Zeichnen und gern Kupferstechen lernen.“ Beim Professor Schulze hatte ich mir Etwas in den Kopf gesetzt, das ich nicht herausbringen konnte. Seine zufriedenen, freundlichen Aeußerungen, als ich bei ihm den Versuch im Zeichnen machte, hatten mir darum gar zu wohl gethan, weil ich ihn sonst nur zanken und murren hörte. Seine Aufforderung zum Fortfahren und sein Hindeuten auf's Kupferstechen hatte sich mir ebenfalls eingeprägt. Uebrigens hatte ich nicht umsonst dabei gestanden, wenn er seine reichen Portefeuilles durchsah und ich die schönen Kupferstiche nacheinander umblättern mußte; nicht umsonst hatte ich ihn erzählen hören, daß vor mehreren Jahren ein Gürtlergesell bei seinem Vetter conditionirt habe und dann aus Liebe zur Kunst heimlich entwichen und nach Paris gegangen sei, wo er sich in der Kupferstecherei ausgebildet habe.

Dies alles theilte ich meiner Mutter mit und suchte ihr begreiflich zu machen, daß auch ich was Ordentliches lernen würde, wenn ich auf die Akademie kommen könnte. Nach und nach ging meine Mutter immer mehr auf meine Wünsche ein, und endlich ging sie zum Director der Akademie. Ohne viele Umstände wurde mir ein Platz in der Zeichenschule angewiesen. Den 5. October 1818 fing ich an, gerade und krumme Striche zu machen.

Aus lauter Liebe hatte meine gute Mutter Etwas zugegeben und sogar befördert, was ihr und mir kummervolle Tage gebracht hat. Obwohl ich alles Mögliche that, um ihr nicht zur Last zu

fallen, so hatte sie dennoch die Hauptsorgen zu tragen. In den Frühstunden putzte ich Stiefeln, in den Mittags- und Abendstunden schrieb ich bogenweise ab oder trieb andere Dinge, nur um Etwas zu verdienen. Endlich kam ich hinter das Coloriren, und zur Weihnachtszeit colorirte ich ganze Nächte hindurch Bilderbogen. Nach und nach schenkte mir der liebe Herrgott wohlthätige Gönner, und so ging's weiter und weiter.

II.

Akademische Studienjahre.

1818 — 1826.

Als ich mich beinahe zwei Jahre lang auf diese Weise geplagt hatte, bekam ich den Auftrag, für den alten Hofrath Böttiger Einiges aus kostbaren englischen Werken durchzuzeichnen, was ich sehr sorgfältig verrichtete. Böttiger gewann mich lieb und verschaffte mir aus der Freimaurerloge „Zum goldenen Apfel" eine kleine Unterstützung, freilich nur für kurze Zeit.

Zu gleicher Zeit nahm sich noch ein anderer Mann, der Hofrath Dr. Weigel, höchst liebevoll meiner an, versorgte mich aus seiner Garderobe mit Kleidern und unterstützte mich mit einigem Gelde. Auch hatte ich der Verwendung dieses edlen Mannes zu verdanken, daß mir Herr von Quandt[1]) eine monatliche Gabe spendete. Auf diese Weise war ich nun in den Stand gesetzt, anstatt meiner bisherigen Nebenbeschäftigungen mit dem Kupferstechen mich zu befassen, womit ich Ende des Jahres 1820 bei dem Professor Seiffert anfing.

Seiffert war zwar kein bedeutender Künstler, aber ein verständiger Mann, der seine Freude am Lehren hatte und mit aller Liebe mich führte. In kurzer Zeit brachte ich es so weit, daß ich

[1]) Kunstforscher, geb. zu Leipzig 1787, gest. zu Dittersbach 1859.

für die Zeitschrift „Merkur", welche bei Hilscher in Dresden erschien, Conturen nach Bildern der Dresdener Galerie stechen und somit Etwas verdienen konnte. Außerdem verschaffte mir Seiffert von dem Prinzen Friedrich, nachmaligem König von Sachsen, eine kleine Unterstützung. Nun kurz, es ging mir ganz erträglich, und ich konnte mit allem Fleiße den akademischen Studien obliegen. Nur mit dem Kupferstechen wollte es nicht recht gehen; denn so nebenbei konnte ich nie, das fühlte ich, zu gehöriger Fertigkeit gelangen. Ja, ich verlor sogar alle Lust dazu, weil ich von meinem guten Meister immer nur auf's Strichwesen hingewiesen wurde, worin ich durchaus keine Bedeutung finden konnte. Doch, es sollte bald anders werden.

Im Frühjahr 1824 starb mein lieber Meister Seiffert, der in den letzten Jahren meine beste Stütze war. Ich stand nun plötzlich allein, ohne Rath, mir selber überlassen. Mit schwerem Herzen sann ich hin und her, was ich nun thun müsse, um im Kupferstechen ordentliche Fortschritte zu machen, aber ich fand Nichts, denn nach Bildern zu stechen war mir zu schwer, und Kupferstiche zu copiren zu langweilig.

So kam ich eines Tages in die kleine, aber sehr reichhaltige Galerie des Herrn von Quandt. Da fiel mir eine Federzeichnung auf, die ich schon öfter gesehen hatte; sie war von Cornelius und stellte den „Spaziergang Faust's am Ostertage" vor. Wie, dachte ich, wäre das nicht ein guter Stoff zu einer Grabstichelübung? Hier handelt sich's doch um Gestalten, ja um Personen! Und Alles ist so schön geformt, so charakteristisch ausgeprägt! — Herr von Quandt, den ich nun unverzüglich um die Erlaubniß, diese Zeichnung in Kupfer copiren zu dürfen, ersuchte, gewährte gütigst meine Bitte. Welche Freude für mich!

Das war die erste Arbeit, bei der ich vorher bedenken mußte, mit welchen Mitteln ich sie zu Stande bringen sollte, denn jetzt empfand ich zum ersten Male, daß die herkömmlichen Kupferstecherregeln durchaus nicht überall anwendbar seien. Nachdem ich mit mir einig geworden war, wie dieser Gegenstand am besten wiederzugeben sei, ging ich rasch an die Arbeit. Uebrigens theilte ich meine Zeit weislich ein, theils zu akademischen Studien, theils zu dem Stich nach Cornelius, theils zu Brotarbeiten. So wurde ich im Sommer

1825 mit der Platte nach Cornelius fertig. Herr von Quandt, dem ich diese Arbeit zuerst zur Beurtheilung vorlegte, nahm sie beifällig auf und empfahl sie dem Kunsthändler Wanner in Frankfurt am Main, der mir die Platte auch wirklich abkaufte.

So kindisch auch dieser Kupferstich nach Cornelius behandelt ist, so war doch die Ansicht, welche mich bei dieser Arbeit geleitet hatte, nicht unrichtig; wenigstens bin ich heute noch ganz derselben Meinung wie damals. Aber diese Arbeit brachte mich zu der Erkenntniß, daß ich von den technischen Mitteln der Kupferstecherei noch gar nichts wisse. Darum wünschte ich sehnlichst, unter die Leitung eines tüchtigen Meisters zu kommen, um jene Vortheile und Kunstgriffe kennen zu lernen, mittelst welcher man das Material so leicht bewältigt.

Da fügte es der liebe Gott, daß ich eines Tages — ich weiß nicht mehr, wo? — dem Buchhändler Barth von Leipzig vorgestellt und empfohlen wurde. Derselbe lud mich freundlich ein, ihn recht bald in Leipzig zu besuchen, und versprach mir, dort mit anderen achtbaren Männern mich bekannt zu machen.

Ohne mich lange zu besinnen, folgte ich dieser Einladung und ging im Herbst 1825, von meinen Dresdner Gönnern mit guten Empfehlungen an die bedeutendsten Kunstfreunde versehen, nach Leipzig. Barth nahm mich sehr freundlich auf und wies mir in seinem Hause Wohnung an. Nächst diesem wackeren Manne vertraute ich dem Proclamator Weigel (Bruder des Hofraths Weigel in Dresden) meine Wünsche. Diese beiden Männer nahmen sich meiner ernstlich an und unterzeichneten zuerst ein Circular, in welchem die Leipziger Kunstfreunde gebeten wurden, mir für zwei Jahre eine kleine Gabe zu bewilligen, mittelst welcher ich diese Zeit zu meiner Ausbildung im Kupferstechen verwenden könne. Es kam auf diese Weise eine Summe von einhundert und sechzig Thalern für zwei Jahre zusammen. Wer war froher als ich?

Dem Rathe meiner Gönner folgend, eilte ich, einige schon begonnene Brotarbeiten zu vollenden, und ging dann im September 1826 nach Nürnberg, um in Reindel's[1]) Schule, wohin ich gut empfohlen war, das Kupferstechen recht ernstlich zu betreiben.

---

[1]) Kupferstecher, geb. zu Nürnberg 1784, gest. daselbst 1853.

Mit fröhlichem Muthe wanderte ich dem alten Nürnberg zu. Ich jauchzte hoch auf vor Freuden, als ich in der Ferne die Silhouette dieser ehrwürdigen Stadt erblickte. Indem ich meine Schritte verdoppelte, dachte ich an Alles, was ich dort thun, wie ich fleißig sein und horchen wolle auf den Rath des lieben Meisters, von dem ich Alles zu erfahren hoffte, was mir im Bereiche der Kupferstecherei wissenswerth schien.

III.

Aufenthalt in Nürnberg.

1826 — 1828.

(Das hier folgende Tagebuch hat Thaeter für seinen Freund Ernst Rietschel geführt, wie umgekehrt Rietschel für Thaeter fortlaufende Aufzeichnungen gemacht hat.)

Nürnberg 1826.

27. September.

Frisch und wohlgemuth kam ich vorgestern Abend hier an und gleich in ein Haus, wo beinahe alle Künstler, die hier durchreisen, einkehren. Der Wirth, selbst ein bischen Künstler, ist ein biederer Bayer.

Ein alter Porzellanmaler, Heß aus Bamberg, saß heute Morgen so wie ich in der Schenkstube meines Wirthes. Ich dachte nach Hause, und als ich, in diese Gedanken ganz versunken, natürlich nicht hörte, was um mich her vorging, klopfte mir jener alte Maler auf die Schulter, weckte mich aus dem Traume und fragte höflich: „Ist's Ihnen vielleicht gefällig, mit mir die Lorenzer Kirche zu besuchen?“ Ich nahm die Gelegenheit wahr, Etwas in Gesellschaft zu genießen. Du weißt ja, daß ich Nichts allein genießen kann. Ihr habt mich so verwöhnt!

Das Aeußere der Kirche ist prächtig! In dem Inneren macht besonders die vortreffliche gothische Bauart einen schönen Eindruck; die Säulen strecken sich so leicht und flüchtig empor, wie die im

Meißner Dom, es ist derselbe Stil; das Schiff der Kirche ist nur viel größer und das Ganze höher. Das Bewunderungswürdigste darin ist das sogenannte „Sakramentshäusel“ von Adam Krafft; es ist eine Art Pyramide in echt gothischem Stil, die sich an einem der Pfeiler in die Höhe zu ranken scheint, dem Tabernakel im Meißner Dome sehr ähnlich, aber von Stein und viel höher. Es enthält nämlich die Leidensgeschichte Christi, und das Ganze entfaltet sich oben in einer Blume, auf die Auferstehung deutend. Alle Fenster sind mit Glasmalereien versehen, aber sehr verschieden. Sie sind aus dem fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert. Familien von Bedeutung in damaliger Zeit schenkten oder stifteten der Kirche solche Fenster; daher ist auf jedem derselben das Wappen der Familie, die es stiftete, und trägt ihren Namen. Die Bilder in dieser Kirche sind ganz altdeutsch; man weiß nicht einmal sicher, von wem sie sind. Dann sind noch in der Sakristei dieser Kirche zwei ganz alte, von einem Mönch gezeichnete oder vielmehr gemalte Choralbücher. In dem großen Anfangsbuchstaben ist allemal ein passendes Bild. Diese Bilder und die Arabesken um die ganze Schrift herum sind so vortrefflich gemalt und gezeichnet, noch obendrein in *einem* Buche von einer Nonne, daß mir mein Verstand stehen blieb. Alles ist auf Pergament gemalt.

Bei meinem Wirth wohnt ein Schweizer, *Heß*, ein Landschaftsmaler, und wenn ich von nun an von einem Heß rede, so meine ich immer diesen. Der ging diesen Nachmittag mit mir zu *Reindel*. Dieser ist ein kleiner Mann, höflich und freundlich, dabei ohne weitere Complimente, gleich ziemlich familiär. Er wußte schon, daß ich kommen würde, und meinte so recht in launigem Tone: „Na, endlich kommen Sie; das hat halt a bissel lang gedauert!“

Dann führte mich Heß in die Akademie. Diese besteht aus drei Sälen; in dem einen wird Act gezeichnet, in dem anderen nach Gyps, in dem dritten nach Gypsfiguren. Es sind schöne Gypssachen da: Laokoon, der Fechter, Apollo u. dergl. m., was wir so auf unserer Akademie auch haben; es sind aber hier sehr gute Abgüsse. Die Einrichtung ist so, daß in dem einen Monat Act, in dem andern Antike gezeichnet wird; alle Actsäler müssen *eine* und dieselbe Figur zeichnen. Dann ist noch ein Saal da,

wo nach Zeichnungen gezeichnet wird. Die Säle waren immer stark genug besetzt. Ein Trost für mein Fortkommen war, daß Alle, die da waren, ganz miserabel zeichneten.

Den 28. September.

Heute früh fragte mich Reindel, ob ich schon nach der Natur gezeichnet hätte? Als ich ihm nun sagte, ich hätte schon mehrere Jahre Act gezeichnet, antwortete er: „So, da bin ich begierig, Ihre Zeichnungen zu sehen. Da haben Sie wohl auch Anatomie und Perspective getrieben? Sie werden hier also nun Act mitzeichnen.“ Ich bin somit gnädigst in den Actsaal aufgenommen!

Den 1. October.

Nach Tische nöthigte mich mein Wirth, mit ihm und Heß nach Fürth zur Kirmeß zu gehen. Ich hatte keine Lust dazu, sondern eine Art Heimweh. Ich wollte Nichts, als an Euch, Ihr Lieben, denken. Da kam Heß gestolpert und hing mir den Rock mit Gewalt an den Arm. Na, was wollte ich machen, ich mußte mit. Ganz Nürnberg strömte hinaus, und als wir hinkamen, konnten wir fast nirgends einen Sitz erwischen. Es war eigentlich Jahrmarkt. Da ging ein Mann vom Giebel eines Hauses auf einem Seile herunter, hier waren wilde Thiere, dort Wachsfiguren und was noch Alles mehr zu sehen.

Den 2. October.

Schon gestern mußte ich meinem Wirth und Heß versprechen, heute früh mit ihnen hinaus an den Duzendteich zu gehen, um den Fischfang mit anzusehen. Die Nürnberger müssen, wenn nicht noch mehr, doch ebenso neugierig wie die Dresdener sein. Denn so eine Masse Volkes habe ich selten beisammen gesehen. Es ist ein großer, sehr großer Teich, der von Seiten des Magistrats an diesem Tage dreimal gefischt wird. Wenn diese drei Züge gethan worden sind, kann Jeder fischen, der Lust hat. Da springen sogleich eine Menge Kerle bis an die Brust hinein. Das ist ein Hauptspaß für die lieben Nürnberger, wenn diese sich in dem Schmutz herumarbeiten. Es ist aber auch zum Todtschießen, wenn Einer das eine Bein aus dem Schlamm herauszuheben sucht und

dabei mit dem anderen desto tiefer hineinsinkt. Kurz, es war ein gar lächerlicher Anblick!

Den 3. October.

Als ich dem Reindel meine Acte, Kupferstiche und dergleichen zeigte, freute er sich sehr darüber, was mir gar lieb war. Wie er aber an meine „Baukunst“ kam, hatte er mancherlei auszusetzen. Da müssen viele Stellen ausgeschliffen werden. Er befragte mich nun über Manches, die Dresdener Professoren oder die akademischen Verhältnisse betreffend. Er wunderte sich zum Theil über das, was ich ihm sagte, und meinte, es wäre besser, wenn es gar keine Akademien gäbe und die Monarchen das Geld lieber dazu anwendeten, talentvolle, aber arme Künstler zu unterstützen, und nicht das Geld umsonst gäben, sondern sie zweckmäßig dafür beschäftigten; es würden dann gewiß nicht so viele mittelmäßige oder gar verunglückte Künstler existiren. Es wären jetzt auf der Münchener Akademie gegen fünfzig Studirende, davon widmeten sich wenigstens dreißig der Historienmalerei; die könnten doch unmöglich alle große Meister werden; und würden sie's, wer wollte ihnen zu thun geben, wer sie beschäftigen? Kunstschulen wären allerdings nöthig, mehr aber nicht.

Den 12. October.

Nach Tisch ging ich auf den Johanniskirchhof; der ist gar seltsam. Alle Steine liegen und sind mit metallenen Schilden geziert, worunter sich die aus dem fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert besonders auszeichnen. Ich fand auch Dürer's, Hans Sachsens und Griebel's Gräber. Auf dem Wege nach dem Kirchhof stehen einzelne Säulen, worauf oben große viereckige Basreliefs von Adam Krafft, Passionsscenen, die ich künftiges Frühjahr zeichnen will. Im Kirchhof drinnen auf einem eigenen Platze stehen drei Kreuze, der gekreuzigte Christus und die beiden Schächer; zwischen ihnen kniet auf jeder Seite eine weibliche Figur, wahrscheinlich Maria und Magdalena. Die Figuren sind lebensgroß, der Christus ist sehr schön.

Wohl hast Du recht, liebe Seele, wenn Du sagst: „In der Entfernung erscheinen die verwandten Seelen als Engel.“ Wenn ich nun auch den Schein wegnehme, so habe ich doch herzensgute,

brave Menschen an Euch. Wir werden nie von einander lassen, auch in der größten Entfernung nicht; wir sehen uns nur nicht; nicht wahr, Ernst?

Den 13. October.

Ich ging gleich früh in die Sebalder-Kirche; sie ist im zwölften Jahrhundert zu bauen angefangen und im Jahre 1377 vollendet worden; sie hat von Außen viel Aehnliches mit der Lorenzer-Kirche. Außen an der Kirche ist eine Grablegung Christi, großes Basrelief von Adam Krafft aus dem Jahre 1492; auf der anderen Seite ist eine Darstellung des jüngsten Gerichts mit vielen Figuren; wieder auf einer anderen Seite ein großes metallenes Crucifix von 1482, sehr schön. In der Kirche ist das vorzüglichste: St. Sebaldus' Grab von Peter Vischer, 1519 vollendet. Das nimmt sich in der Natur ganz anders aus, als auf Reindel's Kupferstich. Da sah ich gleich, daß Reindel doch nicht so zeichnen kann, wie ich mir dachte. O, das ist herrlich! herrlich! Schöneres kann man in der Welt nicht finden; die Apostel sind gar vortrefflich, Du kannst es nicht glauben. Künftiges Frühjahr will ich einige zeichnen; da, hoffe ich, sollst Du einen anderen Begriff davon erhalten. Ja, wahrlich, ich will sie besser zeichnen, wie Reindel.

Als ich über den Markt ging, sah ich mir den schönen Brunnen an; er ist von den Steinhauern Fritz und Sebald Ruprecht und dem Bildhauer Schönhofer 1361 erbaut und neuerdings von dem hiesigen Bildhauer Burgschmidt restaurirt worden.

Den 14. October.

Ich war oben bei Reindel und zeigte ihm meine „Baukunst", worin ich den ganzen Schoß rein herausgemacht und frisch gestochen hatte. Es war mir wirklich gelungen, und ich erntete daher die vollkommene Zufriedenheit Reindel's. Als ich gehen wollte, hielt er mich zurück und machte mir bekannt, daß ich, sobald meine „Baukunst" fertig sei, Etwas radiren müsse. Ganz gewiß weiß ich, daß er darauf hinzielte, ihm die „Poesie" für Vogel[1]) zu radiren und auch fertig zu stechen; denn er selbst macht das

[1]) Historienmaler.

Wenigste, fast Alles seine Schüler; da kann er wohl viel an den Tag bringen mit anderen Händen. Ich will mich recht vorsehen, daß ich nicht ganz zum Sklaven werde!

Den 18. October.

Welche Freude hatte ich über Eure Briefe! Und meine gute Mutter schreibt so herzlich ihre einfachen, frommen Gedanken hin! Es hat mich ungemein gerührt; ich sah sie vor mir und — weinte! O, ich schäme mich dieser Thränen nicht; Gott sieht sie und wird mich in dem Entschluß stärken, meiner Mutter ein heiteres, ruhiges Alter zu verschaffen, ihr den Vorschmack jener Seligkeit, nämlich schon hier ein ungestörtes, ungetrübtes und sorgenfreies Leben zu erringen, es koste, was es wolle! Wenn ich das im Herzen trage, wird mir die Zeit erst theuer und kostbar.

Den 19. October.

Heute Abend nahm mich ein junger Schwabe mit in den Albrecht Dürer-Verein, da er Mitglied desselben ist. Es waren gegen vierzig Künstler da, wovon der größte Theil aus Akademikern bestand; der kleinere Theil waren eigentliche Künstler und verständige Männer. Nun denke Dir! die ganze Gesellschaft sitzt an einem einzigen großen, langen Tische, an dem einen Ende die verständigen, an dem anderen Ende die unverständigen Mitglieder; ist das nicht hübsch eingerichtet? Ja! ja! Nun dachte ich wunder, was sie vorhätten; und was thaten sie? Sie tranken Bier und — rauchten Tabak! Da hast Du den ganzen Zweck eines Albrecht Dürer-Vereins! Es kommt mir vor, als wollten sie aus (unedlem) Künstlerstolz andere reelle Menschen meiden und nur unter Künstlern Bier trinken. Das ist doch gewiß eines Albrecht Dürer ganz unwürdig und meinen Begriffen gemäß ganz erbärmlich, und ich begreife nicht, wie sich verständige Männer mit einem Haufen auserlesener dummer Jungen vereinen konnten. Doch, was sage ich? Vereinen? In dem ganzen sogenannten Verein ist ja durchaus gar kein allgemeiner Geist herrschend, so wenig, als in jeder anderen Biergesellschaft. Da schweige ich lieber!

Den 30. October.

Ich besuchte Kirchner[1]), den mir schon Milde in einem seiner Briefe empfahl, und mit Recht. Er ist ein altdeutscher, braver Mann, ein großer Freund der Wahrheit, ein Feind der jetzigen brillanten Kupferstecherei, und harmonirt schon in dieser Hinsicht sehr mit mir. Er ist ein persönlicher Freund von Cornelius und rühmt diesen recht. Er rieth mir, bald nach München zu Cornelius zu gehen; derselbe habe viel zu thun und liebe diese Art, wie ich steche, sehr, und suche jetzt dergleichen Kupferstecher. Bei dem könne ich mehr lernen, als irgendwo anders. Er läßt nämlich alle seine Bilder aus der Glyptothek stechen. Das wäre interessant für mich!

Den 7. November.

Danke nicht für meine Liebe, sie ist vielleicht kaum der Deinen werth; das sagt mir Deine Thräne, die Du mir weihtest. Du liebtest mich schon, als ich noch unerträglich und mürrisch war; Du schufst mich zu einem Menschen um, machtest mich empfänglich für schönere Gefühle. Das danke ich Dir, wenn ich ein guter Mensch, Gott und Menschen wohlgefällig werde. Ich kann Dich nie genug lieben!

Den 11. November.

Heute wurde das Actzeichnen für diese Woche beschlossen, und ich hatte den ersten in Nürnberg gezeichneten Act ziemlich fertig; glücklicher Weise war er mir gut gelungen. Es ist nicht Selbstzufriedenheit, daß ich so sage, denn dabei bin ich überzeugt, daß Du ihn besser gezeichnet hättest; doch für meine Wenigkeit und gegen die vorigen Acte gehalten, war er mir gelungen, und die hiesigen Zeichner hatten wohl noch keinen auf diese Weise fertig gemachten Act gesehen; auch Reindel lobte ihn sehr.

Den 12. November.

Diesen Nachmittag brachte ich bei meinem Kirchner zu, besah mir alte Holzschnitte, Trachten, die ich stechen werde, und

---

[1]) Zeichner und Radirer, geb. 1796 zu Nürnberg, gest. 1837 daselbst.

dergleichen mehr. Dabei schwatzten wir fleißig mit einander über Kunst und rauchten unsere Pfeife Tabak.

Du solltest den Kirchner sehen, lieber Ernst! Das ist ein echt altdeutscher Kerl, er besitzt ein sehr frommes Gemüth, ist liebevoll in Allem, was er thut, kurz, er denkt und handelt so, wie alle Künstler thun sollten. Du kannst wohl glauben, daß ich mich bei ihm behaglich fühle. Er hat ein holdes Weib und einen etliche Monate alten Knaben, über den er eine Freude hat, daß mich's rührt.

Den 18. November.

Ich ging zum Kunsthändler Krause, an den Kirchner mich gewiesen hatte, fand ihn jedoch nicht zu Hause. Eben als ich zu seiner Hausthür hinaus wollte, kam er. „Habe ich die Ehre, Herrn Krause zu sprechen?" fragte ich ganz bescheiden. „Der bin ich!" antwortete er, und dabei warf der große, corpulente Mann den Kopf zurück, streckte seinen dicken Bauch heraus, setzte den linken Fuß gravitätisch hervor, den rechten Zeigefinger auf die Brust und blickte so bedeutungsvoll auf mich langhaarigen Kupferstecher hernieder. „Wer sind Sie?" fragte er ziemlich verächtlich. Da antwortete ich: „Sie werden sich erinnern, daß Ihnen Herr Kirchner von einem Kupferstecher Thaeter gesagt hat, und der bin ich!" Bei diesen letzten Worten setzte ich mich in Positur. „Haben Sie Ihre Arbeiten bei sich?" fragte er ferner. „Da mich Ihnen Herr Kirchner empfahl," entgegnete ich, „glaubte ich nicht nöthig zu haben, meine Arbeiten mit herzuschleppen." — „Da habe ich auch Nichts für Sie zu thun." Bei diesen Worten ging er die Treppe hinauf und ich zur Thüre hinaus, ohne gegenseitige Complimente. —

Als ich zu Hause kam, dachte ich: es ist besser, Du kriegst Etwas zu thun, als nicht, nahm meine Arbeiten und ging zu Krause. Er war sehr herablassend freundlich und gab mir eine Zeichnung von meinem Heß, der Nürnberg längst verlassen hat, mit nach Hause, um mir überlegen zu können, was ich dafür haben wolle.

Den 19. November.

Kirchner zeigte mir den Stich von Amsler[1]) nach der berühmten Federzeichnung von Näke, den Zinsgroschen. Nein, Ernst, das glaubst Du nicht, wie gar vortrefflich das gezeichnet ist! Noch nie sah ich solch einen schönen Stich. Das ist ein herrliches Blatt! Du kannst Dir keine Idee machen. —

Kirchner ist ein gar lieber Kerl, er gefällt mir immer mehr. Da saßen wir Abends in der Dämmerung beisammen und rauchten unsere Pfeifchen; er hatte seinen Knaben auf dem Arm und war in Gott vergnügt. Daß wir so zusammen saßen, erinnerte ihn an die alten Zeiten und ihre Künstler. Er dachte sich Niemanden glücklicher, als einen Künstler, der das, was er sein soll, von ganzem Gemüthe und ganzer Seele ist, der liebevollste, sanftmüthigste Mensch, der die häuslichen Freuden allen anderen vorzieht, der sich an der treuen Brust eines wackeren Freundes am wohlsten befindet. Wie jämmerlich erscheinen uns da jene burschikosen sogenannten Künstler, die außenher einen Lärm und ein Geprahle machen, und denen doch das Gemüth und der fromme Sinn eines echten Künstlers gänzlich mangelt.

Den 24. November.

Ich zeigte Reindeln meine „Baukunst", die nun bis zur Retouche fertig ist. Er ist zufrieden damit und meint nur, ich solle es ein ander Mal besser anfangen. Das ist auch so viel wie Nichts gesagt.

Den 28. November.

Abends gehe ich oft zu Kirchner, laufe mit ihm in der Stadt herum, bloß um uns Bewegung zu machen, und dabei sprechen wir über allerlei. Sieh, so habe ich doch einen Freund hier, mit dem ich vernünftig reden kann; und Euch habe ich im Herzen und unterhalte mich immer mit Euch. — Es ist doch sonderbar, daß man sich wünscht, Andere möchten fleißig an einen denken, doch wohl nur darum, weil es ein schönes Gefühl ist, sich von Anderen geliebt zu wissen.

---

[1]) Professor der Kupferstecherschule zu München, geb. 1791 in Schinznach, gest. 1849 in München.

Den 2. December.

Kirchner war bei mir und sah meine Perspective. Er gab mir den Rath, sie herauszugeben und etwas Text dazu zu schreiben; er könne mir wahrscheinlich einen Buchhändler verschaffen, der den Verlag besorgen werde. Sie gefällt ihm sehr, weil die Folgerungen darin so hübsch seien und die Behandlung so gar einfach. Die bis jetzt besten Werke dieser Art seien zu prächtig und zu kostspielig, als daß sie sich Jeder anschaffen könne, und diese Perspective sei es werth, daß sie allgemeiner bekannt werde.

Den 9. December.

Kirchner behauptet, daß das Wesen der gothischen Baukunst nicht nachzuahmen ist, wenn die Nachahmer nicht den frommen, kindlichen Sinn haben, den die Alten hatten. Wie hätte Erwin den Münster bauen können, in dem er die ganze Größe und Hoheit des Christenthums vor Augen stellt, wenn er nicht die ganze Größe desselben in sich gehabt und gefühlt hätte? —

Den 17. December.

Der heutige Tag ist für die lieben Nürnberger ein Tag der Freude. In jedem Jahre nämlich wird am Thomastage die Heirathslotterie gezogen. Dies geschieht am Josephsplatze im ersten Stock eines großen Hauses, außen auf der Altane; diese ist mit Tuch behangen und mit einem Himmel versehen. Einer ruft oder schreit die gezogenen Nummern aus. Zu diesem Actus kommen nun aus den umliegenden kleinen Städtchen eine ganze Masse Menschen. Da stecken alle Wirthshäuser voll, und auch bei meinem Wirth waren heute eine solche Menge Leute, daß ich gar nicht mehr in die Stube konnte. Erst Abends nach zehn Uhr ging ich noch hinein zu meinem Wirth und sang dann später mit den alten Bürgern, die noch da waren, „Das Schiff streicht durch die Wellen". Dies Lied singt man hier häufig und nennt es den „Fridolin". Die Gäste meines Wirthes, die alten Bürger, behandeln mich sehr honorig, indem sie vor einem Künstler eine gewisse Ehrfurcht hegen, da ihnen die Kunst etwas Unbegreifliches ist. Nun kommt dazu, daß ich sie so artig wie möglich behandle und, wo ich kann, zuvorkommend gegen sie bin. Da macht mir denn gleich Alles Platz, wenn ich Abends komme. „Setzen Sie

sich neben mich!" „Hier ist auch noch Platz!" „Wir warten schon lange auf Sie!" So heißt es von allen Seiten. Sieh, Freundchen, das Familiäre gefällt mir eben und macht mich fröhlich.

Den 19. December.

Heute erhielt ich Eure Briefe, Ihr guten, lieben Seelen! In derselben Stunde müßt Ihr meine erhalten haben. Ach, wie herrlich ist es doch, die Liebe eines Menschen zu besitzen, und ich habe die Liebe so vieler edler Gemüther! Ach, wie liebe ich Euch, wie Dich, Herzens-Ernst! Wie froh, wie selig bin ich, daß ich an Dich, an Euch denken kann, daß Ihr an mich denkt! O, laßt es immer so sein, laßt Nichts diese Seligkeit stören; bleibt treu! Darunter verstehe ich auch, daß Jeder so lebt, so handelt, daß es uns Allen eine wahre Freude ist. Ja, bleibt treu! O, wenn wir einen von uns fallen sähen, würden wir da nicht bitterlich weinen müssen um den verlorenen Freund? Wo wäre dann seine Treue?

Den 22. December.

Mein Vetter Thiele schickte mir heute statt eines Stollens drei Thaler. Da ich keinen Kreuzer mehr im Vermögen hatte, machte mir das Geschenk rechte Freude, doch weit mehr noch die Liebe, die auch in der Ferne mich zu erfreuen wünscht. Habt Dank, edle Seelen, für jeden Eurer Gedanken, der mich in sich schließt. Sieh, guter Ernst, so genießt der Arme manche Freude mehr, als der Reiche; so fühlte ich z. B. diesen Beweis der Liebe lebhafter, als ihn wohl Mancher, der dergleichen nicht bedarf, fühlen kann.

Den 24. December.

Ich brachte den Christabend bei Kirchner zu, und wie groß war meine Ueberraschung, als ich sogar an den Geschenken betheiligt wurde. Du darfst nun freilich nicht glauben, lieber Ernst, daß es kostbare Sachen waren, nein, es waren solche, für die wohl Mancher, wenn auch Künstler, keinen Dreier gegeben hätte. Aber mir waren sie unaussprechlich lieb. Und ist es nicht schön von Kirchnern? „Das wollt' ich meinen," höre ich meinen Ernst sagen. Sieh', wie hätte ich denken können, daß ich solch einen Freund hier finden würde, und zumal einen, der selbst eines

Freundes bedarf? Denn Kirchner hat hier keinen Freund, daher schließen wir beide uns immer mehr aneinander. Ich danke Gott, der mir diesen Freund zuführte! Du, mein Ernst, nimmst als Freund den ersten Platz in meinem Herzen ein, und von diesem wird Dich Nichts verdrängen; aber Kirchner ist gewiß auch Deiner Liebe werth, und ich hoffe, wenn er Euch und Ihr ihn kennen lernt, daß wir ein neues Glied unseres innigen Freundschafts-bundes an ihm haben werden.

Den 25. December.

Als die Sonne unterging, stellte ich mich an's Fenster, und wie es nach und nach dunkel wurde und ich so am Fenster stand, blickte ich fortwährend in den helleren Horizont. Ich dachte an Euch, an Dich, mein Ernst, an meine liebe Mutter — an Gott — ich betete! Danach wurde es klar in mir; eine fröhliche, heitere, friedensreiche Zukunft glaubte ich vorauszusehen! — O Ernst, das sind doch selige, himmlische Augenblicke, wenn man betet! —

Den 27. December.

O Gott, welche Freude! Ein großer Pack Briefe, drei Bogen Tagebuch von meinem Ernst und noch ein Brief! Dank Dir, Herzens-Ernst, für Deine Liebe, für die frohen Stunden, die Du mir so verschaffst! —

Und denke Dir, Freund, auch Vogel schreibt mir und zwar sehr artig; er wünscht zwar noch eine Retouche, ist aber sonst sehr zufrieden mit der „Baukunst". Er legt zu meiner großen Freude drei Doppel-Louisd'or bei und will nach beendigter Retouche noch einen schicken. —

Auch meine gute Mutter schrieb mir. Nun kurz, die Freude, die ich habe, wenn ich Briefe kriege, wirst Du selbst kennen; Alles läßt man stehen und liegen und verschlingt die geliebten Schrift-züge mit einem ordentlichen Heißhunger. Es ist ja aber auch die schönste Freude, die einzige reine, möchte ich sagen, die wir in der Ferne genießen können, getrennt von den uns so nahen, so eng-vermählten Seelen. Alle übrigen Freuden werden doch immer, wenigstens etwas, von der Sehnsucht nach unserer Heimath ver-bittert.

Den 30. December.

Kirchner klagte heute, daß doch gute Seelen, die ganz für einander geschaffen zu sein schienen, stets von einander getrennt leben müßten. Schon längst habe er Gott gebeten, ihm einen Freund zuzuschicken, der ihn erheitern, ermuthigen, gegen den er sich aussprechen könne; so ein Freund sei ihm jetzt in mir geworden, und doch — doch — auf wie lange? „Wenn Sie nun hier ein Weib fänden, das Sie wahrhaft glücklich machen würde, wie mich das meine, würden Sie wohl Dresden mit Nürnberg vertauschen können?" fragte er ganz wehmüthig. Dies kam mir zu rasch, und ich konnte kaum antworten. Er aber sprach fort und fort, ganz eingenommen von seiner Idee. Ich bin fest überzeugt, daß diese Wünsche Kirchner's aus ganz reinem Herzen kommen. Doch, was sagt mein lieber Ernst dazu? Das versichere ich Dir mit Herzen, Mund und Hand, wenn Du künftig in Dresden lebst, dann soll mich nur mein Beruf von dort entfernen können; sonst soll in der Welt Nichts mich von Dir, geliebte Seele, trennen.

Den 31. December.

In Wessenberg's „Stunden der Andacht" findet man doch Alles, was nur belehren, erbauen, zum Guten ermuntern und im Christenthum fester machen kann. Darum nahm ich dies herrliche Buch auch heute, am Schlusse dieses Jahres zur Hand und erbaute mich mehr, als es vielleicht in der Kirche der Fall gewesen wäre.

Mit allem Ernst betrachtete ich, wie Gott uns so wunderbar führt; wie ich doch eigentlich in diesem Jahre so sehr wenig Nennenswerthes geleistet und sich doch meine Lage so merklich verändert hat. Kurz, wenn ich bedenke, wie gnädig sich Gott stets und auch in diesem Jahre mir erwiesen hat, bei aller meiner Unwürdigkeit, so glaube, so hoffe ich mit Zuversicht, daß Er mich auch ferner nicht verlassen, daß Er mir Kraft schenken wird, das zu thun, was recht und gut ist, mich immer mehr für die Ewigkeit zu vervollkommnen.

O Ernst! möchte es doch der göttlichen Vorsehung gefallen haben, als sie vor Erschaffung der Zeit schon unsere Schicksale ordnete, uns einmal ganz zusammen zu führen, daß uns Nichts,

als der Tod, trennen könnte! Doch Gottes Wille geschehe; wie Er uns führt, so laß uns gehen!

1827.

Nürnberg, den 1. Januar.

1827 schreiben wir nun schon! So vergeht ein Jahr nach dem anderen; eine Menge Hoffnungen und Wünsche begleiten uns aus einem in's andere Jahr hinüber, und wer weiß, ob auch nur ein Wunsch, eine Hoffnung erfüllt wird! — Mit Sorgen und Kummer, mit einer Menge Pläne und Entwürfe trat ich in's vorige Jahr ein — und was hat mir all' mein Sorgen und Hoffen geholfen? Nichts, denn Alles ist anders geworden, als ich erwartete. So will ich denn heute meine Sorgen auf den Herrn werfen und nur von Ihm Gutes erwarten, nur Ihm vertrauen, recht thun, und Freuden und Leiden als Mann tragen. Nur frömmer und weiser zu werden, will ich mich bestreben; das Uebrige ist Gottes Sache.

Den 7. Januar.

Heute bin ich schon dreiundzwanzig Jahre alt, und noch bin ich Nichts, noch weiß ich nicht, ob Etwas aus mir wird! — Doch weg mit diesen unnützen Grübeleien! Ich will lieber handeln und nicht phantasiren, thun, was in meinen Kräften steht, jedoch zuerst ein gottgefälliger Mensch zu werden mich bestreben.

Wenn es nur Gottes Wille wäre, meine Mutter gesund zu erhalten, daß ich ihr noch recht heitere, ungetrübte Tage in ihrem Alter verschaffen könnte! Das ist mein Streben, mein herzlichster Wunsch!

Den 9. Januar.

Gott sei gelobt, Ernst, ich bin unterstützt, und zwar reichlich — doch stille davon! Kein Mensch, außer Dir und Euch, meine Freunde, soll es wissen, sonst könnte ich eben so leicht wieder drumkommen — von wem und unter welchen Bedingungen, kann und darf ich jetzt nicht sagen. Dir, lieber Ernst, wird es schon erfreulich sein, zu hören, daß ich unterstützt bin; das Uebrige würde diese Freude nicht vermehren können; drum entschuldige, wenn ich von jetzt an davon schweige.

Jetzt stehe ich endlich so, um frei handeln zu können; mein ist die Schuld, wenn nun Nichts wird. Vorgestern, als an meinem Geburtstage, sah ich mit wehmüthigem Blick in die Zukunft; doch erheiterte ich mich bald, als ich an Gott und seine allweise Führung dachte. Und wie herrlich Gott Alles hinausführt, erkenne ich heute wieder so recht lebhaft. Ernst, ich kann Nichts mehr sagen, das Herz ist mir zu voll; Du fühlst es schon! —

Den 10. Januar.

Höre, Ernst, was mir Hofrath Böttiger hübsch schreibt! Ich habe ihm nämlich vorigen December geschrieben und ihm meine Pläne eröffnet, mit denen er vollkommen zufrieden ist. Er schreibt: „Sie sind ein guter und frommer Sohn, das wird Ihnen Segen bringen. Und so sei Gott mit Ihnen und mit Ihrem Fleiße." —

Meine Mutter schreibt mir, Böttiger habe geweint, als er meinen Brief[1]) gelesen. — Ernst, sage selbst: kann ich diesen Mann und überhaupt meine Gönner genug lieben? Aber diese Liebe soll thätig sein, und dies alles spornt mich immer mehr an; darum will ich tüchtig arbeiten und Nichts unfertig aus der Hand lassen. Gott gebe ferner seinen Segen! —

Den 11. Januar.

Freue Dich mit mir, Ernst, ich habe Geld bekommen, und zwar so viel, daß ich zwei bis drei Monate davon leben kann, und dann darf ich mir wieder etwas holen. Nun kann ich Alles ausführen, was ich im Sinne habe. Sobald es warm wird, zeichne ich die Krafft'schen Hautreliefs in einem großen Formate und steche sie fein sauber. Da sollst Du Deine Freude dran haben; auch am Sebaldus-Grabe sind eine Menge Figuren außer den Aposteln, die ebenfalls sehr schön sind; diese will ich etwas groß zeichnen und stechen. Ueberhaupt habe ich die Idee, das ganze Sebaldus-Grab in seinen einzelnen Theilen herauszugeben. Diese aber will ich dann eben so groß zeichnen, nicht vignettenartig. Nun, an Gottes Segen ist Alles gelegen!

---

[1]) Siehe den Brief Thaeter's an Hofrath Böttiger, Nürnberg 1826.

Den 12. Januar.

Ich zeigte Reindeln ein Porträt, das ich in meinem gewöhnlichen Stile, halbe Lebensgröße, aber besser, als gewöhnlich, gezeichnet hatte. Das gefiel ihm sehr, doch tadelte er Einiges daran, worüber ich im Stillen lachen mußte, denn es bewies mir, daß er gar nicht zeichnen kann.

Den 13. Januar.

Nun habe ich meinem Arbeitstisch gegenüber Eure Bildnisse angenagelt, sowie auch das meiner guten Mutter. Das ist nun ein wahres Seelenvergnügen für mich, manchmal während der Arbeit nach den lieben Gesichtern hinzublicken. Oft kommt es mir vor, als lächelten sie mir alle zu. So lebe ich beständig unter meinen Freunden und fühle mich nie einsam.

Den 17. Januar.

O, lieber Ernst, ich befinde mich hier so wohl, wie ein Fisch im Wasser, und bin so lustig, so froh, möchte alle Menschen vor Liebe fressen; das kommt aber daher, weil mich Alle, die ich kenne, lieben und sehr liebreich behandeln. Du darfst aber ja nicht glauben, daß ich prahlen will; Du kennst mich ja, Ernst. Ich muß Dir auch bekennen, daß ich der Liebe, die mir von allen Seiten so herzlich gezollt wird, nicht würdig bin, doch es bewirkt und befördert meine Vervollkommnung in allem Guten; ich werde dadurch nach und nach liebenswürdiger. So kann ich Dir versichern, daß ich jetzt schon ein ganz anderer Kerl bin, wie sonst. Kein Gedanke von meinem ehemaligen mürrischen, häßlichen Wesen ist mehr da. Es stellt sich keine Verstimmtheit, kein Mißmuth mehr ein, ich ärgere mich über Nichts, was mich betrifft, obwohl schon manchmal Gelegenheit dazu dagewesen wäre, kurz, es kann Keiner von Euch im reinen Sinne des Wortes fröhlicher sein, als ich es bin. Gott sei es gedankt! Verwechsele es nur nicht mit Leichtsinn, es ist wahres körperliches und geistiges Wohlsein, Zufriedenheit mit Allem, was um mich herum geschieht. Wenn ich an Gott denke, fühle ich, daß ich ein armer Sünder bin; aber außerdem bin ich Nichts weniger als Kopfhänger.

Den 19. Januar.

Kirchner phantasirte heute nur davon, wie wir zusammen leben wollten, wenn ich in Nürnberg bliebe und zu ihm zöge; meine Mutter müßte auch her. Doch, Ernst, manchmal dauert mich's, wenn ich dran denke, Dresden auf immer zu verlassen, und ich kann sagen, ich hoffe, völlig an Dresden gebunden zu werden. Wenn das nicht wäre, und Du wärest nicht darin, da könnte ich hier doch glücklicher leben. Nun, das ist Gottes Sache; Er wird Alles wohlmachen!

Den 21. Januar.

Kirchner nahm mich heute Abend mit in eine Biergesellschaft, wo ich eine andere Klasse Nürnberger kennen lernte, Rechtsgelehrte, auch alte Soldaten. Es gefiel mir recht dort, denn trotzdem, daß mehrentheils Männer aus einer höheren Klasse dort waren, ging es doch nicht steif, sondern recht gemüthlich zu; und Du weißt ja, daß ich es so liebe, daß ich gern in einem Bierhaus sitze.

Den 23. Januar.

Geradeso ging mir es am Anfang des vorigen Jahres: keinen Pfennig Geld, nur lauter Schulden, und kurz darauf kam Geld, was ich gar nicht erwartet hatte. So der Anfang dieses Jahres, und jetzt Alles bezahlt und noch Geld auf drei bis vier Monate im Pulte, auch noch Aussicht auf Verdienst. — Jeden Tag wird es mir immer deutlicher, wie unendlich liebevoll Gott über mir waltet! Ihm sei Preis und Ehre! —

Den 1. Februar.

Diesen Nachmittag fand eine maskirte Schlittenfahrt hier statt. Voraus lief ein Läufer mit einer Peitsche und machte durch sein Knallen den folgenden Reitern und Schlitten Platz. Dann ritt Einer als Buttler, und diesem folgten Zwei, die Piccolomini aus Schiller's Wallenstein vorstellend; nun kam ein Schlitten mit vier schönen Rappen, drinnen saß Wallenstein selbst. Das war das Beste; auch Achilles und Patroklus; Achilles stand vorn auf dem Schlitten und lenkte vier schöne Rappen, die der Breite nach nebeneinander gespannt waren. Dann folgten ein Schlitten voller Juden, die Karte spielten, ein Lappländer, ganz in Pelz gehüllt,

sammt dem Schlitten von einem Rennthier gezogen, ein Schlitten mit Musikanten, alle als Weiber gekleidet und jeder anders.

Den 12. Februar.

Im Allgemeinen sind hier die Menschen sehr herzlich und gemüthlich, und eine Freundschaft ist oft augenblicklich geschlossen. Freundschaft und Freundschaft ist freilich ein Unterschied. Wie wir sie kennen, ist sie eine Verbindung der Geister; sie stammt aus Gott, denn Gott ist die Liebe selbst. Und darum, Freund, mögen wir immer auf eine Zeit getrennt sein, wir sind doch geistig immer beisammen. Mögen wir auch einst sterben, Einer hier, der Andere dort, wir finden uns auch in dem ungeheuren, unermeßlichen Weltall wieder; denn was Gott zusammenfügte, kann Nichts trennen, es ist für eine Ewigkeit zusammengefügt. Denke Dir, Ernst, Ewigkeit! — Schlafe wohl, Ernst, die lieben Engel werden Dich umschweben! Du liebe Seele, schlafe sanft! —

Den 17. Februar.

Vogel schickte mir den Probedruck von der „Baukunst" retouchirt wieder zurück. Schon einmal bat ich ihn, mir eine Zeichnung zum Stechen zu leihen, und diesmal schreibt er mir: „Ihres Wunsches eingedenk, ein von mir gezeichnetes Porträt zu stechen, sprach ich mit dem russischen Gesandten, dessen Porträt ich vor einigen Jahren zeichnete, ihm vorschlagend, dasselbe von Ihnen stechen zu lassen, welchen Vorschlag er auch annahm, und Sie nun fragen läßt, was wohl diese Platte kosten würde."

Denke Dir, lieber Ernst, ist das nicht eine schöne Arbeit? Du kennst das Porträt; es ist vortrefflich gezeichnet. —

Den 21. Februar.

Ich hatte für meinen Kirchner mein Bildniß gezeichnet, halb Lebensgröße auf weißem Papier mit Bleistift, nur die nöthigsten Schatten. Diese Behandlung war mir zum ersten Male gelungen, nämlich alle Theile miteinander in ein richtiges Verhältniß zu bringen und jede Form correct auszudrücken. Heute gab ich es Kirchner; der hatte eine große Freude darüber.

Glaube nicht, Ernst, daß ich mich nur loben will, sondern gegen Dich spreche ich meine Gefühle aus. Ich weiß gewiß,

Du würdest mir Manches darüber zu sagen haben, wenn Du es sähest! —

Den 23. Februar.

Mein Wirth mußte Herrn Baron von Volkmar, der hier im Hause wohnt, sein Bildniß herbeibringen, das ich gezeichnet habe. Dieses und die anderen, die er bei mir angefangen sah, bestimmten den guten Baron, sich auch zeichnen zu lassen, und darüber augenblicklich mit mir zu unterhandeln. Dies ist das einundsechzigste Bildniß, welches ich zeichne.

Den 13. März.

Du weißt, Herzens-Ernst, daß ich mir stets wünschte, große historische Darstellungen zu stechen, daß mir aber auch das Bilderwesen, die sogenannte Malerei im Kupferstich, höchst zuwider war. Da kannst Du Dir jetzt aber auch meinen Eifer denken, da ich in Krafft's Hautreliefs nun den Stoff gefunden habe, der stets mein Innerstes erfüllte: biblische Bilder, die im reinen Sinne der christlichen Religion zur Erbauung gläubiger Christen von einem Meister in der Kunst gegeben wurden. Sie haben also nicht allein für den Künstler und Kunstkenner einen ungemeinen Kunstwerth, sondern überhaupt für jeden guten Christen ein Interesse. Heute habe ich eine Kreuzigung Christi in der Sebalder Kirche zu zeichnen angefangen und damit ein großes Werk begonnen, was sowohl für mich, wie für Andere von Bedeutung sein wird, wenn es gelingt. Da nun ohne Gottes Hilfe kein Gelingen möglich ist, wollte ich beten, doch ich konnte kein Wort aussprechen, zu bewegt war mein Inneres, nur seufzen konnte ich, und doch war ich andächtig. Ach, Ernst, wenn man nur mit einem Seufzer an Gott denkt, verliert sich die ganze Welt vor einem. In der wahren Andacht zerfällt alles Irdische in Staub, da ist mir's klar, wie man heilig leben könnte und sollte, wie man göttlich handeln soll. Doch so wie man aus dem geistigen Leben heraustritt in's irdische, hängt und klebt man wieder ganz und gar mit Leib und Seele an der Erde, als wenn man nur für sie geschaffen wäre, und kaum ist man im Stande, nur Etwas darüber hinauszudenken. Ja, lieber Ernst, da hat man zu kämpfen, ehe das Körperliche, das Irdische ganz unterthan wird dem Geiste. Doch wir wollen kämpfen und werden siegen, wenn es uns Ernst ist.

Den 15. März.

Wenn ich einmal ganz frei wählen könnte und Du nicht in Dresden wärest, so würde ich wohl hier bleiben. Aber fürwahr, Ernst, es geht mir durch's Herz, wenn ich bedenke, wie lieb mich dieser Kirchner hat. Soll, muß ich ihn nicht von ganzer Seele lieben? und doch wieder für immer vielleicht verlassen? Wie wird uns nur das Schicksal zerstreuen? O, könnten wir alle beisammen sein für immer, eine Familie ausmachen! Wir würden schon den Himmel auf Erden haben!

Verschwistert man sich darum mit einer Seele, um hernach das bittere Gefühl der Trennung zu haben? Ernst, es muß ein Wiederfinden und Wiedersehen im Jenseits sein! Drum, Ernst, und Ihr alle, meine biederen Freunde, laßt uns einander recht von Herzen lieben; wir finden uns ja wieder, hier oder dort; dort gewiß, und da wird der Liebe kein Ende sein; dann trennt Nichts die eng verbundenen Seelen; denn Gott, der Allliebende, verband sie wieder.

Den 19. März.

Heute ist der Geburtstag meiner guten Mutter. Schon oft, Ernst, wenn wir bei unserer Kaffeekanne saßen, wenn wir uns mitten im Sommer doch wärmer am Ofen fühlten (gewiß erinnerst Du Dich noch dieser seligen Stunden), schon oft sagte ich Dir da, wie ich von Grund des Herzens wünsche, Gott möge meine Mutter noch lange am Leben erhalten und mich in den Stand setzen, ihre Stütze, ihre Freude zu werden, ihr Alter so angenehm wie möglich zu machen. Es waren die frommen Wünsche eines kindlichen Herzens, und sie sind es noch. — Doch, wie ganz anders kann es werden! Aber werde es wie es wolle, es wird immer unser Glück sein, oder wer wird glauben, Gott wolle unser Unglück? Nein, Gott der Allgütige, der die Güte und Liebe selbst ist, will nur unser Bestes. Darum, o Gott, sei Alles Deinem heiligen Willen anheimgestellt; aber gib uns Kraft, das, was Du uns schickst, Glück oder Unglück, mit Weisheit zu tragen. In stiller Ehrfurcht lallte ich meine kindlichen Wünsche Dir, himmlischer Vater; aber auch in stiller Ergebenheit werde ich mich Deinem Willen fügen. Wache Du über das Wohl meiner Mutter und gib um ihretwillen

Gedeihen meinem Werke, daß ich tüchtig werde, ihr Friede und Freude zu schaffen.

Den 22. März.

Das Bewußtsein, irgend Jemandem eine Freude, sei sie auch noch so klein, gemacht zu haben, ist doch ein eigenes Gefühl. Kirchner wünschte eine kleine, flüchtige Copie von dem Bildniß meiner Mutter zu haben, weil er sie und mich ganz zu seiner Familie rechnet. In diesen Tagen habe ich es ihm nun gemacht, und zwar, um auch dies zu versuchen, mit Sepia getuscht. Ich bemühte mich, es recht fleißig durchzuführen, und, zu meinem Ernst gesagt, ich glaube, es ist mir gelungen. Heute nahm ich es Kirchnern mit; da hättest Du die Freude sehen sollen, die er und seine Frau darüber hatten! — Es wurden gleich ein paar Rahmen herbeigeschafft, und ich mußte es einrahmen und verkleben, ebenso mein Bildniß, welches ich ihm schon früher gegeben habe. Ich war überzeugt, daß ich den guten Leuten eine rechte Freude gemacht hatte, und das ergötzte mich höchlich!

Den 25. März.

Wie kannst Du glauben, Ernst, daß Einer von uns über Deine Empfindungen lächeln wird? Ist es nicht schön, wenn wir uns einander unsere Gefühle nicht verbergen? Haben wir es nicht schon gethan, als wir noch beisammen waren, und wer von uns lächelte dann? Nein, liebe Seele, fahre so fort, Dich stets offen, wie Du bist, zu zeigen, ohne so Böses von uns, Deinen innigsten Freunden, zu fürchten. Wir sind Freunde; als solche sollen wir uns in reiner Liebe mit einander vervollkommnen in der Tugend und Allem, was göttlich ist.

Den 26. März.

Ich halte Nichts davon, wenn Einer Künstler ist, ohne Mensch zu sein. Meinst Du nicht auch, Ernst, wenn Einer die Kunst mit wahrer Liebe betreibt, so sollte man doch meinen, er müsse, wenn auch kein Engel, doch wenigstens Mensch sein; nicht?

Bescheiden sein und Anderer Verdienste gern anerkennen, ist eine schöne Tugend und der Stempel eines wahrhaften Künstlers, aber man muß sich nur nicht muthwillig entmuthigen. —

Den 31. März.

Als ich heute Abend nach Hause kam, ließ ich mir noch ein Glas Bier geben. Sonnabends sind gewöhnlich die alten Bürger da, eine Quintessenz der Nürnberger: ein Bäcker Geiselbrecht, ein kurzer, breiter, stämmiger Mann mit rundem, flachem Gesichte und einer wichtigen Miene; er macht immer recht kräftige, aber gute Witze; dann ein paar Fleischer und ein sechzigjähriger Schuster, Namens Körner, der immer recht spitzfindige Witze reißt; der hat ein sehr verschrumpftes Gesicht und bewegliche Hände mit stark hervorstehenden, dicken Knöcheln; er ist recht brav und gut; zuletzt ein Müller, ein ganz origineller Kerl mit sehr viel Mutterwitz. Als ich nun heute kam und mich neben ihn setzte, fuhr er mich so im Spaße an, warum ich nicht eher käme, was ich Abends außer dem Hause zu thun hätte: „Wo löffen Se su lang rum?“ Da meinte einer von den Fleischern: „Den sullste mer was anhaben, do wär' ich do.“ „Ja, man Ad, i wir den em was thun; dös is salber ma Liebling.“ Nachher schob er sein Bierglas an das meinige hin, daß ich anstoßen sollte, sagte: „Bruder, Du sullst laben,“ und schüttelte mir die Hand. Jetzt schilderte er mir, wie es doch was Schönes sei um die Freundschaft, wenn das dumme Sie wegfiele. Er glaubt also, die ganze Freundschaft bestände in Du und Du. So Etwas macht mir nun ungemein viel Spaß und schadet Nichts, denn es sind kreuzbrave, ehrliche Kerle. Du solltest sie nur kennen, wie witzig und wie trocken sie sind; der Müller ist noch weit possirlicher und komischer, als unser Bär im zoologischen Garten.

Den 7. April.

Diesen Nachmittag rahmte ich Herrn von Volkmar's Bildniß in einen großen, goldenen Rahmen, den er hatte dazu machen lassen und der beinahe theurer war, als das Bild selbst; es nahm sich aber sehr gut drin aus. Ich trug es gleich zu Reindel, dem es sehr gefiel. Er bat mich, wenn ich wieder so Etwas hätte, sollte ich es ihm ja zeigen, da es ihm stets Freude mache, zu sehen, wenn Einer seine Zeit gut anwende und Fortschritte mache. — Was sagst Du dazu, Ernst? Ich glaube, diese Veränderung seiner Aeußerungen gegen mich ist die Folge von meinem langen Wegbleiben; außerdem habe ich ihn eben auch merken lassen, daß er

in mir keinen A-B-C-Schützen vor sich hat, auch Keinen, der sich seinen eigennützigen Absichten fügen wird, sondern Einen, der schon selbständige Ansichten und Meinungen hat, die er am allerwenigsten mit denen des Herrn Director Reindel vertauschen wird — und nimmer Einen, dem es hauptsächlich an der Praktik fehlte, und der darum einen Kupferstecher von Metier aufsuchte, um die Manipulationen dieses Handwerkes genauer kennen zu lernen. —

Abends zeigte Herr von Volkmar in meiner Gegenwart den alten Bürgern und Meistern sein Bild. Jetzt hättest Du hören sollen, wie sie alle in Lobeserhebungen ausbrachen, sie fanden gar keinen Unterschied zwischen dem Bilde und dem Original, das daneben saß; das war zum Todtlachen! Während noch Alle in Enthusiasmus waren, drückte ich mich zur Thüre hinaus. Als ich aber später wiederkam, stürmten sie alle auf mich ein: „Was kust's? Was kust's? Aber grod a su!" Kurz, da wollte sich Jeder malen lassen. Ist das nicht spaßhaft? Am Montag fange ich meinen jüngsten Bruder, den Müller Schmidt, an; der kann's gar nicht erwarten.

Den 14. April.

Es ist doch etwas ungemein Wunderbares in dem Gefühle, an einem Sterbebett zu stehen, sei es auch nur das eines Kindes. Das empfand ich recht, als ich diesen Abend bei Kirchner war, dessen Kind im Erlöschen lag. Dieses Kind kam mir schon wie ein Engel vor; denn denke Dir nur, ein Wesen ohne Sünde! — Ich kann sagen, daß mich der Gedanke recht bewegte, das Kind sei überaus glücklich!

Den 22. April.

Du weißt, lieber Ernst, daß mir es stets ein Abscheu war, mich in der sogenannten vornehmen Welt zu bewegen. Daß dieser Abscheu früher in Eigensinn ausartete, war unrecht, doch das hat sich schon in Dresden vermindert und hier ganz verloren. Ich lache über all' das Zeug und setze mich völlig darüber hinaus. Du solltest mich nur sehen, Ernst, Du würdest lachen: ich trage jetzt ein Barett von Sammet und so die Stirn offen und frei, keine Halsbinde mehr, sondern nur ein schwarzseidenes Tuch um den Hals gewickelt; einen Schnurr- und Knebelbart — Bärtchen, wollte ich sagen! —

Den 24. April.

Freude über Freude! Briefe aus Dresden und eine Kiste mit einem Porträt von Vogel, nämlich das des russischen Gesandten Canikof in Dresden; ich soll es stechen! Juchhe! das wird ein Stück! Ernst, Dein alter Julius ist willens, ein Porträt zu stechen, das dem Thorwaldsen von Amsler nicht viel, gar nicht viel nachgeben soll; denke Dir nur diese Verwegenheit! Ja, aber das sage ich Dir, etwas Gescheutes soll's werden.

Kallmeyer schreibt mir, daß Vogel ganz zufrieden mit der „Baukunst" sei. Meine liebe Mutter schreibt so herzlich, so fromm, daß ich den lieben herzlichen Brief küsse und immer ihre Schriftzüge betrachte. O, und Dein Tagebuch ist ein rechter Genuß für mich, Du herrlicher Kerl! Du sprichst Dich so rein aus; behalte uns allen Deine liebevolle Gesinnung! —

Vorigen Herbst reiste der König von Bayern hier durch und erfuhr das Unternehmen Reindel's, ein Stammbuch zu Ehren und Gedächtniß Albrecht Dürer's an dessen Todesfeier im künftigen Jahre zu stiften. Der König äußerte, es sei dies recht schön, wenn es zu Stande käme, allein Dürer scheine ihm dadurch nicht genug geehrt zu werden, man solle lieber seine Statue errichten. Vor einigen Wochen nun hat der König eigenhändig an den hiesigen Generalcommissär geschrieben; derselbe soll den Brief dem Magistrat vorlesen und dann weiter gehen lassen. Er schlägt vor, das Geld zur Statue, die von Rauch gefertigt werden soll, auf dem Wege der Subscription zu sammeln, er selbst würde sich zuerst unterschreiben; am Tage der Todesfeier Albrecht Dürer's käme er selbst hierher, um den Grundstein zu legen.

Den 1. Mai.

Ich zeigte Reindel das Porträt Canikof's, denn ich dachte, er werde mir wohl sagen, wie ich das Ding anzufangen habe; aber er gab es mir zurück und sagte: „Nun können Sie's anfangen!" Ist das nicht hübsch, Ernst? Mich hat's gefreut, denn nun mache ich's nach meinem Stiefel und zeige es Reindel erst, wenn ich schon ein gutes Stück gemacht habe. —

Den 2. Mai.

Mit Kirchner ist es doch ein übles Ding! Manchmal wird mir bange für ihn. Er ist nämlich mit einem wahren Abscheu

gegen die Jetztwelt erfüllt; er verwirft beinahe Alles, was nicht aus dem Mittelalter ist, er liest jetzt nur in der Bibel, oder in ganz alten, christlichen Erbauungsbüchern, kurz, er ist voller Vorurtheile. Seitdem sein Kind gestorben ist, meidet er alle menschliche Gesellschaft und gibt seinen Menschenhaß deutlich zu erkennen.

Den 9. Mai.

Gestern Abend waren wir recht vergnügt im Gasthaus Riberger und zwar durch sehr einfache Mittel. Einer der Gäste hatte eine Schachtel voll großer und kleiner Maultrommeln und spielte zwei zugleich, von denen die eine eine Octave höher gestimmt war, als die andere; er hatte eine solche Fertigkeit in der Art, die Brummeisen zu spielen, wie ich sie nie für möglich gehalten hätte. Dann erfreute uns der Secretär Rottmanner durch sein herrliches, kindliches Gemüth, das sich in einem Phantasiestück, das er componirt hatte und uns auf seiner Stockflöte vorblies, in seiner ganzen Reinheit zeigte. Ueberhaupt nöthigen einen alle seine Aeußerungen und Handlungen zu gestehen: das ist ein herrlicher Mensch! wären wir alle, wie dieser! —

Den 12. Mai.

Schütz, der lahme Schüler Veith's, ist angekommen. In Dresden sind wir immer an einander vorbeigegangen und haben uns nur gegrüßt; hier aber waren wir auf einmal, als wären wir alte Freunde. Wahrlich, es hat mich recht gefreut! Ich blieb gleich bei ihm sitzen und konnte nun einmal recht von Dresden plaudern! —

Den 13. Mai.

Diesen Nachmittag ging ich mit Kirchner spazieren; aber ein ungeheures Gewitter trieb uns in eine Dorfschenke, wo wir ein paar Stunden saßen, ehe das Gewitter vorüber war. In dieser Schenke interessirte mich besonders die Tochter des Hauses, ein herrliches Mädchen! Ihre Figur, ihre Gesichtsform, jeder ihrer Gesichtszüge, ihr Anzug, Alles, Alles an ihr war ungemein edel, fromm und einfach. Ja, Ernst, da fühlt man Etwas, das man nicht mit Worten ausdrücken kann. Könnte ich dich lieben, oder vielmehr dürfte ich, so dachte ich ungefähr bei Betrachtung dieses Mädchens bei mir; aber noch dunkel ist meine Zukunft, und fliehen muß ich diese himmlische Speise, die Liebe.

Ja, Ernst, oft fühle ich, daß mich eine reine Liebe ungemein veredeln würde in meinem ganzen Wesen. Aber bevor ich nicht weiß, wo ich in Zukunft mein Brot essen werde, darf ich durchaus keine Verbindung der Art eingehen. Wie lange wird man noch ungewiß in der Welt herumrollen?

Den 16. Mai.

Heute stand ein Artikel in der Abendzeitung über die Dresdener Künstler, die jetzt auswärts studiren und ihre Arbeiten eingesandt haben. Da heißt es denn u. A.: „Unser Thaeter, der jetzt bei dem berühmten Kupferstecher Herrn Director Reindel in Nürnberg studirt, hat eine Figur, die „Baukunst“, aus dem Cyklus der Deckengemälde des Herrn Professor Vogel im königlichen Schlosse zu Pillnitz, sehr präcis und sauber gestochen. Er ist jetzt beauftragt, ein größeres Porträt zu stechen.“ — Was sagst Du dazu, Ernst? Ich glaube nicht, daß meine sehr geringe und noch sehr mangelhafte Arbeit öffentlich gelobt zu werden verdient. Jeder, der es liest, wird sagen: „Der Böttiger lobt auch allen Quark!“ Nun, er meint es gut, das bin ich versichert.

Den 19. Mai.

Heute suchte ich Schütz in der Reindel'schen Schule auf. Es ist ein Greuel, wenn man da hineinkommt. Du hast keine Idee, lieber Ernst, was das in dieser Schule für ein erbärmliches Wesen ist. Beschreiben kann man es nicht, man muß sehen, wie es die Kerle machen. Da läßt sie Reindel schlechte, gewöhnliche Vignetten stechen, nach schlechten französischen Kupferstichen zeichnen, kurz, ich bin allemal froh, wenn ich wieder hinaus bin. —

Den 29. Mai.

Draußen, auf dem Kirchhofe, wo ich jetzt an den Hautreliefs von Adam Krafft zeichne, brennt die Sonne mörderlich; ich bin schon ganz kastanienbraun, mein Gesicht wird bald eine Farbe mit meinem Rocke haben; doch das Schlimmste ist, daß die Sonne auch auf mein Papier scheint und so meinen Augen schaden würde, wenn ich länger dort zeichnete. Da bin ich denn auf den schattigen und kühlenden Einfall gekommen, mir einen Regenschirm anzuschaffen und denselben mit einer Verlängerung des Stockes durch einen anderen Stock, der zum An- und Abschrauben eingerichtet

ist, zu versehen. Dieser Stock hat unten einen dreischneidigen Stachel, um ihn in die Erde zu stecken. Diese äußerst wohlthätige Maschine habe ich denn heute zum ersten Male gebraucht. Da sitze ich nun auf meinem Feldstuhl unter dem Regenschirm wie unter einem Pilz, zur großen Verwunderung aller Derer, die da nicht begreifen können, daß sich's im Schatten kühler sitzt, als in der Sonne.

Den 31. Mai.

Mein alter Bruder Schmidt, der Müller, sitzt mir jetzt zum Zeichnen. Du solltest nur sehen, Ernst, was für eine Freude der originelle Kerl daran hat! Heute sah er sein Bild an, ehe er ging, da hat er sich bald todt gelacht, denn er mochte in der Stube stehen, wo er wollte, ja er ging sogar zur Thür hinaus, das Porträt faßte ihn immer an. „Na, man Ad," sagte er, „Du bist a Murdskarl!" Ernst, das macht mir Spaß. Allemal, wenn er kommt, tritt er gleich mit einem Krug Bier in seiner runden Hand zur Thür herein. „Na, trink', daß de Kräfte kriegst zum zachne!"

Den 8. Juni.

Böttiger forderte mich auf, eine Skizze zu der Statue unseres verstorbenen Königs zu machen, die ihm auf dem Palaisplatze in Neustadt errichtet werden soll. Daraus kann Nichts werden, da mir's an allen Hilfsmitteln gebricht, und wenn ich auch diese hätte, so bin ich doch noch zu Wenig, um Etwas zu machen, woran schon ein Künstler zu studiren hat; das ist ein eigenes Fach. Da wünsche ich meinem Ernst den ersten Preis, der kann ihn erlangen.

Den 14. Juni.

Heute früh bin ich um drei Uhr aufgestanden, um vier Uhr war ich an der Sebalder Kirche und fing das große Hautrelief von Adam Krafft an zu zeichnen; das wird Arbeit machen! Einhalb sechs Uhr ging ich nach Hause, legte ab, nahm die andere Zeichnung nach Krafft und gleich hinaus damit! Um sechs Uhr saß ich schon am Johannis-Kirchhofe unter meinem Regen-, hier Sonnenschirm, meinen kurzen „Pfennigstumpel" am Halse, und zeichnete. Um neun Uhr packte ich zusammen; die Beleuchtung

rückte mir zu weit herunter. In dieser Ordnung geht es nun alle Tage, wenn es schön ist.

Gegen Abend waren wir hinter der Kaserne, von wo aus man das Schloß mit einem Theil der Stadt als ein herrliches Bild vor sich hat; wir zeichneten es. Kirchner hörte eher auf, als ich, und setzte sich auf einen Hügel in einiger Entfernung. Während ich nun noch zeichnete, hatte sich Kirchner ein gemeiner Soldat genähert, ein Gespräch mit ihm angesponnen und endlich den Wunsch geäußert, daß er auch gern zeichnen lernte, wenn's ihm Jemand lehrte; er sei ein Maurer und könne nicht Meister werden, wenn er nicht zeichnen könne. In fünf Jahren habe er als Soldat ausgedient, da wolle er gern Meister werden. Jetzt kam ich auch hin, und da wir Beide sahen, daß er viel Lust zum Zeichnen hatte, so bot ich ihm an, ihm die Perspective zu lehren, die er doch können müsse; im Uebrigen könne er ja in die polytechnische Schule gehen. Darüber war er sehr froh und versicherte, daß er alle Zeit, die er habe, dazu benützen wolle, Etwas zu lernen. Kirchner will ihm eine alte Mappe mit Papier, Bleistift und Lineal geben. Künftigen Sonnabend wird er zu mir kommen. Es sollte mich freuen, wenn er was lernte; ich will mir rechte Mühe geben.

Den 16. Juni.

Ich ließ heute Aetzdrucke vom „Canicof" machen, die, meine Erwartung übertreffend, sehr gut ausgefallen sind; nun wird sich's herrlich stechen lassen!

Indem wir spazieren gingen, sprach Kirchner im Spaß von meiner einstigen Verheirathung und meinte, ich solle Heubach's — meines Wirthes — Tochter, ein sehr nettes, wirthschaftliches Mädchen, zur Frau nehmen und einmal die ganze Kupferdruckerei meines Schwiegervaters mit. Das wäre was, da wollten wir zusammen wirthschaften; er würde dann natürlich mein Compagnon. Aber ich sage ganz im Ernst, ich mag keine Frau, die nicht mit nach Dresden ziehen will. Punctum!

Den 19. Juni.

Nun ist Bruder Schmidt, der Müller, fertig, sein Porträt nämlich. Diese Freude von dem alten Kerl; es war zum Todtlachen! Kirchner plagte mich, ich möchte es mit zu Riberger bringen, da würden Viele den Schmidt kennen. Da Riberger kaum hundert

Schritte von meiner Wohnung weg ist, so that ich es. Nun, das war ein Gethue und ein Geschrei um das Dings herum! „Ja, der geht immer hier vorbei mit seiner Pfeife!“ „Ach, das ist der Müller, gerade so, wie er in die Schranne geht!“ „Gerade so kehrt er den Leuten den Rücken, wenn sie ihn zwingen wollen, mitzuspielen!“ Kurz, Jeder hatte Etwas zu sagen. Nun, wie gesagt, das Facit von diesem Geschrei war, daß ich den Kerl in seiner Individualität aufgefaßt hatte.

Den 25. Juni.

Als ich diesen Abend zu Kirchner kam, sagte der mir, Hermann[1]) von München sei da und werde gleich kommen. Richtig, es war unser Dresdener Hermann, der Maler, dessen Du Dich wohl erinnern wirst, ein netter Kerl, der einen schönen Kopf hat mit einem ordentlichen Schnurrbart! Doch, das sind ja Nebensachen! Aber es kann nicht leicht einen liebenswürdigeren Menschen geben. Wir gingen alle Drei zusammen spazieren. Dabei hat er mir denn von Erwin[2]) erzählt, wie herrlich er zeichne; von Oldach, daß er immer noch so vergnügt sei und herrliche Sachen mache. Dann hat er uns viel von Cornelius erzählt, daß der unter seinen Schülern stehe, wie ein Vater unter seinen Kindern. Neulich sei er, Hermann, eines Abends mit einigen Anderen bei Cornelius gewesen, da habe dieser so göttlich schön, so erhaben über die Kunst gesprochen, daß Hermann ganz dieser Erde entrückt worden sei; er habe erst gemerkt, wo er sei, als er sich zu Hause in's Bett gelegt habe. So sei Cornelius meist in seinen Unterhaltungen.

O Ernst, wie glücklich sind doch Die, welche um solch einen Mann, um ihren Meister, wie um den Vater herumstehen! Wäre doch Cornelius und der alte Eberhard[3]) hier, und ich bei Ersterem, Du bei Letzterem! Hermann erzählte nämlich, der Eberhard sei ein gar herrlicher Mann, man sehe und liebe ihn; sein Gesicht flöße unwillkürlich die tiefste Ehrfurcht ein.

Sonst habe ich immer über Dich räsonnirt (und mit Recht),

---

[1]) Historienmaler, geb. zu Dresden 1803.
[2]) Erwin Spekter, Historienmaler, geb. zu Hamburg 1806, gest. das. 1871.
[3]) Bildhauer, geb. im Allgäu 1768, gest. 1859 zu München.

wenn Du kleinmüthig wurdest, sobald ein Anderer neben Dir stand, der Dich scheinbar oder auch wirklich in der Kunst übertraf. Heute ging es mir so mit Hermann. Ich fühlte, und dies Gefühl war nicht bloß in der Einbildung, daß Hermann, obgleich kaum älter als ich, doch weit, weit höher stehe; ja, es ist recht dumm und annaßend von mir, daß ich sage: „höher stehe", da ich doch noch gar nicht stehe. Kurz, ich fühlte einen geheimen Neid und mich verachtungswürdig gegen Hermann; ich dachte an Alles, was ich gemacht habe und jetzt mache, und fand zu meinem inneren Verdruß, daß Alles werth- und gehaltlos sei; ich verzweifelte an mir selber. Wann wird sich nur der innere Sturm legen? Wann wird man einmal Ruhe haben und als Christ denken lernen? Schon oft habe ich gedacht: jetzt lebe ich doch vernünftig und werde mich wohl durch die Religion zu trösten wissen, wenn ich von äußeren Stürmen angegriffen werde. Aber die inneren, die inneren! Da gehört energische Kraft dazu; doch mit Gottes Hilfe werden wir endlich siegen. Schon habe ich wieder Muth gefaßt; ich will es als einen Sporn ansehen, den Einem die göttliche Vorsehung in die Seiten stößt. Man schliefe ja sonst ein; wie ein alter Gaul muß man gespornt und gekitzelt werden, sonst geht's nicht weiter.

Den 28. Juni.

In meiner ganzen Nachbarschaft ist es ruchbar geworden, daß ich ähnliche Porträts für einen Kronenthaler das Stück zeichne, und ich habe doch noch Niemand dafür gezeichnet; bloß Einer, dessen ganze Familie ich gezeichnet habe, hat mir für das eine Porträt zwei und einen halben Kronenthaler gegeben. Die übrigen habe ich gratis gemacht. Da habe ich mich denn gegen diese herrschende Meinung erklärt, und zwar so, daß ich jeden meiner mir bekannten Nachbarn aus Gefälligkeit und alter Bekanntschaft für zwei Dukaten zeichnen würde. Die werden wohl wegbleiben!

Den 30. Juni.

Hier sitze ich, Ernst, und wenn Du mich besuchen willst, so komme nur in die Bergstraße Nr. 490, parterre. Ei, wenn Du kämest! Es schaudert mir die Haut vor Freude. — Drei Soldaten haben mir meine Sachen hierhergeschleppt; Du glaubst nicht, wie viel ich habe, eine ganze Fuhre voll! —

Den 4. Juli, früh 5 Uhr.

Guten Morgen, Ernst! Hier sitze ich und lauere auf die Sonne, die sich gar nicht will sehen lassen; es regnet zwar nicht, aber es ist doch sehr trüb, und die Hähne krähen; dies ist schon genug, mich am Zeichnen an meinem Krafft zu hindern. Wie ich hier wohne, kann ich Dir am besten sagen, wenn ich Dich an Meißen erinnere. Da, wo man vom Schlosse die Stufen herabkommt, ist ein sehr abhängiger Platz, und dann geht die Burggasse abwärts; nun denke Dir, ich wohnte oben an der Burggasse und sähe so hinauf; gerade denselben Charakter der Umgebung habe ich hier. Meißen hat überhaupt viel Aehnlichkeit mit Nürnberg.

Den 6. Juli.

Briefe! Briefe! O meine liebe Mutter, wie schreibst und sprichst Du so lieblich zu meinem Herzen! Indem ich Deinen Brief lese, Du Fromme, erhebt sich meine Seele zu Gott und zu unwillkürlichem Gebet. Nein, die sorgende Mutter setzt mir keine Kirschen, kein Naschwerk im Körbchen hin! Sie ist nicht hier, und wer könnte ihre Stelle ersetzen? Fremde Hände thun Alles nur für Geld und aufgefordert; keine liebende Hand ordnet es so, daß es schmecken muß. Herzensmutter, möchtest Du lange, lange noch aus meinem Geschirr an meinem Tische essen; möge es Dir recht daraus schmecken und gedeihen!

Den 7. Juli.

Wie ich heute Morgen auf dem Johannis-Kirchhofe sitze und an meinem Krafft zeichne, kommt ein Herr und sieht mir eine Weile zu; dann macht er mir eine Menge Lobeserhebungen und fragt endlich hinten herum, ob ich wohl Zeichenstunden gebe? Er habe einen Enkel, den er es gern wolle lernen lassen. Aber ich antwortete ganz trocken, ich sei anders beschäftigt und könne meine Zeit nicht mit Stundengeben verschwenden. „Nun," meinte er, „er muß sich ganz nach Ihnen richten. Haben Sie nicht Sonntags eine Stunde übrig?" Ich erwiderte: „Eigentlich nicht; den Sonntag bedarf ich zu meiner Erbauung und Erholung; doch wenn es sein muß, meinetwegen!" „Ihr werther Name?" fragte er geschwind. „Thaeter!" „O, was tausend, das ist ja auch mein Name; ei, da müssen wir doch forschen, ob wir nicht vielleicht mit einander verwandt sind!" „Ich glaube es schwerlich," meinte

ich ganz kurz. Na, er ließ nicht ab, mich zu bitten, seinen Enkel in die Lehre zu nehmen, bis ich es ihm versprach. Morgen wird er wohl kommen. Schon oft ist mir von ihm erzählt worden; er ist der Vorsteher aller hiesigen Kirchen. Das wußte ich gleich, als er mir seinen Namen nannte, und darauf nahm ich Rücksicht, denn in den Kirchen habe ich, zumal in Zukunft, viel zu thun; durch diese Bekanntschaft kann ich mit größerer Bequemlichkeit dazu kommen. Ja, sonst hätte ich seinen Jungen nicht genommen!

Den 8. Juli.

Um elf Uhr kam Herr Thäter mit seinem Enkel, einem dummen Jungen, wie ich nachher sah, dem man Alles einprügeln möchte. Herr Thäter wollte mir gleich einen halben Kronenthaler aufdringen; ich aber nahm das übel und sagte ihm kurz: „Bezahlen Sie mich nur, wenn ich was verdient habe; vorher nehme ich Nichts!“ — Dann lud er mich ein, diesen Nachmittag mit ihm und seiner Familie in Rohleder's Garten zu gehen. Dorthin kommt lauter vornehmes Volk und Officiere; da darf man sich nur im Frack und rundem Hut sehen lassen; ich schlug deshalb die Einladung rundweg aus.

Kirchner sagte mir, es sei hier Mode, dem Lehrer beim Anfang des Unterrichts ein Geldgeschenk zu machen; er lobte mich aber, daß ich es nicht angenommen hätte. Das verstand sich ja von selbst, wenn ich auch diese Mode gekannt hätte.

Den 9. Juli.

Ernst schrieb mir im Auftrage Rauch's, der einige seiner Statuen von mir will stechen lassen. Ernst meint, ich könne sie selbst in Berlin zeichnen, wenn ich nach Vollendung meines Canikof einige Wochen darauf wenden wollte.

Den 10. Juli.

Schon ist ein Brief auf dem Wege zu meinem lieben Ernst. Wenn ich doch drin steckte und, wenn Du nun den Brief öffnetest, Dein Julius heraushüpfte! Ich glaube aber, ich könnte im Briefe das Lachen nicht halten; auch müßte man auf den Brief schreiben: inliegend ein Kupferstecher! Da würdest Du gleich wissen, wer drin ist. Ja, und da die Ueberraschung, welche doch die Hauptsache wäre, so wegfallen würde, habe ich mich gar nicht hineingesteckt.

Ich sprach mit Kirchner über Rauch's Anerbieten und

Deinen Plan; er meinte, das solle ich ja annehmen, das sei ein schönes Anerbieten, besser, als wenn ich von Vogel oder sonst einem Anderen ein Bild stechen solle. Es wäre auch schön, bei der Gelegenheit Berlin zu sehen; er würde mir sehr dazu rathen.

Den 20. Juli.

Ganz allein schlenderte ich vom Rochus-Kirchhof in die Stadt. Als ich mich dem inneren Thore nahte, kam ein Reisender ohne Gepäck, ganz federleicht heraus. Es war ein Schulkamerad von mir, der Sohn meines ehemaligen Schulmeisters Matthäi. Seine Eltern und Geschwister sind längst gestorben, nur er lebt noch, ganz verlassen, und hat keinen Menschen mehr. Ich ging gleich auf ihn zu und wurde auch von ihm erkannt; wir haben uns wohl Jahre lang nicht gesehen. Denke Dir, dies Elend! Dieser Mensch läuft in der Welt herum, bettelt sich von einem Ort zum anderen, wird nirgends aufgenommen, denn er hat Nichts gelernt, kein Handwerk; nur schreiben kann er, und sucht als Schreiber unterzukommen. Sein Plan ist, nach der Schweiz und von da nach Italien zu wandern und in Neapel unter die Soldaten zu gehen. Dieser Bedauernswürdige ist noch obenein so verwildert und gemein, daß er unmöglich sein Brot finden kann. Wer wird ihn brauchen können? Wer wird ihm Etwas anvertrauen? Lachend, wie die Verzweiflung nur lachen kann, sagte er mir, er wolle Etwas essen und über Nacht bleiben, und habe doch keinen Kreuzer Geld. Geschwind langte ich nach meinem Gelde und gab ihm so viel, daß er etwas Ordentliches essen und schlafen konnte. O, wie war er erfreut! Ich wünschte ihm Glück und ging. Alsdann that mir's leid, daß ich ihm nicht mehr gegeben hatte. Ich dachte bei mir: Du hättest schon noch Etwas entbehren können, wenn Du auch ein paar Tage darben müßtest. Du gabst nur, was Du gerade übrig zu haben meintest. Das war aber keine Aufopferung, also auch keine Tugend; Du meintest, etwas Gutes gethan zu haben, und hast Nichts gethan! —

Den 22. Juli.

Ich ging nach Mögeldorf, das eine nette Lage hat und recht malerisch ist; aber der Weg dahin ist langweilig, so daß ich ganz melancholisch gestimmt wurde. Wenn ich so allein bin und Zeit habe, zu denken, was ich will, da bin ich in Dresden bei Euch

Ihr herrlichen Menschen! Da vermisse ich Dich, mein Ernst! Muß es denn sein, daß wir getrennt sind! Warum gabst Du, o Gott, uns damals so viel, als wir beisammen waren, um jetzt unsere Leiden zu vermehren? Ich erschrak über diese Gedanken und schalt mich einen Undankbaren, der mit Gott hadere und das unendliche Gute vergesse, das er alltäglich von Ihm empfange; ich wurde herzlich betrübt darüber und uneinig mit mir.

So saß ich, als auf einmal ein schwarzer Pudel um mich herumlief und sich nach und nach, aber sehr furchtsam und demüthig, mir näherte. Ich streichelte das närrische Thier; doch ehe ich mich versah, war der Pudel hinter mir herum und mit meinem Tabaksbeutel, der auf der anderen Seite lag, schon ein großes Stück fort. „Hm!“ dachte ich, „jetzt richtet man gar die Pudel zum Mausen ab,“ denn gerade so kam mir's vor. Aber während der Pudel mit der gestohlenen Waare davonlief, kam ein Bauer, dem er gehörte. Als der ihm von Weitem drohte, kam er zurückgekrochen und legte den Beutel demüthig zu seines Herrn Füßen; sonst wäre mein Beutel „hops“ gewesen.

Dieser Auftritt, und daß ich nun zu zeichnen anfing, brachte mich auf andere Gedanken; mir wurde wohler. Eine ganze Menge Bauernjungen schlossen hinter mir einen Kreis und machten ihre kindischen Bemerkungen über mein Zeichnen. Das heiterte mich auf; ich sah daraus, daß meine Verstimmtheit nur von allzu vieler Einsamkeit herkommt; denn ich bin immer gleich heiter und lustig, wenn sich Etwas um mich herum bewegt und lebt, wenn ich nicht bloß auf mich beschränkt bin.

Den 23. Juli.

Der arme Matthäi kam zu mir; ich wunderte mich, daß er noch da sei. Er klagte mir, daß er wieder keinen Kreuzer habe, drum gab ich ihm, was ich geben konnte; sehr vergnügt ging er von mir.

Den 27. Juli.

Doctor Gunz aus Dresden kam hier durch und suchte mich auf. Ich ging mit ihm auf die Galerie. Er sagte mir, daß noch drei sächsische Officiere kommen würden, die sich freuten, an meiner Erklärung der Bilder theilnehmen zu können. Richtig, sie kamen! Der eine war mir sehr wohl bekannt; ich erinnerte mich recht

lebhaft, daß ich ihm vor zwölf bis dreizehn Jahren meine Ziehkarte angeboten hatte, oder wohl gar Strumpfbänder und Seifenkugeln. Damals hieß es: „Marsch, Junge, mit Deinem Dreck!“ Jetzt: „Ah, wir haben also das besondere Vergnügen, in Ihnen einen Landsmann zu begrüßen?“ und was sonst für Artigkeiten.

Den 28. Juli.

Vorigen Sonntag hatte ich meine grauen Hosen recht schön geflickt, alle Knöpfe festgenäht, kurz, meisterhaft hergestellt. Heute nun kommt mein Schulkamerad Matthäi wieder zu mir. Er zeigte mir seine Hosen, ach je, die waren durch und durch gespalten; der arme Mensch, der seinen Magen kaum füllen kann, wo soll der ein Paar Hosen hernehmen? So dachte ich und ging hinter den Ofen, wo meine so schön geflickten Hosen hingen; ich sah sie an und dachte: von euch, ihr alten Grauen, soll ich mich trennen? Nein, das geht nicht! und doch — sieh' dich nur an, Julius, hast du nicht ein Paar ganze und gute Hosen an deinen Beinen? Jener arme Schlucker ist aber beinahe nackend. Hast du nicht mehr Hoffnung, dir wieder welche anschaffen zu können, als der da? Rasch riß ich sie von der Wand und gab sie ihm. Mag er sie gesund zerreißen! Auf diese Weise sehen meine Hosen Italien eher, als ich.

Den 5. August.

Ich war heute gar lustig aufgelegt, als ich zum Kirchenvorsteher Thäter zu Tische ging. Du weißt, daß ich ein gar steifer Kerl bin und keinen unterthänigen Knix machen kann, wenn ich zu solchen Leuten komme. Da habe ich nun recht deutlich bemerkt, daß sie über meine gerade, steife Gestalt lachen mußten; aber eben weil ich lustigen Sinnes war und über mich selber in Gedanken hätte lachen können, so verzieh ich's ihnen und dachte: recht ist's nicht, daß ihr über mich lacht, aber verzeihlich! — Als aber die Mahlzeit vorbei war und der Kaffee kam, da kriegte ich eine Pfeife. Nun war mir's erst wohl und gemüthlich; ich schlürfte langsam meinen Kaffee und rauchte recht delicat. Jetzt fing ich an, mich frei zu bewegen und zu sprechen. Dabei machte ich den Beobachter, doch mein dummes Gesicht verbarg ihnen dies. Bei der dritten Tasse Kaffee sah ich schon, daß es ihnen zu lange dauerte; sie wollten gern fort, und er lud mich ein, mit ihnen

spazieren zu gehen. Dies schlug ich aus, und anstatt fortzugehen, blieb ich sitzen, ließ mir eine vierte Tasse Kaffee geben und zündete die Pfeife wieder an. Und denke Dir, Ernst, ich that dies aus Schadenfreude! Es machte mir Spaß, die langen Gesichter zu sehen. Ich lachte innerlich herzlich über diese Menschen, mußte sie aber verachten, daß sie nicht einmal den Muth hatten, dem geraden, steifen Kerl, den sie eben noch belachten, ganz artig zu sagen, daß sie nun spazieren gehen wollten, und daß es ihnen sehr angenehm gewesen sein würde, wenn ich ihnen Gesellschaft geleistet hätte. So aber nöthigten sie mich noch, sitzen zu bleiben, und als ich wirklich ging, hieß es: „Wollen Sie uns denn wirklich schon verlassen? Wann können wir denn wieder das Vergnügen haben, Sie bei uns zu sehen?“ Mit solchen Phrasen wurde ich die Treppe hinuntertransportirt; mir war aber zu Muthe, als ob ich hinuntergeworfen würde.

Den 16. August.

Ernst, was habe ich gesehen! Es betäubt meinen armen Kopf, der so Etwas nicht fassen kann! Ich bin außer mir! Wahrlich, nicht von ohngefähr kam mir's zu Gesicht. Mein Wirth, ein Kupferdrucker, sagte mir, er habe soeben eine Kupferplatte von München erhalten, die für mich Interesse haben würde; sie sei altdeutsch gearbeitet, so wie ich zu stechen pflege. Du meine Mütze, dachte ich, wenn es meiner Sauerei gleicht, da wär' mir's gesünder, ich sähe es nicht. Darauf sagte er aber, es sei von Schäffer. Tausend Secretär, das möchte ich sehen! Das ist von Cornelius! Und richtig, so war es.

Aber das sind Figuren! Die sind ungeheuer gezeichnet und großartige, wahrhaft majestätische Charaktere! Es wäre rechter Unsinn, wenn ich's beschreiben wollte. Der Stich war der Sache ganz angemessen, es fiel mir nicht ein, daß es ein Kupferstich sei; ich glaubte eine Federzeichnung vor mir zu haben. Die Figuren sind in der Größe wie in meinem Faust, auch so weit nur ausgeführt, flach gehalten in der Zeichnung, die Conturen ungeheuer scharf und rein, wie gegossen, die Schatten grau und blau; unter andern war ein beschattetes Gewand bloß mit ganz geraden, über's Kreuz gelegten Strichen, einer dick, der andere dünn, hier enger, dort weiter, gestochen; und doch kein Fleckchen darin, und so klar!

Wundervoll! Ganz, wie man es beim Marc-Anton findet. Ach, könnte ich doch auch solche Sachen stechen! Ich hatte keine Ruhe, ich mußte mich mittheilen und lief schon nach fünf Uhr zu Kirchner; ich erzählte ihm Alles ganz ausführlich, er wurde ganz entzückt.

Wir gingen auf den Frauenthorzwinger. Es war trübes Wetter, ganz allein saßen wir dort oben und schwelgten. Wir wären noch länger sitzen geblieben, wenn wir nicht schon naß gewesen wären, denn es hatte, während wir dasaßen, angefangen zu regnen, ohne daß wir darauf geachtet hatten. Schon vor einiger Zeit hatte ich gegen Kirchner den Wunsch geäußert, unter Cornelius mich ferner ausbilden zu können. Dagegen war nun Kirchner sehr wegen des akademischen Wesens. Er meinte: „Du hast genug zu thun in Nürnberg; will er Dir hierher was zu thun geben, so mag's sein, aber nur nach München gehe nicht" 2c. Da half mein Protestiren Nichts. Heute aber war er anders gestimmt, da ich ihm von dem Stich erzählte. „Sieh', lieber Kirchner," sagte ich, „das ist dasselbe, was ich bei meinem Stich, dem Faust, vor Augen hatte; nur daß ich noch nicht klar genug dachte, und ein bischen Hefe oder Sauerteig von meiner Schule mit darunter kam; dasselbe, was ich stets zu machen wünschte und suchte, das ist es! Und bedenke nur, was der Schäffer lernt, wie der sich ausbildet. Er studirt diese Sachen mit dem Meister durch; der Meister arbeitet immer dabei mit" 2c. Kurz, ich sprach mich so recht aus, und mein lieber Kirchner sah Alles ein und meinte nun selbst, es sei gut, wenn ich Cornelius unter die Hände käme, es sei der beste Weg, den ich einschlagen könne, da ich so viel Liebe für diese Sache habe und so ganz beseelt davon sei; dies wolle er dem Cornelius schreiben 2c.

Nun sieh', Ernst, es ist doch wunderbar, wie uns die göttliche Vorsehung führt. Schon früher habe ich Dir geschrieben, daß ich vielleicht künftig nach München ginge, aus eben der Ursache, aber auch wegen dem regeren Kunstleben und um das nachzuholen, was ich früher versäumte, das Antikenstudium; das sind alles wichtige Sachen. Wie sie mir damals in den Sinn gekommen und sich gleich so festgesetzt haben, weiß ich jetzt nicht mehr; es war vielleicht nur eine Ahnung, ein Traum von dem, was wirk-

lich geschehen soll? Dem sei nun, wie ihm wolle! Kurz darauf fängt Kirchner an, von Cornelius zu erzählen. Es kamen Mehrere zu ihm von München, die ihm Allerlei von Cornelius, Schäffer, Erwin Spekter und Anderen sehr großartig erzählten, so daß Kirchner ganz beseelt war von diesem Leben. Du weißt ja, wie man schwärmt, wenn von einem Meister die Rede ist, und bei Cornelius ist es ganz recht, keine Fabel. Nun sieh', das alles bestärkte mich in meiner ersten Idee, und der Wunsch, dahin zu ziehen, wo jetzt die Kunst so großartig betrieben wird und so kräftig aufblüht, wurde sehr lebhaft in mir. In den letzten Tagen haben wir sehr viel über Cornelius gesprochen, Kirchner hat mir ihn als Mensch und Künstler genau geschildert, und heute sehe ich gar die Platte von Schäffer! Ist das nicht zum Tollwerden? Ja? Was meinst Du, Ernst, was würdest Du thun bei solchem wunderbaren Zusammentreffen und wiederholten Eindrücken? Nun habe ich mir fest vorgenommen, wenn der „Canikof" — nämlich die Platte mit dem Bildnisse dieses Mannes nach Vogel — fertig ist, rutsche ich nach München, um mit Cornelius zu sprechen und Alles zu prüfen. Anbetteln will ich mich nicht; Gott wird's schon fügen, wenn es sein soll! Ich will nur meiner Neigung folgen und Cornelius meinen Wunsch äußern und mich ihm geben, wie ich bin. Kann er mich brauchen, und ist es Gottes Wille, so gehe ich künftige Ostern ganz hin. Wie mich Gott führt, so will ich gehn!

Ueber diesen Text muß ich Dir besonders schreiben.

Den 18. August.

Abends bei Riberger war die Rede von der Anatomie und in wie weit sie ein Künstler verstehen müsse. Kirchner hat darin sehr unvollkommene Ansichten, weil er es eben nicht kennt; er meinte, wer ein wahres Genie sei, brauche keine Anatomie; er kenne welche, die sie recht gut verstünden, und darum doch Nichts machen könnten. Das sind nun recht kurzsichtige Begriffe, und natürlich, ich stellte ihm das Gegentheil vor und behauptete, daß Kenntnisse derart ein wahres Genie nur vollkommener machen, aber nicht entkräften könnten; daß jetzt selbst gar manche Künstler secirt hätten, um recht einzudringen in die Gesetze der Natur, der Bewegungen und Wirkungen, und daß es darum nicht zu viel sei,

wie er behaupte. Doch ihm ist nicht beizukommen, denn er ist ungeheuer starrsinnig und weicht nie von seiner Meinung, wenn er sie als gewiß aussprach. Darum wollte ich mich in keinen Streit mit ihm einlassen und brach das Gespräch ab. Ob ihn dies verdrossen hat, oder ob ich ein beleidigendes Wort gesagt habe, wovon ich aber wahrlich Nichts weiß, kurz, als wir später auseinander gingen — ich begleite ihn meist noch ein Stück —, sagte er ganz kalt und mit abgewendetem Gesicht und schwachem Händedruck gute Nacht, was er doch sonst stets recht kräftig und herzlich thut, wenn er auch noch so verstimmt ist.

Aber sieh', lieber Ernst, so ist es! Ich liebe ihn von ganzem Herzen, opfere ihm sehr häufig meinen freien Willen, lebe ihm ganz nach Gefallen; er fragt z. B. nie, wo ich hingehen möchte, wenn wir spazieren gehen, sondern ich gehe mit, wo er hingeht; ja, ich habe einige Male geäußert, ich möchte doch gern da oder dorthin, da geht er gerade nie hin, vielmehr nach der entgegengesetzten Richtung, ohne Etwas zu sagen, und ich gehe geduldig nebenher. Nächstens will ich aber einmal nach meinem Wunsch spazieren gehen, wenn es auch allein sein sollte, weil er meine Liebe gar nicht erkennt.

Ja, lieber Ernst, das ist *unsere* Liebe nicht, denn wahre Liebe kann durchaus nicht zürnen. Ich sehe immer mehr ein, daß ich Dich nirgends finde, als in Dir selber, Du trauter Freund! Immer heftiger wird die Sehnsucht, wieder mit Dir vereint leben zu können.

Den 19. August.

Es war Kirchweih zu St. Sebald, und ich bei meinem Wirth zu Tisch geladen. Als wir eben beim Essen saßen, kam *Otto Wagner*[1]). Ich entschuldigte mich und bat ihn, später wiederzukommen. Dies that er auch, und wir gingen mit einander spazieren. Er erzählte mir viel von Dresden und von seiner Reise; er ist nämlich von Dresden durch die Schweiz nach Straßburg und von da nach München gereist. Nun will er durch Böhmen nach Dresden zurück.

Den 20. August.

Ich bin diesen Morgen mit *Wagner* in den Kirchen herumgestiefelt. Nachmittags zeichnete er Etwas oben auf der Burg; da

[1]) Decorationsmaler.

habe ich seine große Uebung bewundert. Abends gingen wir mit *Schütz* auf den Schloßzwinger, wo man eine herrliche Aussicht hat. Da saßen wir Drei ganz allein und schwatzten; das war wunderschön!

Den 21. August.

Früh ging ich mit *Schütz* zu *Wagner*, der uns seine Skizzen zeigte. Es waren über dreihundert, recht schön und interessant, gemalt und gezeichnet. Nachmittags reiste *Wagner* mit der Eilpost ab, da sein Vater ihm geschrieben hatte, er müsse vielleicht nach Berlin auf's Theater als Decorationsmaler. Das wäre hübsch, da hättest Du doch Jemanden, denn Wagner ist ein sehr netter Mensch.

Um sechs Uhr holte ich *Kirchner* ab. Nun gib Acht, wie mir's ging, und bedauere mich. Wir gingen auf die Alleewiese, wo er Etwas zeichnete. Voller Freude kam ich zu ihm, weil ich mich nun auszusprechen gedachte über Das, was ich in diesen Tagen gesehen und gehört hatte. Aber das bekam mir schlecht! Auf dem Wege erzählte ich ihm vor allen Dingen von *Wagner*, seinen Skizzen, und daß er Decorationsmaler sei. Wie *Kirchner* das hörte, war er schon ganz giftig und hörte gar nicht mehr auf das, was ich sagte, denn Alles, was nach dem Theater klingt, haßt er, wie man nur den Teufel hassen kann, weil er es nur von der schlechten, nie von der guten Seite betrachtet. Doch ließ ich mich nicht stören und versicherte ihm, daß Wagner, trotzdem er Theatermaler, ein sehr braver Mensch sei, und daß seine Skizzen prächtig gewesen wären, wie ich noch wenig Sachen der Art gesehen hätte. Nun wurde er kurz und behauptete recht trotzig, ein Theatermaler könne nie etwas Gutes machen. Mein lieber *Wagner* war also auch mit gemeint; das verdroß mich ungeheuer, daß er über Etwas urtheilte, das er nicht gesehen hatte, meine Aussagen Lügen strafte und mir sein Vorurtheil so grob in's Gesicht warf. Doch ich erwiderte ganz ruhig, daß ich ein für alle Mal meinen Freund *Wagner* von seiner vorgefaßten Meinung ausgenommen zu sehen wünsche, da er seine Sachen nicht gesehen, wohl aber ich, auch daß ich sein Urtheil hierin nicht annehmen könne, weil ich's besser wisse. „Nein," sagte er, „ich nehme ihn nicht aus," packte sein Zeichenbuch zusammen und sagte, er wolle nun zu Hause gehen

und essen. Er ließ mich deutlich merken, daß er mich los sein wolle; ich aber ging noch ein Stück mit ihm, ohne Etwas zu sprechen. Endlich blieb er stehen und sagte ganz kurz, ich solle nur gehen, wir wollten uns einander den Abend nicht verderben. Weg war er. Da stand ich einfältiger Kerl wie begossen! Ich hätte unter dieser Kränkung zusammensinken mögen! —

Nun lief ich ganz närrisch auf einen kleinen Hügel und starrte in die untergehende Sonne hinein. Dabei lief mir's eiskalt über den Rücken. Endlich besann ich mich, daß ich da nicht bleiben könne, und eilte nach Hause. Da blieb ich lange im Dunkeln und betete eifrig, wobei ich an allen Gliedern zitterte, denn meine Aufregung war groß. Ermattet legte ich mich endlich nieder und schlief ein.

Den 22. August.

Diesen Vormittag habe ich eine wahre Seelenpein ausgestanden und einen furchtbaren Kampf mit mir gekämpft. Ich zweifelte an allen Menschen und sah mich nun allein, gehöhnt und gefoppt von Allen. Wie man doch in der Angst sein kann! Preßt mir's doch bald das Herz ab! Soll ich auch an Deiner Liebe zweifeln, Ernst, soll ich? Wüßte ich, daß Du es je mir so machtest, wie Kirchner gestern, daß ich auch Dir lästig würde mit meinem Herzen voller Liebe — o Ernst, sage mir's jetzt, mache meinen Gram voll, es ist jetzt ein Spiel! Ach Gott, was schwatze ich? — Verzeih, Ernst, verzeih! Wärst Du hier, so könnte ich meinem Schmerze Luft machen — aber so bin ich ganz allein und habe keine Seele, die meinen Kummer erfaßt. —

Heute Abend war ich nirgends; ich sah nur die Sonne untergehen und ging wieder nach Hause. Das Herz ist mir zu voll! —

Den 23. August.

Jetzt bin ich wie verbannt, als wenn ich der Menschheit etwas Böses gethan hätte. Wenn ich auf der Straße gehe, sehe ich nicht, wie sonst, heiter und froh um mich herum, sondern zur Erde vor mich hin. Zu Hause bei der Arbeit mangelt der Frohsinn; kurz, überall geht mir Kirchner's letzte Behandlung im Kopfe herum. Ich hadere mit mir selber und kann nicht mit mir einig werden, ob ich oder er Schuld sei; aber dazu kann ich mich nicht ent-

schließen, jetzt zu ihm zu gehen. In meinem Herzen und Sinn ist ihm jene bittere Kränkung längst vergeben. Ist er wirklich mein Freund, hat er mich je lieb gehabt, dann wird er sein Unrecht wohl einsehen und zu mir kommen. —

Den 25. August.

Heute, zu des Königs Geburtstag, hat ein allgemeines Volksfest begonnen, das drei Tage dauert. Ich stand unter vielen Menschen vor dem Frauenthore auf einer kleinen Schanze und sah den Zug herauskommen; das Fest beginnt nämlich mit einem Pferderennen. Da ziehen denn die hiesigen Rathsherren in Pomp hinaus, Knaben in altdeutscher Tracht tragen Fahnen voraus, danach kommen eine Menge sechsspännige Bauernwagen, mit Reisig bedeckt, aus allen Dorfschaften, die zu Nürnberg gehören. Sonderbar, wie ich auf der Schanze stand und den Zug und den Volksjubel sah, wurde ich so traurig, daß mir die Thränen in die Augen drangen und ich mich wegwenden mußte. Ich stand mitten unter der ungeheuren Volksmasse ganz verlassen und einsam. Das Freudengeschrei des Volkes klang mir widerlich, das alles kam mir nicht wie wirklich vor, sondern wie lauter Blendwerk, todte Schatten! Kurz, ich kann Dir nicht sagen, was ich empfand! Wie der Hauptandrang von Volk und Wagen vorüber war, schlich ich mich ganz langsam nach Hause.

Ach, Ernst, bleib' mir treu, ewig treu! Hörst Du? Nur dieses Bewußtsein erhält mich in meiner Einsamkeit. Sei gewiß, daß ich ewig Dein bleibe! Bin ich auch Nichts werth, Gott wird mir schon vor Dir einen Werth geben. Gott sei Dank! diese lebendige Hoffnung, dieser Glaube macht mich wieder heiter. Ich will ferner auf Gott vertrauen und den Weg gehen, den Er mir zeigt. Er führt uns Beide gewiß wieder zusammen, hier oder dort!

Den 27. August.

Soeben schickte Kirchner ein Billet. Er schreibt, daß er nicht begreifen könne, warum ich wegbleibe; wenn ich mich beleidigt fühle, so möge ich's sagen, damit die Sache ausgeglichen werden könne. Er fragt also noch, ob ich mich beleidigt fühle! Beleidigt hat er mich nicht, aber sehr schmerzlich gekränkt; das sollte er doch wissen und, statt zu schreiben, fein selber zu mir kommen.

So aber soll ich zu ihm kommen! Nun, auch das! Ich will zu ihm, will ihn um Verzeihung bitten, falls ich ihn ja sollte beleidigt haben, wovon ich aber wahrlich Nichts weiß; mehr kann ich nicht thun. —

Alles ist wieder im alten Geleise, Ernst; wir sind versöhnt, und mir ist damit ein großer, mächtiger Stein vom Herzen. Gott sei Dank!

Nun höre, was jetzt kommt! Schnorr[1]) war vor einigen Tagen bei Kirchner. Er gibt eine Bilderbibel heraus, meine frühere Idee, die mir nie aus dem Kopfe kam! Die Blätter werden klein Folio. Er hat schon eine Partie gezeichnet und sucht nun einen Kupferstecher, der die Sachen wiederzugeben weiß. Sie sind alle mit der Feder gezeichnet, und Schnorr hätte am liebsten, daß sie radirt würden, und zwar schnell, wöchentlich wenigstens eine Platte, und unter seiner Leitung, damit sich das Ganze nicht so in die Länge dehnt und recht gediegen wird. Kirchner hat mich nun als den dazu Tauglichsten genannt und ihm meine Wünsche geschildert. Dem Schnorr war's recht. Ich soll also die Sache selbst mit ihm abmachen, wenn ich nach München komme.

Nun sieh, Ernst, so werden am Ende gar meine Wünsche und Träume mit einem Male alle zusammen erfüllt. Ich komme vielleicht nach München, kann mich da noch mehr im Zeichnen ausbilden, erhalte eine vortreffliche Arbeit, und zwar, meinem früheren Wunsche gemäß, eine Bilderbibel, ganz in der Form und Weise, wie ich mir's dachte. Daß Schnorr's Sachen schön, sehr schön sind, ist nicht zu bezweifeln. Ich komme unter die Leitung eines tüchtigen Meisters und genieße einen Umgang, der mir sehr nützlich sein wird. Endlich käme ich durch eine solche Arbeit los von aller meiner Gönnerschaft und wäre herzlich froh, wenn ich von keiner Unterstützung mehr hören dürfte. Nun, wie Gott will! Gut wird Alles noch, das ahne ich!

Den 7. September.

Heute Vormittag kam ein Brief von meiner lieben Mutter. Sie hatte am Montag meinen Brief erhalten und mein Tagebuch

---

[1]) Julius Schnorr von Carolsfeld, Historienmaler, Director der Galerie zu Dresden, geb. zu Leipzig 1794, gest. 1873 zu Dresden.

gelesen. In beiden hatte ich den Vorsatz ausgesprochen, nach München zu reisen. Das hatte sie sehr erschreckt, und sie schrieb gleich am folgenden Tage den Brief, den ich heute erhielt. Sie liebt mich, wie nur irgend eine Mutter ihr Kind lieben kann, und in dieser Liebe könnte sie mich unglücklich machen, indem sie wähnt, mein Glück zu gründen. Sie will nämlich, ich soll nun wieder ganz nach Hause kommen und mein Brot in Ruhe verdienen. Denke Dir, Ernst, ich soll stehen bleiben mitten auf meiner Bahn, nachdem ich aus dem tiefen Dunkel eines dichten Waldes so weit hervordrang, daß ich nun schon Licht hineinschimmern sehe und die Sonne oft ganze Stellen erleuchtet — jetzt soll ich zurückgehen in den dunklen Wald?

O, wie das wieder mein Herz beengt und zwängt! Wie da die kindliche Pflicht mit einer höheren Einsicht streitet! — Ist denn der Sorge und Plage in diesem Leben, des Kampfes in der Welt zu wenig? Muß die eigene Mutter aus lauter Liebe die Angst und Unruhe noch vermehren? Doch ich kann nicht, mag es werden, wie es will! Mögen wir alle sterben, droben finden wir uns besser wieder — aber ich kann nicht meinem Ziele zuwider laufen. Ich kann nicht einer thörichten Sorge meiner ängstlich liebenden Mutter wegen meinen höheren Beruf, den ich jetzt deutlicher erkenne als je, aufgeben. Ich würde sterben, sobald ich es thäte, oder so lange ich lebte, unzufrieden mit der Welt und mir selbst, ein trauriges, erbärmliches Leben führen. Nein, es kann nicht sein! Es werde, wie Gott will!

Ich habe nun meiner Mutter Alles auseinandergesetzt und sie getröstet, so gut ich konnte. Wenn Du diese Zeilen in Dresden lesen solltest, so laß Dir es um meinetwillen angelegen sein, meiner guten Mutter einen klaren Begriff von meinen Verhältnissen als Künstler zu geben und sie zu ermahnen, daß sie nie wieder mein Herz so empfindlich berühre, sondern mich lieber trösten und ermahnen solle, auszuhalten im Gewühl des Lebens und meinen Weg so fortzugehen, wie Gott es füge. Es ist ja nicht der ausschließliche Zweck des Lebens, daß wir uns einander lieben sollen, sondern daß wir das Land des Herrn bestellen nach seinem Willen.

Den 10. September.

Ich ging um fünf Uhr zu Kirchner, welcher einen durchreisenden Wiener, Namens Eichholzer, erwartete. Dieser kam endlich. Er ist ein netter, lieber Kerl, der einen gleich einnimmt, sobald er sich zeigt. Wir drei gingen auf den Johannis-Kirchhof und setzten uns um Albrecht Dürer's Grab herum. Es kam die Rede auf Dürer und auf das Wesen der Kunst überhaupt. Eichholzer gab sich dabei als einen trefflichen Menschen zu erkennen. Er äußerte ganz schlicht: die Kunst sei plötzlich gesunken, als sie auf dem höchsten Gipfel gestanden. Die sie so weit hinaufgebracht hätten, wie z. B. Raphael, wären aufflammende Genies gewesen, denen Keiner hätte nachkommen können. Die Folgenden hätten auf ihrer Größe fortbauen wollen und seien ganz versunken. Darum müsse jeder wahre Künstler auf den wahren Grund bauen, der da sei die Religion Christi. — Dabei traten der ehrlichen Seele Thränen innigster Rührung in die Augen. Das waren für mich einige heilige Minuten, deren ich mich stets erinnern werde; denn selten findet man jetzt einen Künstler, der so innig fromm die Kunst erfaßt.

Den 11. September.

Heute Vormittag erhielt ich wieder einen Brief von meiner Mutter; sie will durchaus, daß ich nach Dresden komme und dort bleibe. Sage ihr, Ernst, wenn es sein muß, so komme ich nach Dresden — aber dann mag ich nicht mehr Künstler sein! Es wird mir zu schwer, ich kann diese Last nicht tragen. Wenn ich mit einer helleren Erkenntniß jetzt den Brotsudler abgeben sollte! — Holzspalten, Pferdeknecht — Alles, Alles will ich sein, nur nicht die Kunst untergraben helfen!

Hätte mich also meine frohe Ahnung getäuscht, als ich in Nürnberg einwanderte und meinen Glücksstern darüber sah? Hätte ich umsonst wider allerlei Anfechtungen wacker gekämpft? Soll Liebe, von der ich einst so frohe, so herrliche Tage hoffte, mich tödten? O, warum bin ich denn nicht von jeher so ein Pinsel, so ein Alltagsmensch, der immer zufrieden ist, wenn er nur Etwas in's Maul zu stecken hat? Warum nicht so ein Madensack, der nur an dieser Erde klebt? — Aber ich will meine ganze männliche Kraft aufbieten, um meiner Empfindung Herr zu werden. —

Gott regiere das Herz meiner Mutter, daß sie nichts Thörichtes wolle, und gebe mir Muth und Ausdauer zum Kampfe!

Den 13. September.

Kirchner, Eichholzer, ein fremder Maler und ich verbrachten den Abend auf sehr gemüthliche Weise. Zuletzt wurde gesungen; Kirchner jodelte wundervoll. Endlich tranken wir mit dem Fremden Bruderschaft. Ich weiß noch nicht einmal, wie der Fremde heißt! Dann nahmen wir Abschied von dem lieben Eichholzer, der morgen wieder abreist.

Den 14. September.

Heute Vormittag bekam ich einen Brief von meiner lieben Mutter. Es war die Antwort auf meinen Brief, der sie völlig beruhigt hat. Alles ist wieder gut. O, wie danke ich Gott, der uns half! Nun will auch ich wieder fröhlich und wohlgemuth sein, denn es wird doch Alles noch gut!

Ich lief auf die Mauth und holte die Rolle. Diese herrliche Zeichnung von Francke soll ich stechen? O wie schön! Das geht ja alles nach Wunsch!

Den 20. September.

Gegen Abend war ich in einem Gasthaus, zur blauen Glocke, wo alle Kutscher einkehren. Da fand ich richtig eine schöne Retourkutsche bis Regensburg und accordirte für Kaufmann, Schütz und mich; es kommen noch zwei Studenten zu uns in die Kutsche. Morgen Mittag um zwölf Uhr geht's fort. Nun leb' wohl, lieber Ernst! Denke wacker an Deinen Julius; auch Du wirst mir nicht aus den Gedanken kommen. Wenn ich etwas Schönes sehe, werde ich denken: wenn es Ernst doch auch sehen könnte! Mich mit Dir im Tagebuch zu unterhalten, soll mein größtes Vergnügen sein. Wenn nur Zeit dazu bleibt!

München.

Den 27. September.

Grüß' Dich Gott, lieber Ernst! Hier sitze ich im sogenannten Glasgarten, ganz ermüdet und verschmachtet, und schreie nach Bier; mir gegenüber sitzt Schütz, an seinen Onkel schreibend. Nun

will ich sehen, ob ich Dir noch Alles erzählen kann, was ich vom einundzwanzigsten bis heute sah, hörte und fühlte.

Also den einundzwanzigsten hatte ich noch so viel zu thun, ehe ich fortkam, daß ich ganz erschöpft war, als ich Mittags mit Schütz, Kaufmann und den beiden Studenten in die Kutsche stieg. Wir saßen sehr eng und fühlten unsere Kniee nicht, als wir Abends gegen sieben Uhr in Neumarkt ausstiegen.

Sonnabend den zweiundzwanzigsten kamen wir gegen fünf Uhr nach Regensburg. Diese Stadt nimmt sich in der Ferne sehr schön aus, sie liegt ganz flach an dem rechten Ufer der Donau; das linke Ufer derselben aber ist mit Bergen eingefaßt. Hinsichtlich der Lage und der Brücken erinnert Regensburg an Dresden. Auch die Umgegend hat einen ähnlichen Charakter. Aber wie ganz anders ist das Innere Regensburg's, als ich mir vorgestellt hatte! Ich gedachte, eine alte Stadt zu sehen, und fand zu meiner Verwunderung eine enge, finstere, hier und da geschmacklos moderne. Sie hat mir gar nicht gefallen.

Den Sonntag früh gingen wir in die Domkirche. Von außen ist diese wunderschön, das Portal besonders, aber im Inneren sind die Nürnberger Kirchen weit schöner; doch wäre der Dom auch im Inneren sehr schön, wenn nicht so viel französisches Zeug hineingebaut worden wäre.

Wir gingen auch aus der Stadt heraus und sahen die Berge längs der Donau. Nach Tische bestellten Schütz und Kaufmann eine viersitzige Kutsche und luden mich ein, mit nach Donaustauf zu fahren, was ich natürlich annahm. Ei tausend, war das eine schöne Ruine, groß und sehr malerisch! Sie steht auf einem ganz isolirten Berge, an dessen Fuße liegt das kleine, ärmliche Städtchen Donaustauf, ganz dicht an der Donau. Von der Ruine aus hat man eine sehr schöne Aussicht die Donau hinunter. Zunächst sieht man den Berg, auf welchen der König von Bayern ein Riesengebäude setzen wird, die Walhalla; einige tausend Marmorblöcke liegen schon dort. Wir zeichneten Einiges und gingen dann hinunter in das Wirthshaus ganz unten an der Donau. Das war herrlich! Wir waren bei dem schönen Wetter recht lustig.

Den anderen Morgen fuhren wir mit den beiden Studenten wieder weiter; die ganze Fahrt war sehr lustig. Nach der Reihe

herum gaben wir Charaden auf und kurzweilten uns so auf alle mögliche Weise. Die Gegend war sehr nett, besonders die Dörfer recht malerisch; die Häuser echt schweizerisch, niedrig mit platten Dächern und Steinen darauf.

Abends kamen wir nach Landshut, eine sehr nette, freundliche Stadt mit schöner Umgegend. Dort liegt ein schönes Schloß, Trausnitz genannt, das zeichneten wir ein wenig. In der Dämmerung besahen wir die Stadt. Eine Kirche war noch offen, die hl. Geistkirche; es war schon ganz dunkel drin, nur die ewige Lampe am Altar gab dem Ganzen einen magischen Schimmer. Ich hätte recht andächtig beten können, wenn die Anderen nicht gesprochen hätten.

Abends, als ich auf der Bank vor dem Wirthshaus saß, setzte sich die eine der fünf Wirthstöchter neben mich. Sie hatte gar schöne, schwarze Augen, ein sehr feines, niedliches Stumpfnäschen, einen zierlichen Mund und überhaupt sehr feine Züge; sie wäre interessant zu zeichnen gewesen. Glaube aber nicht etwa, Ernst, daß ich mich an dem Mädel vergriff, als ich neben ihr saß, nein, das thue ich nie! Ich habe sie nicht angetippt, geschweige denn angegriffen. Ich mag nicht dazu beitragen, so ein armes, dummes, hilfloses Geschöpf zu entsittlichen. Dies ist keine Kunst und eine große Sünde. Aber daß ich einem hübschen Mädchen, wenn sie es nicht bemerkt, gern in's Gesicht gucke, das ist doch nichts Böses?

Den fünfundzwanzigsten September Morgens fuhren wir wieder weiter. In Freising hielten wir Mittag. Das ist eine recht nette Stadt mit einem schönen Schlosse, das oben auf dem Berge liegt. Im Schloß ist eine Kirche, und zwar eine sehr schöne; sie ist ganz in altfranzösischem Stile, bunt und reich verziert; es herrscht in Allem eine herrliche Harmonie, es paßt Alles ganz zusammen und macht einen freundlichen Eindruck.

Von Freising aus ist die Gegend wie ausgestorben, ganz flach, nur Wachholdersträuche stehen einzeln auf der öden Fläche; sehr selten sieht man eine erbärmliche Hütte. So geht's bis München, wohin wir noch vor Sonnenuntergang kamen. Wir blieben gleich in der Vorstadt, im Gasthaus zum Glasgarten.

Den folgenden Morgen suchte ich gleich Eichholzer auf; er empfing mich recht herzlich und fragte, wo er mich zuerst hin-

führen solle? Ich wußte es selbst nicht, drum folgte ich ihm gern, als er mir vorschlug, in's Odeon zu gehen, dort würde ich auch Hermann treffen. Als wir im Odeon auf das Gerüste stiegen, kam Hermann auf mich zugestürzt, voller Freude, fiel mir um den Hals, umarmte und küßte mich, kurz, er geberdete sich wie Einer, der seinen alten, besten, lange nicht gesehenen Freund unverhofft wiedersieht, wie ich es etwa nur von Dir erwartet hätte. Du weißt, daß ich Hermann eigentlich in Dresden nie gekannt habe und nur vor einiger Zeit in Nürnberg besser kennen lernte, und gestern, als ich ihn wiedersah, empfing er mich gleich so liebevoll und herzlich. Du kannst glauben, ich war davon so überrascht und gerührt, daß ich gar nicht wußte, was ich sagen sollte. Mein Herz zitterte und bebte vor Freude. Er bat mich, ich möchte ihn gegen Abend im Odeon abholen; da wollten wir zusammen spazieren gehen.

Jetzt stellte mich Eichholzer dem Maler Eberle[1]) und den Anderen vor und setzte dann scherzhaft hinzu: „Dieser Thaeter ist aus dem fünfzehnten Jahrhundert und jetzt erst nebst anderen Alterthümern in Nürnberg ausgegraben worden."

Nun besah ich mir die Bilder, die eben gemalt wurden. Sieh, das Odeon ist ein Concertsaal, beinahe so eingerichtet, wie ein Theater. An der Decke sind drei große Bilder: das erste ist das Urtheil des Mythos, von Anschütz gemalt; das andere ist Apoll unter den Hirten, von Eberle sehr schön componirt, gezeichnet und gemalt; Hermann half eben nur dem Eberle, weil dieser sonst im Herbst nicht fertig würde; das dritte Bild ist von Kaulbach, Apoll unter den Musen, auch recht schön componirt und gezeichnet, aber weniger gut gemalt.

Abends holte ich Hermann im Odeon ab. Wir gingen in den Isargarten, wohin noch andere Künstler kamen; doch von allen diesen hat mir Hermann am besten gefallen. Sein Scherz ist gediegen, edel, durchdacht und doch nicht schwerfällig, sondern stets sehr treffend; Alles, was man ihm sagt, sei es auch im Scherz, nimmt er gleich von der rechten Seite und läßt sich gern belehren; er nimmt Nichts oberflächlich. Seine Sprache ist bescheiden und

---

[1]) Historienmaler, geb. 1805 zu Aachen, gest. 1831 zu Rom.

freundlich, er läßt Niemandem etwas Uebles, auch nicht das geringste, nachsagen, sondern bringt gleich Jeden durch seine ungemein liebenswürdige Vertheidigung zum Schweigen. Sein Aeußeres ist ebenfalls sehr einnehmend: große, schwarze, offene Augen, gebogene Nase, niedlicher Mund, rundes Kinn, schöner voller, schwarzer Schnurrbart, volle schwarze, gerade herunter gekämmte Haare; dazu einen hohen, weißen Strohhut, das machte sich pompös. Von alledem habe ich gewiß Nichts übertrieben, eher zu wenig, als zu viel gesagt; dafür bürgt mir die Liebe, welche Alle für ihn haben.

Nun komme ich endlich zu dem Tage, an welchem ich eigentlich lebe, zum siebenundzwanzigsten September.

Heute früh ging ich erst mit Kaufmann zum Herrn Professor Schnorr. Er ist ein sehr gewandter Mann. Ich sagte ihm ohne weitere Umstände, was mich eigentlich zu ihm führe. Er meinte, er wisse noch nicht, ob er die Bilderbibel allein durchführen könne, er habe noch keinen Verleger dazu gefunden, aber wenn er sie stechen ließe, werde er auf jeden Fall mich in Anspruch nehmen. Ich bedankte mich höflich für das Vertrauen, das er auf Kirchner's Fürsprache in mich setze, und sagte ihm, ich würde stets bereit sein, ihm mit Kopf und Händen zu dienen, wenn sich unter der Zeit seines Besinnens meine Verhältnisse nicht dem hinderlich veränderten. Gut gesagt! Nicht, Ernst? —

Nun brachte Schnorr einen Folioband daher mit ungefähr vierzig Zeichnungen, alle in klein Folio, sehr geistreich mit der Feder gezeichnet. Er setzte sich neben mich hin, hielt mit der einen Hand sein Buch, und mit der anderen schlug er die Blätter sehr rasch um; manche, die ihm selber gefallen mochten, ließ er länger betrachten. Gern hätte ich die Zeichnungen recht genau betrachtet, so aber kann ich nicht sagen, wie sie sind. Schnorr fügte dann hinzu, er wisse nicht, ob er das Werk fortsetzen könne, da er künftigen Sommer mehrere Scenen aus dem Nibelungenliede in Fresco zu malen habe. — Wir empfahlen uns endlich unter vielen Complimenten.

Den 28. September.

Könntest Du Deinen Julius sehen, wie er hier, mitten im Sonnenschein, unter München's heißer Sonne, der des Himmels

und der Kunst, friert! Er möchte vor Leerheit vergehen, trotz der Masse von Kunstwerken und Künstlern; doch, was hilft das alles? Diese herrlichen Werke drücken mich nur noch mehr herab, ich sinke immer mehr zusammen. Außer meiner Heimath befinde ich mich ebensowenig wohl, wie Du.

Wenn ich nur erst wieder in Nürnberg säße, da fühle ich mich doch heimischer. —

Nach dem Essen ging ich mit Schütz in den englischen Garten. Wir kamen da an eine hübsche Stelle, die Isar hatte einen kleinen Abfall und mußte sich durch mehrere Felsblöcke, die wahrscheinlich absichtlich hierhergelegt worden, hindurchwinden, das war schön! Zum Glück war eine Bank da, die ich auch gleich in Beschlag nahm; Schütz setzte sich nicht weit davon und zeichnete den Wasserfall. Währenddem that ich mir wohl auf der Bank, die Sonne schien so schön warm hin, und ich malte mir in meiner einfältigen Phantasie himmlische Bilder der Zukunft. Endlich fielen mir die Augen zu, und das, was ich wachend gedacht hatte, ging ganz unvermerkt in einen Traum über, der noch weit schöner war. Doch was ich eigentlich träumte, ist mir gleich entschwunden. Ich fühlte nur, daß ich einen seligen Traum gehabt hatte.

Den 29. September.

Ich hatte eine sehr interessante Unterhaltung mit Eichholzer, der mir zuredete, doch bald nach München zu kommen. Seine Gründe dafür waren sehr richtig. Er meinte, ich werde in Nürnberg bei Zeiten einschlafen, heirathen, zu Brote arbeiten, dann einer von Denjenigen sein, welche die Kunst eher untergraben, als heben, denn in Nürnberg werde man ungeheuer geneigt zum häuslichen Leben. Das sei allerdings auch schön und dünke Jedem das größte irdische Glück zu sein, aber nur nicht eher solle man diesen Schritt thun, als bis man in seinem Berufe reif sei. Und ein Künstler müsse unter Künstlern leben, wenn er es haben könne, und ich könne es haben, wenn ich wolle. — Viel noch sprach er über diesen Text.

Was meinst Du, Ernst, soll ich ganz hierher gehen? Wenn ich es recht bedenke, passe ich doch nicht für das hiesige Künstlerleben. Es ist zwar schön, aber mir zu großartig. Das sind lauter

Frescomaler, die betrachten Alles al Fresco, führen ein Leben al Fresco, denken, reden, thun und handeln al Fresco; ich aber kann nicht al Fresco in Kupfer stechen. Obgleich ich Alles, was al Fresco geschieht, bewundere und liebe, so ist es deshalb doch keineswegs meiner Natur angemessen. Ich möchte durch die Kunst die Menschen zur Liebe, Sanftmuth, Demuth zwingen, aber nicht zu spartanischen Größen. Und in München bekommt man eine ganz andere Idee von der Kunst, da kommt sie einem heidnisch-groß vor. Bisher aber erschien sie mir stets lieblich und hold, wie ein himmlischer Engel, dem von Gott geboten wurde, die Menschen zur Tugend zu führen und sie in derselben zu erhalten. Dieser Begriff sagt meinem Gemüthe zu. Ich glaube, unsere altdeutschen Künstler bauten auch auf diesem Grundsatz, und sie bauten fest und groß, so groß, als die heutigen Künstler, und größer. —

Eichholzer ging mit mir zu den Gebrüdern Eberhard. Wir wurden beide recht herzlich empfangen. Der Professor zeigte uns gleich seine Arbeiten, zuerst die Statue A. Dürer's. Du weißt, daß Rauch eine für Nürnberg fertigen soll. Den alten Professor Eberhard mag es sehr gekränkt haben, daß ihn der König so wenig achtet, er hat deshalb — so scheint mir's nämlich — die Statue modellirt und in Gyps gegossen. Da steht die herrliche Statue, oder richtiger der Dürer, lebendig vor einem! Man kann sich ihn ganz gut so denken; er hat einen einfachen Pelzrock an, den er mit der rechten Hand zusammenhält. Auf dem linken Arm hat er ein Buch liegen. Man glaubt wirklich, er schreite fort. Der Kopf ist herrlich, ganz und gar im Charakter und sehr schön modellirt. Du solltest die Statue sehen!

Ich glaube kaum, daß Rauch gerade Dürer's Charakter so schön auffassen wird. — Er zeigte uns nun noch eine große Zeichnung mit Flügelthüren. Es waren eine Menge Sinnbilder auf die heilige Dreieinigkeit, in eins verbunden, eine ungeheuer reiche Composition! Alle Bibelstellen, die auf die heilige Dreieinigkeit Bezug haben, sind in dieser Zeichnung bildlich gegeben und alle zusammen wunderbar in eine Idee verschmolzen. Er wird dies Bild malen.

Unter der Zeit hatte sein Bruder seine Arbeiten herzugeholt. Wir sahen einen ganzen Cyclus kleiner Heiligenbilder in Alabaster

geschnitten; auch Madonnenbilder in altitalienischer Weise mit goldenen Säumen an den Gewändern und Heiligenscheinen. Wunderliebliche Bilder!

Sieh, Ernst, so in diesem Charakter gefällt mir die Kunst, so meinte ich Das, was ich vorhin bei Eichholzer aussprach.

Nun solltest Du nur die vortrefflichen, guten Menschenseelen kennen, diese Eberhards! Der Professor ist die Liebe und Bescheidenheit selber, ohne die geringste Anmaßung, und dabei außerordentlich ehrwürdig. Wenn er einem seine Arbeiten erklärt, so spricht er ganz geisterartig und braucht doch nur einfältige Worte, aber es ist ungemein rührend, und die Kunst erscheint einem so hehr und heilig! Du kannst Dir ungefähr einen Begriff von seinen Arbeiten machen: alle sind in Fiesole's Stil, tief gedacht, heilig, fromm, lieblich und dabei doch großartig. —

Wie ganz anders als Eberhard's Sachen sind die Werke von Cornelius. Beim ersten Erblicken derselben möchte man zusammensinken, so furchtbar erhaben, so ungeheuer groß erscheinen sie! Das sind nicht mehr menschliche Gestalten, sondern Kräfte, die je und je die Welt regieren.

Ich ging allein in die Glyptothek; nun möchte ich Dir gern beschreiben, was ich sah, wenn es möglich und nicht unnütz wäre, da Dir der Hauptgedanke schon bekannt sein wird. Nur das kann ich Dir versichern: es ist etwas ganz Außerordentliches, was Du noch nie gesehen hast, nämlich in diesem Charakter; und es ist, glaube ich, Keiner da, der den Cornelius übertrifft.

Den 2. October.

Hermann hatte mir gerathen, den Cornelius einmal Abends aufzusuchen. Heute wollte ich es thun. Die Stunde, in der ich gehen mußte, kam immer näher, und das Herz fing mir an zu klopfen, wenn ich nur an Cornelius dachte. Endlich, es war gegen acht Uhr, ging ich; mir war angst und bange, obwohl ich selber nicht wußte, warum. Du weißt, Ernst, was man fühlt, wenn man eine hohe Meinung von Jemandem hat. Zitternd stieg ich die Treppe hinauf, klingelte und fragte den Diener ganz bescheiden, ob der Herr Director Cornelius nicht da sei? — Nein, hieß es, wenn ich ihn sprechen wolle, müsse ich Mittags

einhalb ein Uhr kommen. Ganz froh, stapelte ich wieder fort und dachte, morgen wird's besser gehn!

Den 3. October.

Halb ein Uhr ging ich also zu Cornelius. Er war noch nicht da, ich solle wiederkommen. Ich ging hinunter vor's Haus, ging wieder hinauf, er war noch nicht da. Ich ging wieder hinunter und stellte mich in der Nähe des Hauses hin. Ich stand lange und sah gar Niemanden in's Haus gehen, welcher Cornelius hätte sein können. Ich war verdrießlich, ich hatte noch nicht gegessen, es war beinahe halb zwei und ich recht hungrig. Ganz in Gedanken vertieft und verstimmt stand ich mit ineinander gelegten Armen da, als ein kleines, corpulentes Männchen langsam bei mir vorbeiging und mir stier in's Gesicht sah. Es fiel mir das nicht auf, weil ich gerade bedachte, was ich eigentlich dem Cornelius sagen wollte; doch sah ich den kleinen Mann in's Haus gehen. Nach einer langen Weile fiel mir doch dieser kleine Mann ein, und ich dachte, das ist am Ende Cornelius gewesen. Ich ging hinauf, richtig, er war da. Ich wurde gleich hineingelassen, richtig, es war der kleine Mann. Mehrere junge Leute waren schon bei ihm, und ich war der letzte. Ich bewunderte die Art und Weise, wie kurz er die Leute alle abfaßte, und ich sah ein, daß ich mich auch ganz kurz fassen müsse, wenn es nach Wunsch gehen solle. Ehe ich mich versah, stand ich allein drin. Nun stieg mir das Blut in's Gesicht, doch ich faßte mich schnell wieder, und auf seine kurze Frage: „Was wollen Sie?“ antwortete ich: „Ich habe Sie herzlich zu grüßen von Kirchner in Nürnberg.“ „Ich danke. Geht es dem braven Kirchner wohl?“ „Ja, Herr Director, er würde ganz glücklich leben, wenn er als Künstler mit der Zeit zufrieden wäre.“ — Ich schwieg und erwartete, daß er Etwas dazu sagen würde, aber er schwieg auch. Ich fuhr also fort: „Nebenbei wage ich es, mich Ihnen als Kupferstecher vorzustellen und geradezu den lange gehegten Wunsch endlich auszusprechen, ich möchte gern nach einem Bilde oder einer Zeichnung von Ihnen in Kupfer stechen. Schon vor zwei Jahren habe ich Etwas nach Ihnen gestochen; doch da war ich solchen Sachen noch nicht gewachsen; jetzt aber glaube ich so Etwas besser herausbringen zu können.“ „So, Sie sind also der — —

Thaeter? Na, man sieht zwar an dem Blatte, das Sie nach mir gestochen haben, daß es ein Anfänger gestochen hat; doch die Richtung ist sehr gut, fahren Sie so fort. Sehr wahrscheinlich werde ich Sie beschäftigen können und es mit Vergnügen thun. Sie bleiben hier?" „Nein, ich reise übermorgen nach Nürnberg zurück, um wenigstens noch diesen Winter dort zu bleiben." — „So, da grüßen Sie meinen Freund Kirchner recht herzlich und reisen Sie recht glücklich! Leben Sie wohl." —

So, nun war ich abgefertigt! Nun, wenn ich also nach München käme, würde er mich doch beschäftigen. — Aber wahrlich! Der Cornelius hat Augen im Kopfe, mit denen er einen durchbohrt, einen ungeheuer scharfen Blick!

Den 4. October.

Ich ging in die Residenzhallen, wo Bilder zur bayerischen Geschichte al Fresco gemalt werden. Fünf sind bereits angefangen, meist gut componirt, einige wenig gut und andere schlecht gezeichnet, alle nicht besonders gemalt.

Nun ging ich von da noch zu Eberhards. Als ich mich dem Hause näherte, kam mir Förster[1]) mit einigen jungen Malern entgegen. Wir gingen nun alle zusammen zu Eberhards hinein. Der Professor zeigte uns alle seine Arbeiten, von denen ich Dir schon neulich erzählt habe; aber außer diesen noch seine Compositionen, die er in Rom gemacht hat, besonders aus den Geschichten Joseph's und Tobiä, wundervoll componirt, herrlich, herrlich gedacht! Mir war so wohl, als ich die Bilder sah! — Nun muß man den Professor sehen und hören, wie er die Sachen beschreibt. Um den Hals möchte man ihm fallen und ihn küssen, den guten, frommen Alten, wenn einen nicht von der anderen Seite sein ehrfurchtgebietendes, ernstes und doch heiteres Gesicht abhielte; ein herrlicher Mann! Und denke nur, Ernst, Förster wagte es, ihn auf mehrere Fehler in seinen Zeichnungen aufmerksam zu machen! Das war doch sehr unrecht und störend, den alten Mann, der doch weit höher steht, belehren zu wollen, denn so kam es fast heraus.

---

[1]) Ernst Förster, Kunstschriftsteller, geb. 1800, gest. 1885 zu München.

Von Eberhards aus ging ich zu Schäffer, der bei Cornelius wohnt. Der ist ein gar curioser Kerl. Aber wie schön sticht er in Kupfer! Er arbeitet eben an der Unterwelt, einem Hauptbild aus der Glyptothek, und ist, nachdem er fast ein Jahr daran gearbeitet hat, etwa zur Hälfte damit fertig. Nun muß ich Dir doch wenigstens oberflächlich beschreiben, auf welche Weise er in Kupfer sticht. In der Mitte des Zimmers, weit vom Fenster weg, steht ein Notenpult mit einer Drehscheibe versehen, auf dieser ist die große Platte befestigt. Wenn er sticht, beleuchtet nur sein Gesicht, gegen das Fenster gerichtet, durch den Reflex die Platte, ein sehr schlechtes Licht! Nun hat er nicht etwa den Contur radirt, sondern jede Figur von vornherein einzeln aus freier Hand nach dem mächtig großen Carton, der die eine Seitenwand des Zimmers einnimmt, mit einer Nadel auf das blanke Kupfer gezeichnet und ausgeführt, nun die zweite Figur ebenso darangesetzt und so fort. Denke Dir nur die äußerst riscante Arbeit, so einzeln jedes Stückchen auszuführen und nach dem großen Carton, den man gar nicht übersehen kann, zu verkleinern und dabei im Verhältniß zu bleiben. Das ist eigentlich eine recht verrückte Macherei, die Sache recht mit Fleiß mühsam und gefährlich zu machen. Aber das, was schon da ist, ist herrlich gestochen. Du solltest nur die Köpfe sehen, wie wundervoll die gezeichnet sind, und die ungeheuer großartigen Formen in allen Theilen, Fleisch, Gewändern &c.

Nun, lieber Ernst, morgen früh rutsche ich wieder von hier ab; Du kannst glauben, daß ich froh bin, für jetzt wieder von hier wegzukommen, zurück nach Nürnberg; man kriegt es satt, so viel hinter einander zu sehen. — Viel, sehr viel hätte ich Dir noch über München zu sagen, doch für jetzt gute Nacht! Die letzte, die ich Dir in diesem Jahre in München wünsche.

Nürnberg.

Den 7. October.

Grüß' Dich Gott, Ernst! Da sitze ich nun wieder, und es ist mir ganz wohl in meinen vier Wänden. Nürnberg kommt mir

nun viel anmuthiger vor; so behaglich habe ich mich lange nicht gefühlt, wie heute.

Auf der Reise ist mir nichts Anderes vorgekommen, das der Mühe werth wäre zu erwähnen, als daß sehr stürmisches, regnerisches Wetter war, und ich nebst meiner Reisegesellschaft in dem offenen Wagen ganz kannibalisch fror.

Den 8. October.

Kirchner behauptet, es sei für mich hier besser, als in München, und er kann in mancher Hinsicht wohl Recht haben. Aber das Kunstleben ist doch auch etwas ganz Anderes, das schafft einen Dreckwinkel in ein Paradies um. Und das fehlt hier ganz; man wird einseitig und schläft ein.

Den 14. October.

Diesen Vormittag besuchte ich Schraudolph[1]) zum ersten Male, und wahrlich! seine Arbeiten haben mich sehr ergötzt. Er hat einen englischen Gruß componirt, recht schön gezeichnet. Seine Art der Composition und Zeichnung hat viel Aehnliches mit der des Fiesole, es leuchtet ein frommes Gemüth daraus hervor; diese Sachen sprechen mich sehr an. Er malt diesen englischen Gruß eben auf Glas.

Er ging mit zu mir und sah auch meine Arbeiten. Ich mußte mich aber schämen, als ich mein Bissel Lumperei vorzeigte, was kein Urtheil zuläßt. Es ist nicht ganz schlecht, aber auch nichts Gutes dran. Wenn ich Jemandem zeigen will, was ich schon geleistet habe, da fühle ich so recht, daß ich noch Nichts gemacht habe.

Den 24. October.

Endlich habe ich Eure Briefe erhalten, doch diese Sendung ist wenig erfreulich. Nur meine liebe Mutter schreibt mir einen herzlichen, liebevollen Brief. Aber Vogel tadelt nur meine Arbeit. Ueber Dein Tagebuch habe ich mich zwar sehr gefreut, sogar über die manchmal wohl etwas zu harten Mahnungen; aber Eins verdrießt mich, daß Du so festweg über Kirchner aburtheilst und

---

[1]) Historienmaler, Professor an der Akademie der Künste zu München, geb. 1808 in Oberstdorf.

schimpfst. Du scheinst ihn besser zu kennen, als ich? Na, darüber will ich Dir noch besonders schreiben. Ich weiß ja, Du bist verständig und wirst mich anhören. Doch in Dir, lieber Ernst, finde ich noch immer die alte Liebe, den wahrhaften treuen Freund; Beides hast Du auch in mir. Mögen nun auch alle Anderen in ihrer Liebe wanken, so wollen wir doch fest zusammenhalten, Nichts auf der Welt, kein verleumderischer Teufel soll uns trennen. Gott segne diesen Bund!

Den 11. November.

Diesen Nachmittag hat mir Schraudolph gesessen. Er ist ein gar possierlicher Kerl, so angenehm lustig, singt, jodelt, und der Mund steht nie still.

Den 21. November.

Ach, wenn ich bedenke, wie wir in Dresden unsere Abende zugebracht haben! Das gesellige, freundschaftliche, heitere Leben fehlt mir sehr; ich fühle dies oft gar schmerzlich. Wird es denn je wiederkehren? Wohl nicht eher, als bis Jeder im Kreise seiner Familie sitzt, wenn wir dies Glück erlangen! Oder halt! vielleicht künftigen Sommer, wenn es Gottes Wille ist, daß wir in München zusammenkommen. Ich möchte dann recht lustig sein, so in Gott vergnügt!

Es ist hier ein recht einförmiges Alltagsleben, man sieht und hört höchstens nur fades Zeug, oder nur sich selber; die Würze des Lebens, das Wirken und Treiben, das Wetteifern fehlt einem ganz. —

Den 22. November.

Diesen Abend saß ich mit Schraudolph beim Biere, und das Gespräch kam zufällig auf Kirchner. Ich erzählte Schraudolph, daß Kirchner mir gestern auf der Straße begegnet sei und er mich ganz kalt abgefertigt habe; ich wisse aber nicht warum. Schraudolph lachte und erzählte mir dann, vorgestern, als ich zeitiger nach Hause gegangen und er mit Kirchner allein sitzen geblieben sei, habe Kirchner mit ihm von mir gesprochen und ihn um seine Meinung über mich gefragt, ob er mich auch wohl für so halte, wie ich mich gebe. Schraudolph erwiderte: „Du mußt Thaeter besser kennen, als ich; übrigens bin ich gewohnt,

die Menschen zu nehmen, wie sie sind, und ich habe noch nicht Ursache gehabt, gegen Thaeter ein Mißtrauen zu hegen.“ „Ja,“ hat Kirchner gemeint, „ich habe doch schon einige Male das Zutrauen zu ihm verloren und deshalb schon einen Zwist mit ihm gehabt; und ich kann's nicht leugnen, ich bin oft mißtrauisch.“ — Nun sieh, Ernst, jetzt möchte ich fast an mir selbst irre werden! Wahrlich, ich kann versichern, daß ich diesen Menschen wegen seiner guten Eigenschaften von ganzem Herzen liebte und deshalb mit gar zu großer Geduld und Nachsicht seine bösen Eigenheiten ertrug. Jetzt sollte mich's nicht kränken, tief kränken und erbittern, daß er dennoch Mißtrauen hegt? Ja, lieber Ernst, das gibt meiner Liebe zu ihm einen Rippenstoß, und ich habe nun nicht eher Ruhe, als bis ich ihn selbst darüber zur Rede setzen kann. Sein Mißtrauen muß sehr groß sein, weil er Schraudolph, den jungen Kerl, über mich auszuforschen gedachte, der mich doch erst einige Monate kennt. Nun wollte ich aber auch, ich wäre weg von hier, denn jetzt fühle ich mich erst recht einsam.

Den 26. November.

Heute Vormittag habe ich Rauch's Francke glücklich geätzt; morgen geht's schon an's Stechen. Ernst, das soll ein Meisterstück werden, so Gott will! Ich freue mich sehr auf's Ausführen der schönen Köpfe und großartigen Gewänder.

Den 30. November.

Von ganzem Herzen gratulire ich Dir, mein Ernst, zu Deiner königlichen Arbeit[1]); ja, ich gesteh' es, magst Du doch zürnen und es weichlich nennen, mir traten Thränen in die Augen, als ich Dein Glück las. Ich dachte zwar an Deine Epistel über meine Thränen und wollte sie schon unterdrücken, doch nein, ich that's nicht, denn es waren Freudenthränen über die Geburt eines Künstlers für Deutschland, über das nun völlig gegründete Glück meines geliebtesten Freundes Ernst. Durch diese Arbeit baust Du Dir eine Brücke, auf welcher Du bequem nach Italien hineingehen kannst. Nur Eines bedauere ich recht von Herzen, daß Du nun nicht nach München kommst; schon glaubte ich's gewiß und malte

---

[1]) Denkmal des Königs Friedrich August des Gerechten.

mir's recht aus, wie ich mit Dir dort in einem Zimmer wohnen würde; wie herrlich wäre das gewesen! Doch jetzt denke ich, Dich wenigstens in Berlin zu sehen, wenn Alles nach Wunsch geht. Und dann bleibe ich auch bei meinem ersten Entschlusse und gehe nach München.

Den 4. December.

Schraudolph hat ein sehr frommes Gemüth und dabei doch einen lebhaften Charakter. Er hat noch fast keine Erfahrung in der Welt gemacht und kennt die Menschen sehr wenig. Außer der Bibel hat er wenige oder gar keine Bücher gelesen, und wissenschaftliche Bildung geht ihm ganz ab; deshalb habe ich ihm versprochen, Abends Etwas mit ihm zu treiben: deutsche Sprache, Geographie, Geschichte.

Den 7. December.

Vor einigen Tagen sagte mir Kirchner, Hermann werde hier durchkommen. Ich berechnete also, daß er wahrscheinlich mit der Eilpost am Freitag, also heute, früh um sieben Uhr hier eintreffen würde. Ich freute mich sehr und dachte: wenn er nur zu mir kommt, denn ich wollte gern ausführlich mit ihm sprechen über München ꝛc. Wirklich, er kam! Du glaubst nicht, was dieser Mensch für eine seelenvolle Herzlichkeit besitzt; man muß ihn lieben!

Als ich meine Freude über seine Gegenwart zu erkennen gegeben hatte, sagte er mir, daß er nur auf einen Augenblick komme, weil er sich gar nicht aufhalten könne; er habe mir nur Etwas von meiner guten Mutter zu sagen, die ihn besucht habe, sie lasse mich durch ihn ermahnen, ja Wort zu halten und nach Dresden zu kommen. Er bat mich nun selbst mit den lieblichsten Worten, den Wunsch meiner Mutter zu erfüllen und ja, ja nach Dresden zu gehen und bald, bald! Und wenn ich ein Herz von Stein gehabt und durchaus nicht gewollt hätte, es wäre zu Butter geworden und ich würde eingewilligt haben. Aber so konnte ich ihm versichern, daß ich mir's schon früher vorgenommen habe und also auch thun werde, wenn mich nicht Krankheit, was Gott verhüten wolle, abhalte. Darüber war er außerordentlich erfreut. Er sah meine Arbeiten schnell an und gab mir seinen Beifall zu erkennen.

„Nun muß ich wieder fort," sagte er traurig, küßte mich und eilte hinaus. Ich habe ihm versprochen, künftige Ostern gewiß nach München zu kommen. „Also auf Wiedersehen!" rief er noch von der Straße aus mir zu, „halte Wort!"

Den 12. December.

Schon einige Male hatte ich gemerkt, daß dem Schraudolph die deutsche Sprachlehre sehr trocken vorkommt, so daß er sie lieber nicht lernen möchte. Er ist eben in dieser Hinsicht ohne Einsicht, weil er durchaus nicht sehen will, daß er als Künstler eine Wissenschaft braucht, die man doch schon von jedem noch so wenig Gebildeten verlangt, und wohl mit Recht. Drum nahm ich mir heute vor, ihm beim Spaziergang meine Meinung recht tüchtig zu sagen; da habe ich aber einen schweren Kampf gehabt! Ein Mensch, der von Nichts eine Kenntniß hat, urtheilt eben nur nach seinem Fürguthalten, kann gar nicht richtig urtheilen und schließen. Er glaubt, die deutsche Sprache sei einem Künstler nicht nöthig, denn er könne auch malen ohne sie, er sei ohne solche Sachen so weit gekommen und werde ohne sie auch noch weiter kommen. Doch, denke Dir, ich habe ihn heute dahin gebracht, daß er ordentlich mit Freuden wieder drangeht und mich gebeten hat, mir auch ferner Mühe mit ihm zu geben. Das freut mich!

Den 15. December.

Heute vor dreiundzwanzig Jahren wurdest Du, mein Herzensfreund, geboren! Ja, könnte ich Dir so recht sagen, was ich empfinde am Geburtstage meines geliebtesten Freundes! Aber mir fehlt die Sprache. Wärest Du da, so könnte ich Dich recht umarmen und meinen Gefühlen freien Lauf lassen! —

Gott lasse Dich ferner erstarken in allen christlichen Tugenden, er segne Dich in Deinem Berufe! Behalte Deinen Julius fein lieb und bleibe sein Freund!

Den 17. December.

Ich ging mit Schraudolph nach Lichtenhof spazieren. Dort ist ein herrliches Mädchen, die Wirthstochter. In Nürnberg habe ich noch kein so schönes Gesicht und edle Figur gesehen. Sie ist so schlicht und zart in ihrem ganzen Wesen, das lebendige Bild eines tugendhaften Weibes, kurz, außerordentlich liebenswürdig.

Wenn man so ein Weib ansieht, da regen sich keine unheiligen Wünsche, sondern es kommt einem vor, als wäre man selbst frömmer und edler, oder man möchte es doch wenigstens sein, um eines solchen Weibes würdig zu sein. —

Kirchner hat mir schon lange vorgeredet, Italienisch zu lernen; brächte ich es auch nur so weit, den Vasari und die Classiker lesen zu können. Darum habe ich mir eine schon gebrauchte italienische Grammatik und ein Taschenwörterbuch gekauft und heute Abend flott angefangen, Italienisch zu lernen.

Den 21. December.

Obwohl das Wetter sehr schlecht war, ging ich doch mit Schraudolph wieder nach Lichtenhof, wo das herrliche Mädchen ist, Margarethe heißt sie. Ich denke doch, daß es nicht sündlich ist, wenn man so einen Engel gern sieht. Die Gefühle dabei sind ja edel, und kein unreiner Gedanke trübt meine Augen. Meinst Du nicht auch? Oder soll ich nicht mehr hinausgehen? Es könnte mir vielleicht gefährlich werden! Wenn sie nun merkte, daß wir ihretwegen kämen? Doch — noch einmal gehe ich hinaus! O, könnte ich mit Dir hingehen, wir verständen uns so recht darüber!

Wie sehne ich mich bei jeder Gelegenheit, meinen Ernst zu sehen! Immer rede ich mit Dir und denke und errathe Deine Gegenrede; Du gehst immer neben mir, wenn ich auch mit Anderen gehe; Du fehlst nie, aber Keiner außer mir sieht und hört Dich. —

Den 26. December.

Ich ging mit Schraudolph Lichtenhof zu. Wie wir nahe heran waren, fiel mir doch ein, es möchte wohl gar auffallen, daß wir so oft kämen; ich schlug Schraudolph daher vor, vorbei und ein wenig weiter in den Wald hinaus zu gehen. Es war trübes, nebliges Wetter, und ich sehr wehmüthig gestimmt; der Wald öde und einförmig. Es war mir schwer gefallen — ich weiß nicht recht, warum? — an Lichtenhof vorbei zu gehen, und ich lenkte bald um, um doch noch hineinzugehen. Aber ich hielt mich straff und eilte, daß wir vorbei kamen. Schraudolph jodelte lustig, und ich wurde heiterer.

Als ich nach Hause kam, fand ich einen Brief von Dir. Wer war nun lustiger, als ich? Du herrlicher Freund hast mich schon manchmal durch Deine Liebe neu belebt; so auch heute. —

Den 29. December.

Diesen Abend blieb ich mit Schraudolph zu Hause; es entspann sich ein Gespräch über die verschiedenen Religionsparteien. Er fragte mich, was eigentlich ein Protestant sei? Ich gab ihm hinlänglich Auskunft darüber. Dann meinte er, der christkatholische Glaube sei der allein wahre; ich sagte, das sei Recht, daß er das denke, wenn er nur andere Glaubensparteien nicht herabsetze oder verachte. Ja, meinte er, die Lutheraner und Reformirten wären eigentlich gar keine Christen, genössen das Abendmahl ganz anders, hätten keine Messe, wären überhaupt Abtrünnige vom Christenthum, denke Dir! Noch war ich ganz gelassen und versuchte, ihn besser zu belehren. Aber er wurde hitziger und schimpfte heftiger. Nun wurde ich auch wild und schrie sehr vernehmlich, er sei ein wegen seiner Unwissenheit sehr bedauernswerther Mensch und solle deshalb schweigen oder mich verlassen. Er schwieg.

Wenn ein Mensch ohne seine Schuld unwissend ist, dann soll er wenigstens bescheiden im Urtheil sein und sich belehren lassen, zumal, wenn es mit Liebe geschieht, wie ich es wirklich that. Ich habe seinen Glauben ganz unangefochten gelassen, weil er sonst irre am ganzen Christenthum werden könnte. Ich bat ihn fast, einen anderen Menschen seines Glaubens wegen nicht zu verachten, da wir denselben gar nicht beurtheilen könnten. Aber, wenn er auch das nicht wollte, hätte er doch so viel Zartgefühl haben sollen, meinetwegen, weil ich eines anderen Glaubens bin, zu schweigen.

Den 30. December.

Mein Zorn über Schraudolph verwandelte sich bald in Mitleid. Er hatte versprochen, mich heute um zwei Uhr zu einem Spaziergang abzuholen, aber, obgleich ich bis drei Uhr wartete, kam doch kein Schraudolph. Das war tückisch! Da nahm ich mir vor, ihn zu beschämen und zu ihm zu gehen. Wie ich zu ihm kam und ihn sehr freundlich fragte, warum er mich versprochener Maßen nicht abgeholt habe, kam er in Verlegenheit

und entschuldigte sich, so gut es gehen wollte; ich nahm's an, und wir gingen nun fort. Des gestrigen Zwiespalts wurde keine Erwähnung gethan, und er war herzlicher, als je.

Nürnberg 1828.

Den 1. Januar.

Ernst, was wird in diesem Jahre sich alles um uns und für uns gestalten? Fröhlich sehe ich in die Zukunft hinaus, obwohl mir dieselbe ganz dunkel ist. Voriges Jahr an diesem Tage hatte ich Schulden, heute finde ich noch auf mehrere Monate Geld in meiner Kasse. Gott sei Dank! Er helfe weiter!

Den 7. Januar.

Heute bin ich vierundzwanzig Jahre alt! Möchte doch das herrliche Wetter eine Vorbedeutung von künftigen Jahren sein! Die Sonne ist ganz rein aufgegangen, der Himmel herrlich blau, und kein Wölkchen zu sehen, ein scharfer Wind weht, in meiner warmen Stube ist mir, als müßte draußen ein warmer Sommertag sein, und ich möchte hinaus in die schöne, freie Natur, um über mich selbst und meine Verhältnisse in der Welt freier nachdenken zu können. In der Stube kann ich das nicht. Da kann ich kaum den gestrigen Tag recht betrachten, geschweige denn die vergangenen Jahre, kaum den morgigen Tag, viel weniger die räthselhafte Zukunft. O, könnte ich doch meine künftigen Jahre in Deiner Nähe verleben! Geht es denn nicht? Wäre es auch, wo es wolle! Mir ist immer, als sähen wir uns in diesem Jahre wieder und würden nie mehr getrennt. Wie Gott will!

Den 16. Januar.

Gott, wie schrecklich! Diese Nachricht erzeugt mir Eiseskälte dem Rückgrat entlang: Georg[1]) hat sich selbst aus der Liste der Lebenden gestrichen! Georg, Du hättest nie den Zweck des Lebens erkannt? Hättest nie Gott geschaut? Bedauernswürdigster, wenn dem so wäre! Doch nein, es war Krankheit, Fieberhitze; im

---

[1]) Porzellanmaler, Jugendfreund Thaeter's.

Traume thatest Du es, und es geschah doch wirklich. Gott, der Allwissende, wird Dich nicht verworfen haben. Er sei Deiner Seele gnädig! — Ernst, wir haben einen Freund verloren! Dies hat einen unauslöschlichen Eindruck auf mich gemacht. Mir stocken die Gedanken. —

Den 20. Januar.

Meine liebe Mutter hat mir einen herrlichen Brief geschrieben; so ein Brief ermuthigt mich wieder auf lange Zeit. —

Als wir heute so recht gemüthlich in Lichtenhof saßen, gab mir's auf einmal einen Stich in's Herz, daß ich vor mir selber erschrak. Außer uns nämlich waren keine Gäste da, nur einige nette Bauernmädel aus dem Dorfe, und die beiden Töchter des Hauses saßen traulich beisammen und schwatzten recht vernünftig; es war lieblich anzuhören. Auf einmal hörte ich sehr vernehmlich, daß von einem Bräutigam der Margarethe gesprochen wurde, das fuhr mir in's Herz. Ich paßte auf und hörte, daß die Margarethe betrübt äußerte, sie könne ihn nicht leiden und sie erschräke jedesmal, wenn er käme. Sonst merkte ich, daß es ein roher, gemeiner Kerl sein muß, dessen Frau sie werden soll. Doch sie wird müssen. — O Gott, dachte ich, solltest Du es wirklich zulassen, daß dieses edle Mädchen unglücklich würde? Deine Führungen sind durch und durch wunderbar!

Den 25. Januar.

Heute bin ich erst wieder etwas heiterer. Die Margarethe hat mir entsetzlich zu schaffen gemacht. Nun habe ich endlich das Resultat gefaßt: ich muß ihr Bildniß haben! Habe ich das, dann gehe ich nimmer hinaus. Künftigen Sonntag will ich sie, zuerst aber ihre Mutter, darum bitten, daß ich sie zeichnen darf. Wenn sie nur keine unglückliche Ehe kriegt!

Den 26. Januar.

Alle Stunden erwarte ich Rauch. Es ist stadtbekannt, daß er kommen wird. Man will ihm einen Platz vorschlagen, wo Dürer's Statue hinkommen soll; nämlich auf die sogenannte Freiung, oben auf der Burg. Um die Statue herum sollen Säulen angebracht werden, und an diesen die Bildnisse von Dürer's Schülern. Was sagst Du dazu? Was wird Rauch dazu sagen?

Den 30. Januar.

Rauch war heute früh bei mir. Gestern und vorgestern hatte ich meine neuen schwarzen Kleider an, weil ich ihn erwartete; da kam er nicht. Heute hatte ich meine Zeughosen an, die ich des Nachts im Bette trage (mache Dir einen Begriff!), eine schwarze, verschwitzte Weste, ein fransiges Halstuch, meinen abgelumpten, verschmierten Hausrock, — und da kam er. Eben hatte ich Kaffee getrunken, aufgeräumt (Du kennst meine Ordnung!) und die Pfeife aus dem Munde gethan; dicke Wolken hatten sich unter meiner Kupferstecherblende, die ihnen den Ausweg verrammelt, gesammelt; ich las ein Kapitel in der Bibel, da klopfte es an meine Thüre. „Herein!" schrie ich mit imposanter Stimme. Da guckte ein Lohnbedienter herein: „Der Herr Professor Rauch!" Schnell sprang ich auf, riß die Thüre vollends auf, da stand drei Schritte vor derselben Rauch und machte eine tiefe Verbeugung. Er trat herein, und nachdem er mich nochmals begrüßt, zog er seinen Oberrock herunter und schmiß ihn bei Seite. Schnell that ich meine Platte hervor und die Zeichnung dazu, und bat ihn höflich, meine Arbeit anzusehen. Er sah sie lange an, und am Ende war er sehr — unzufr — nein! zufrieden, sehr zufrieden! —

Dann zeigte ich ihm noch die beiden Stiche von Scharnhorst und dem Blücher'schen Basrelief. Da wurde er sehr böse: „Ei, pfui, wie ist das so roh gemacht!" rief er; „ist mir's doch noch nie so aufgefallen, wie eben jetzt!" Dann zeigte er mir, wie Dies und Jenes an den genannten Stichen anders sein sollte, und bezeugte seine Freude an dem Gelingen meiner Platte. Nun zeigte ich ihm die Platte mit Canikof's Porträt; die gefiel ihm recht. „Ach, schön, sehr schön!" meinte er und bat mich, ihm mit Vogel's Zulassung einen Abdruck zukommen zu lassen, sobald es fertig sei.

Na, Rauch hat mir sehr gefallen. Nun arbeite ich mit doppelter Lust an der Platte; es geht immer besser, je weiter ich komme. —

Den 1. Februar.

Heute Morgen, wie ich zum Bäcker gehe, um mir Brot zum Kaffee zu holen, sehe ich eine Menge Menschen versammelt. Ich gehe weiter, da steht der Albrecht Dürer in Bronze, auf Holz gemalt, etwa sechzehn bis zwanzig Fuß hoch. Unten an der

Sebalder Kirche, von wo aus man den ganzen Platz übersehen kann, standen die Bürgermeister und andere Mitglieder des Magistrats, mehrere Künstler, und vornean Rauch. Das Ganze geschah also, um zu sehen, wie sich die Statue auf dem Platze ausnehmen werde, und um den Raum genau bezeichnen zu können, wo sie hinkommen soll, weil der König selbst am ersten Ostertag den Grundstein dazu legen will. —

Vor Tische kam Rauch's Lohnbedienter. Ich wurde zu Tische geladen; dies überraschte mich nicht wenig. Kaum behielt ich noch Zeit, um meine Figur in die glänzendsten Lumpen zu stecken, die ich hatte. Als ich hinkam, führte mich der Lohndiener in den Speisesaal, Rauch werde gleich kommen. Einstweilen setzte ich mich vornehm an ein Nebentischchen, streckte die Beine großartig von mir und las Zeitungen. Das muß recht altklug ausgesehen haben!

Endlich kam Rauch. Ich ging ihm mit höflichen Verbeugungen entgegen, er empfing mich sehr freundlich und bat mich, daß ich mich neben ihn setzen möchte. Nun wurde getafelt. Da aßen lauter vornehme Gestalten, mit denen sich Rauch lebhaft unterhielt. Ich unterließ nicht, ihn aufmerksam zu betrachten, und konnte den großen, feinen Weltmann nicht verkennen. Einen behandelte er stolz, den Andern ernst, den Dritten kalt und trocken, den Vierten freundlich und artig, den Fünften sehr human und wie seines Gleichen; mich sehr zutraulich, freundlich und lieblich. Und nie änderte er gegen einen seinen einmal angenommenen Ton. Uebrigens bemerkte ich auch, daß Rauch außerordentlich gebildet ist. Es kam doch Allerlei zur Sprache, da war er überall zu Hause und machte treffliche Bemerkungen.

Nach Tische bat er mich, ihn in sein Zimmer zu begleiten. Da zeigte er mir die in Bronze copirten Basreliefs an Blücher's Statue. Wahrlich, das sind schöne, geistreiche Compositionen! Ich hatte bei Tische viel Wein getrunken und war sehr frei im Sprechen. Ich äußerte, zu Ostern würde ich auf jeden Fall nach Berlin kommen, denn ich müsse meinen Rietschel sehen. „Das ist recht," meinte Rauch, „Rietschel wird sich sehr freuen, wenn Sie kommen." Er sprach viel von Dir, und ich auch; er versicherte mir, daß er Alles thun würde, um Dein Glück zu begründen;

daß er Dich sehr lieb gewonnen habe 2c. Und ich versicherte ihm, daß Du mein bester, herzliebster Freund wärest, daß ich keinen besseren Menschen kenne, daß ich schon Deinetwegen in Berlin bleiben möchte. Das letzte entfuhr mir in der Begeisterung unwillkürlich. Rauch faßte es gleich auf und meinte: „Das sollten Sie thun; Sie hätten in Berlin viel zu thun, auf jeden Fall für mich, könnten mit Ihrem Rietschel angenehm leben, und wenn Rietschel nach Italien geht, gingen Sie mit!“ Das fuhr mir durch die Seele! Ich meinte, ich wisse noch nicht, ob es sein könne. — Na, kurz, Rauch war äußerst wohlwollend, zutraulich und freundlich gegen mich; er bezeigte mir nochmals seine Zufriedenheit mit meiner Arbeit und versprach mir, mich noch einmal zu besuchen. — Wie froh bin ich, Ernst, daß dieser Mann nicht kalt und unzufrieden von mir geht.

Den 13. Februar.

Gestern haben Schraudolph und ich in Lichtenhof einen Punsch getrunken, weil jener in einigen Tagen nach München zurückkehrt. Das war ein herrlicher Abend! Es waren drei Jäger da, sehr nette Kerle, die haben wir ganz lustig gemacht, wir stimmten Rundgesänge an, einer von den Jägern sang ein Rundlied, in welchem wir mit allen Bruderschaft trinken mußten.

Den 14. Februar.

Unsere neuen Freunde in Lichtenhof richteten heute Abend einen Ball an. Wir waren ganz unter uns, denn nur unsere neuen Brüder waren da und die Töchter des Hauses. Die beiden ersteren und die beiden letzteren tanzten. Schraudolph strich lustig die Geige. Nur ich saß stumm im Winkel und konnte mich nicht recht freuen, denn wie kann man sich freuen, wenn man sich von einem Freund trennen soll?

Endlich kam unser dritter Bruder, und nun wurde es erst recht lustig. Jetzt stürmten Alle auf mich ein, ich müsse tanzen. Ich versicherte, es werde einen Mordskandal geben, wenn ich tanze, und wenn sie mich zur Zielscheibe ihres Gelächters machen wollten, so dürfe ich nur tanzen. Aber Margarethe versicherte, sie würde selbst nicht lustig sein, wenn ich nicht tanze. Nun tanzte ich doch, aber zuerst mit einem Jäger, das wollte noch nicht recht gehen, und es wurde viel gelacht. Das machte mir nun gerade Spaß,

und ich tanzte mit Margarethens Schwester Nanni. Nachdem ich ihr einige Male auf die Füße getreten hatte, kam ich auf einmal in Tact und tanzte so noch zweimal herum, daß Alle „bravo! bravo!" riefen. Nun setzte ich eine Tour aus und walzte dann wieder mit der Nanni. Da wollte Keines mehr glauben, daß ich noch nie getanzt hätte; ich hätte mich nur zum Spaß verstellt, meinten sie; aber als ich mit trockenem, ernstem Gesicht das Gegentheil versicherte, da glaubten sie es.

So tanzten wir bis um ein Uhr. Dann setzten wir uns zusammen an einen Tisch und schwatzten recht traulich. Endlich nahm einer der Jäger die Geige und spielte einige schöne Lieder, wir Anderen sangen dazu; gegen drei Uhr brachen wir auf.

Den 15. Februar.

Schraudolph ging heute fort; ich begleitete ihn bis über Schwabach. Es ging uns ein scharfer Wind ins Gesicht und schneite, wir mußten tief im Schnee waten. Der arme Kerl wird einen schlechten Weg haben! —

Es ist mir immer etwas Hartes, wenn ich von Einem, den ich liebe, Abschied nehmen muß, so auch diesmal. Ganz verstimmt watete ich im Schnee zurück. — Als ich nach Hause kam, fand ich einen Brief von meiner lieben Mutter vor, der mich sehr erfreute, aber auch beunruhigte, da sie durchaus meint, weil ich in Dresden Arbeiten bekäme, brauche ich nicht wieder fortzugehen. Sie sieht durchaus nicht ein, daß es für mich höchst nachtheilig wäre, wenn ich jetzt schon wieder in Dresden bliebe. Jetzt habe ich mich beinahe selbständig und unabhängig gemacht, und in Dresden ginge wieder die alte Sklaverei an. Was ich darunter verstehe, kann meine Mutter nicht begreifen, und das ist schlimm! Ich fühle, daß ich viel eher und leichter zum Ziele kommen werde, wenn ich mich noch länger von Dresden entfernt halte; so weh' mir's thut, aber es muß sein! —

Den 21. Februar.

Heute war der Geburtstag des alten Loy, Margarethens Vater. Der Jäger Huck hatte mich deshalb gebeten, doch den Alten als Transparent zu malen, er wolle dann noch die Schrift dazu machen. Ich malte ihn also, natürlich aus dem Kopfe, und

habe ihn frappant getroffen; versteht sich, gemalt und sein Kolorit recht gut getroffen. Das wurde heute Abend aufgestellt. Da hättest Du sehen sollen, wie die Leute gestaunt haben, daß er so ähnlich wäre und ich ihn doch gar nicht abgezeichnet hätte. Der Alte weinte vor Freude. Wir waren ganz unter uns und sangen miteinander. Später wurde getanzt und ich tanzte auch. Dann tranken wir Punsch; ein alter, guter Nürnberger, der alle Abende da ist, stieß mit mir an: „Du sollst leben, Herr Bruder!" — „Es gilt!" war meine Antwort, und ein derber Händedruck bestätigte es. Ebenso machte es ein junger Schulmeister, ein netter, solider Kerl. Die Menschen da außen haben mich alle so herzlich lieb und bezeugen diese Liebe so unverkennbar; darum fühle ich mich so wohl unter ihnen. Ich bin froh, daß ich bei dem Mangel des Umgangs mit Künstlern doch einen Kreis von Menschen kenne, unter denen man sich doch als Mensch fühlen kann, die ein gutes Gemüth, klaren Verstand und Mutterwitz besitzen.

Den 27. Februar.

Schraudolph hat mir geschrieben, daß der liebe Eichholzer gestorben sei. Welch' traurige Nachricht! Doch wahrlich, ich bedauere ihn nicht, die gute Seele. Er hat gewiß Nichts verloren, da er diese Erde verließ; aber desto mehr bedauere ich, daß ein solcher Mensch für die Welt verloren geht. —

Den 6. März.

Margarethens Bild ist frappant ähnlich geworden. Ich habe ein goldenes Rähmchen dazu machen lassen, es eingefaßt und heute mit hinaus genommen. Das Erstaunen! Die Freude! Das war schön, das war ein Genuß für mich!

Den 21. März.

Gestern ist Kirchner's Frau plötzlich gestorben. Kirchner war außer sich und vermochte sich nicht zu fassen, er war nicht zu trösten. Ernst, was ich da empfunden habe, kann ich Dir nicht sagen! O, es muß schrecklich sein, das Liebste einzubüßen, das man auf Erden hat! Wenn ich das bedenke, möchte ich lieber nicht heirathen. —

Den 26. März.

Vogel schickte mir vier Doppellouisd'ors für Canikof's Bildniß und will noch einen schicken. Jetzt habe ich doch Reisegeld! —

Aber das Dumme dabei ist, ich soll Schrift darunter stechen lassen und ein Wappen mit russischer Schrift ringsum. Da will Canikof erst sehen, ob diese Schrift recht ist, und dann soll ich erst drucken lassen. Wenn das nicht wäre, könnte ich gleich nach dem Feste fort, so aber wird es wohl vor dem sechzehnten April nicht werden.

Kirchner, dem ich jetzt Alles thue, um ihm seine böse Lage weniger fühlbar zu machen, war heute sehr bewegt. Er wolle mir ein Andenken an ihn und seine Frau geben, meinte er, und drückte mir eine goldene Uhr in die Hand, die solle ich ihm und seiner Frau zu Liebe tragen. Nun, das will ich thun; so lange ich lebe, soll diese Uhr nicht aus meiner Tasche kommen.

IV.

Dresden, München, Berlin.

1828 — 1834.

Dresden 1828.

Ich feierte Ostern 1828 in Nürnberg noch das schöne Dürerfest mit, wozu auch mein Rietschel mit seinem Meister Rauch kam; bald nachher wanderte ich mit schwerem Herzen von Nürnberg, wo es mir so heimisch geworden, aus, all' mein Hab' und Gut in einem Ränzel auf dem Rücken, und nach junger Künstler Art mit langem Haar, bedeckt mit einem schwarzen Sammetbarett, das der nächste Wald mit einem deutschen Eichenzweiglein schmücken sollte. Ein Ziegenhainer, in dem die Namen aller meiner Freunde, die ich im Herzen treu bewahrte, eingeschnitten, diente mir als Stütze und Waffe. Ein schwarzer Schnurr- und Knebelbart, der mir in Nürnberg gewachsen war, ermuthigte mich, den möglichen Gefahren der vorhabenden Fußreise furchtlos entgegen zu gehen.

Auch einen Reisegefährten hatte ich, und zwar in der jungen und kleinen Person des Franz Heesch aus Hamburg, der von Dresden, wo er die Akademie besucht und wo ich ihn einige Jahre vorher kennen gelernt hatte, nach Nürnberg gekommen war, um das Dürerfest mitzufeiern, und nun die Rückreise mit mir gemeinschaftlich machte.

So lange ich die dunkele und doch heitere Silhouette der lieben alten Stadt auf blauem Himmelsgrunde sehen konnte, ging es langsam und fast mehr rückwärts, als vorwärts, denn ich kehrte mich immer um, blieb stehen und sah mir's noch einmal und wieder einmal an, bis ich endlich völlig Abschied nahm und zum Lebewohl mein Barett hoch in die Luft schwenkte.

Das äußere Bild war endlich meinen Augen entschwunden, um so stärker und inniger trat das ganze harmlose Leben, das ich in Nürnberg gelebt, mit seinem stillen Empfinden und Genießen alter Zeit und ihrer Kunst vor meine Seele. Das Vorgefühl einer prosaischen Wirklichkeit, der ich nun mit jedem Schritte näher kam, erfüllte mich mit einer mir noch unbekannten Bangigkeit. Schweigend schritt ich neben meinem jungen Freunde hin und erwachte erst aus meinen Träumen, als ich von ihm aufmerksam gemacht wurde, daß wohl Erlangen vor uns liege. — So reisten wir weiter bis Dresden.

Dort zeichnete ich für Quandt die schöne Madonna von Fiesole und die von van Eyk, welche aus der Campe'schen Sammlung in Leipzig in den Besitz des Herrn von Quandt übergegangen war. Sobald ich beide Zeichnungen fertig hatte, ging ich nach Berlin, wo ich im Juni ankam.

Berlin 1828.

Mein guter Rietschel empfing mich mit tausend Freuden und nahm mich gleich mit in seine Wohnung. Hätte ich diesen Herzensfreund nicht in Berlin gehabt, ich glaube, ich hätte es gar nicht ausgehalten, denn welch' ein Unterschied zwischen Nürnberg und Berlin! Wie oft dachte ich an die wohlgemeinten Worte meines Nürnberger Freundes! Wie oft bereute ich es, nicht nach München gegangen zu sein, dessen herrliches Kunstleben mich im vorigen Herbst so sehr entzückte! —

Ich vollendete zunächst den Stich des Francke-Monuments zur Zufriedenheit Rauch's. Nun erwartete ich, daß mir Rauch sogleich eine neue Arbeit übergeben würde, denn deshalb war ich ja

gekommen. Aber Rauch hatte zu viel zu thun, um daran zu denken, und ich war zu blöde oder zu dumm, um ihn daran zu erinnern. Ich blieb also ohne Beschäftigung.

Da ich aber doch nicht verhungern wollte, mußte ich mich entschließen, allerlei sehr untergeordnete Arbeiten für Buchhändler zu übernehmen, mit welchen ich mir wenig Lohn, aber viel Aergerniß erwarb, denn ich hatte große Mühe, den geringen Verdienst einzutreiben. Trotzdem ich außerordentlich dürftig lebte, kam ich doch sehr in Schulden, ohne zu wissen, wie ich sie jemals tilgen sollte. Das Allerschlimmste für mich war, daß ich fühlte, ich müsse bei solchen Arbeiten in der Kunst wieder rückwärts gehen, und doch konnte ich keinen Ausweg finden.

Ich wußte eigentlich oft selbst nicht, warum ich in dem elenden, theuren Berlin saß und auf Rauch's Gnade lauerte, bis er mich beschäftige. Ganz aus der Carrière gekommen, ohne Beschäftigung, ohne Geld, lebte ich Anderen zur Last und mir zur größten Betrübniß. Um mich her sah ich nur Glückliche, die in der Kunst gediehen; ich selbst aber kam mir vor wie ein verpfuschtes Ding, ein ärmliches, verlassenes Wesen. Ach, daß ich, der ich ohnedies mich mühsam hinaufarbeiten mußte, um meiner Armuth willen, noch so viel Zeit verlieren sollte, da ich doch so gern nützlich werden wollte, während ich Andere in meinem Alter schon ihrem Ziele nahe sah! Dies machte mich oft innig betrübt, und die Tage flossen mir traurig und finster dahin.

Wie schön hatte ich mir immer ein Leben in der Kunst geträumt, welche herrliche Pläne gemacht zu Nutz und Frommen der Menschheit! Nicht Eigennutz, nicht Ruhmsucht trieb mich dazu an; nein, Gott weiß es, ich hatte Gutes im Sinne. Dies war jetzt mein einziger Trost!

Und doch war mir oft auch ganz froh zu Muthe, trotz aller meiner Noth. Ich dankte Gott, daß er mir Kummer und Sorge schickte, damit meine lieben Freunde sich in meiner Bedrängniß als solche bewähren konnten, und ich Gott immer mehr als meinen lieben Vater kennen und lieben lernte. Wie wunderbar hat Er mich oft aus meiner Noth errettet!

So erinnere ich mich, daß ich an einem Sonnabend Morgen nur noch einige Pfennige in meinem Beutelchen hatte, wohl aber

viele dringende Bedürfnisse. Da betete ich zu Gott und wurde darauf ganz froh. Kaum hatte ich gebetet, so kam ein Brief mit einer rückständigen Zahlung und damit Hilfe! Ja, als meine Noth am größten, war Gottes Hilfe am nächsten! —

Ganz unerwartet übertrug mir der Geheimrath Beuth für den Kunstverein den Stich mehrerer Conturen nach ziemlich großen Bildern. Sogleich berechnete ich, daß diese Arbeit mir nicht nur soviel einbringe, als ich während der Dauer derselben zum nothdürftigsten Lebensunterhalt brauche, sondern daß nach Vollendung derselben mir auch noch soviel bleibe, um meine Schulden bezahlen und Berlin verlassen zu können.

Demzufolge beschloß ich nach reiflicher Ueberlegung, in die Schweiz zu gehen zu dem Kupferstecher Amsler, dessen Arbeiten ich sehr verehrte. Unverzüglich schrieb ich deshalb an Amsler und bat ihn inständigst, mich als Schüler anzunehmen. Dem Schreiben legte ich Kupferstiche und Zeichnungen von mir bei. Amsler antwortete bald und sehr freundlich, meine Bitte mir gewährend, und ließ mich zugleich wissen, daß er soeben zum Professor der Akademie zu München ernannt worden sei, weshalb ich ihn nicht in der Schweiz, sondern in München finden werde. Den Mann, welcher mir jetzt vorzüglich wichtig war, dort zu wissen, wohin ich mich schon längst sehnte, freute mich über alle Maßen. Ohne zu säumen, theilte ich dem Professor Rauch meinen Entschluß, nach München zu gehen, mit. Dieser protestirte sehr dagegen und drang in mich, in Berlin zu bleiben, da er gar Manches für mich zu thun habe. Als er aber sah, daß ich von meinem Vorsatze nicht abzubringen war, nahm er meinen Vorschlag, seine Arbeiten unter Amsler's Leitung auszuführen, an und bestimmte vorläufig vier Reliefs von seinem Berliner Blücher-Monumente, welche ich, nach Vollendung der Conturen für den Kunstverein, noch zeichnete.

Gar zu gern hätte ich noch einen Carton von Cornelius gezeichnet: „Joseph gibt sich seinen Brüdern zu erkennen"; der hatte mich gar gewaltsam ergriffen, und Cornelius gab mir die Erlaubniß, ihn zu copiren; doch als die große Ausstellung eröffnet wurde, warf man den Carton in einen Winkel, und mir

konnte man keinen Platz anweisen, wo ich ihn hätte aufstellen und zeichnen können. Das that mir sehr weh! —

Doch hatte ich noch eine große Freude, ehe ich Berlin verließ; mein Rietschel nämlich hatte bei einer Concurrenz-Arbeit den ersten Preis gewonnen. Da er aber kein Preuße war, so konnte er nur die Anerkennung des ersten Preises erhalten, das bestimmte Stipendium bekam als zweiten Preis Der, welcher nach ihm das beste Relief geliefert hatte.

Bald darauf reiste ich vergnügt ab, denn meine kühnsten Wünsche waren nun erfüllt! Mit Arbeiten versehen, konnte ich ohne Sorgen die Leitung des verehrten Meisters Amsler genießen, und zwar an dem Orte, wo gerade jetzt die Kunst so großartig gehandhabt wurde. Gott sei Dank für seine so gnädige Führung! —

München 1829—1830.

Nachdem ich mich einige Wochen in Dresden aufgehalten hatte, wanderte ich über Weimar nach Nürnberg und München, wo ich den zwanzigsten August ankam.

Da gab es viel zu sehen und zu hören, so daß ich oft nicht wußte, wo mir der Kopf stand. So voll von Kunst war ich noch nie gewesen! In München gediehen die großartigsten Werke, wie anderwärts das Unkraut. Es war gerade eine gewaltige Zeit in der Kunst. Sogar in den Schulen wurde viel geleistet. So copirte z. B. bei Schlotthauer ein ganz junger Mensch mit bewunderungswürdiger Treue Holbein's Todtentanz auf Stein. Neureuther[1]), ein höchst genialer Mensch, zeichnete wunderbare Verzierungen zu Goethe's Gedichten. In allen diesen Sachen war ein merkwürdiger Reichthum vorhanden; kurz — es gab so viel Schönes zu sehen und zu kaufen, daß man lieber nicht mehr hätte essen oder trinken mögen, um sich solche interessante Kunstsachen anschaffen zu können.

---

[1]) Maler, geb. 1806 zu München, gest. 1887 daselbst.

Im October 1829 feierte ich ein schönes Fest für die Künstler mit. Als die Fresken in den Hallen des Hofgartens vollendet waren, beleuchteten die Künstler diese Hallen und versammelten sich darin. Das war eine Freude! Am nächsten Morgen besichtigte der König die Bilder und befahl, sie nun auch dem Volke zu zeigen; die Hallen waren nämlich durch Bretterverschläge abgesperrt; so oft nun ein solcher fiel, strömte das Volk herein, und es war in wenigen Minuten so voll, daß man sich nicht umdrehen konnte. Das war ein Jubel! —

Amsler nahm sich meiner ganz ernstlich an, und da in seiner Schule in der Akademie kein Platz war, so besuchte er mich fast täglich in meiner Wohnung; kurz, er scheute keine Mühe, mir mit Rath und That beizustehen. Diese Leitung Amsler's, sowie der Umgang mit vielen anderen tüchtigen Künstlern gaben meinen Bestrebungen eine bestimmte Richtung, die ich noch heute verfolge. In geselliger Beziehung gestaltete sich mein Leben dadurch sehr hübsch, daß Rietschel, welcher mit Rauch nach München gekommen war, um diesem bei Vollendung des Max-Monumentes behilflich zu sein, sich auch bei meiner Wirthin in die Kost gab. Wir aßen erst um vier Uhr, da es uns immer leid that, daß wir uns am hellen lichten Tage hinsetzen sollten und essen und trinken, wenn wir doch erst einige Stunden gearbeitet und fast noch gar Nichts verdient hatten. Nach dem Essen liefen wir eine Stunde in die freie Luft, und das that uns gut nach dem vielen Sitzen.

Wir vier Sachsen, Rietschel, Wagner, Hermann und ich, gaben, abwechselnd jede Woche, einen Kartoffelschmaus. Das nannten wir die Saxonia. Dabei waren wir immer so recht von Herzen vergnügt und würden die ganze Welt unserer Kartoffeln wegen mit allen ihren Leckerbissen verschmäht haben, hätte diese uns Jemand angeboten. Dies war uns der liebste Abend in der ganzen Woche. —

Außerdem aber fehlte es nicht an Umgang mit anderen Künstlern und an Anregungen aller Art. Doch nicht lange sollte ich in diesem regsamen und vielfach bewegten Kunstleben verweilen; denn meine arme Mutter, die ganz allein in Dresden lebte, fast immer krank und dabei ohne Hilfe war, wünschte sehnlichst, daß

ich kommen und bei ihr bleiben möchte, so lange sie noch lebe. So ungern ich auch von München fortging, hielt ich es doch für eine heilige Pflicht, meiner Mutter, die so viel für mich gesorgt und gelitten hatte, die letzten Jahre ihres Lebens möglichst zu erleichtern und angenehm zu machen. Deshalb reiste ich im August 1830 nach Dresden zurück.

Dresden 1830—1831.

In Dresden war ich meist mit Arbeiten für Rauch beschäftigt.

Im Frühjahr 1831 verlobte ich mich mit der Nichte meines ersten Meisters Seiffert und dachte daran, wie dann meine gute Mutter recht liebevoll gepflegt werden könnte.

Fast zu gleicher Zeit mit mir verlobte sich auch mein treuer Rietschel, was mein Glück noch erhöhte. Doch nicht lange konnte ich es genießen, denn im Sommer schickte mich Rauch nach München, um einige Theile des Max-Joseph-Monuments zu zeichnen.

Mit mir reisten zwei Schweizer von Dresden ab; der eine, ein sechzigjähriger, sehr verständiger Mann, wußte viel zu erzählen und durch seine jugendlich frohe Laune die Reisegefährten zu belustigen. In Zwickau, wo wir in der Nacht ankamen, fand ich einen lieben Freund, den Maler Förster von München, der eben mit dem Leipziger Eilwagen von Altenburg angekommen war und mit mir bis Bayreuth reiste.

In Nürnberg war ich so vergnügt, als ich nur sein konnte. Meine Freunde waren natürlich ganz überrascht von meiner Ankunft, und ich hätte mich mögen zertheilen, um nur Allen zu genügen; Freund Kirchner hätte mich gar zu gerne dort behalten, aber obgleich mir das alte Nürnberg wieder recht gefiel, kam es mir doch gar nicht mehr wünschenswerth vor, für immer dort zu leben.

Nach einigen Tagen fuhr ich unter den Klängen des Posthörnchens zum Thore hinaus, München zu.

München 1831.

In München wurde ich von allen meinen Freunden mit ungemeiner Freude empfangen. Am Abend meiner Ankunft war gerade Künstlerverein, wo ich gleich eine große Anzahl guter Freunde und Bekannter beisammen fand. Der Lärm war groß, als ich so ganz unerwartet hereintrat, mein Vergnügen noch größer. Alle wußten schon von meiner Verlobung und wünschten mir von Herzen Glück.

Professor Amsler war voll Freude über meine Ankunft, Schnorr kam mit offenen Armen auf mich zu und behandelte mich in der That wie einen Freund, so zutraulich und freundlich. Solchen Empfang hatte ich nicht erwartet!

Gleich am anderen Tag fing ich an, in der Erzgießerei zu zeichnen; aber es war schrecklich, in dem großen Saale zu arbeiten, wo noch mehrere Arbeiter das Monument ciselirten und den ganzen Tag auf dem glockenhellen Metall hämmerten und klopften, daß mir fast die Sinne vergingen.

Als ich meine Zeichnung bis zum Stiche gefördert hatte, bot mir Amsler an, bei ihm zu arbeiten. Dies Anerbieten entsprach ganz meinem Wunsche, deshalb nahm ich es dankbar an. Zwar arbeitete ich nur kurze Zeit bei Amsler, doch ist diese mir ungeheuer nützlich gewesen und ganz außerordentlich lehrreich, so daß ich es gar nicht sagen und Gott nicht genug dafür danken kann. Amsler hat sich gegen mich als ein wahrer Freund und tüchtiger Meister benommen.

Ueberhaupt war es, als wenn sich in diesen fünf Wochen, die ich in München verlebte, Alles zusammendrängte, was mich erfreuen konnte. Alt und Jung bewies mir so viel Freundschaft und Liebe, daß ich mich vor mir selber schämte im Gefühle meiner Unwürdigkeit.

Selbst ein großes und wahrhaft schönes Fest sollte ich noch in München erleben; es war bei der Rückkehr des Cornelius von Italien; er brachte Overbeck mit.

Cornelius wurde in dem schönen Wäldchen von Hesselohe von mehr als zweihundert Künstlern erwartet. Ein großer Bogen, von Eichenlaub gewunden, wurde getragen, damit er unter dem-

selben durchfahren solle, Böller wurden gelöst, die Cürassiere bliesen einen kräftigen Tusch, von Musik und Vivatgeschrei wurde Cornelius bis an seine Wohnung begleitet. Die Masse der Menschen wuchs gewaltig, denn viele Leute glaubten, es sei der Kaiser von Brasilien.

Je wohler es mir in München ging, desto weher mußte es mir thun, nicht länger bleiben zu können, zumal, da ich im Sinne hatte, einen Carton nach Schnorr zu zeichnen. Aber durch Amsler's außerordentlich liebevolle Gefälligkeit wurde meine Arbeit rascher vollendet, als ich gedacht hatte, so daß ich schon im August nach Dresden zurückkehren konnte. Doch schon im Sommer des folgenden Jahres mußte ich meine liebe Vaterstadt abermals verlassen, da Rauch mich nach Berlin kommen ließ, um dort einige seiner Sachen zu zeichnen. Ich folgte dem Rufe um so lieber, als kurz vorher meine gute Mutter gestorben war.

Berlin 1832.

Im Anfang wohnte ich bei meinem alten, lieben Eichler und hatte es bei ihm auch recht gut; doch Rietschel beschwatzte uns beide, so daß ich zu ihm zog. Das war eine herrliche Zeit! Wir standen früh um vier Uhr auf, und um fünf saßen wir schon an der Arbeit. Mittags gingen wir zusammen zum Essen und dann nach Hause. Rietschel kochte in seiner Maschine Kaffee, da saßen wir denn ein halbes Stündchen traulich beisammen, rauchten unsere Pfeifchen und schwatzten gemüthlich. Dann ging's wieder an die Arbeit.

Wir arbeiteten im sogenannten Lagerhause in einem hohen Saale mit einem großen Fenster, das von unten bis zur Hälfte zu war, so daß man bloß den Himmel sehen konnte, und von diesem nur ein kleines Stückchen. Um mich herum eine colossale Statue von Bronze, Marmorbüsten, Figuren, Modelle und allerlei solche Sachen, vor mir aber das große, schöne Marmorrelief, welches ich zeichnete. Dieser Raum war Rauch's Arbeitszimmer, wo er sich bloß mit Marmor abgab. Im Zimmer daneben waren einige italienische Marmorarbeiter beschäftigt, die einem den ganzen

Tag über die Ohren tüchtig volllärmten. Es gab noch fünf solche Räume, wo theils modellirt, theils in Marmor gehauen oder auch in Holz geschnitzt wurde. Daran schloß sich eine große Halle, wo man Marmorblöcke zersägte.

Rauch besuchte mich mehrere Male täglich und ging dann ganz vergnügt um mich herum, sein Erstaunen über die Genauigkeit und den Fleiß meiner Zeichnung und seine vollkommene Zufriedenheit damit aussprechend. Gott sei Dank für seine Hilfe, denn ohne diese hätte ich die Sachen nicht so schön und in so kurzer Zeit machen können. Ich hatte nämlich zuerst einen Taufstein gezeichnet mit den vier Evangelisten, dann ein großes Relief, zu dem Monument des Königs von Bayern gehörig, hernach ein anderes großes, für ein Grabmal in Irland bestimmt, dann die kleine Prinzessin von Darmstadt, endlich einen schlafenden Löwen.

Um meinen Oberrock zu schonen, und auch der Hitze wegen, zog ich zu meiner Arbeit stets einen ganz alten Frack an. —

Kurz vor meiner Abreise von Berlin wohnte ich noch einem Feste bei, das der alte Künstlerverein zur Feier des Geburtstages des Königs veranstaltet hatte. Dazu hatte Rauch auch Rietschel und mich eingeladen. Wir waren über hundert Personen, obenan saßen die Professoren, Rietschel und ich aber neben Rauch. Dieser hatte für sich und uns einige Flaschen sehr feinen Wein aus seinem eigenen Keller dorthin bringen lassen, und als das Mahl, das von drei bis nach sieben Uhr dauerte, zu Ende ging, ließ er noch Champagner kommen und schenkte wacker ein. Es war ein recht heiteres, fröhliches Fest! —

Am dritten August verabschiedete ich mich bei Rauch und kehrte einige Tage später sehr vergnügt nach Dresden zurück.

Dresden 1832—1834.

Bald, nachdem ich von Berlin nach Dresden zurückgekommen war, feierte ich im August meine Hochzeit. Manche meiner Bekannten tadelten diesen Schritt und meinten, ich würde wohl mehr des Erwerbes wegen arbeiten müssen und mithin nicht nach weiterer Ausbildung streben können. Dies betrübte mich sehr und verbitterte mir fast mein häusliches Glück. Auch muß ich gestehen,

daß mich die Rauch'schen Sachen, an denen ich immerfort arbeitete, nach und nach ermüdeten.

Um so lieber war es mir denn, wenn ich inzwischen eine kleine Arbeit für den Kunstverein bekam. Obgleich es nicht sehr wichtige Stoffe waren, so gaben sie mir doch Gelegenheit, diese und jene Behandlung zu versuchen, was mir in Zukunft großen Nutzen brachte. Jedoch mit der Zeit sah ich, daß ich in Dresden nicht so recht eigentlich weiter kommen konnte, denn es fehlte dort gänzlich an Gelegenheit, zu einer größeren Arbeit zu gelangen. So war es wohl natürlich, daß sich mein Sinn wieder nach München richtete, wozu Professor Schnorr[1]), dem ich öfter meine Arbeiten zuschickte, und der mir immer sehr freundlich und tröstlich antwortete, nicht wenig beitrug. Ja, er redete mir zu, doch nach München zu kommen; ich mochte und konnte aber nicht so auf's Ungefähr meine Lage verändern. Als ich ihm dies ganz aufrichtig gestand, widerrieth er mir selber, ohne bestimmte Veranlassung Dresden zu verlassen. Nun hatte ich Nichts mehr zu hoffen, als allein Gottes Hilfe, die sich ja schon oft wunderbar an mir erwiesen hatte; und darum empfahl ich mich mit fester Zuversicht der sicheren Führung des Allmächtigen. Und wie bald und herrlich bewährte sich dieser Glaube!

Kaum vierzehn Tage nach jenem letzten Briefe Schnorr's kam wieder einer von ihm, der ganz plötzlich meine trüben Sorgen verscheuchte und mich mit inniger Freude erfüllte. Der Graf Raczynski, welcher eine Geschichte der neueren deutschen Kunst schrieb, wollte dazu verschiedene Werke der vorzüglichsten Münchener Künstler stechen lassen und befragte den Professor Schnorr um einen Kupferstecher. Der gute Schnorr zeigte ihm, was er von meinen Arbeiten hatte, und empfahl mich dem Grafen dringend, welcher auch ohne Weiteres diesem Vorschlage beistimmte und mir durch Schnorr seine Arbeit antragen und, falls ich sie annähme, das nöthige Reisegeld anweisen ließ. Sobald als möglich sollte ich in München sein. Das war wieder Gottes Hand, welche die Sachen so zurecht legte! — Am fünfzehnten October 1834 zog ich mit Frau und Kind in München ein.

---

[1]) Schnorr an Thaeter, 7. November 1833.

V.

München.

1834—1841.

Der großen Freundlichkeit der Familie Schnorr und der grenzenlosen, nie ruhenden Gefälligkeit Hermann's und der Seinigen verdankten wir ein schnelles Einwohnen und Einrichten in ganz neue Verhältnisse, was mir besonders meiner Frau wegen von großer Wichtigkeit war. Dazu kam, daß wir gesund blieben. So hatten wir alle Ursache, Gott recht von Herzen zu danken, der uns so glücklich hergebracht und uns im Wohlsein erhielt, der uns so viel Freude gab und uns stärkte zu unserer Arbeit. Sollten wir nun nicht hoffen, derselbe Gott, der bis hierher mit uns gewesen, werde auch ferner mit uns sein? Und diese Hoffnung ließ uns nicht zu Schanden werden! —

Schnorr beabsichtigte damals, seine Bilderbibel, wozu schon viele Zeichnungen in groß Quart fertig waren, von mir stechen zu lassen. Auch sollte es sich bald entscheiden, ob Cotta die Herausgabe von Schnorr's Nibelungen in einem Prachtkupferwerke, ganz groß Folio, übernehmen werde. Schnorr hatte große Hoffnung und rechnete dabei auch auf Amsler, mich und noch einige Kupferstecher.

Inzwischen stach ich einige Platten zu einer Bilderbibel, welche Friedrich Olivier, Schnorr's Schwager, herausgab. So

mangelte es mir wenigstens nicht an guter Arbeit, auch nicht an Gelegenheit, etwas Tüchtiges zu lernen.

Meine Abende verbrachte ich meist in Gesellschaft der Wiener Künstler, welchen sich noch einige andere Kupferstecher angeschlossen hatten. Einer derselben las jeden Abend eine Stunde lang etwas Gediegenes vor, Ariost, Tasso oder Anderes, was sehr ergötzlich war. Wie schnell und angenehm brachte man auf diese Weise den Abend hin und hatte noch eine oder zwei Stunden lang Stoff zum Schwatzen, Scherzen, Lachen, Zanken und Disputiren. Leider fehlte damals der witzigste der Wiener, Schwind, welcher in Wien war und für den Winter nach Italien zu reisen beabsichtigte.

Am zwölften November 1834 feierte unser guter Hermann seine Hochzeit, der auch ich mit meiner Frau beiwohnte. Bei dieser Gelegenheit habe ich den berühmten Schubert[1]) zum ersten Mal in der Nähe gesehen und gehört. Es ist mir noch Niemand vorgekommen, der, so wie er, einen so schnell in seine Nähe zu bringen weiß, geradeso, als hätte man schon jahrelang mit ihm in Verkehr gestanden. Er und Schnorr tranken Bruderschaft mit mir.

Von Kaulbach sah ich außerordentlich schöne Zeichnungen! Die eine, das Stück einer Schlacht, fiel mir auf wegen der ungeheuren Composition, der lebendigen Darstellung, der wunderschönen, meisterhaften Zeichnung. Alles, Alles ist nobel und edel daran.

Im März 1835 begann ich meine erste Platte für den Grafen Raczynski, und zwar nach Schnorr's Carton „Chriemhilde findet den Leichnam Siegfried's“. Bei dieser Arbeit fühlte ich mich außerordentlich glücklich; das war endlich einmal ein ordentlicher Auftrag, in jeder Hinsicht lohnend. Schnorr war auch sehr zufrieden mit meinem Stich, und der Graf schien sich ganz nach seinem Urtheil zu richten.

Im Juni kam der Graf Raczynski durch München und besuchte mich in Begleitung Schnorr's. Gott sei Dank! Er war sehr zufrieden mit meinen für ihn begonnenen Arbeiten und sprach mir auf das herzlichste seine Freude darüber aus. Bei

---

[1]) Naturforscher, geb. 1780 in Hohenstein, gest. 1861 in München.

diesen Sachen blieb ich meinen alten Grundsätzen und Ansichten über Kupferstecherei treu.

Der Graf beauftragte mich noch mit dem Stiche nach Mücke in Düsseldorf: „Barbarossa nach der Zerstörung Mailands". Dies machte mir jedoch weniger Freude, da der Gegenstand seicht gedacht und behandelt war.

Dagegen freute es mich innig, daß Schnorr mich dringend aufforderte, seinen schon in Dresden angefangenen Hagen möglichst bald zu vollenden. Diese Platte hatte seinen und auch, was ich nicht zu erwarten wagte, Amsler's ganzen Beifall. Sollte mich dies nun nicht glückselig stimmen? Trotz aller Sorge fühlte ich mich so kräftig, so freudig zur Arbeit, wie noch nie.

Im Jahre 1836 begann ich Kaulbach's „Hunnenschlacht", die ich im folgenden Jahre vollendete. Dann stach ich auf eine Platte vier Bilder aus dem Heldensaal der Glyptothek: Agamemnon's Traum, Venus und Mars, die Vermählung der Helena, eine Arabeske mit Blumen umgeben. Cornelius war sehr zufrieden mit dieser Arbeit.

Im October 1839 führten mich Geschäfte in die Nähe Leipzig's und durch die Bahn auch in die Nähe Dresden's. Ich konnte nicht widerstehen, ich mußte diese Gelegenheit benützen, mußte meinen Ernst, mußte Dresden wiedersehen! Doch nur zwei Tage konnte ich mir zu diesem Abstecher gönnen; köstlich aber waren die wenigen Stunden, die ich nach einer Trennung von mehreren Jahren mit meinem Rietschel verbrachte, der mir seine alte Liebe und Treue unverkennbar kundgab. Wie ein Traum lag diese Reise hinter mir, als ich mich wieder in meinen vier Wänden in München befand. Ja, so fliegt Alles an einem vorüber, das Gute, wie das Böse, und endlich die Zeit selbst! Dann wird einmal die große Reise hinter einem liegen wie ein Traum, und man wird dann erst einsehen, was man alles hätte reden und thun sollen, wie ich damals nach meiner kleinen Reise. Gott gebe uns einen guten Traum!

Was unser Leben in München anbelangt, so hatten wir allen Grund, zufrieden damit zu sein. Der liebe Gott hatte uns gnädiglich vor allerlei Uebel behütet, vor Krankheit und Noth bewahrt. An Arbeiten mangelte es mir nicht; denn nachdem ich die

erwähnten Bilder aus dem Heldensaal fertig hatte, stach ich im Auftrage Raczinsky's „die Nacht" und „die Parzen" nach Cornelius, den „Beginn der Kunst" nach einer aquarellirten Zeichnung von Schinkel, „Glaube, Liebe und Hoffnung" nach einem Carton von Wach in Berlin. Zuletzt noch einige kleine Sachen. Man kann sich wohl denken, daß diese Gegenstände geeignet waren, mein Streben nach einer möglichst einfachen und klaren Behandlungsweise im Stich, verbunden mit Sauberkeit und Correctheit, zu fördern. Es war höchst lehrreich und nützlich für mich, daß ich so verschieden ausgeprägte Charaktere wiedergeben mußte, und ich kann, nächst Gott, dem Grafen Raczynski nicht genug danken, daß er mir solch' wichtige Arbeit anvertraute. Da es auch an Kunstgenüssen von mancherlei Art nicht fehlte, so schätzte ich mich oft glücklich, gerade in München leben zu können. Oft aber auch stieß mich die Sittenlosigkeit und die Irreligiosität ab, die sich dort recht gut mit bigottem Wesen vertrug; dann sehnte ich mich weg, weit weg! Nur so ohne Weiteres, auf's Ungewisse hin, konnte ich München nicht verlassen. Ich bat den lieben Gott recht innig, mir den Weg zu zeigen, den ich gehen solle.

Da erhielt ich im Frühjahr 1841 eine Zeichnenlehrerstelle an der Kunstschule in Weimar angeboten. Ich nahm sie an, darin die gnädige Führung meines Gottes erkennend und preisend. Nachdem ich erst noch meinen Stich nach der wunderschönen Zeichnung Kaulbach's „Die Sachsenschlacht" im Auftrag des Leipziger Kunstvereins vollendet hatte, siedelte ich im Sommer 1841 mit Frau und Kindern nach Weimar über.

VI.

W e i m a r.

1841—1843.

Kurz vor meiner Abreise von München hatte mich der dortige Kunstverein mit dem Stich nach Schnorr's Carton „Barbarossa's Einzug in Mailand" beauftragt. Es hätte mich wohl schwerlich Etwas mehr erfreuen können, als gerade dieser Auftrag; erhielt er mich doch in Verbindung mit dem lieben Freunde Schnorr, und gewährte er mir doch am Münchener Künstlertreiben noch einen ganz respectabeln Antheil. Auch meine Stellung war dadurch sicherer geworden, als es wohl sonst der Fall gewesen sein möchte, denn, wenn man auch stets gern an der Münchener Kunstrichtung mäkelte, so zeigte sich doch überall ein bedeutender Respect vor dem Umfange und dem inneren Gehalte der Münchener Werke, wenn man Etwas davon zu sehen bekam.

Ich hatte gegründete Hoffnung, daß sich meine Verhältnisse in Weimar ganz günstig gestalten würden. Die Leute waren alle außerordentlich zuvorkommend und gefällig gegen uns. Ganz besonders überhäufte uns die Familie Preller mit liebenswürdigen Aufmerksamkeiten. Später lernte ich den Secretär Schuchardt kennen, einen trefflichen Mann, der bald zu meinen liebsten Freunden gehörte. Sogar die Frau Großherzogin bewies sich mir gnädig; sie ließ mir nämlich im Fürstenhause ein sehr geräumiges, mit

großen, nach Norden liegenden Fenstern versehenes Arbeitslocal anweisen und bezahlte die Heizung desselben aus ihrem eigenen, freilich stoffhaltigeren Beutel.

Mit allem Ernst und Eifer ging ich im October 1841 an die Arbeit. Das Gelingen derselben war in vielfacher Beziehung von großer Wichtigkeit, und täglich bat ich Gott um Kraft und Muth und Weisheit, um die rechten Mittel zur tüchtigen Durchführung dieses herrlichen Werkes zu erkennen und anzuwenden. Oft war ich betrübt und verzagt, hatte mancherlei Geduldsübungen und durch dieselben die Erfahrung gewonnen, daß der barmherzige Gott stets ein treuer Helfer ist. Warum sollte ich nun bei dieser Arbeit, ob sie wohl über meine Kräfte ging, nicht mit fester Zuversicht auf Gottes Hilfe hoffen? Ich that, was ich vermochte, und vertraute auf den lieben Gott.

Wohl war es schwer, bei rastloser Anstrengung oft nicht einmal zu wissen, ob ich auf dem rechten Wege sei. Ich arbeitete nach bestem Wissen und Vermögen, und Gott hat's gesegnet! Schnorr schenkte den ersten Probedrücken, die ich ihm im October 1842 schickte, seinen Beifall, und nun ging mir die Arbeit frischer und lebendiger aus der Hand. Doch wünschte ich, die letzte Retouche unter Schnorr's Beistand vorzunehmen; dann konnte ich auch gleich in München drucken lassen und dem Schiedsgericht des dortigen Kunstvereins einen Abdruck vorlegen. Deshalb reiste ich am siebenundzwanzigsten December 1842 nach München.

Den dreißigsten December kam ich Mittags in München an. Trotzdem daß es tüchtig regnete, stand mein treuer Merz im Posthofe und empfing mich mit herzlicher Freude. Mit Zittern und Zagen begab ich mich den nächsten Morgen zum Kupferdrucker. Als meine Platte zum ersten Male durch dessen schöne, große Presse spazierte, war mir's zu Muthe, als würde ich selbst durch die Walzen gezogen und mir das Herz aus dem Leibe gequetscht. Doch — der erste Druck, obwohl noch voller Grat und Schmutz, überzeugte mich, daß die Sache gut stehe. Nach und nach wurden die Abdrücke reiner und klarer und mein armes, geängstetes

Kupferstecherherze immer leichter. Wie dankte ich Gott aus dem Grunde meines Herzens!

Meister Schnorr gab mir vielfach und auf herzliche Weise seine außerordentliche Freude an meiner Arbeit zu erkennen und erklärte geradezu, daß von einer Retouche nicht die Rede sein könne. Nächstdem zollte mir Amsler, der sonst sehr karg mit seinem Lobe zu sein pflegte, die herzlichsten Beifallsbezeugungen. Täglich kamen Künstler und gaben ihre Freude über diese Arbeit zu erkennen; auch bei dem Schiedsgericht des Kunstvereins fand sie Gnade. Mein Verdienst war's freilich nicht, Gott stärkte meine schwachen Kräfte und gab Gelingen meinem Werke.

Nach Weimar zurückgekehrt, vollendete ich die „Einschiffung des Megapenthes" nach Karstens und reiste mit dieser Platte nach Berlin, um sie unter meiner Aufsicht drucken zu lassen.

In Berlin gefiel es mir auch dieses Mal nicht so recht; das lag wohl an den Verhältnissen. Ich konnte mich doch unmöglich freuen, wenn meine Freunde, die vor zwölf Jahren, wo sie eben so arm und hilfsbedürftig waren, wie ich, in traulicher Freundschaft zu mir standen, jetzt, da sie öffentliche Ehren genossen, reich und unabhängig dastanden, mich kalt und gemessen behandelten. Ebenso kam es mir vor, als ob sogar tüchtige Künstler die Kunst wie eine Modesache betrieben, sie auspreßten wie eine Zitrone, natürlich zu ihrem Vortheil. Es that mir ordentlich weh, eine solche Masse, Jung und Alt, in solcher Verkehrtheit handeln und wandeln zu sehen. Wenn sich's um ein so hohes, heiliges Gut handelt, wie die Kunst, da kann man's wohl nicht ernst und strenge genug nehmen, nicht sowohl mit dem Verkehrten, Irrigen, als mit dem Unreinen und Unlautern in der Absicht.

Ehe ich nach Berlin reiste, hatte ich durch Schnorr die sehr erfreuliche Nachricht erhalten, daß der Münchener Kunstverein im Schiedsgericht beschlossen habe, das Vereinsgeschenk für das Jahr 1844 von mir stechen zu lassen, und zwar nach Schnorr's Carton „Barbarossa und Papst Alexander in Venedig". Dieser Auftrag bestärkte mich in dem Entschlusse, mit meiner Familie nach Dresden

zu ziehen, da mir das Kunstleben in Weimar gar nicht zusagte. Zwar wurde es mir schwer, den lieben Preller und den alten, treuen Schuchardt zu verlassen, doch pries ich mich glücklich und dankte Gott aus vollem Herzen, als ich Weimar im Rücken hatte; konnte ich doch nun mit Ehren in Dresden einziehen. Dies geschah am achten Juli 1843.

VII.

Dresden.

1843 — 1849.

Dresden 1843.

Wir wohnen so schön, wie man in Dresden nicht schöner wohnen kann. Alle die Meinen sind, Gott sei Dank! sehr wohl. Meine Frau ist glücklich, daß sie wieder hier ist und die Ihrigen zur Hand hat. Was mich betrifft, so muß ich gestehen, daß auch ich mich sehr wohl fühle in meiner Heimath und froh bin, diese Veränderung vorgenommen zu haben. Ich fühle mich durch viele schöne Kunstwerke, theils alte, theils neue, wieder lebendig angeregt zu fernerem Streben und will aus allen Kräften arbeiten. Ich hoffe zu Gott, meine jetzige Noth werde der letzte harte Sturz sein, den ich zu bestehen habe. Nichts ohne Kampf und Mühe! Klug, aber ohne Falsch! Das Erstere wird mir schwer; doch durch allerlei Erfahrung wird's wohl werden. Uebrigens ist das Schwabenalter auch nimmer weit!

Es hat mich herzinnig ergötzt, fast täglich zu hören und zu sehen, mit welchem außerordentlichen Interesse Schnorr's Habsburger Cartons hier gesehen werden. Es ist nicht jener stürmische Beifall, der gewöhnlich nur äußerlich glänzend augenfälligen Kunstwerken zu Theil wird, sondern ein besonnener und darum dauerhafterer, als jener. Ich bin vielfach gefragt worden, ob die nach

diesen Sachen gestochenen und für den Münchener Kunstverein bestimmten Blätter zu haben sein würden, und ob ich die anderen Cartons auch noch stechen werde? Wem wäre es lieber, als mir?

Schnorr hat in seinen Habsburger Cartons ein Feld bearbeitet, wie vor ihm noch Keiner, so geistreich, lebendig und klar. Beim fleißigen Anschauen dieser Werke ist mir wieder recht hell und klar vor die Seele getreten, was eigentlich noch alles zu thun sei und wie nützlich und fruchtbringend man in jeder Beziehung sein Stücklein Lebenszeit und Quentlein Kräfte verwenden könne. Daß einem doch immer noch die Hände, diese so gern rührigen und thätigen Hände, auf den Rücken gebunden sind! Wenn das nicht wäre, ich würde unverzüglich drangehen, eine Weltchronik oder Weltgeschichte zu bearbeiten. Dazu aber gehört ein Schriftsteller, der einen kurzen, bündigen Text lieferte; ferner ein kunstsinniger und dabei sehr wissenschaftlich gebildeter Mann, der im Stande wäre, einen wohldurchdachten Plan dem Ganzen zu Grunde zu legen. Wären diese Vorbedingungen erfüllt, so würde es nicht an tüchtigen Künstlern fehlen, die die Sache verwirklichten. Und einem solchen Unternehmen würde es gewiß nicht an ausgebreiteter Theilnahme mangeln, denn ich habe hier vor Schnorr's Cartons gesehen, daß das Publicum der Masse nach rein geschichtliche Gegenstände am besten zu beurtheilen weiß und sie darum allen anderen Kunstwerken, die dem wirklichen Leben ferner liegen, vorzieht. Verständige und Unverständige, Kinder und Alte, — wer sieht nicht heute noch die Chronik von Merian, dieses längst veraltete, zwar geniale, aber doch sehr unzureichende Werk, gerne durch? Wer erbaut sich nicht an dem bunten Wechsel der Gestalten und Handlungen?

Das sind eben Pläne, wie ich sie gar zu gern mache. Wie viele habe ich nicht mit Freund Schuchardt entworfen, wenn ich neben ihm her über Belvedere durch das Tannenwäldchen und über steinige Aecker und kahle Wiesen stiefelte! Nun, wer weiß? vielleicht gelangt ein solcher Plan doch einmal mit Gottes Hilfe zur Verwirklichung! Innerlich keimt's und treibt's, nur die ungünstige Witterung, kalte Luft und widrige Winde verhindern das Hervorbrechen der harrenden Pflanze. Doch endlich wird die rechte Sonne den Boden erwärmen und befruchtender Regen das Wachs-

thum der Pflanze fröhlich fördern zum starken Baum voll glänzender Früchte. Singende Vögel werden ihre Wohnung zwischen seinen schützenden Aesten bauen und seine Feinde, die nagenden Raupen, verzehren und vertilgen.

Jetzt erlebe ich wieder einen Moment, wie ich deren schon oft in meinem Leben erlebt habe: einen Moment des sehnlichsten Hoffens und Harrens. Gott hat allemal zu rechter Zeit geholfen, Er wird's auch diesmal thun! Obwohl ich nicht sehe, woher mir Hilfe kommen soll, so erhoffe ich doch mit desto größerer Zuversicht von Gott die rechte Hilfe; ja, ich bin sogar heiterer als je und arbeite fleißig, als ob's eben keine Noth hätte.

Wegen meinem „Carstens" habe ich an die Kunstvereine Düsseldorf und Köln geschrieben. In Berlin hat mein Freund Eichler in seiner Kunstanstalt, wo viele Leute aus- und eingehen, einen Probedruck ausgehängt und einen Subscriptionsbogen, auf welchem Cornelius obenan steht, dazu gelegt. In Weimar haben einige Freunde subscribirt. Hier hat sich zwar nur der gute Peschel dazu gemeldet, doch habe ich gehört, daß mehrere Leipziger Kunstfreunde sehr günstig davon gesprochen haben.

Dresden 1844.

Das vorige Jahr hat für mich sehr wenig Erfreuliches gebracht, wohl aber manche schwere Sorge. Das neue Jahr hat bis jetzt keine wesentliche Veränderung mit sich geführt; es will Nichts zur Entscheidung kommen. Von keiner Seite her irgend eine befriedigende Lösung, auch wo ich sie mit vollem Rechte zuverlässig erwarten durfte. Ja, ich betreibe mit aller Gewissenhaftigkeit und Treue, mit rechtem Eifer eine Arbeit[1]), die ich bestellt wähne, und wer weiß, ob nicht heute oder morgen die

---

[1]) „Barbarossa in Venedig" für den Münchener Kunstverein, der mit Uebersendung des Contractes ziemlich lange zögerte.

Nachricht eintrifft, daß eingetretener Umstände wegen dieselbe unterbleiben müsse. Das wäre wohl das Schlimmste, was noch kommen könnte! J nun, ich müßte es geschehen lassen. Warum war ich so dumm, auf Treue und Glauben hin Etwas zu beginnen, das mir nicht schwarz auf weiß zugesichert war. Meine klugen Freunde würden den Preisverderber tüchtig auslachen. Doch — was Gott will, das soll und wird und muß geschehen! Es ist zwar, als habe Er seine leitende, schützende und spendende Hand von uns abgezogen und sich verborgen, doch Er wird uns nicht gar vergessen, sondern Er treibt uns recht zum Gebet und nöthigt uns, Ihn recht ernstlich zu suchen, und dann wird Er sich finden lassen und uns Gutes erweisen nach Seiner unendlichen Liebe, durch welche wir einen Heiland und Seligmacher haben. Darauf setze ich meine Hoffnung auch in diesem neuen Jahre, und die wird nicht zu Schanden werden, ob wir auch vor den Menschen Schmach und Elend leiden müßten. Gott wolle, ja, Gott wird uns Kraft geben, Sein Wort zu halten, und dazu unseren Glauben mächtig stärken.

Mit meinem „Carstens" geht es exemplarisch schlecht, und ich würde dem Freund Preller, dessen ehrliche Sprache mich zu diesem Unternehmen verleitete, recht herzlich zürnen, wenn ich nicht bedächte, daß es so von Gott geordnet war, und daß die ferneren Folgen davon erfreulich und ersprießlich für mich und Andere werden könnten. Ich habe Muth, ich vertraue auf Gottes Hilfe und hoffe zuversichtlich, es wird noch Alles gut werden! —

Es ist ein durchaus neues Comité des hiesigen Kunstvereins gebildet worden. Dieses hat den ernsten Willen, die ganze Sache in einen anderen Schwung zu bringen. Die nächste Sorge desselben ist auf das Vereinsgeschenk für das Jahr 1845 gerichtet. Zu diesem Zwecke würde es nun sehr gern einen der größeren Cartons von Schnorr stechen lassen, wenn die dazu angewiesenen Mittel nicht zu beschränkt wären. Aus diesem Grunde erscheint es Einigen wünschenswerth, einen einfacheren Gegenstand zu wählen und etwa „Siegfried und Chriemhilde", oder das liebliche Madonnen-

bild von Schnorr, im Besitze des Herrn von Quandt, von mir stechen zu lassen. Für mich wäre das eine schöne Gelegenheit, einmal Etwas zu stechen, wobei auch Farbenwirkung erforderlich ist.

Ich arbeite, was Kopf und Hände nur zu leisten vermögen, mit aller Anstrengung und habe meinen „Barbarossa in Venedig" schon ziemlich zur Hälfte radirt.

Mit Recht klagt man über unsere arme Kirche. Hier steht's schlimm damit. Wir möchten gern Gottes Wort hören, wenn wir wüßten, wo es gepredigt würde. Doch wir haben die Bibel und finden darin Trost und Erquickung. Aber in den Schulen fehlt es ganz. Meine Freunde, Oehme und Richter, beriethen sich erst neulich mit mir, wohin wir unsere Kinder könnten in die Schule schicken. Wir finden keine, wo der Religionsunterricht von der Art wäre, wie wir ihn für unsere Kinder wünschen müssen. Gott aber wird Sein gnädiges Wort wieder unter uns erwecken, denn Er hat nicht Gedanken des Leides, sondern Gedanken des Friedens über uns und wird uns gewiß geben das Ende, dessen wir warten.

Es ist mir, seit ich hier bin, sehr hart gegangen, aber ich fühle recht gut, wie heilsam diese Prüfungen für mich sind, und danke Gott, daß Er mich gedemüthigt hat. Ich werde nie wieder Fleisch für meinen Arm halten und mit meinem Herzen vom Herrn weichen. Ich will vielmehr meine Hoffnung auf Gott setzen und auf Seine Hilfe harren; Er wird's gewiß wohl machen! Gott möge sich nur meiner Kinder erbarmen und sie zu Sich ziehen und mir Mittel und Wege zeigen, wie ich sie Ihm erziehen kann. Ich habe täglich zu thun, um dem rein rationalistischen Religionsunterricht, so viel mir möglich ist, entgegen zu wirken.

Vorige Woche (also Ende April) wurde ich eingeladen, einer Sitzung des Comité's des hiesigen Kunstvereins beizuwohnen, um mit demselben einen Vertrag zu schließen über die Anfertigung

eines Kupferstiches nach Schnorr's Carton „Rudolph von Habsburg als Richter". Alle meine Forderungen wurden einstimmig gebilligt und angenommen. Nun werde ich im Laufe dieses Sommers den Carton zeichnen und schon nächste Woche damit beginnen.

Ich kann nicht sagen, wie sehr ich mich freue über diese Arbeit! Theils, daß ich überhaupt wieder eine Arbeit habe, theils daß es eine so schöne, und besonders daß es eines der Werke von meinem Schnorr ist! So hat es ganz den Anschein, als ob der liebe Gott mich immer fester an den theueren Freund knüpfen wolle. Das macht mich trotz aller Noth und Sorge wieder fröhlich und wohlgemuth, denn Gott ist ja meine Hilfe und füget Alles wunderbar. —

Mein „Barbarossa" schreitet rasch vorwärts, und ich darf sagen, daß diese Arbeit hoffentlich in mancher Beziehung die vorige übertreffen wird, wenigstens thue ich, was mir möglich ist. Gott möge Seinen Segen dazu geben! —

Ich war letzte Woche[1]) nur wenige Stunden in Berlin und habe dort ein Geschäft abgeschlossen, das als ein großartiges und in seinen Folgen sehr bedeutendes zu betrachten ist. Cornelius nämlich brachte vorigen Winter in Rom zu, um dort die Skizzen zum „Camposanto" in Berlin zu entwerfen. Das ist geschehen, und zwar in einer Art und Weise, die Alles, was bis jetzt existirt — vielleicht den Vatican ausgenommen, der aber schwerlich einen Gedanken in vielen Gliederungen so imposant durchführt — an Reichthum, innerem Gehalt, Poesie und Tiefe der Gedanken und Umfang des Ganzen bei Weitem überbietet. Cornelius nennt es „die Geschichte des Todes" und hat sie natürlich ganz vom christlichen Standpunkte aufgefaßt. Sie fängt damit an, zu zeigen, wie der Tod durch die Sünde in die Welt gekommen ist, und endet mit Andeutungen auf das jüngste Gericht. Eigentlich ist das Ganze eine Schilderung des innersten Wesens des Christenthums und wohl eine der großartigsten, die je gedacht worden ist.

Cornelius erscheint hier als ein Künstler, wie noch kein größerer da war, wenn er sich auch nicht auf Farbenwichse versteht.

---

[1]) Ende August.

Diese Entwürfe sollen nun mit ihrem architektonischen Schmuck auf elf ganz große Folioplatten, gleichsam als Facsimile, gestochen werden. Es ist darum sehr schmeichelhaft für mich, daß Cornelius ganz ausschließlich mich dazu ausersehen hat, natürlich mit vollständiger Uebereinstimmung des Verlegers Georg Wigand in Leipzig, der mich deshalb unverzüglich nach Berlin citirte. Die Sache ist abgemacht. In wenig Wochen werde ich das erste Blatt bekommen, und dann soll sofort angefangen werden. So steht, Gott sei Dank, Alles gut, und ich kann einer ganz angenehmen Zukunft entgegensehen, besser, als ich sie verdiene.

Gestern Nachmittag[1]) ist eine herrliche Zeichnung von Cornelius bei mir angekommen. Wenn ich mir nun erst die colossalen Cartons denke, deren es vierundzwanzig gibt, und zweiunddreißig kleinere, die alle durch meine Hand gehen sollen, so lacht mir das Herz im Leibe! Das kann eine großartige Kupferstecherschule geben, wie noch keine da war! Außer diesen Sachen soll auch die Glyptothek gestochen werden. Nun, das ist zwar alles noch Project, aber dessen Ausführung wäre doch sehr wahrscheinlich. Dies würde jedenfalls ein glänzender Lohn sein für meine Ausdauer und Beharrlichkeit in der sogenannten beschränkten Richtung der Kupferstecherei! Zwei solche Schulen, eine neue Epoche der Kupferstecherei! Nun, Gott wird thun, was recht und gut ist! —

Es ist traurig, daß das kunstliebende Publicum sich wie ein schwaches Rohr hin- und herblasen läßt, heute das, morgen das Entgegengesetzte in den Himmel hebt. Es ist auf diese Weise nicht möglich, eine entschiedene Kunstrichtung zu gewinnen, und leider vorauszusehen, daß das, was von den tüchtigsten Männern in einer Reihe von Jahren mühsam errungen wurde, vielleicht in ganz kurzer Zeit keiner Beachtung mehr gewürdigt wird; wenigstens werden die gehofften Früchte dieser so schnell verlaufenen Periode nicht zu Tage kommen. Perioden, die früher ein Jahrhundert

---

[1]) 21. September.

durch andauerten, verfließen jetzt in zwanzig Jahren; um so viel schneller lebt man jetzt.

Im December gedenke ich, meinen „Barbarossa" zu vollenden, und da die Platte in München gedruckt werden soll, so will ich sie selbst hinbringen und dort retouchiren.

München 1844—45.

Die Reise selbst war insofern eine glückliche, als während derselben nichts Unglückliches geschehen ist und ich ohne Anstoß oder Unfall hierher gekommen bin; angenehm aber war sie keineswegs, und ich hatte mich sehr geirrt, wenn ich hoffte, im Postwagen ungestört ausruhen zu können. Die Nächte, Ende December, unbeschreiblich langweilig, trotz Filzstiefeln kalt, trotz Mondschein dunkel, da die Fenster dick gefroren waren. Am Tage dasselbe: entweder bei offenem Fenster frieren, oder bei geschlossenem Langeweile und Dunkelheit. Da habe ich recht eingesehen, was eine Dampfwagenfahrt für Vortheile gewährt, abgesehen davon, daß man in einem Postwagen in einem Tage wohl zehnmal Gefahr läuft, ein Unglück zu nehmen, und in einer Nacht wohl zwanzigmal, was man glücklicherweise nicht immer weiß. Von Bayreuth nach Nürnberg ist eine Strecke Weges, die voller Berge ist und die man ganz zur Nachtzeit passiren muß. Ich saß im Cabriolet neben dem Conducteur und konnte, weil dieser das Fenster bei solchen Wegen immer offen haben muß, die ganze Rackerei mit ansehen. Die armen Pferde! Der Postillon machte sie durch unvernünftiges Schlagen ohne Noth oft so wild, daß ich glaubte, der ganze Wagen werde reißen und bersten. Mitten auf einem größeren Berge riß die Hemmkette, so daß die vier Pferde fast hinunterrutschten. Kurz darauf brach der Hemmschuh mitten entzwei; dann riß irgend ein Strang, und so ging es ununterbrochen fort. Nur der gnädigen, allmächtigen Fürsorge Gottes ist es zu danken, daß die einzelnen Unfälle keinen Schaden brachten.

Nun, Gott sei Dank, ich kam glücklich hier an und wurde von den Freunden Merz und Gonzenbach im Posthofe em-

pfangen. Ersterer nahm mich sogleich als Gast in Beschlag; so wohne, esse und arbeite ich bei Merz, wo ich sehr gut versorgt bin. Mein erster Gang war natürlich zu Schnorr und Amsler. Ich wurde von Beiden freudig begrüßt.

Gleich den folgenden Tag ließ ich drucken und, Gott sei Dank! die Probedrucke fielen recht gut aus. Diese Arbeit hat eine noch günstigere Aufnahme gefunden, als die vorige; Jeder, der sie sah, meinte, sie sei besser.

Das Herz ist mir ganz voll des Guten, das Gott an mir gethan hat und noch thut. Ich erkenne jetzt wieder, wie gut es ist, seine Hoffnung auf den Herrn setzen und getrost das thun, was man als das Beste erkennt, ohne Rücksicht auf Menschen und ihr Geschwätz. Selbst der Mangel und die Noth, die ich in den letzten Jahren erfahren mußte, ist von Gott zu meinem Wohle mir geschickt worden. —

Dresden 1845.

Vom „Camposanto" ist nun[1]) die erste große Platte vollendet. Als ich mit der Radirung derselben schon ziemlich fertig war, mußte ich sie über Hals und Kopf nach Leipzig schleppen, um sie Cornelius, der auf seiner Reise nach Rom dort übernachtete, zu zeigen. Er war sehr zufrieden mit meiner Arbeit, und ich konnte, nachdem ich mit ihm und einigen anderen Leuten bei Buchhändler Wigand einen angenehmen Abend verlebt hatte, getrost wieder nach Hause ziehen.

Nun liegen noch vier andere Platten für mich bereit, ich habe also hinreichend zu thun. Und wenn ich das, was jetzt vorliegt, beseitigt habe, dann ist das ganze Werk erst halb gethan; also zwei Wände des „Camposanto" beisammen. Die Zeichnung zur dritten Wand hat Cornelius noch zu machen; die zur vierten hat er mit nach Rom genommen, da er noch keine Bause davon hatte, die erst dort gemacht wird.

---

[1]) 27. April.

Der liebe Gott drängt und treibt mich tüchtig zum Gebet und läßt schier das Feuer unter dem Schmelztiegel nicht ausgehen, bis die harte Masse zum Fließen kommt. Das zieht nach oben, das lehrt Gott suchen und anrufen und das elende Getreibe und eitle Wesen der Menschen verachten. — Das ist noch ein strenger Jahrgang, wo ich arbeiten muß, daß mir die Fingernägel blau werden. Aber dann, will's Gott, bin ich über einen derben Berg hinaus! — Weimar hat mir schon viel zu seufzen gegeben, aber es ist, als ob der liebe Himmel selber ausgliche, wo Etwas uneben geworden. Habe ich nicht in Weimar meinen wackeren Schuchardt gefunden? Durch ihn Hilfe und Rath und manche Freude, und in ihm einen bleibenden, treuen Freund?

Dresden 1846.

Ich habe nun die sechste Platte zum „Camposanto" angefangen; dann werde ich noch eine siebente und achte radiren und ätzen und zuletzt alle — die erste schon fertige ausgenommen — mit dem Stichel vollenden. Diese acht Platten sollen bis Michaelis erscheinen und müssen also noch im Laufe des Sommers gedruckt werden. Nun, Gott helfe weiter!

Ich fange jetzt auch „Ritter Kurt" von Schwind zu radiren an. Diese vom hiesigen Kunstverein bestellte Platte soll vor Neujahr noch fertig werden.

Heute, den achtundzwanzigsten März, wurde ich als Lehrer der Akademie verpflichtet, und werde am fünften April den ersten Dienst als solcher in der Akademie leisten.

Dresden 1847.

In der letzten Zeichnung, die Cornelius mir schickte, hat er die vorigen abermals übertroffen an Schönheit und Fülle der Darstellung; sie gehört zur dritten Wand des „Camposanto" und

umfaßt die apostolische Zeit des Christenthums oder die Ausbreitung desselben über die Erde. In der Mitte die Ausgießung des heiligen Geistes. In den Hauptfeldern: die verschiedene Wirksamkeit der Apostel Paulus, Petrus, Stephanus, Philippus. Gruppen in den Zwischennischen: die Sanftmüthigen und die Reinen. Das ganze Werk wird noch recht vollständig werden, wenn Cornelius ein Titelblatt dazu zeichnet, wie er versprochen.

Im October reiste ich nach München, wo ich meinen „Ritter Kurt" drucken ließ; Schwind war sehr erfreut und glücklich, daß ich die Sache so ganz in seinem Sinne behandelt hatte. Er ließ nicht nach, ich mußte bei ihm wohnen.

Ich retouchirte meine Platte und hatte mir vorgenommen, wenn ich damit fertig sei, noch einige Tage der Erholung und meinen Freunden zu widmen. Doch damit war's Nichts! Am Reformationsfest früh wurde mir auf einmal so wunderlich zu Muthe, ich konnte mich nicht auf den Beinen erhalten, Schwind schaffte mich schnell zu Bette, denn der Fieberfrost schüttelte mich tüchtig. Der Arzt wurde geholt, und dieser erklärte, daß ich im Begriffe gestanden, geradeswegs dem Schleimfieber in die Arme zu laufen. Nun erfuhr ich die Liebe und Freundschaft Schwind's in vollem Maße, denn er verließ mich nicht und schlief auch des Nachts neben mir auf dem Fußboden. Er sorgte für Alles, was nur einigermaßen mich erquicken und ergötzen konnte, und woran er nicht dachte, das ergänzte seine Frau. Der Arzt kam mehrmals des Tages, so daß ich mit Gottes Hilfe bald wieder hergestellt wurde.

Doch die Münchener Luft war mir nun nicht mehr geheuer, und auf Anrathen des Arztes schnürte ich so bald als irgend thunlich mein Bündel und reiste ab, ohne — außer Merz, der mir im Posthof Adieu sagte — einen meiner Freunde gesehen zu haben. Das war mir so schmerzlich, daß ich erst in der Nähe von Nürnberg heiterer wurde und mit Freude nach Hause denken konnte. In Nürnberg selbst fühlte ich mich auch körperlich recht wohl, frisch und munter und kam, Gott sei Dank! gesund nach Hause.

Dresden 1848.

Was meine Arbeit am „Camposanto" betrifft, so kann ich mit gutem Gewissen behaupten, daß ich mich der möglichsten Treue befleißigt habe, und trotz der Hetzpeitsche des Verlegers weder Zeitaufwand, noch pecuniären Verlust achtete, um sie der Sache angemessen zu Stande zu bringen; trotzdem vollendete ich erst am letzten Februar das Ganze.

Im April kam nun auch der Carton „Die apokalyptischen Reiter" hier an. Es ist das letzte Bild der vierten Wand des „Camposanto", eine überaus großartige Composition voll ergreifender Wahrheit; jedenfalls das Bedeutendste, was Cornelius gemacht hat. Ich rüstete mich auch sofort zu dieser neuen Arbeit und richtete das dazu nöthige Local ein, welches mir der König im Palais im Großen Garten bewilligt hatte.

Wie glücklich würde ich mich bei meiner herrlichen Arbeit fühlen, wenn ich mich völlig frei halten könnte von den Bewegungen dieser bösen Zeit! Das tobt und wüthet um einen herum, daß man nicht weiß, wo einem der Kopf steht: Volksvereine, constitutionelle und republikanische, Volksbewaffnung, Freicorps bilden sich, Räsonniren und Exerciren.

Wer hätte wohl noch vor wenigen Wochen sich träumen lassen, daß die beiden friedliebendsten Menschen, Richter und ich, einem „Deutschen Verein" und einer „Akademischen Legion" beitreten und täglich zwei Stunden mit dem Schießprügel sich tummeln würden? Wir hätten eher daran geglaubt, in's Gras, statt in Patronen beißen zu müssen. Und doch konnte es nicht umgangen werden; wir müssen eben mit fort, wie jeder Andere auch.

Gott sei Dank! Der Sturm hat sich etwas gelegt, und ich arbeite wieder angestrengt. Ich werde wohl körperlich oft recht müde und sehne mich nach Erholung; doch jetzt kann's nicht sein. Während Andere zaghaft und mißmuthig die Hände sinken lassen oder in übertriebener Theilnahme an Associationen aller Art sich die Kräfte zersplittern und den Kopf zerbrechen, finde ich Ruhe

und Frieden in desto eifrigerem Betreiben meiner Arbeit. Gott sei Dank, daß ich arbeiten kann! Von dem, was ich Abends, wenn ich unter Menschen komme, hören muß, nehme ich soviel, als mir wahr scheint. Und wie wenig Wahrheit gibt's jetzt! Die Lüge ist an der Tagesordnung.

Schwind's „Musikanten“ finden hier viel Beifall, aber auch viel Widerspruch. Das Bild wirkt auf der Ausstellung wie eine Brandrakete, welche die Leute auseinandersprengt; es wird gestritten und gezankt, die schwachnervige Künstlerschaft kann's nicht vertragen, daß es Einen einmal gelüstet hat, nach seiner Laune und Empfindung zu schaffen, die Natur mit eigenen Augen zu sehen, daß sich Einer erfrecht hat, die Tönchen und Färbchen nicht aus dem Düsseldorfer Topfe zu holen. Wie ein Schwindsüchtiger sich an der Gesundheit eines Andern ärgert, so dies Volk an der Frische solchen Kunstwerkes. Die Mängel, die wirklich, wie in allem Menschenwerk, darin sind, sind's nicht, woran sie sich ärgern; daß das Werk trotz derselben frisch und lebendig bleibt, das ist der Aerger.

Dresden 1849.

Ich habe „Die Völkerscheidung am babylonischen Thurm“ nach Kaulbach für Arnold zu stechen übernommen. Während ich noch an der Vollendung der „Apokalyptischen Reiter“ arbeite, bause ich zum Feierabend den Kaulbach'schen Carton. Abends spüre ich dann freilich meine Knochen tüchtig, wenn so ein Tag glücklich herum ist.

Außerdem will ich im Laufe des Sommers täglich ein paar Stündchen zu erübrigen suchen, um Schwind's „Musikanten“, von denen schon der Contur auf der Platte fertig ist, durchzuführen.

Auch habe ich für Hermann eine Stahlplatte zu seiner „Deutschen Geschichte“ übernommen. Die Kupferstecher nämlich, welche die Hermann'schen Bilder stechen sollen, sind in gemeinsamer Berathung mit Hermann, A. Krüger und meiner Wenigkeit gewählt worden. Hermann hatte sich eine Liste mit den

Namen Derer, die sich darum beworben, zusammengestellt, worunter sehr viele Unbedeutende, die der Sache durchaus nicht gewachsen waren, sich befanden. Diese nun hat er auf unsern Rath gestrichen, und dennoch sind Viele darunter, bei denen ich ein Gelingen der Arbeit stark bezweifle.

Am achtzehnten Mai dieses Jahres starb mein theurer, hochverehrter Meister Amsler. Durch seinen Tod wurde die Professur an der Münchener Kupferstecherschule erledigt. Meine Freunde riethen mir, mich um diese Stelle zu bewerben; dazu aber konnte ich mich nicht entschließen, denn ich hielt mich für zu gering, um einen solchen Platz ausfüllen zu können, und hatte auch erfahren, daß durch Kaulbach eine Wahl getroffen worden sei, die mich sehr erfreute, da sie auf meinen lieben Freund Merz gefallen war. Doch wurde ich von höherer Stelle aufgefordert, mich um die Professur zu bewerben, und mir zugleich die Versicherung gegeben, daß Merz auf keinen Fall diese Stelle erhalten werde. Da entschloß ich mich denn, in Gottes Namen diesen Schritt zu thun, und erhielt Ende October die Professur. Anfangs November reiste ich nach München ab, während meine Familie noch in Dresden blieb und erst im Frühjahr nachfolgen sollte.

Ehe ich meine vier Wände in Dresden verließ, stellte ich mich noch einmal an das Fenster gegen Osten, an welchem ich so oft dem Herrn meine Sünden und andere Noth geklagt, aber auch oft für seine Wohlthaten gedankt hatte, und schlug das Wort Gottes auf, um danach zu beten, zum letztenmal an dieser Stelle. Da hieß es denn: „Verlaß mich nicht, Herr mein Gott!“ und weiter: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!“ und anderswo die erquickliche Antwort: „Siehe, ich bin mit dir, und will dich behüten, wo du hinzeuchst!“ und weiter: „Ich kenne dich mit Namen und hast Gnade vor meinen Augen gefunden,“ und „Ich will dich nicht verlassen, noch versäumen“. Mit diesem herrlichen Trost habe ich frohen Muthes meinen Weg angetreten und hoffe zuversichtlich, der Herr werde mir Alles thun, das Er mir geredet.

VIII.

München.

1849—1870.

München 1849.

Ueber meine Aufnahme hier kann ich mich nur freuen; sie war überall herzlich und wohlmeinend, einige Wenige ausgenommen, die mir scheele Gesichter machten. Der Minister versicherte mir, daß sich sehr gewichtige Stimmen für mich erhoben hätten und auch nicht eine Stimme gegen mich laut geworden wäre; denn selbst Kaulbach habe zuletzt das beste Urtheil über mich ausgesprochen. Ebenso die beiden Ministerialreferenten, die, wie mir Schlotthauer sagte, sehr förderlich mitgewirkt hätten.

In der Sonnenstraße miethete ich mir ein möblirtes Zimmerchen, von wo aus ich in das Eckfenster unserer ehemaligen Wohnung sehen konnte, gerade in die große Stube hinein, wo Hermann seine Rutschpartien machte und einmal vom Tritte herunterfiel, dann in das eine Fenster unserer ehemaligen Schlafstube; da wurde Mathilde geboren, da lag das arme Ding krank, bis wir nach Ebenhausen gingen. Da sehe ich den Hermann in seinem Wägelchen um die Ecke des Hauses herumfahren, das Mäulchen weit aufsperrend. Wer hätte das gedacht, daß ich jetzt wieder hineinschauen sollte in diese durchlebte Zeit! Gott erhalte mich und meine gute Frau noch eine Weile, daß wir noch Freude an unseren Kindern erleben, sie versorgt sehen. Dann lasse Er uns miteinander

ziehen aus diesem irdischen in jenes ewige Leben, wo die Liebe fortdauert rein und lauter. Darum bitte ich Gott, daß Er uns diese Gnade gewähren wolle! —

Am dritten December, als ich wie gewöhnlich in's Englische Kaffeehaus zu Tische gegangen war, und um zwei Uhr in die Akademie zurückkam, sagten mir die Schüler, gleich nach zwölf Uhr habe ein Hofbedienter einen Brief gebracht, den sie in meine Wohnung geschickt hätten. Ich lief also, so schnell ich konnte, nach Hause und fand einen Brief von der Adjutantur, der mir anzeigte, daß der König Punkt dreiviertel drei Uhr bereit sein werde, mich in Nymphenburg zu empfangen. Schon war's ein Viertel! Schnell steckte ich mich in meine neue Uniform, ließ inzwischen einen Schlitten holen, da tiefer Schnee lag, und fuhr nach Nymphenburg.

Als ich in's Schloß trat, war es bereits fünf Minuten über drei Uhr. Der Kammerherr kam mir auf der Treppe entgegen und sagte etwas protzig, ich käme zu spät, Se. Majestät habe zehn Minuten auf mich gewartet; ich möchte den nächsten Tag dreiviertel drei Uhr wiederkommen. Ich entschuldigte mich natürlich mit dem zu späten Empfang des Briefes und trollte ab, ganz erfroren. Den anderen Tag erhielt ich wieder Nachricht von der Adjutantur, ich solle erst am fünften kommen. Da stellte ich mich denn eine halbe Stunde zeitiger ein und hatte die Ehre, vor Sr. Majestät zu erscheinen. Ich wurde sehr freundlich aufgenommen und ebenso freundlich wieder entlassen.

Den achtzehnten December erhielt ich mein Anstellungsdecret und mein bayerisches Indigenatspatent, letzteres mit Beibehaltung des sächsischen Heimathsrechtes für mich und die Kinder.

Tags darauf wurde ich und Schraudolph durch Kaulbach verpflichtet, der uns den Schwur vorlas, welchen wir nachzusprechen hatten. Darnach führte er den Schraudolph in seine Schule ein, dann mich in die meinige; das geschah nur pro forma, denn wir hatten schon vorher unsere Schulen besorgt.

1850.

Die Neujahrscur wurde abgesagt, aber ich erfuhr, daß bei König Ludwig Bogen auslagen, wo man seinen Namen aufschrieb.

Ich beeilte mich, meinen Namen dort einzutragen. König Ludwig hat bei Schorn von mir gesprochen und ihm erzählt, daß Kaulbach recht erfreut sei, mich für die Akademie erworben zu haben.

Es sind fünfzig bis sechzig Schüler im Actsaal. Als ich meinen ersten Act stellte, waren Alle ganz erstaunt, und Schüler wie Professoren freuten sich darüber. Mir schien nämlich, als ob letztere gezweifelt hätten, daß ich damit würde umgehen können.

Mein Wirkungskreis freut mich alle Tage mehr und mehr; meine Schule kommt in immer größere Thätigkeit; vier Schüler fand ich vor, drei waren mir von Dresden aus gefolgt: es arbeiten also sieben Schüler und zwar fleißig und größtentheils mit sichtbarem Erfolg. Ich gehe ihnen allerdings mit gutem Beispiel voran, denn ich bin auch ohne Unterbrechung fleißig. Ich habe den Contur von Kaulbach's „Völkerscheidung“ geätzt, womit dieser außerordentlich zufrieden ist. Er ist überhaupt wie umgewendet gegen mich und voller Freundlichkeit, ich aber benehme mich sehr vorsichtig und suche mich so streng als möglich zu halten.

Mit Schwind verkehre ich sehr fleißig, ich habe ihn lieb, trotz seiner vielen Mucken. Er ist und bleibt einer der genialsten Künstler unserer Zeit, und es ist bitter zu beklagen, daß er so unbenützt liegen gelassen wird. Ueber seine schöne Beethoven-Zeichnung hat sich Niemand getraut, Etwas zu sagen, während man sonst über jeden armseligen Quark das Maul weit aufreißt. Auch von Weimar aus ist ihm nur durch dritte Hand ein höfliches Dankschreiben zugekommen. Es gibt doch wahrlich wenig Männer, die solche Dinge schaffen; diese Wenigen sollte man auf alle Weise zu honoriren suchen; hier bekümmert sich auch kein Mensch um ihn.

Im April will ich mir meine liebe Frau und die Kinder holen; das wird eine Ueberraschung geben! Diese sitzen nun schon in Dohna beim Schwager und denken nicht, daß ich diesen Plan habe. Wenn ich jetzt an den Jubel denke, lacht mir das Herz vor Freude! —

Ich habe den Zustand eines Strohwittwers herzlich satt, und hätte ich nicht so viele Freunde hier, so würde ich dieses Leben ohne die Meinen gar nicht so lange ausgehalten haben. Ich habe in dieser Zeit gehörig schätzen lernen, was es heißt, eine wohlgeordnete Haushaltung, ein treues, sorgsames Weib, folgsame Kinder, gute Pflege, herzliche Theilnahme in Freud und Leid haben und finden.

1851.

Meine Platte, die „Völkerscheidung", rückt tüchtig vor, und ich hoffe sie noch im Laufe des Sommers zu vollenden; ich glaube, diese Arbeit wird einen nicht unbedeutenden Fortschritt in meiner Weise darbieten. Meine Schule macht mir, Gott sei Dank! darum große Freude, weil in derselben sich eine bestimmte Richtung entschieden kundgibt. Die nächsten Resultate werden sich an den Hermann'schen Werken erweisen. —

Die Leitung dieser Schule und meine eigenen Arbeiten halten mich stets gehörig im Trab. Ich sehe schon, jetzt ist die Zeit der Arbeit und des ununterbrochenen Schaffens. Gott gebe Seinen Segen, daß diese Zeit Frucht bringe!

Wie viel könnte ich nicht reden von der unendlichen Liebe Gottes, die sich an mir armem, schwachem Menschen innen und außen so herrlich erweist. Ich bin durch Gottes Gnade recht fröhlich und vergnügt in Gott und achte nicht der mancherlei Beschwerden und Mühseligkeiten, die einmal in allen Verhältnissen dieses Lebens sich finden. „In der Welt habt ihr Angst und Pein, aber seid getrost, Ich habe die Welt überwunden." An dieses „seid getrost" halte ich mich, und so geht's, und es geht gut, Gott sei Dank! Ich arbeite, ich schule, ich diene, wo ich kann, jeden Tag — nur Sonntags nicht — von früh bis Abends, und bin ich dann auch recht müde, so bin ich doch vergnügt. —

Mein Rietschel ist in Ems, und recht kraft- und muthlos, sein Zustand betrübt mich sehr; doch bei Gott sind alle Dinge möglich, das ist der Arzt, der helfen kann, innen und außen;

diesem will ich täglich in gläubigem Gebet Leibes- und Seelenwohl meines herzlieben Rietschel empfehlen.

1852.

Ich arbeite jetzt an einer Geschichtsplatte von Hermann, die Ende August fertig sein soll; eine zweite wird dann folgen und bis Ende Februar künftigen Jahres zu vollenden sein, so Gott hilft! — In meiner Schule wird fleißig gearbeitet, und die Erfolge sind, Gottlob! sehr erfreulich. Jetzt sind nun wieder zwei von den Hermann'schen Geschichtsplatten fertig geworden, so daß nun vier von meinen Schülern geliefert wurden. Außer diesen sind zwei andere, die unter meiner Aufsicht standen, eine von Langer in Dresden und eine von Oertinger in Stuttgart, fertig.

Ich habe nämlich die Kasse und das Rechnungswesen für alle hiesigen, an Hermann's Geschichtswerk arbeitenden Kupferstecher in Händen, den Druck fast allein zu beaufsichtigen, über Alles Bericht zu erstatten und für alle, auch die auswärtig Arbeitenden, die Correspondenz mit Perthes zu führen.

Uebrigens werden in der Schule allerlei schöne Sachen ausgeführt: Schwind's Carton der Freiburger Münster-Einweihung, dessen Sängerkrieg auf der Wartburg, — nach der ersten Skizze — zwei Zeichnungen von König aus Luther's Leben, ja auch Peter und Paul nach Eberle u. a. m.

Meine Frau ist seit Juni mit den Kindern auf dem Lande, in Pähl, einem schönen Dorfe, zwei Stunden von Weilheim gelegen; es ist nördlich durch waldige Hügel vor der rauheren Luft geschützt und hat darum ein mildes, gesundes Klima. Nur einige wenige Leute suchen dort Ruhe; darunter besonders der gute, alte Schubert, der mit Frau und zwei Pflegetöchtern seinen Wohnsitz für den Sommer dort aufgeschlagen hat. Im August und September will ich auch draußen arbeiten und freue mich sehr auf den Verkehr im Schubert'schen Hause.

1853.

Im Sommer 1850 hatten meine Schüler das Hermann'sche Werk begonnen; das war bei der noch gänzlichen Unerfahrenheit und Ungeübtheit dieser jungen Leute eine sehr gewagte Geschichte, die nur mit Gottes Hilfe und der größten Wachsamkeit von meiner Seite gelingen konnte, wie es, Gott sei Dank! gelungen ist. Aber es hat mir unendliche Mühe und Zeitaufwand gekostet, denn vier solcher Platten wurden zugleich in meiner Schule bearbeitet. Kein Wunder, daß dabei meine eigene Arbeit[1]) zurückblieb und erst im Frühjahr 1852 fertig wurde. Die beiden Platten, die ich selber stach, mußten nebenbei entstehen; es sind die vollsten und wurden fast im Fluge vollendet. Es wird's schwerlich Jemand glauben, daß ich das Blatt I, welches ich zuletzt machte, in kaum vierzehn Wochen gestochen habe; allerdings war der Contur schon angelegt auf der Platte. Das konnte nur unter Gottes Beistand so geschehen und gelingen; denn es ist nicht die schlechteste Platte geworden, und man darf sie schon mit der Lupe ansehen.

Es werden wohl Manche meinen, für die vielfache Mühe, Verantwortung, Zeitaufwand u. s. f. würde ich auch gehörige Procente gezogen haben; ich habe aber ohne die geringste Entschädigung oder Anerkennung mit Freuden viel Zeit und Mühe drangesetzt, aus freiem Willen, in der alleinigen Absicht, der Sache und meiner Schule zu nützen.

Nach Vollendung meiner Hermann-Platten handelte es sich zunächst um die Bearbeitung des „Gülbdenen A-B-C" von König; d. h. der Gedanke, dieses biblische A-B-C in solchen Blättchen zu bearbeiten, rührt von mir her, und es hat mir Mühe genug gekostet, Freund König — der nicht leicht Etwas umsonst unternimmt, weil er klug ist — dazu zu bringen, einige solche Zeichnungen zu machen, welche ich dann mit aller Liebe zur Sache stach. So hatte ich bereits drei Blättchen, B, C und M, fertig, als Perthes in Gotha dem Werkchen seine Aufmerksamkeit schenkte

---

[1]) Der Babylonische Thurmbau.

und es zu unternehmen beschloß. Es konnte auch in keine besseren Hände kommen und darf auf diesem Wege auf eine Verbreitung rechnen, wie sie eben dieser Sache besonders zu wünschen wäre. Daran arbeite ich nun fleißig.

In meiner Schule werden jetzt zwei große Cartons von Schnorr gestochen: „Barbarossa's Tod“ und „Rudolph's Schlacht gegen Ottokar“, dann die Beethoven-Symphonie von Schwind; außerdem wäre von vielen kleinen Arbeiten und gelungenen Studien zu sprechen. So viel darf ich zur Ehre Gottes, durch dessen Beistand solche Erfolge allein möglich waren, wohl sagen, daß meine Schule durch ihre Leistungen sowohl, wie durch die deutsche Richtung derselben jedenfalls ehrenhaft dasteht. Doch hat noch Niemand es der Mühe werth gefunden, auch nur eine Silbe darüber öffentlich zu sagen, was freilich auch nicht nöthig ist.

Ich kann ja sonst zufrieden sein mit meiner hiesigen Stellung, und habe alle Ursache, Gott von Herzen zu loben und zu preisen für Seine wunderbare, gnädige Führung, durch welche mir überschwenglich mehr zu Theil geworden ist, als ich je im Gefühl meiner Unwürdigkeit wünschen und hoffen durfte. Der Herr hat meine sehr gebrechlichen Mühen an meiner Schule über alles Erwarten und Hoffen reichlich gesegnet; Er wolle nun auch ferner Seine große Gnade über und in mir walten lassen zu Seines Namens Lob und Preis! —

1854.

Ich hatte Cornelius gebeten, mir einen seiner Camposanto-Cartons zum Stiche anzuvertrauen. Darauf erhielt ich indirect abschlägigen Bescheid, indem er mir beiläufig durch Merz, dem er zu schreiben hatte, sagen ließ: er könne mir keinen Carton zum Stich geben, da er Anderes damit vorhabe. — Wie ich an Cornelius schrieb, habe ich es mit völliger Ergebung in den Willen Gottes gethan und habe dann auch diese Abweisung ruhig hingenommen. Wer weiß, was der liebe Gott mir anderes zugedacht hat!

Für die nächste Zeit ist, Gott sei Dank! schon wieder gesorgt und zwar von einer Seite her, wo ich's nicht vermuthen konnte. Buchhändler Wigand aus Leipzig war nämlich hier und besuchte mich. Da er Schwind zu sehen wünschte, führte ich ihn zu ihm, und als er dessen Cartons zum Leben der heiligen Elisabeth für die Wartburg sah, gefielen sie ihm so, daß er mich fragte, ob ich sie stechen würde, was ich natürlich sehr gern mit „ja" beantwortete. Die Arbeit habe ich nun schon begonnen; es sind die sieben Werke der Barmherzigkeit in kreisrunden Bildern, immer nur je zwei Figuren auf Teppichgrund.

Es war hier Ende Juli eine unerträgliche Hitze und ein noch abscheulicherer Staub, dazu der Lärm, den die große Industrie-Ausstellung mit sich brachte, die vielen Fremden — kurz, ich hatte große Sehnsucht nach dem Landleben. Auch hatte ich Ruhe und Erholung in jeder Beziehung nöthig, ebenso meine liebe Frau, die sich in dieser, im Sommer hier gewöhnlich harten und dürren Luft kaum fortschleppen konnte. Wir eilten daher am siebenundzwanzigsten Juli, begleitet von Freund Milde, der schon acht Tage bei uns war und uns noch ebenso lange auf dem Lande Gesellschaft leisten wollte, nach unserem Pähl, wo Schubert's schon seit zwei Monaten lebten. Wir wußten und ahnten nicht, daß an demselben Tage hier die Cholera zum Ausbruch gekommen war. Der gute alte Schubert war viel bettlägerig und erst Ende September ein ungestörter Umgang mit ihm möglich, der mich dann aber auch recht erquickt und gestärkt hat.

Während wir in Pähl zwischen abwechselndem Wohl- und Uebelbefinden, Regen und Sonnenschein stille dahinlebten, ging es hier eben nicht erbaulich zu. Die Cholera wüthete heftig, aber die Nachrichten darüber, die wir durch einzelne Ausreißer und Botenleute erhielten, waren noch viel schrecklicher und keineswegs so beschaffen, unsere Stimmung zu verbessern.

Und nun die schönen Aussichten auf den Herbst! Die Cholera konnte wahrscheinlich noch Monate lang anhalten, wir aber mußten am ersten October wieder herein. Ich war ernstlich um das Leben meiner Frau und Kinder besorgt. Doch Gott Lob und Dank! Mitte September wehte plötzlich ein ganz frischer, kalter Wind

von Osten her, das Wetter wurde schön, die Cholera in München wendete sich und nahm immer rascher und rascher ab; am letzten September wurde sie als epidemisch erloschen und nur als sporadisch vorkommend erklärt; am zweiten October zogen wir wieder in die Stadt. Der Industriespectakel ging noch einmal los; tausende von Fremden strömten hierher. Aber Mitte October fing die Cholera noch einmal an und trieb ihr Wesen im November auf höchst besorgliche Weise; im December aber zog sie sich langsam zurück. Meine arme Frau ist öfter davon angefochten worden, und meine Kinder haben auch kleine Anfänge davon gespürt. Nun, der Herr hat uns gnädiglich hindurchgeführt und erhalten; Ihm sei Lob und Dank! —

Meine Schüler haben bedeutendere Arbeiten in Händen, als ich. Ich danke Gott täglich dafür, daß Er die Schule mit so schönen Früchten segnet. Bis jetzt aber fragt, außer König und Schwind, Niemand nach den Bestrebungen dieser Schule; nun, gleichviel! Ich treibe mein Amt nach bestem Wissen und Gewissen vor Gott, als meinem rechten Herrn; vor Dem — das fühle ich alle Tage — bin ich freilich ein recht elender, unnützer Knecht; aber der Herr steht mir bei und segnet mein schwaches Thun nach Seiner großen, unendlichen Gnade. Meine Schüler lieben mich und folgen mir willig und setzen verschiedene Frucht an, je nach ihrer Begabtheit. Auch sonst freue ich mich ihres Wandels als ehrbare, fleißige Leute. Etliche, die früher Nichts vom Herrn wußten, sind jetzt eifrig, das Wort der Erlösung zu hören, und zeigen sich als erweckte Christen. Dazu sind unsere wöchentlichen Zusammenkünfte nicht wenig förderlich, weil bei aller Heiterkeit, wie sie jungen Leuten ansteht, doch manch' ernstes, festes Wort gesprochen werden kann. Zu diesen Zusammenkünften kommen außer meinen acht Schülern noch sechs bis acht andere junge Künstler.

So stehe ich mit meiner Schule ganz isolirt und werde stehen, so lange der Herr mich hält. Dem sei Ruhm und Ehre!

1855.

Ich werde in ungefähr vierzehn Tagen die „Barmherzigkeiten" vollenden und dann eine neue Arbeit nach Schwind anfangen, die mich wenigstens drei Jahre lang tüchtig beschäftigen wird: das „Aschenbrödel", eine so originelle Aufgabe, wie sie noch keinem Kupferstecher geboten worden ist. Da gibt es aber Knoten zu lösen, die bis jetzt noch fest geschlungen sind. Ich habe große Freude daran und hoffe, mit Gottes Hilfe und Beistand etwas Tüchtiges zu leisten. Dieser Auftrag von Piloty und Löhle hat mir wieder frischen Muth gegeben, und ich fühle mich plötzlich wie verjüngt.

Die „Barmherzigkeiten" sind ganz vollendet[1]) und nach dem Urtheile kunstverständiger Leute sehr gelungen. Doch habe ich unglaubliche Grobheiten, die mir Schwind von der Wartburg aus zufließen ließ, dafür geerntet. Es hat mich tief betrübt, um so mehr, als mir jetzt eine neue Arbeit von so großer Bedeutung vorliegt, die wahrlich ungewöhnlichen Muth erfordert. Ich habe nun zwar geantwortet, wie sich's gebührt, doch die Freude an dieser Arbeit ist wie weggehaucht. Ich sehe jetzt nur die Anstrengung diesem eitlen Freund gegenüber, bin aber fest entschlossen, mich nicht in den Sack schieben zu lassen. Aber wie soll das werden? Ich muß mich auf harte Kämpfe gefaßt machen; Gott helfe mir gnädig durch!

Pähl, im August.

Ende Juli bin ich mit der ersten Platte zum Aschenbrödel, welche soweit vorbereitet war, daß ich mit der Ausführung des Hauptbildes beginnen konnte, und mit meiner Familie hierher gezogen, um die Ferienzeit in ungestörter Ruhe für diese Arbeit benützen zu können. Während wir unsere Wohnung in einem lieblich gelegenen Bauernhäuschen eingerichtet haben, arbeite ich des Tages über in einem schönen, geräumigen, mit großen Fenstern versehenen

---

[1]) Juni.

Zimmer des gräflich Vieregg'schen Schlosses, wo ich einen wahrhaft entzückenden Frieden genieße.

Frühmorgens gehe ich ein Stündchen spazieren; dann arbeite ich bis fünf Uhr; da aber geht's fort, bis die letzte Gluth der Abendsonne erlischt. Aber auch bei schlechtem Wetter steige ich in derselben Weise herum, unterm Regenschirm meine Cigarre dampfend, Gott dankend für die große Gnade, solchen Frieden genießen zu können.

So arbeite ich fröhlich und ohne Sorgen an meinem Aschenbrödel und werde mich durch Niemand irre machen lassen, selbst nicht durch Schwind; denn soviel weiß ich, außer mir möchte schwerlich Einer zu finden sein, welcher Schwind besser lesen kann. An technischer Geschicklichkeit werde ich gewiß von Vielen übertroffen, so gut wie Schwind selber übertroffen wird in manchen äußerlichen Vollkommenheiten; aber ebenso, wie er die rechten Mittel gefunden hat, seine künstlerischen Gedanken klar und verständlich auszusprechen, so auch ich.

Meine Technik ist eine sehr einfache, aber auch eine eigenthümlich biegsame, die sich jeder besonderen künstlerischen Empfindungsweise gern fügt und anpaßt. Einen Beweis davon liefern meine Schüler, die alle, je nach ihren verschiedenen künstlerischen Fähigkeiten, diese einfache Technik wieder eigenthümlich verwenden, alle aber in kurzer Zeit sich so gelenkig bewegen können, daß ihre Arbeiten verwendbar sind.

München.

Die Aussöhnung mit Schwind, die durch meines guten Rietschel Vermittlung rascher zu Stande kam, als ich hatte hoffen dürfen, und seine Zufriedenheit mit meiner Arbeit verdoppelt meine Freude daran, so daß sie unter Gottes Beistand fröhlich wächst und gedeiht, trotz des vielen amtlichen Zeitaufwandes.

Mein Rietschel hat noch die Schiller- und Goethe-Gruppe nicht vollendet und schon einen neuen Auftrag bekommen: eine Quadriga für das Schloß in Braunschweig, die er nächstes Frühjahr in Angriff nehmen will. Gott segne es!

1856.

Das stille Treiben in voller Liebe für die Sache hat für mich etwas überaus Erbauliches. Das ist Etwas, was man jetzt so selten erfährt; ich thue es, trotz aller äußeren Anfechtungen von Mißgunst und Gehässigkeit; mit Gottes Hilfe wird es seiner Zeit Frucht bringen. Mein bischen Leben und Arbeiten erlangt meist durch die in ihm vorwaltenden Umstände Bedeutung, welche noch dadurch vermehrt wird, daß ich durch Gottes wunderbare Fügung ohne alle mein Verdienst meine Bestrebungen nach einer bestimmten Richtung hin in einer Schule zur Geltung bringen konnte.

Mit wie vielen Dingen bin ich den Tag über in Anspruch genommen, und wie muß ich mich freuen, wenn ich für meine Privatarbeit drei Stunden erübrige, nachdem ich oft schon recht müde bin!

Wenn nun der Abend da ist, wie matt und erschöpft gehe ich da nach Hause und doch vergnügt, daß der gnädige Gott mir Dies und Jenes hat gelingen lassen. Mit Gottes Hilfe will ich mich noch eine Weile auf den Beinen erhalten und nicht so gar schnell sterben, obwohl gerade nicht viel an der Welt verloren wäre. Aber ich bitte Gott, er wolle mich um der Meinen willen noch einige Zeit hier unten schaffen lassen, so es mit seiner unerforschlichen Weisheit sich verträgt.

Ich erfülle mein Amt nach Kräften mit aller Gewissenhaftigkeit und getraue mir wohl, vor Menschen mit Ehren zu bestehen; aber vor Gott fühle ich mich als ein recht unnützer Knecht und bin oft recht betrübt, daß Alles so gar lückenhaft und mangelhaft geschieht. Das demüthigt mich täglich und treibt mich an zum Lob und Preis des Herrn, der das Geringe doch so sichtbarlich segnet aus purer lauterer Gnade. Und so werde ich wieder fröhlich und arbeite mit frischem Muth, so lange der Tag währt, in Hoffnung auf die freie Gnade Gottes in Christo, die uns nach der vierten Bitte Alles schenkt, was wir bedürfen. Und so geht's von einem Tag zum andern, bis wir endlich den ewigen Frieden erlangen.

Pähl, August.

Ich bin nun bis auf die Retouche mit der ersten Aschenbrödel-Platte fertig und fange bereits die zweite an, während Walde, den ich mit hierher nach Pähl genommen habe, an der ersten Platte die vielen Käntchen und Verzierungen für mich sticht, was natürlich unter meinen Augen geschehen muß. Dieses Aschenbrödel wird mit Gottes Hilfe nicht meine geringste Arbeit sein, wenn auch Schwind nicht günstig urtheilen sollte. Er hat sich wohl seit drei bis vier Monaten nicht bei mir sehen lassen, trotzdem ich ihn öfter gebeten habe, meine Arbeit anzusehen. Er hat sich auch sonst in einer Weise gegen mich benommen, die mich genöthigt hat, den Verkehr mit ihm zu vermeiden. Es gehört wahrlich Muth dazu, unter solchen Umständen noch zwei Jahre lang zwei große Platten zu stechen. Doch der Herr wird durch das alles hindurchhelfen!

München.

Freund Rietschel's „Goethe und Schiller" ist hier mit großer Sensation aufgenommen worden, und — wenn auch einige Künstler die Aufgabe an und für sich mißbilligen — ich habe hier noch kein Werk der Art mit solcher Einstimmigkeit, ja mit Enthusiasmus aufnehmen sehen und preisen hören, wie diese Gruppe von Rietschel. —

Im August reiste ich nach Ullstadt, woselbst sich das Aschenbrödel im Schlosse des Herrn Baron von Frankenstein in dessen Besitz befindet. Den Herrn Baron fand ich zwar nicht anwesend, konnte aber doch meinen Kupferstich mit dem Bilde vergleichen und das Nöthige daran thun. Gott Lob und Dank! meine Arbeit hielt den Vergleich mit dem Originale aus, und ich habe den rechten Tact angeschlagen und getroffen. Diese Reise ist mir sehr viel werth.

Der Weg führte mich nach Nürnberg, wo mein Sohn Hermann in der Johannis-Apotheke als Gehilfe thätig ist, und zurück über Bamberg, wo meine älteste Tochter Cölestine in der Familie des Baron von Seefried als Erzieherin einen geeigneten Wir-

kungskreis gefunden hat. Das Wiedersehen mit diesen beiden Kindern war mir eine große Freude und Erquickung. Sie waren beide recht munter, besonders Hermann, und schienen ihre Pflichten mit Eifer und Treue zu erfüllen. Gott erhalte sie so!

Uebersehe ich jetzt den Inhalt eines zurückgelegten Jahres, so kann ich selber nicht begreifen, wie alles das, was geschehen ist, wirklich zu Stande kam. Das soll aber ja kein Selbstlob sein, sondern ich möchte vielmehr damit den Beistand und die gnädige Hilfe Gottes preisen, durch welche mein geringes Thun so reichlich gesegnet wird. Wer da weiß, wie viel Zeit ich für meine Schule verwende, der wird sich mit mir billig wundern müssen, daß es mir möglich war, binnen Jahresfrist eine so reiche und sorgfältig durchgeführte Platte fertig zu bringen, wie die vom Aschenbrödel. Man sagt, es sei meine beste Arbeit; nun, Gott sei Dank, wenn es wahr ist!

1857.

Meine zweite Aschenbrödelplatte rückt, Gott Lob und Dank! rasch vorwärts, obgleich sie als eigene Arbeit nur so nebenbei mit durchgeschleppt wird. Sie wird noch reicher, und wenn ich mich nicht täusche, in gewisser Beziehung noch besser, als die erste.

Längst habe ich mir vorgenommen, Etwas über die Geschichte der Kupferstecherei zu schreiben, habe auch schon öfter Ansätze dazu gemacht, doch stets wegen Mangel an Zeit aufgeben müssen. — Im geselligen Zusammensein mit meinen Schülern habe ich schon manches sehr Beherzigenswerthe bezüglich der veränderten Lebensbedingungen der Kupferstecherei inmitten einer Menge von Vervielfältigungskünsteleien gesprochen, das wohl werth wäre, weiter gehört zu werden, und manchen verzagten Kupferstecher von Neuem ermuthigen, manchem unwissenden Kunstfreund über den wahren Werth eines guten Kupferstichs die Augen öffnen könnte.

Doch ich darf nicht vergessen, daß ich jetzt noch, so lange mir der liebe gnädige Gott Gesundheit meiner Glieder und Augen schenkt, am besten durch eigene Arbeit und durch directe Lehre in

meiner Schule wirken kann, und vom Tageslicht so wenig als nur möglich zu anderen Dingen hergeben darf.

Seit Monaten war ich in Folge meines neuen Arbeitslocales, das ich seit vorigem Herbst inne habe, nicht unbedenklich kränklich, weshalb ich eine Molkencur brauchte, die schon in den ersten acht Tagen einen entschieden günstigen Erfolg hatte. Nun bin ich mit Gottes Hilfe ganz wohl und munter, und will — mir eine Nachcur zu sichern — schon im Juli mit meiner Familie und zwei Schülern nach Pähl ziehen, wo ich, so Gott will, bis October bleiben und recht fleißig sein werde.

Der Besuch des alten lieben Freundes Rietschel und seiner Frau hat uns recht in Bewegung gesetzt. Es war eine besondere Freude für mich und die Meinigen und vorzugsweise mir eine wahre Erquickung, die mich recht gestärkt hat. Das sind, je älter man wird, die glückseligsten Stunden, wo man seine Jugendfreunde, die in der Hitze der Tage ihre Liebe bewährt haben, wiedersieht! Und unsere alte Liebe, seine wie meine, haben wir bei diesem Zusammensein wieder bewährt gefunden. Rietschel's Theilnahme an meinen Erlebnissen jeglicher Art, trüben und heiteren, hat mich erquickt und gestärkt. Ich fühle mich gesund und froh, nur einsamer, seitdem er fort ist, viel einsamer, als ehe er kam. Meine Frau hat Recht, solch' ein seliger Genuß, solch' eine Freude, wie uns durch diesen Besuch zu Theil geworden, wird uns so bald nicht wieder zukommen; wenigstens können wir uns keine Rechnung darauf machen.

1858.

Die Nachricht von Rietschel's neuester Bestellung des Lutherdenkmals hat mich außerordentlich erfreut. Der Herr gebe ihm Kraft und Weisheit zur Lösung dieser so bedeutungsvollen Aufgabe!

An mich ist in den letzten Monaten eine Anfrage ergangen, die mich viel beschäftigt. Durch den Tod Steinla's ist die Professur für Kupferstecherei an der Dresdner Akademie erledigt

worden. Es fragte nun zunächst Freund Richter bei mir an, erkundigte sich genau nach meiner hiesigen Stellung, nach meiner Zu- oder Abneigung gegen die Dresdner. Dann schrieben Schnorr und Rietschel in derselben Angelegenheit.

Wohl würde ich mich glücklich schätzen, meine hiesige Wirksamkeit in Dresden unter und mit solchen Freunden, wie ich sie dort habe, fortzusetzen, doch könnte das nur geschehen, wenn man mir dort dieselben Bedingungen gewährte, unter denen ich hier angestellt bin, und daran zweifle ich! — Freilich hat man neue Stellen geschaffen, alte im Gehalte verbessert, weil sich's um Erlangung der richtigen Person handelte. Bin ich aber auch der rechte Mann für diese Stelle? Meine Lehrfähigkeit glaube ich allerdings hier erwiesen zu haben, und ich würde mich nicht scheuen, noch einmal von vorn anzufangen, wenn ich die Aussicht hätte, meinen Wirkungskreis zu erweitern. Sollte mich Gott der Herr dazu berufen, so wird er auch geben, was dazu nöthig ist: Weisheit und Verstand, Kraft und Muth, Gesundheit und Ausdauer. Will aber Gott, daß ich hier bleibe, so wird er mich auch ferner schützen und schirmen. Ich will geduldig harren und festhalten an meinem alten Wahlspruch: „Wie Gott mich führt, so will ich gehn ohn' alles eigne Wählen."

Es ist unrecht, wenn man — wie es bereits geschehen ist — in mehreren kunstgeschichtlichen Schriften mich kurzweg den Cartonstecher, oder gar bloß Conturstecher nennt, um damit meine Beschränktheit zu bezeichnen. Wer mich und meine Arbeiten kennt, weiß, daß ich in der ganzen Zeit meiner künstlerischen Thätigkeit durch besondere Führungen und Umstände nur mit den Werken lebender Künstler, und zwar mit wenig Ausnahmen mit solchen der Münchner Schule beschäftigt war, also mit Sachen, wo nie die Rede von Farbe war. Und selbst in meiner neuesten Arbeit „Aschenbrödel" ist, wie bei Schwind überhaupt, nur in einem gewissen, beschränkten Sinn von Farbe zu reden. Wie mir, so fehlte es auch meinen Schülern an aller Veranlassung, über das Maß der Zeichnung hinauszugehen; doch zweifle ich keineswegs, daß diejenigen von ihnen, welche überhaupt hinlänglich begabt sind, eine weiter gehende Aufgabe zu lösen vermöchten, denn ich

habe sie möglichst gründlich so weit herangebildet, daß sie Contur und Form correct und schön durchzubilden wissen, und habe nicht versäumt, sie über die Art, wie der weitere Moment der Farbe hinzuzufügen wäre, oft zu unterrichten.

Schon längst habe ich im Sinne, eine kleine Monographie zu schreiben über das Wesen der Kupferstecherei, ihre ursprüngliche Einfachheit, die Vervollkommnung ihrer Technik bis zum Uebergewicht des Handwerklichen, ihre Umkehr in unserer Zeit zu einem strengeren Stil, und über die Sorgen und Hoffnungen für ihre Zukunft. Bringe ich es so zusammen, wie es jetzt vor meiner Seele steht, so wäre mir eine Veröffentlichung dieser Anschauungen sehr wünschenswerth, weil gerade über diesen Kunstzweig in unseren Tagen eine Begriffsverwirrung in der Kritik zur Herrschaft gelangt ist, die man auf alle Weise, durch Wort und That, bekämpfen muß, und weil das dumme Geschrei unverständiger oder böswilliger Leute, als sei die Kupferstecherei durch die Photographie gänzlich abgethan, eine bedenkliche Furcht bei Unternehmenden und Ausübenden erzeugt hat, deren Ungrund nachzuweisen mir sehr nöthig erscheint. Dazu habe ich schon einige Gedanken auf einzelne Blättchen gesammelt und möchte das Ganze möglichst bald zusammenbringen. Dazu gebe mir der liebe Gott Kraft und Muth, Weisheit und Geschick und die nöthige Ausdauer!

Hier habe ich nicht eine Seele, der ich mich mittheilen könnte in der Voraussetzung, verstanden zu werden. So verstummt manch' guter Gedanke, der mit Hilfe eines besonnenen und praktischen Freundes vielleicht zur That werden könnte. Nun will ich damit nicht sagen, daß ich mich für unpraktisch ansehe, aber ich kann nicht über das geringe Maß meiner Kräfte hinaus meine Arbeit vermehren und meine Kräfte noch mehr zersplittern, als es ohnehin schon der Fall ist. Wahrlich, ich begreife oft selbst nicht, wie es ohne die wunderbare Hilfe Gottes möglich gewesen wäre, binnen fast weniger als Jahresfrist eine solche Platte, wie die zweite vom Aschenbrödel, zu stechen, wenn ich daran denke, unter welchen vielfachen Störungen ich die Arbeit zu Stande brachte. Und das sind nicht nur beiläufige und zufällige Unterbrechungen, wie

sie täglich mehrfach vorzukommen pflegen, sondern das ist das Schwerste, mehrere ernste Arbeiten Anderer im Sinne und vor Augen zu haben und dabei den Faden der eigenen nicht zu verlieren. — Je mehr mir aber zugemuthet wird, desto größer ist meine Freudigkeit, mein Muth. Eines aber betrübt mich manchmal, das nämlich: daß alle meine Arbeiten und alle die Treue, mit der ich glaube gearbeitet zu haben, fast ganz mit Stillschweigen übergangen und kaum beachtet werden. Meine einzige Freude an der ganzen Arbeit ist, wenn sich Jemand daran erfreuen kann. Das gebe Gott!

So schwinden die Tage, Wochen und Monate unter der Arbeit dahin, je lieber und eifriger wir dieselbe betreiben, desto schneller; immer rascher geht's vorwärts, der endlichen Vollendung entgegen.

Mit meiner zweiten Aschenbrödel-Platte habe ich einen rechten Schrecken gehabt. Die galvanische Ablagerung derselben nämlich verunglückte gänzlich, die Originalplatte blieb aber wie durch ein Wunder erhalten und mußte nur noch einmal in den Apparat wandern, was natürlich den Druck sehr verzögerte.

Schnorr[1]) theilte mir mit, daß die Dresdner Stelle an Gruner vergeben worden sei. Mit diesem Entscheid ist jede Aussicht auf eine Rückkehr in mein geliebtes Vaterland und unter meine liebsten Freunde für immer abgeschnitten. So will ich denn hier weiter arbeiten, auf dem Platze, wohin der Herr mich gestellt hat. Er wird mich ferner schützen gegen alle Anläufe mir feindlich gesinnter Leute, wie bisher!

Als ich anfangs October mit Familie und Arbeit wieder nach München zurückkehrte, hatte ich guten Grund zu hoffen, daß Piloty und Löhle das neueste Werk Schwind's, „Die sieben Raben", ebenfalls wie das Aschenbrödel stechen lassen würden. Aber, so groß auch die Lust dazu auf Seiten Löhle's sich zeigte,

[1]) Siehe Anhang: Schnorr an Thaeter 10. August 1858.

mußte er mir doch erklären, daß es nicht sein könne, weil Schwind eine zu hohe Summe — er hatte erklärt, daß ihm sechstausend Gulden kaum genügten — für das Stichrecht fordere. Zudem theilte mir Schwind mit, daß er mit Hanfstängl in Unterhandlung stände, um seinen Rabencyklus in Photographie auf gemeinschaftlichen Gewinn herauszugeben; ihm liege daran, so schnell wie möglich fünfzig Exemplare an fürstliche und andere hohe Personen verschenken zu können, um — wie er ganz unumwunden erläuterte — durch Gegengeschenke oder Orden noch etwas Erkleckliches aus seiner Arbeit herauszuschlagen.

Die Sache ging mir im Kopfe herum, denn in wenigen Wochen dachte ich mit dem Aschenbrödel fertig zu werden, und noch hatte ich keinerlei Aussicht auf irgend eine Bestellung. Da kam mir der Gedanke, dem hiesigen Kunstverein „die sieben Raben“ als Vereinsgeschenk auf drei Jahre anzubieten, und sprach mit Schwind darüber, ihm meine Berechnung darlegend, die sich bei Abnahme von dreitausend Exemplaren in der Weise herausstellte, daß Schwind sechstausend, ich zwölftausend Gulden bekommen würden und außerdem, im Besitz der Platte, noch anderweitige Geschäfte zu hoffen hatten. Dies schien Schwind plausibel, und er überließ mir, bei dem Vorstande des Schiedsgerichtes die Sache zur Sprache zu bringen, um mich vorher einer Annahme meines Antrags zu versichern. Diese Besprechungen fielen für die Sache sehr günstig aus; meine Absicht wurde sehr beifällig aufgenommen und sollte in nächster Zeit in einer besonderen Sitzung zur Berathung kommen.

Aber mein Schwind mochte sich überlegt haben, daß er auf diese Weise erst im vierten Jahre zu seinem Honorar gelange, und klagte mir darum allerlei vor, versichernd, daß er nur mir zu Liebe seine Abneigung gegen alle Kunstvereine überwinde und sich mit einer so geringen Summe begnüge, und was dergleichen großmüthige Aeußerungen mehr waren. Kurz, ich hatte es satt, die Genehmigung Schwind's bei einem Honorar von sechstausend Gulden auch noch als eine besondere Gnade ansehen zu sollen, und sagte ihm, er solle thun, was er wolle, ich wolle ihn an größerer Ausbeute nicht hindern; ich träte jedenfalls zurück. Diese Wendung theilte ich sofort dem Kunstvereins-Vorstand mit und

bat, die Sache ganz fallen zu lassen, was dieser sehr bedauerte. — Schwind aber ist mir seitdem nicht mehr zu nahe gekommen.

Es gäbe zwar noch viele herrliche Werke zu stechen, die für mich sehr lockend wären; aber dazu gehören Unternehmer, die nicht zu sehr knausern, und die sind jetzt nicht zu hoffen. Für die nächsten Monate habe ich zwei Psalmen von König zu stechen, und dann wird der Herr weiter helfen in dieser wunderlichen Zeit!

1859.

Schon vor vier Jahren schrieb mir der Kunsthändler Arnold in Dresden über die Raphael'schen Cartons in Hamptoncourt, und bezeigte Lust, sie von mir stechen zu lassen; doch konnte er sich damals noch nicht entschließen, diesen Gedanken auszuführen, was mir um der herrlichen, großartigen Aufgabe willen sehr leid that; ich habe sie seitdem nicht aus dem Gedächtniß verloren.

Da kam im Januar ganz unerwartet ein freundliches Briefchen von Arnold, worin er seines früheren Projectes gedachte und fragte, wie es jetzt mit mir stehe? ob ich noch geneigt sei, diese Arbeit zu übernehmen? Solch' ein Werk im Auftrage eines so soliden Geschäftsmannes und so liebenswürdigen Menschen, wie Arnold, zu bearbeiten, macht mich nun unbeschreiblich glücklich, und als ich die ersten Photographien davon zugeschickt erhielt, hätte ich mögen vor Freude mit meinen schwachen Beinen — ich hatte eine Woche am gastrischen Fieber gelegen — über alle Tische und Stühle meiner Behausung springen. Die Sachen sind auch wunderbar schön!

Doch kein Kupferstecher wird da Etwas herausbringen, der sich nicht völlig frei und unabhängig von seinem Handwerk fühlt. Man muß sicher in der Handhabung des Materials und der technischen Mittel sein, aber sich nicht durch sie bestimmen lassen. Dieses Suchen und Forschen, Herausfühlen des Inhaltes und Ausdruckes, dieses lebendige Gestalten und Schaffen, wie es hier beim Wiedergeben eines solchen Werkes nöthig ist, schließt alles mechanische Thun und Aneinanderreihen, wie es sonst wohl in der Natur des Kupferstechers liegt, völlig aus. Während das Ganze in seinem Gesammtausdruck und in seiner Totalwirkung ohne zu

wanken, noch zu weichen, fort und fort lebendig vor der Seele des Kupferstechers stehen muß, hat er innerhalb dieser Gesammtempfindung das Einzelne herauszubilden und zu gestalten und so gleichsam in ursprünglichem Sinne des Meisters zur harmonischen Vollendung des ganzen Werkes zu gelangen. Es ist dies keine geringe Aufgabe, und Arnold ist gewissermaßen berechtigt, an deren Lösung zu zweifeln, weil er bisher alle Ursache hatte, nur die mechanische Wirksamkeit der Kupferstecherei für eine respectable Kunst zu halten. Hier hat er nun das deutliche Gefühl, daß solch' lebendig vergeistigte Formen und Ausdrücke doch unmöglich mit den bloßen Strichen, mit dem mühseligen Kupferstícheln herauszubringen seien. Und — er hat vollständig Recht — das muß auf andere Weise entstehen!

Ob i ch dazu der rechte Mann bin? Ich antworte herzhaft: „ja!" War es doch von jeher mein ganzes Wollen und Streben, die Kupferstecherkunst von der ihr anklebenden Zwangsjacke, die sie immer mehr herausputzte und in der sie sich selber immer besser gefiel, zu befreien, sie zunächst von ihrer eitlen Selbstgefälligkeit und falschen Selbständigkeit zur Besinnung zu bringen und zur demüthigen Hingebung und Fügung in den Dienst höherer Kräfte willig zu machen.

In diesem Sinne sich zu üben, hat wohl kein Kupferstecher mehr Gelegenheit gehabt, als ich, der ich fast ausschließlich nur den oft höchst ungenügsamen Wünschen und Anforderungen lebender Künstler mit meinen geringen Kräften zu genügen hatte. Aber gerade diese durchschnittlich sehr anstrengenden Bestrebungen haben mir eine Gewandtheit in Behandlung der materiellen Mittel verschafft, die in wirklich künstlerischen Fragen jene glanzvolle Meisterschaft anderer Kupferstecher gewiß ersetzt. Ich verwerfe nicht die vortrefflichen technischen Mittel, die sich im Laufe der Zeit zu einer so großen Vollkommenheit, wie sie jetzt zu Tage liegt, herausgebildet haben, sondern ich muß nur die Art ihrer Verwendung tadeln und meine Schüler davor warnen. Ich müßte mich gänzlich in mir selber und in der Sache irren, wenn ich nicht mit fester Zuversicht auf Gottes treuen Beistand der fröhlichen Hoffnung mich hingeben sollte, daß ich in dieser Arbeit gewiß etwas

Rechtes leisten werde, das Gott zum Lobe und den Menschen zur Erbauung dienen könne.

Bendemann in Dresden hat einen Ruf nach Düsseldorf erhalten, ein großer Verlust für die Dresdner Akademie, denn sowohl in seiner Wirksamkeit als Lehrer, wie als Künstler kann er schwer ersetzt werden, obwohl sich von den hiesigen Künstlern zwei für einen mehr als reichlichen Ersatz halten: Schwind und König! — Letzterer ist sehr verletzt, daß Rietschel nicht unbedingt seinen Anschauungen in Bezug auf das Lutherdenkmal folgte. Es ist eben einmal seine schwache Seite, sich als Protector gewisser Gedanken und Pläne aufzuwerfen und dann auch als deren alleiniger Hebel angesehen sein zu wollen.

Schwind hat sich in sehr unerquicklicher Weise über mein Aschenbrödel ausgesprochen, es geradezu eine verdorbene Arbeit genannt. Und wie mühselig habe ich das Ganze zusammentragen müssen nach mißverstandenen Zeichnungen, nach Copien in Oel und Wasserfarben, Skizzen, Studien, rohen Kohlencartons! Ich habe mit aller Treue das Möglichste gethan; ich habe das deutliche Gefühl, daß ein Anderer unter den gegebenen Bedingungen schwerlich etwas Besseres herausgebracht haben würde.

Ich muß es bitter beklagen, daß ich hier unter allerlei freundlichem Verkehr nicht einen einzigen Freund zur Seite habe, dessen Liebe mich erquicken, dessen verständige Theilnahme mich ermuthigen, mich berathen könnte.

Eine der köstlichsten Freuden, nach der ich mich so sehr sehnte, von der ich so oft träumte, habe ich aufgegeben: mein geliebtes, altes Dresden mit allen den theuren Freunden im Laufe dieses Sommers zu sehen. Rietschel's neuestes Werk, das Lutherdenkmal, soll ich nicht sehen? Ich könnte weinen, wie ein verzogenes Kind, das nicht seinen Willen haben soll!

In einzelnen Stunden wird es plötzlich trübe vor meinen Augen, so daß ich der Hilfe des Herrn, die ich schon so oft erfahren,

fast vergesse. Aber der Herr sieht meine Schwachheit an und trägt sie mit unendlicher Langmuth, und wird mich wieder zur rechten Stunde erquicken mit Seinem Troste und Seiner gnädigen Hilfe!

Diese gewisse und feste Zuversicht auf Gottes Gnade und Treue fühle ich durch alles Zittern und Zagen deutlich hindurch; in einzelnen Momenten ist sie fast dem Verschwinden nahe, in anderen wieder so stark, daß ich singen und jubeln könnte; denn der Herr ist ja nahe Allen, die Ihm vertrauen und die durch Christum Zugang zu Ihm haben.

In dunkeln Augenblicken ist mir der 103. Psalm „Lobe den Herrn meine Seele" immer von unwiderstehlicher Wirkung auf meine Gemüthsstimmung gewesen, denn wenn der Herr eben schlägt oder schlagen will, und man kann noch so viel Kraft gewinnen, Ihn zu loben, dann wird's immer bald hell in Einem; man wartet geduldiger, und die sichtbare Errettung aus aller Noth bleibt dann auch nicht aus.

Ich arbeite nun bereits an dem Contur der Paulus-Predigt. Das ist ein köstbarer Genuß! Zwar geht es langsam, sehr langsam, wie immer, wenn ich Etwas anfange, bis ich sichere Grenzen und feste Anhaltspunkte gewonnen habe. Anfänglich wollte ich den Contur sorgfältig auf Papier bausen, doch das ging wegen der Dunkelheit und Undeutlichkeit der Photographien schlechterdings nicht. Ich mußte mich entschließen, den Contur auf Glaspapier mit der Nadel zu bausen, das geht sehr gut. Aber solche Bause auf Glaspapier läßt sich nicht corrigiren; ich werde deshalb den Contur gleich auf die Platte übertragen und möglichst genau einreißen.

Hier leben wir immer in auf- und abwogenden Sorgen, Einer für den Andern; und dabei fliegt die Zeit uns immer schneller und schneller dahin! Je älter ich werde, desto mehr ist mir's, als hätte ich noch recht wenig oder nichts gethan, das einigen Werth für die Zukunft in sich trägt, als müßte nun erst was Rechtes geschehen! Nun, wie Gott will, und so lange Er will! —

Am zwölften September erhielt ich einen Brief von Arnold, der, auf einen von mir früher geäußerten Wunsch, den Gobelin des Paulus in Dresden sehen und mit der Photographie vergleichen zu können, eingehend, mir versprach, die Reisekosten zu tragen. Das war eine Freude! Ich reiste denn auch sofort ab, und am vierzehnten war ich schon in Dresden, wo ich bis zum achtundzwanzigsten blieb. —

Wie sehr hat es mir wieder dort gefallen! Die alten Freunde Rietschel, Richter, Schnorr, Peschel, Bendemann, viele andere gute Menschen, die kostbare Galerie, das prächtige Kupferstichcabinet, die reiche Kunsthandlung von Arnold, wo man alle Tage Neues sehen kann, die liebliche Natur rund herum, die alten gewohnten Wege — und was soll ich Alles noch nennen? Ach, wie schön und lieblich war das Alles!

Es war mir dieser kurze Aufenthalt eine wahre Erquickung, für die ich meinem Gott von Herzen danke! Allerlei Erinnerungen aus meiner Jugend traten mir vor die Seele; namentlich eine, die mir fast Thränen in die Augen trieb.

Eines Abends nämlich führte mich Arnold in eine der besuchtesten Wirthschaften des italienischen Dörfchens, wo unterhalb des Hauses nach der Elbe hinaus ein großer Glas-Salon voller Menschen saß, unter denen wir Platz nahmen. Als ich fortging, gerieth ich in die oberen Gastzimmer, die mir gleich sehr bekannt vorkamen; aber erst, als ich die Küche sah und die kleine, enge Treppe, welche zum Hause hinausführt, wurde mir's klar, wo ich war. Als Knabe von kaum zehn Jahren trug ich selbstgestrickte Strumpfbänder, an die meine selige Mutter seidene Bänder genäht, und wohlriechende Seifenkugeln, die meine arme Mutter selbst gemacht hatte, in diesen Zimmern zum Verkauf herum. In der Küche bekam ich manchmal ein Ueberbleibsel von Speise, einen Knochen abzunagen, mit dem ich mich ganz still auf diese Treppe hinsetzte. Das Alles stand lebendig vor mir. Nur andere Menschen waren jetzt da. Ach, wie hat mich Gott der Herr so gnädig geführt! Jetzt habe ich Frau und Kinder, liebe, edle Freunde, einen schönen Wirkungskreis, Essen, Trinken, Kleidung. Wer bin ich, daß der Herr so gütig mich behütete und so viel Gutes mir

gab? So wäre noch gar viel zu erzählen, wodurch die Gnade Gottes sich an mir Armen kundgab! —

Als ich mit der Ausführung meines Raphael beginnen wollte, zeigten sich erst die Schwierigkeiten, nach einer unklaren, korn- und tonlosen Photographie zu arbeiten. Es galt, den rechten Ton anzuschlagen. Wo aber anfangen, um einen festen Anhaltspunkt zu gewinnen? Nach reiflicher Ueberlegung entschied ich mich dafür, die Hauptgestalt des ganzen Bildes, den Paulus, anzufangen, weil diese die Durchführung einer entschiedenen Schatten- und Lichtmasse zuläßt, und zudem der Mittelpunkt der Composition ist, um den sich Alles dreht. Habe ich den Paulus richtig gepackt und zusammengebracht, dann ist so gut wie Alles gewonnen. Die Arbeit wird von Schritt zu Schritt leichter, und ich bin mit meinem Paulus nun schon so weit, daß ich sagen kann: „er wird's!" Ich halte damit das Gelingen des Ganzen für gesichert, so mir Gott hilft! Ihm sei Lob und Dank! Das macht mich fröhlich.

1860.

Vorigen Herbst wurde mir die Inspection des Actsaals an hiesiger Akademie übertragen. Das kam mir so unvermuthet, daß keine Zeit mehr blieb, schon während des Wintersemesters neue Anordnungen, die freilich sehr nöthig gewesen wären, zu treffen. Ich mußte mich vorläufig darauf beschränken, überhaupt nur eine schärfere Aufsicht auszuüben. Dies ist nun, soweit es unter den bestehenden, etwas eigenthümlichen Verhältnissen überhaupt möglich war, durch Gottes Hilfe nicht erfolglos geblieben. Trotzdem aber, daß die Resultate dieses letzten Semesters im Vergleich zu den vorhergehenden sehr günstig zu nennen sind, stellten sie sich doch meiner Ansicht nach so trostlos heraus, daß ich mich verpflichtet fühlte, darüber auf Grund sorgfältig gesammelter Notizen einen ausführlichen Bericht zusammen zu stellen, den ich unter den Mitgliedern unseres Collegiums zu dem Zwecke circuliren ließ, um dieselben auf später vorzulegende Anträge bezüglich einer gründlichen Reform der Actstudienordnung vorzubereiten. —

Auch das ist, Gott Lob! gelungen. Dieser Bericht ist wegen seiner Genauigkeit und Uebersichtlichkeit sehr günstig, ja sogar theilweise mit einer Art von Bewunderung aufgenommen worden. Ich darf nun mit größerer Zuversicht hoffen, für nächsten Winter eine andere, ersprießlichere Ordnung dieser Studien durchsetzen zu können, wenn mir es Gott nicht am Besten, an der gehörigen Weisheit fehlen läßt. Die rechte Weisheit aber ist für's Erste demüthig, läßt sich gern belehren und forscht nach dem Rathe der Erfahrenen und Verständigen.

Da tauchen viele Fragen auf: welches ist die geeignetste Beleuchtung für Modell und Zeichnende? Werden die Plätze am besten durch's Loos, oder nach einer bestimmten Reihenfolge vertheilt? Welche Anforderungen sind an die Schüler, die den Actsaal benützen, zu stellen, sowohl in Bezug auf den unausgesetzten Besuch desselben, als auch auf ihre bisherigen Studien? Doch derlei äußerliche Anordnungen sind nur Hilfsmittel, welche erst dann von Bedeutung werden, wenn man sie mit Energie und Nachdruck handhabt. Den Säumigen und Trägen mit entschiedenem Ernste zum Fleiße zu mahnen, den Schwachen und Verzagten zu ermuthigen, dem Strebsamen und Suchenden zu leuchten, Allen aber mit liebender Sorgfalt nachzugehen und nur die Boshaften und Schlechten rücksichtslos auszuscheiden, das wäre, meiner Ansicht nach, das Amt eines Inspectors. Was ich übernommen habe, möchte ich so vollständig als möglich vollbringen; nicht als vor den Augen der Menschen oder um deren Lob zu gewinnen, sondern als vor Gott, meinem rechten Herrn, der auch in's Verborgene sieht. Der wird mein schwaches Wollen und noch schwächeres Thun zu ergänzen wissen. Der kann's segnen, ob auch Andere durch ihr unsinniges und verkehrtes Treiben kaum einen Erfolg hoffen lassen; Dem sei es in die starke Hand gegeben!

Seit mir die Ueberwachung der Ordnung in den verschiedenen Studienklassen unserer Akademie anvertraut ist, habe ich mir's ernstlich angelegen sein lassen, das junge, übermüthige, arbeitsscheue Volk zu ruhigem Fleiße anzuhalten und zu größerer Aufmerksamkeit zu reizen. Es scheint aber — mit geringer Ausnahme — alle Mühe vergeblich zu sein, und es bestätigt sich nur,

was schon längst erkannt und oft besprochen worden ist, daß wir ohne eine gute und strenge Vorbildungsschule nie einen reellen Erfolg erwarten dürfen.

Obwohl nun das ganze Collegium der hiesigen Akademie in der Hauptsache, daß nämlich eine gründliche Vorbildungsschule dringend nöthig sei, vollkommen einig ist, so gehen doch die einzelnen Mitglieder derselben in ihren Ansichten über die Beschaffenheit einer solchen und den Bereich ihrer Wirksamkeit, sowie über die zulässigen Anforderungen an deren Lehrer und Schüler sehr weit auseinander, weil allen gerade in diesem Falle diejenige Erfahrung abgeht, welche einzig und allein maßgebend sein könnte.

Diese Unsicherheit trat recht zu Tage in unserer letzten Sitzung, welche behufs einer Berichterstattung über eine Zeichenschule, die besonders gewerbliche Zwecke im Auge hat, stattfand. Die Dissension nahm jedoch insoweit eine glückliche Wendung, als sie in der Besprechung dessen sich erging, was in anderen Akademien geschieht, besonders in der Dresdener, die ja durch alle ihre Klassen und Schulen hindurch so musterhaft dasteht. Endlich einigte sich das ganze Collegium in dem Wunsche, eine Einsicht in die Leistungen der Kunstschule der Dresdener Akademie erlangen zu können. Es wurde daher beschlossen, die Dresdener Akademie zu ersuchen, der hiesigen eine Sammlung von Schülerarbeiten zur Ansicht einsenden zu wollen, und zwar möglichst vollständig von den ersten Anfängen an durch alle Grade hindurch bis zum Uebertritt in eine höhere Klasse. Da man das Gesuch nicht in officieller Weise abfassen wollte, so beauftragte man mich, diese Angelegenheit zur Vermittelung an den dortigen akademischen Rath irgend einem ansehnlichen Mitgliede desselben mitzutheilen.

Daher wendete ich mich an Freund Schnorr, durch dessen außerordentlich freundliche und gefällige Verwendung wir auch bald eine treffliche Auswahl von fünfunddreißig Schülerzeichnungen erhielten.

Im Juli wurde unsere Akademie durch das Ministerium aufgefordert, eine Directive für eine gute Vorschule zu entwerfen. Kaulbach bestimmte zur Abfassung derselben Foltz und mich; Foltz jedoch überließ mir die Arbeit und behielt sich bloß die

Redaction vor, die schließlich nur in Beifügung einzelner Worte bestand. Diese Arbeit wurde von Carrière im Collegium vorgelesen und einstimmig gut geheißen, so daß sie ohne Weiteres an das Ministerium abgefertigt wurde. —

Nun arbeite ich an der neuen Actsaalordnung, die mit Beginn des nächsten Wintersemesters in's Leben treten soll.

Im Sommer hatte ich die große Freude, meinen geliebten Rietschel, der mit Frau und Töchterchen nach Reichenhall reiste, einige Tage hier zu haben.

In Pähl hatten wir den theuren Richter eine Woche bei uns; das war eine Freude! Seine Abreise hat mich mit wahrem Heimweh erfüllt. Dort Freunde, und was für welche! Hier keinen! —

Doch der Herr will es so haben; Er sei gelobt und gepriesen! Hat Er mir doch auch so manche Ehren zu Theil werden lassen, an die ich nie zu denken gewagt hätte. So empfing ich am Neujahrstag aus der Hand Sr. Majestät des Königs den St. Michaelsorden erster Klasse. Wer da weiß, wie ich Jahre lang in den schwierigsten Verhältnissen mich befand, der wird es mir nicht als Eitelkeit auslegen, wenn ich mich dieser Auszeichnung freue. Damit erhebe ich mich nicht über Andere, sondern ich fühle nur um so mehr, wie sehr ich Ursache habe, bescheiden zu sein. — Die hiesige evangelische Gemeinde ehrte mich insofern, als sie mich letzten Herbst, 1859, zum Kirchenvorstand erwählt hat. Gott sei Dank für die viele und große Gnade, die mir widerfahren ist.

1861.

Am 21. Februar ist mein geliebter Rietschel zu seiner ewigen Ruhe eingegangen, nicht nur mein ältester, sondern auch innigster, treuester Freund! Gott wolle ihn nach seiner erbarmenden Liebe in Christo im Frieden ruhen lassen von aller seiner Arbeit! — Es ist ein herbes, bitteres Leid, das die Seinen betroffen hat; ich rechne mich dazu, denn sein Herz war auch mir vermählt in unverbrüchlich treuer Liebe. Schon als vierzehnjährige

Knaben hat uns Gott der Herr zusammengeführt in Liebe, und unser beider Herzen in eines verschmolzen für's ganze Leben und über dasselbe hinaus. Ja, Gott der Herr hat uns verbunden, mir zum besondern Segen, für den ich Ihn nicht genug preisen kann! —

Man spricht hier viel über die Gründung einer neuen Kunstakademie in Weimar, und die dortigen Kunstzustände erregen hier manchen Spaß und manchen Spott, man lacht darüber und kann nicht begreifen, daß in einer Zeit, wo man sehr geneigt ist, die Akademien für unnütz zu halten und sie lieber alle miteinander als alten Kehricht in eine Grube werfen möchte, noch eine neue etablirt werden kann, die für Weimar sich etwa eben so nöthig erweisen dürfte, als eine Anstalt zur Erziehung von Seemännern. Es hat aber auch wirklich etwas sehr Komisches! Weimar, das einen Preller zu haben sich rühmen darf, der wie ein gesunder Baum voll Kraft und Saft noch immer neue Blätter und Blüthen treibt und schmackhafte Früchte bringt, dieses Weimar holt sich nun plötzlich eine Handvoll Sand und will damit ein großes Haus, eine Akademie bauen! Ja, das ist wahrlich lächerlich! Jetzt ist neben Preller auch Genelli dort. Das hat Sinn und Verstand, daß man einen solchen Künstler, der um seiner Eigenthümlichkeiten willen nicht nach Verdienst erkannt und gewürdigt wird, gleichsam ein stilles Asyl gewährt, das ist fürstlich! Man hat auch den Wislicenus und einige, in untergeordneten Sphären geschickte Leute: was will man mehr? In einem gewissen Sinne ist das ja so brillant, als die frühere Dichterperiode. —

Ich brauche einen Freund in meiner nächsten Nähe, der durch reiche Erfahrung, geübten Verstand, und dazu ein aufrichtig theilnehmendes Herz besitzt! Ich fühle mich oft ganz und gar verlassen und habe keine Seele, die ich bei meinen Angelegenheiten und Arbeiten um Rath fragen könnte. Das mag in vieler Hinsicht seine Vortheile haben; wenigstens habe ich mit aller Entschiedenheit und Kraft das Wenige, was mir gegeben ist, in mir entwickeln und durcharbeiten müssen, wodurch meine Arbeiten in gewisser Beziehung ein originelles und selbständiges Gepräge tragen.

Aber je älter ich werde, desto mehr sehne ich mich nach Mittheilung gegen Mittheilung.

Wie wenig das, was man erstrebt, von der Menge verstanden wird, ja auch von Solchen, die es sich ausschließlich zum Beruf machen, Alles, was in der Kunst geschieht, zu notiren und darüber zu berichten, nicht verstanden, ja nicht einmal eines Blickes gewürdigt wird, davon gibt Förster's kürzlich erschienene Kunstgeschichte Zeugniß. Ich kenne sie zwar nicht aus eigener Durchsicht, habe aber gehört, daß es Anderen aufgefallen ist, wie er so wenig über mich, oder vielmehr über meine Kunstrichtung und Thätigkeit zu sagen weiß, Nichts von meiner Schule und ihren Resultaten und ihren Hoffnungen für die Zukunft, während doch allein meine Schule eine ziemliche Anzahl, oder eigentlich außer den architektonischen Gegenständen alle Kupferstiche zu Förster's „Denkmäler der Baukunst, Malerei &c." und zu obiger Kunstgeschichte geliefert hat, ohne daß außer dieser Schule kaum Jemand Etwas davon weiß, unter wessen Leitung das geschehen ist. Außer diesen Sachen, welche Förster selbst in Händen hat, sind nicht wenige, nicht unbedeutende größere Sachen unter meiner Leitung entstanden, die also auch keiner Erwähnung in einer Kunstgeschichte werth sind.

Von mir selber kennt er nur drei Blätter: zwei nach Schnorr und die Sachsenschlacht nach Kaulbach, und — doch weiß ich's nicht gewiß — das Aschenbrödel. Daß ich wohl fünfmal mehr gemacht habe, was wohl der Erwähnung werth wäre, und ebenso daß ich wohl der einzige Kupferstecher bin, der ausschließlich nur nach gleichzeitigen Meistern gestochen hat, und zwar nach den besten: nach Cornelius drei ausgeführte Blätter, ohne die Conturen des Camposanto; nach Schnorr vier; nach Kaulbach drei; nach Schwind drei Werke, worunter die Elisabeth mit sieben Platten, und das Aschenbrödel mit drei großen, davon wird nichts mitgetheilt. Außerdem kann ich wohl noch zwei Blätter nach Carstens dazu rechnen.

Ob Förster mich kennt und zu beurtheilen vermag oder nicht, das ist mir ziemlich gleichgiltig, aber sein Buch, das vielleicht jetzt das beste dieser Art sein mag und für längere Zeit

als Handbuch zum Nachschlagen dienen wird, ist eben darum nicht gleichgiltig.

Die Photographien der „sieben Raben“ machen von sich reden. Schwind war sehr mißvergnügt darüber und schämte sich nur, es direct auszusprechen, aber unversehens ist eine Aeußerung des Mißbehagens über diese verfehlte Geschichte herausgeplatzt. Jetzt indessen, da das Ding circulirt, scheint er sich damit zu trösten: „wenn nur was einkommt!“ Aber ich zweifle sehr, daß er viel ernten wird. Nun, wenigstens kann er es nicht dem Kupferstecher in die Schuhe schieben, wenn Etwas plump und patzig aussieht. Daß doch diese Herren, die als Künstler ein Urtheil haben sollten, nicht begreifen können, daß ein solches Werk mit künstlerischer Empfindung in eine andere Größe übersetzt sein will, und daß Farbe nicht durch mehr oder weniger Schwärze allein charakterisirt werden kann! —

Meinen „Paulus in Athen“ werde ich nun bald bis zur Generalretouche fertig haben. Ich behandelte den Gegenstand so anspruchslos wie möglich, doch aber kräftig und frei, was nach der gleichsam unleserlichen Photographie allerdings nicht leicht war. Ob mir's gelungen ist? Fast möchte ich's hoffen aus den Aeußerungen einzelner Freunde, die mir aufrichtig schienen, und aus der entschieden ausgesprochenen Zufriedenheit und dem sehr überraschend günstigen Urtheile Arnold's, von dem ich's am wenigsten erwartet hatte, weil er sehr elegante Arbeiten gewöhnt ist, denen gegenüber die meinige als das gerade Gegentheil erscheint. Nun, Gott gebe einen glücklichen Abschluß dieser Arbeit!

Die Arbeiten in meiner Schule gedeihen in erfreulicher Weise. Ein großer Carton aus Schnorr's Nibelungen „Die Begrüßung der Königinnen“ wird von Zimmermann in der farbigen Wirkung des Bildes ausgeführt und kann in diesem Jahre fertig werden. Ebenso ein anderer Carton, nicht farbig, „Barbarossa's Wahl zum König“. — Ein dritter sticht das Abendmahl von H. Heß (hier im Refectorium des Benedictinerklosters hinter der Basilika) in großem Format und in der Farbenwirkung. Der

vierte sticht nach Schraudolph „Die Himmelskönigin Maria mit einigen Heiligen". Der fünfte endlich macht noch Studien. — Außerdem haben die älteren, nicht mehr in der Schule befindlichen, aber doch noch unter meiner Leitung arbeitenden Schüler, Walde, Burger und Barfuß begonnen, die zwölf großen Bilder in der Basilika aus dem Leben des hl. Bonifacius nach den Cartons von Heß zu stechen. Ich hoffe, daß dies ein schönes abgerundetes Werk werden wird. Mein Schüler Ernst hat mehrere schöne Blätter nach Overbeck gestochen und jetzt das liebliche Bild von Kachel, „Die Verlobung" angefangen, das er ebenfalls in farbiger Wirkung ausführen wird. —

Vorigen Herbst habe ich einen neuen Actsaal neben dem alten eingerichtet. Da aber meine sämmtlichen Collegen nur darum gegen eine solche Erweiterung der Studien, deren Nothwendigkeit sie keineswegs in Abrede stellen konnten, mit Heftigkeit protestirten, weil jeder derselben im Laufe des Winters eine Woche mehr zu thun haben würde, entschloß ich mich rasch, und übernahm den einen Actsaal mit neunundfünfzig Schülern ganz allein für diesen ganzen Winter und überließ den andern mit achtundvierzig Schülern meinen Herren Collegen. Und siehe da, es geht, Gott sei Dank, prächtig! Allerdings ist es für mich sehr anstrengend; doch je gewissenhafter ich die Sache treibe, desto mehr gewinne ich dabei an Sicherheit und Kenntniß bei Anschauung der Natur.

1862.

Erst kürzlich habe ich mit Gottes Hilfe meinen „Paulus" vollendet. Es war eine sehr gefährliche Aufgabe für mich ungeschickten Kupferstecher, die ich nach Maßgabe meiner geringen Kräfte zu lösen suchte, was sehr erschwert wurde durch das mühsame Aufsuchen jeder einzelnen Form, und durch das stückweise Zusammentragen aus der Photographie einestheils und aus Notizen und Retouchen nach dem Teppich anderntheils. Dazu die zeitraubenden amtlichen Arbeiten und Functionen, welche beinahe an Ueberbürdung grenzen. Nun, Gott sei Dank, durch dessen gnädigen Beistand ich dennoch ohne Versäumung meiner sonstigen Obliegen=

heiten diese Arbeit endlich zu Stande brachte. Der Wille war wohl vorhanden, doch war die ohnehin geringe Kraft durch confuse Anforderungen sehr beengt. Man soll etwas recht Originelles leisten, das sich durch deutsche Tüchtigkeit auszeichnet, aber dabei den beliebten französischen Vortrag Raphael'scher Bilder ja nicht versäumen.

Arnold gedenkt, den „Paulus" nicht eher drucken zu lassen, bis ein hinlänglich schützendes Gesetz gegen photographische Nachbildungen vorhanden sein wird. Die nächste Folge ist denn auch, daß an eine Fortsetzung dieses Werkes nicht zu denken ist. So kommt es, daß ich, zum ersten Male in meinem Leben, ohne bestellte Arbeit, mich in der Lage befinde, nach Lust und Laune wählen zu können, was ich gern machen möchte. Doch dieser Zustand behagt mir keineswegs; ich kann meine Kräfte nur dann verwenden, wenn mir Etwas zugemuthet wird; je schwieriger die Aufgabe, desto beharrlicher und muthiger wird sie betrieben.

Ein Anerbieten, ja ein Mahnen Kaulbach's, an seiner Goethe-Gallerie mitzuarbeiten, habe ich aus äußeren, mehr noch aus inneren Gründen ein- für allemal ablehnen müssen. Nun, wie es Gott gefällt!

1863.

Arnold schrieb mir vor einigen Tagen, daß er meinen „Paulus" habe galvanisch ablagern lassen, aber zum Druck und zur Herausgabe sich noch nicht entschließen könne. Was soll nun damit werden? — Den einzigen leidlichen Abdruck, den ich hatte, habe ich zur hiesigen Ausstellung gegeben, damit man doch sieht, daß ich noch lebe.

So sehr diese Arbeit absticht von vielen anderen eleganten Stichen, die nebendran hängen, scheint man doch zu merken, daß die Absicht derselben nicht sie selber ist, sondern das, was sie darstellen und zum Ausdruck bringen will. Nun, mir ist das Urtheil einiger weniger Leute, die das, was ich erstrebte und wollte, auch da, wo es nicht erreicht wurde, ja sogar sehr mangelhaft zur Erscheinung kam, zu erkennen und zu würdigen im Stande sind, außerordentlich erquicklich und zugleich lehrreich.

Mögen nun junge Leute mit festerer Hand und schärferem Auge Vollständigeres schaffen auf diesem Wege und nach solchen Grundsätzen. Daß das nicht so leicht ist, wie es aussieht, sehe ich an meinen Schülern, die durchschnittlich auf gutem Wege waren, so lange sich's um unbefangene Studien handelte; sobald es aber eine Arbeit galt, die in das Publicum, in die Welt hinaustreten sollte, da handelte sich's um Beifall, den zu sichern die Arbeit aufgeputzt und tüchtig gebürstet und gekämmt wurde: weg war bei aller Geschicklichkeit der Arbeit das innere Leben, die innere Wahrheit.

Da mir von keiner Seite eine neue Arbeit angetragen wurde, so gedachte ich einer Unternehmung, die ich schon seit vielen Jahren im Sinne trage und immer weiter in mir durchbildete, welche aber darum nicht zur Ausführung kam, weil ich durch bestimmte Aufträge gebunden war. Dieses Hinderniß war nun weggefallen und ich erkannte darin den rechten Zeitpunkt, die Sache, welche mir schon so lange am Herzen lag, ernstlich anzufassen. Die Bibel in ihrem inneren Zusammenhang — Weissagung und Erfüllung — wollte ich durch Bild und Wort in's Volk einführen und darum in kleinen Bildern geben, um das Werk dem Volke recht handlich und zugänglich zu machen. Die Bilder sollten neben dem biblischen Verständniß auch in künstlerischer Beziehung befriedigen; deshalb wendete ich mich an Strähuber, der auch mit Freuden darauf einging. Aber mit unendlicher Mühe und Plage bekam ich von ihm erst nach Jahresfrist ein Bildchen, und nachdem ich wieder einen ähnlichen Zeitraum unter vielen Mahnungen hatte verstreichen lassen, aber Nichts erhalten konnte, mußte ich mich entschließen, einen anderen Weg zu wählen. Ich forderte König zum Zeichnen der Bildchen auf, und vereinigte mich so mit ihm zu dieser Unternehmung. Stellen auch die Bildchen nicht so ganz dar, was ich eigentlich möchte, so sind sie doch so, daß sie alle anderen Sachen der Art, welche zu diesem Zwecke im Volke verbreitet sind, aus dem Sattel heben, und erfreuen sich bereits einer sehr günstigen Aufnahme.

Diese Unternehmung macht mir außerordentliche Freude und beschäftigt mich vollständig. Dennoch sehne ich mich nach einer großen

künstlerischen Aufgabe, um noch Etwas zu leisten in der Richtung, die ich fast ganz allein noch vertrete. Aber was? Zu dem, was mich erfreuen und erheben könnte, ist kein Unternehmer da. Nun, wenn's Zeit ist, wird schon auch an mich das Rechte kommen! Wie und wann Gott will!

Meines guten Rietschel Geschichte habe ich erst in Pähl gelesen, obwohl ich mir das Buch schon längst angeschafft hatte. Theils Mangel an Zeit, theils eine gewisse Scheu hielt mich immer ab, es zu lesen. Es war mir von verschiedenen Seiten gesagt worden, daß mein Name häufig darin erwähnt werde. So wie ich Rietschel's Natur und Wesen kannte, mußte ich voraussetzen, daß er das wenige Gute, was er etwa an mir zu schätzen hatte, um so mehr überheben, die vielen Schwachheiten dagegen ganz vergessen würde, als er seine Jugendgeschichte nur aus der Erinnerung schrieb, die zwar — zumal bei Rietschel — alles Unangenehme zu streichen bemüht ist. Und so habe ich's auch gefunden. Der gute Rietschel hat in seiner Jugendliebe zu mir, die sich in den letzten Jahren seines Lebens wieder neu und inniger als je kundgab, alle die unausstehlichen Ecken meines Wesens vergessen. Durch oft äußerst wunderbare Führung aus der größten Armuth, durch viel Noth und Kümmerniß bin ich endlich zu einer bescheidenen Wirksamkeit in unserer Kunstperiode gelangt. — Gott sei Dank für Alles, was mir durch Seine Gnade geworden ist! Ich habe nur den einen Wunsch noch, daß nicht all' mein Thun vergeblich und unnütz gewesen sein möge!

1864.

Die Volksbibel erscheint leider nur sehr langsam. Zu einer rascheren Verbreitung wären eben Geldmittel erforderlich, über die wir nicht gebieten; denn mehr Opfer, als ich der Sache schon gebracht habe, kann ich nicht mehr bringen. König liefert nur die oft recht mangelhaften Zeichnungen, deren Wiedergabe allein einen dreifachen Zeitaufwand fordert. Dann habe ich für alles Andere zu sorgen: Beschaffung der Geldmittel, Druck, Verpackung,

Versendung, Correspondenz, Rechnungsführung. Dabei gleiche Theilung des Ueberschusses!

Ich besuchte im August Freund König in Tegernsee; trotz Regen, der mich von Gmund aus begleitete, war ich doch innerlich gar fröhlich und vergnügt.

Als ich nach Hause kam, begann ich sofort die Versendung der Volksbibel und fing eine neue Platte an; doch bald überfiel mich heftiger Schwindel, so daß ich schlechterdings nicht arbeiten konnte. Deshalb beschleunigte ich meine Abreise nach Lindau, wo ich mit den Meinigen im Hause meines Sohnes die Ferien zubrachte. Es war dies Zusammenleben mit den lieben Kindern eine rechte Herzenserquickung für mich! Dabei arbeitete ich fleißig und förderte meine Volksbibel nach besten Kräften. Nur in Bezug auf die Spaziergänge vermißte ich das altgewohnte Pähl, wo ich oft stundenlang in Wald und Wiese herumlief und nach Behagen mich tummeln konnte und nie eher von den Höhen in's Dorf herunterkam, als bis die liebe Sonne hinter dem Ammersee verschwunden war, zuletzt noch die schöne Zugspitze vergoldend. Lindau war mir und meiner lieben Frau eben nicht ländlich genug.

1865.

Ich fühle mich oft recht müde von der vielerlei Arbeit, d. h. Arbeit und keine Arbeit, wie man will, denn es kommt eben gar keine Bestellung, die meinen Kräften entspräche und dieselben recht ordentlich in Trab setzte, wie ich es so sehnlich wünsche! Wenn ich durch eine größere Arbeit recht tüchtig in Anspruch genommen wäre, die mich so recht innerlich beschäftigte, würde der Leib weit weniger ermüden, als bei den jetzigen unerquicklichen Geschäften.

Es geht recht langsam und spärlich mit der Volksbibel; doch ich will geduldig weiter schaffen; Gott wird schon machen, was recht ist! —

Mein „Paulus“ wird nun endlich gedruckt und herausgegeben, Gott sei Dank! Ich habe nun auf eigene Faust den „Wunderbaren Fischzug“ nach Raphael begonnen.

1866.

Wie oft sehne ich mich nach dem Verkehr mit unsern Lindauer Kindern und Enkeln! Wie vielfache Freude würden sie uns Alten machen, namentlich die letzteren! Wie gerne möchte ich mit meinem Sohne täglich beisammen sein, an seiner Thätigkeit mich freuen, an seiner Häuslichkeit mich ergötzen! — Wenn ich einmal in Ruhestand versetzt werde, dann könnte ich mir es gar lieblich denken, in einem der freundlichen Häuser in Aeschach [1]) eine stille Wohnung zu beziehen und dort — entfernt vom Lärmen der Welt und im Verkehr mit meinen Kindern und Enkeln — künstlerisch noch zu produciren, was mir Freude macht. Doch weg, ihr Luftschlösser! ihr seht mir zu freundlich aus, als daß ihr den Ernst der Verwirklichung im Sinne hättet. Wie Gott mich führt, so will ich gehn.

Die Arbeit, die mir am meisten am Herzen liegt, wäre wohl der Fischzug; doch habe ich leider noch nicht viel mehr daran thun können, als den Contur vom Ganzen auf der Platte zusammenbringen und die Figur des Christus anlegen; denn ich hatte theils die Volksbibel, welche mir nicht minder am Herzen liegt, fortzusetzen, theils aber war ich darum verhindert, am Raphael weiter zu arbeiten, weil ich dazu die Anschauung des farbigen Teppichs bedarf. Die Photographie, nach der ich arbeite, gibt mir die Zeichnung und Form des Bildes vortrefflich, aber nicht die Stimmung und Wirkung desselben, da gerade helle Farben dunkel sind u. s. f. Viele Theile sind so dunkel, daß man auch die Form nur dann herausfindet, wenn man den Teppich damit vergleichen kann. Dieser wäre nun in Dresden und in Berlin zu finden; der letztere soll besser sein. Bevor ich also herzhaft weiter arbeiten kann, muß ich mir eine Zeichnung nach dem Teppich machen, welche nur die farbige Wirkung und die Gesammthaltung des

---

[1]) Dorf bei Lindau.

Bildes aufzufassen hat. Ich muß aber selber hin nach Dresden und Berlin, und das ist's, wonach ich strebe und wobei ich meine Hoffnung auf Gott setze! Sie wird mich nicht zu Schanden werden lassen! —

1867.

Es zeigten sich bald so, bald so günstige Verhältnisse für meine Unternehmungen, und ich freute mich oft schon, eine glückliche Lösung irgend einer schwierigen Frage gefunden zu haben — und siehe da, es war ein Trugbild gewesen! Es ist recht unerfreulich, daran zu denken. Zur rechten Zeit wird doch Hilfe kommen von Dem, der mich noch nie verlassen hat!

Auch mit der Volksbibel geht es nicht so, wie ich gehofft hatte. Es ist viel Plage und Mühe, und wenig Erfolg. Mit Freuden und unter den billigsten Bedingungen würde ich das ganze Unternehmen einem Andern überlassen, sobald das Werk ganz durchgeführt ist. Dazu helfe mir Gott! Er gebe mir Muth und Kraft zur Ausdauer in dieser Weinbergsarbeit!

1868.

Der letzte Winter war für mich in vielfacher Beziehung ein recht sorgenvoller und harter. Meine gute Frau ist wohl schon manchen Winter recht hinfällig und schwach gewesen, aber in dem vergangenen nahm ihre Schwäche in so bedenklichem Grade zu, daß ich auf's Schlimmste gefaßt sein mußte, des Tags über mit schwerem Herzen mein mühsames Werk trieb und Mittags und Abends zitternd und zagend nach Hause ging. Doch Gott sei Dank! es wurde allmählich wieder besser!

Wenn mir nur Gott beisteht — und ich hoffe es mit fester Zuversicht — so will ich vor allen Dingen meine Volksbibel zu Ende bringen. Aber ich fühle mich müde von dem kleinen Zeug, das meine Augen mehr anstrengt, als irgend etwas Anderes. Die Compositionen sind wohl schön, aber wie verrenkt und verschoben ist oft die Zeichnung einzelner Körpertheile! Es kostet unendliche

Mühe, das Alles in's rechte Ebenmaß zu bringen; auch wirkt die harte Arbeit in Stahl ungünstig auf meine Nerven. Deshalb mußte ich danach trachten, daß ich einen geschickten Gehilfen fände, der wenigstens einen Theil der noch zu stechenden dreizehn Lieferungen bearbeiten könnte. Das kostete aber Geld, das ich nicht hatte. Da dachte ich, wenn ich nur eine andere Arbeit bestellt erhielte, die meiner Hand bequemer wäre, so würde ich für das erworbene Geld eine Hilfeleistung an der Volksbibel gewinnen können.

Und siehe da, der liebe Gott schickte mir eine Bestellung, die zwar sehr gering bezahlt wird, aber mich doch befähigt, meinen Plan auszuführen. Der Gießerei-Inspector von Miller nämlich will eine kleine Geschichte der Entstehung der hiesigen Erzgießerei und aller der Werke, die von Anbeginn bis jetzt darin gegossen worden sind, herausgeben und dazu die meisten dieser Sachen in einfacher Weise stechen lassen, wozu ungefähr hundert bis hundertfünfzig Platten in etwa fünf Jahren herzustellen wären. Ich hab's in Gottes Namen übernommen, freilich für einen Spottpreis, doch ohne mich an eine bestimmte Lieferungszeit zu binden.

So arbeite ich also jetzt an drei verschiedenen Werken: Monumente, Volksbibel und Raphael's Fischzug. Letzterer hat fast zwei Jahre ganz brach gelegen und auch jetzt kann ich nur eine bis anderthalb Stunden täglich dransetzen, aber die sind mir eine wahre Erquickung. Leider kann das Werk unter solchen Verhältnissen nur langsam zu Stande kommen; aber mit Gottes Hilfe wird es endlich doch fertig werden!

Im Herbst übernahm ich die Stelle als Conservator des hiesigen Kupferstich- und Handzeichnungen-Cabinets, dagegen gab ich meine Professur auf, wozu mich die gänzlich veränderte Richtung bewog, welche die Bestrebungen der Akademie in den letzten Jahren genommen hatten. Ich habe nun mein Atelier in der alten Pinakothek, arbeite dort und beschäftige mich täglich mit den herrlichen Sammlungen, was mir innige Freude macht. Doch würde ich noch viel heiterer und arbeitsergiebiger sein, wenn mich nicht so viel Unlauteres in meinem Verkehr mit Anderen betrübte

und oft recht verstimmte. Sonst bin ich ja, Gott sei Lob und Dank, gesund und soweit munter, als es eben möglich ist bei meinen vierundsechzig Jahren.

1869.

Diesen Sommer habe ich, Gott Lob und Dank! die Volksbibel abgeschlossen. Was aber die Verbreitung derselben betrifft, so ist sie eine betrübende Täuschung gewesen. Außer einigen kleinen Nachbestellungen ist schon jetzt fast gar keine Nachfrage mehr darnach. Wenn ich nun sehe, daß so viel Unbedeutendes, ja sogar Schlechtes und geradezu Verderbliches in reichstem Maße verbreitet wird und bei aller Welt Eingang findet, so wird mir's gar traurig zu Muthe, nicht etwa eines vergeblich gehofften Erwerbes, sondern hauptsächlich um der Sache selbst willen. Obwohl eine achtjährige, mühsame Arbeit von einhundertundsechzig Bildchen, abgesehen von sonstigem vielem Zeitaufwand, kein Kinderspiel ist, liegt mir doch vor Allem daran, daß die Wirkung derselben auf das Herz des Volkes eine durchgreifende wäre.

Wie wenig hat die gesammte hochwürdige Geistlichkeit für die Sache gethan! Wenn nur jeder dieser Herren im ganzen Lande fünf Exemplare in seinem Kreise zur Verwendung gebracht hätte, dann wären wir ganz erträglich bezahlt. Noch wäre es möglich, daß wir wenigstens Etwas für unsere Arbeit und Sorge ernteten, wenn Jeder derselben nur ein Exemplar nähme. Aber daran ist jetzt nicht zu denken. Ich kann es nicht leugnen, daß mich die Theilnahmlosigkeit unserer gelehrten, namentlich aber unserer geistlichen Freunde fast etwas erbittert hat.

Wie wenig ist geschehen, um die Sache bekannt zu machen! Manche sagen, es fehle an entschiedener, fortwährender Reclame; das mag wohl sein, aber ich habe keine Mittel dazu in Händen, und übrigens gilt hier wohl, was Sprichwörter Salomonis 21, 31 steht: „Rosse werden zum Streittage bereitet, aber der Sieg kommt vom Herrn."

So sei denn das Werkchen fort und fort dem Herrn empfohlen; wenn's Zeit ist, wird's geschehen. Er stärke dazu unseren Glauben!

1870.

Seit Weihnachten vorigen Jahres steht meine Volksbibel-angelegenheit ganz stille, Niemand fragt mehr darnach, und meine jahrelange mühselige Arbeit scheint vergeblich gewesen zu sein! Denn was ich mit allen Kräften anstrebte, durch diese kleinen Bilder und das ihnen beigefügte Gotteswort weit und breit einen Samen auszustreuen, der Frucht brächte für's ewige Leben, das ist leider nicht erreicht worden. Nur in sehr beschränkten Kreisen ist die Kenntniß und Erkenntniß der Volksbibel zur Thatsache geworden. Ist es überhaupt noch möglich, diese Thatsache fruchtbringend zu machen? und wie kann dies geschehen? Die Beantwortung dieser Fragen ist für mich eine Sorge, mit welcher ich täglich aufstehe und mich niederlege, und immer ohne Resultat; denn wenn ich auch oft einen Ausweg zu finden gedachte, so zeigten sich sofort unüberwindliche Hindernisse; unüberwindlich darum, weil ich schlechterdings Niemanden habe, der mir mit Rath und Hilfe beistünde. Soll nun aber das Werk todt und unbenützt liegen bleiben?

Ich will zu Gott hoffen, daß noch Wege sich aufthun, die Sache zu Ehren zu bringen. Der Herr wird meine Arbeit in Seinem Weinberg nicht vergeblich sein lassen!

Jetzt ist ein Buch erschienen, welches ich bereits flüchtig durchgesehen habe: „Gustav König, sein Leben und seine Kunst". Es enthält manches Interessante und Vortreffliche, doch ist die Entstehungsgeschichte des „Güldenen A-B-C", der „Psalmen", insbesondere aber der „Volksbibel" durchaus unrichtig gegeben.

In welch' wunderbarer Zeit leben wir! Seit Beginn des gewaltigen Krieges gehen unsere Herzen von Tag zu Tage in immer höheren Sprüngen. Als Knabe von neun Jahren habe ich den ersten Befreiungskrieg erlebt, und nun ist es mir noch vergönnt, einen weit mächtigeren zu sehen! Gott führe ihn zu einem entsprechenden Abschluß! Man möchte fort und fort jubeln, daß

solch' verrottetes Lügenwesen endlich gerichtet und gründlich gedemüthigt wird; aber es kostet viel Blut und viele Thränen! —

Wie sehne ich mich, noch so Manches vor dem Abscheiden aus diesem Leben zum Abschluß zu bringen! und die Zeit, die immer rascher eilende, will nimmer dazu ausreichen! Nun, ich will mit Gottes Hilfe arbeiten, daß ich fertig werde mit meinem Tagewerke; vielleicht schenkt mir dann der Herr noch eine kurze Frist, die ich in einem stillen Winkelchen dieser schönen Erde verbringe unter einer schattigen Buche oder Linde — den Blick hinüber über einen schimmernden See in die himmelaufsteigenden Berge — in ruhiger Betrachtung des unsäglich vielen Guten, das mir durch Gottes Barmherzigkeit zu Theil geworden ist.

Vorher möchte ich aber noch einmal alle meine Freunde, meinen treuen Milde, Richter, Eichler, Peschel, und die sonst noch etwa leben im lieben deutschen Reiche, sehen und von ihnen Abschied nehmen auf Wiedersehen droben im Lande des Friedens. Das gebe Gott!

Dieser Wunsch Thaeter's, die lieben Freunde in diesem Leben noch einmal zu sehen, sollte ihm jedoch nicht mehr erfüllt werden; denn schon im Laufe des Sommers 1870 stellten sich asthmatische Beschwerden ein, welche sich in Folge der Gemüthsbewegungen, hervorgerufen durch den Verlust seiner am ersten August verstorbenen Frau, heftig steigerten. Er suchte Erholung in einer Reise nach Lindau, die er Ende August mit seiner Tochter Mathilde unternahm. Der Aufenthalt in der herrlichen Gegend, besonders aber das Beisammensein mit den geliebten Kindern und Enkeln erquickte und stärkte ihn sichtlich. Es war die letzte irdische Freude, die ihm zu Theil werden sollte; denn bald nach der Rückkehr nach München stellten sich die Anfälle häufiger und heftiger ein, so daß er nur noch mit großer Anstrengung bis zum 28. October seinem Beruf nachkommen konnte. Vom 1. November an verließ er das Haus nicht mehr, und schon am 14. November erlag er seiner Krankheit und entschlummerte ohne Todeskampf sanft und friedvoll in seinem siebenundsechzigsten Lebensjahre.



II.

Briefwechsel.

1826—1870.



Thaeter an Hofrath Böttiger.

Nürnberg, im December 1826.

Hochgeehrtester Herr Hofrath!

Wer ist wohl würdiger, die verborgensten Geheimnisse meines Herzens zu erfahren, als Sie? Wer weiser, liebevoller und so fähiger, dem mit der Welt Unbekannten zu rathen? Darum, und gewiß nicht ohne Erfolg, will ich Ihnen meine Wünsche, Hoffnungen, Pläne, kurz Alles offenbaren, was bis jetzt in meinem Inneren verschlossen lag.

Schon frühzeitig wurde ich von ungünstigen Winden herumgeschleudert, aber bald leitete mich die göttliche Vorsehung auf eine Bahn, die meinem Gemüthe mehr entsprach: die Bahn zum Tempel der Kunst! Lange tappte ich im Dunkeln, mußte mich mühsam durch das verworrene Gestrüpp irdischer Sorgen winden, bis ich einige weise Männer fand, die mir ihr Licht leuchten ließen, meinen Verstand erhellten und mich endlich zu der Erkenntniß dessen brachten, was wahr, recht und gut ist.

Von kunstliebenden Männern unterstützt, war ich im Stande, meine Heimath zu verlassen, um auswärts die Welt kennen zu lernen, meine Begriffe, meine Ansichten zu berichtigen und zu erweitern. So kam ich hierher.

Und, o Nürnberg, du Ruine deutscher Kunst und Würde, wie klopfte mir das Herz, als ich zuerst in deine alten Mauern trat! Hier soll ich meine Künstlerlaufbahn eröffnen, mein künftiges Glück gründen, meine Pläne verwirklichen; säen, um einmal zu ernten; mich für oder wider die Wahrheit erklären!

In meiner Vaterstadt verließ ich eine Mutter, deren Wohl mir sehr am Herzen liegt; Freunde, nicht sogenannte, sondern wahre, mir verschwisterte Seelen; hohe Gönner, die sich liebend meiner annahmen, mich väterlich leiteten, für mich wachten und sorgten und sich dadurch meine reinste Hochachtung, ungeheuchelte, kindliche Liebe und Verehrung erwarben.

Darum wäre es eben nicht zu verwundern gewesen, wenn ich mich hier verwaist, verlassen und das bitterste Heimweh gefühlt hätte,

welches, als eine der ärgsten Gemüthskrankheiten, meine Gesundheit und meine Seelenruhe würde zerstört haben. Doch die ehrwürdige, alte Stadt rückte mich ganz aus dieser Zeit in eine längst vergangene. Die Lorenzer- und die Sebalder-Kirche mit ihren sich flüchtig emporstreckenden Säulen und prachtvollen bunten Fenstern, in jener das Sakraments-Häuslein von Adam Krafft, in dieser das Sebalds-Grab von Peter Vischer; dies alles wirkte wunderbar auf mein Gemüth und stimmte mich zu einer höheren Andacht. Die Burg mit ihrem alterthümlichen Innern und Aeußern; das herrliche Panorama, welches man von da aus überblicken kann; die bemalten Häuser mit ihren spitzen Giebeln; überhaupt das gemüthliche Wesen dieser lieben Stadt erhielt mich heiter und froh, und bewirkte also, daß ich mich schon in den ersten Tagen meines Hierseins ganz heimisch fühlte.

Eine Hauptsache war nun, die hiesigen Herren Künstler kennen zu lernen, um von ihnen aus den Stand der Kunst beurtheilen zu können. Aber wie wenig fand ich, was meiner Erwartung entsprach; denn fast alle sogenannten Künstler sprechen viel von Albrecht Dürer und anderen alten Meistern, von deren Werken Nürnberg manche aufzuweisen hat, aber ahmen das Gute darin nicht nach, haben es wohl gar nicht erkannt, sind nicht in den Geist der Alten eingedrungen, und betreiben die Kunst ganz mechanisch. Nur wenige Künstler im wahren Sinne des Wortes wissen diese Kunstschätze gehörig zu würdigen und beweisen durch ihre Arbeiten, daß sie, wie ihre Altvorderen, nach etwas Höherem streben.

Unter den Künstlern, die ich hier kennen lernte, interessirt mich besonders der Herr Director Reindel, welcher ein sehr humaner, im Umgange geselliger, Vertrauen entlockender Mann ist und sowohl als Künstler, wie als Mensch von Jedermann geliebt und geachtet wird. Herr Klein hat mir als liebreicher und gemüthvoller Künstler ganz besonders gefallen und mich ganz der Empfehlung, welche ich Ihnen, hochgeehrtester Herr Hofrath, verdanke, würdig empfangen. Als meinen Freund kann ich einen sehr achtbaren Kupferstecher, Namens Kirchner, nennen, der ein verständiger, gar lieber, braver Mann ist, mir mit Rath und That beisteht und dem ich meine Gedanken offenbaren kann; herzlich froh bin ich, einen solchen Freund gefunden zu haben.

Auch in dem sogenannten Albrecht Dürer-Verein war ich; aber statt einer dieses Namens würdigen Versammlung von Künstlern fand ich nur eine reelle Biergesellschaft.

Dem Herrn Magistratsrath Dr. Merkel habe ich den Empfehlungsbrief, mit welchem mich Dero gütige Fürsorge ausstattete, übergeben; doch scheint er das, was mich darin betrifft, nicht beachtet zu haben. An dem Herrn Stadtrath Campe, Herrn Börner und dem Buchhändler Herrn Mainberger glaube ich recht wohlwollende Gönner gefunden zu haben.

Schon oft habe ich über meinen Beruf ernstlich nachgedacht, meine Neigungen und Kräfte streng geprüft, und kann daher mit Recht sagen: ich weiß, was ich zu thun oder zu lassen habe. Nun will ich aber auch dieser meiner innersten Ueberzeugung folgen, alle meine Fähigkeiten nur dafür ausbilden; alle meine Bewegungen müssen sich dort concentriren. Und dieses Centrum meines Strebens, wo werde ich es finden? Etwa in dem Bewußtsein, ein vollendeter Kupferstecher, weit und breit berühmt zu sein? Oder in dem Besitze großer Würden, großen Reichthums? Nein, in dem allem nicht, sondern allein in dem Bewußtsein, die Würde, die Sitten des deutschen Volkes gehoben und so dessen Wohl befördert zu haben. Was ist wohl nöthiger, jetzt, da das Volk in moralischer und religiöser Hinsicht so sehr gesunken ist? Und ist es nicht der heiligste Zweck der Kunst, das Volk zu veredeln und geistig zu bilden? Geschieht es denn aber durch große Prachtwerke, die nur für den Gebildeten verständlich, hingegen für den Ungebildeten sprachlose Hieroglyphen sind? Nein, wahrlich nicht; sondern der gemeine Mann muß erst empfänglich gemacht werden für Alles, was wahrhaft schön ist; für vollendete Erzeugnisse der bildenden Künste; durch gemüth- und herzerhebende Kunstproducte zur Andacht und sonach zu rein moralischem Wandel und wahrer Religiosität erweckt und ermuntert werden.

O, dieser herrliche Zweck, denn kein schöneres Ziel eines Künstlers kann ich mir denken, sollte mir zur Erreichung vorbehalten sein? Ja, nicht von ohngefähr kam dieser himmlische Gedanke in mich, nicht umsonst bildet er sich immer mehr aus; und der Entschluß ist in mir gereift: ich will, so Gott mir beisteht, zum Wohle meines Vaterlandes, zum Wohle aller Menschen wirken; und wo der Wille zum Guten ist, da ist auch das Vollbringen.

Wodurch denn aber jenes schöne Ziel erreichen? höre ich fragen. Zuerst durch eine Bilderbibel, aber nicht etwa in der Art, wie schon viele existiren, ohne Saft und Kraft, ohne Leben und Geist, sondern eine Bilderbibel, die aus den schönsten Erzeugnissen der jetzt lebenden besten Künstler bestände. Nicht klein, nicht vignettenartig, sondern in einem großen Stile, voll Ausdruck und Charakter dargestellt.

Nicht ausgeführte, brillante Kupferstiche, sondern ganz einfach, etwas mehr als Contur, wie Naeke's Zinsgroschen von Amsler gestochen, recht rein die Zeichnung wiedergegeben. Eine Bilderbibel, die sowohl allen Forderungen jedes Kunstverständigen völlige Genüge leistet, als auch für den Laien in der Kunst, für den gemeinen Mann, wahrhaft erbaulich anzuschauen wäre und so oben erwähnten Endzweck erreichte.

Wenn dieses Werk nun recht gemeinnützig werden soll, so muß es auch recht billig sein. Auch das ist möglich. Freilich, auf

großen Gewinn darf ich keinen Anspruch machen; wenn ich nur so viel dabei verdiene, daß ich mein Leben fristen kann. Der Verlag ist ganz gering, und es ist nur zu verhüten, daß er nicht in die Hände habsüchtiger Kunsthändler geräth.

Auch die Zeichnungen dazu werden zusammen kommen. Der Herr Professor Vogel hat sehr schöne Zeichnungen und Bilder aus der biblischen Geschichte; bei den anderen Herren Professoren unserer Akademie, sowie bei Cornelius, Schnorr, Overbeck, Veit und anderen dergleichen großen Künstlern werden sich gewiß auch welche finden, und welcher von ihnen möchte sich wohl weigern, sie zu einem solchen Zweck zu leihen? Was dann noch mangelte, suchte man aus berühmten Galerien und Privatsammlungen heraus. Ja gewiß, es kann und wird gehen; alle meine Kräfte will ich auf's äußerste anstrengen, um diesen Plan durchzusetzen. Gott möge seinen Segen dazu geben!

Nach diesem wäre eine deutsche Geschichte, ebenso verfaßt und gesammelt, sehr nützlich. Doch das würde sich hernach schon finden.

Es sind hier so viele schöne Kunstwerke von Adam Krafft, die bis jetzt noch nicht allgemein gekannt sind und daher große Aufmerksamkeit erregen müßten, wenn sie bekannter würden. Gewiß, jedem Künstler und Kunstfreund würde es eine willkommene Erscheinung sein, wenn die Werke eines so anerkannt großen Meisters der alten deutschen Bildhauerei schön gezeichnet und sauber gestochen um einen billigen Preis zu haben wären; so, daß sich, wenn auch nicht alle, doch die meisten dieses äußerst interessante Werkchen ankaufen könnten. Zu diesen Werken gehören vorzüglich die sieben Hautreliefs, welche auf dem Wege nach dem St. Johanniskirchhofe hinaus stehen, wovon sechs den Gang Christi zum Tode und das siebente die Grablegung desselben darstellen. Auf dem Kirchhofe selbst stehen die Gekreuzigten, Christus und die Schächer. Ein anderes Werk desselben Meisters ist ein großes Hautrelief an der St. Sebalduskirche; das Hauptbild stellt die Grablegung, das eine Seitenbild die Kreuztragung und das andere die Auferstehung Christi dar.

Da alle diese Sachen so gar schön sind, bin ich Willens, künftiges Frühjahr, sobald es leidlich warm wird, sie in einem etwas großen Format recht genau zu zeichnen und zu stechen. Das sind Stoffe, bei deren Bearbeitung ich mich immer mehr vervollkommene und mir auch etwas verdienen kann.

So hoffe ich, mit der Zeit des Namens eines Künstlers immer würdiger zu werden; so meinen Lehrern und Gönnern, die ich stets herzinnig verehre und liebe, zu beweisen, daß sie ihre vielen Mühen und Opfer, die sie meinetwegen hatten, nicht unnütz verschwendeten; so endlich die Stütze meiner Mutter zu werden. Recht thun und

Gott vertrauen; diese göttlichen Worte sind mir in's Herz geschrieben und lassen mich nicht untergehen.

In der Erwartung, hochgeehrtester Herr Hofrath, daß mir auch in der Ferne Ihr weiser, väterlicher Rath zu Theil wird, verbleibe ich mit ausgezeichneter Hochachtung und Liebe

Dero

gehorsamster Diener

Julius Thaeter.

Thaeter an Milde.

Nürnberg, den 17. Juni 1827.

Herzlieber Milde!

Du wirst bös sein, daß ich so lange nicht geschrieben habe; doch, Du wirst auch wissen, wie man alle Hände voll zu thun hat, wenn man die Fremde recht benützen will. Jetzt will ich Alles nachholen, was ich versäumte, Dir erzählen, wie ich hierher kam, was ich hier thue und wie ich mein Hiersein recht zu benützen gedenke. Vorerst aber will ich Dir beifolgende Geschichten erklären.

Die „Baukunst" von Vogel hat mir recht viel Zeit und Mühe gekostet. Schon in Dresden fing ich an, sie zu stechen; aber aus Unerfahrenheit hatte ich es so angefangen, daß ich gar kein Ende sah, und obwohl ich nicht eher nach Nürnberg gehen wollte, als bis diese Platte fertig wäre, mußte ich mich doch endlich entschließen, den Quark zusammen zu packen und mit hierher zu nehmen. Vogel war es zufrieden, weil er glaubte, wenn ich die Platte unter Reindel's Leitung fertig stäche, müsse sie noch recht gut werden. Wie ich damit hierher komme und diese miserable Geschichte dem Reindel zeige, machte der schon scheele Gesichter bei aller seiner Freundlichkeit und sagte, er habe mich schon lange erwartet und ich solle nur machen, daß ich mit dem Dinge da fertig würde. Er sagte mir aber nicht, wie ich die Platte herstellen könnte, sondern nur, daß sie schlecht sei und mehrere Stellen ganz heraus müßten, was ich schon vorher selbst eingesehen hatte. Dies verdroß mich. Ich setzte mich in mein Nest und pusselte mit eiserner Geduld an der Platte herum, schlug, kratzte, schabte und schliff heraus, daß fast gar nichts mehr übrig blieb. Ich seufzte manchmal im Stillen, daß ich nun zwar in Nürnberg sei, aber so ganz zwecklos, so lange diese „Baukunst" nicht beseitigt sei. Vorige Weihnachten riß mir die Geduld, ich packte Alles zusammen und schickte es an Vogel. Mit dem nächsten Posttage kam zu meinem Schrecken die Platte mit einer tüchtigen Retouche zurück. Jetzt wandte

ich noch alle Kräfte an, und nun ist sie so geworden, wie Dir dieser Abdruck zeigt. Vogel war noch sehr zufrieden und soll gesagt haben, daß diese Vollendung seine Erwartung übertreffe. Er wird freilich nicht viel erwartet haben! Du wirst wissen, lieber Milde, wie es ist, und was daraus werden kann, wenn man etwas fertig machen muß, was man gern längst schon weggeworfen hätte, und also auch ein gelindes Urtheil darüber aussprechen.

Aber gewiß mehr erfreuen wird Dich der Götz von Berlichingen, von unserem gar lieben Herzens-Rietschel componirt. Er zeichnete dies Blatt im Frühjahr vorigen Jahres und schenkte es dem Bibliothekar Falkenstein, einem jungen Schweizer und vortrefflichen Menschen, der früher beim Minister Einsiedel als Hofmeister war, wo ihn unser Rietschel kennen gelernt und von ganzem Herzen liebgewonnen hatte. Dieser rahmte die Zeichnung ein und hing sie in sein Zimmer. Rietschel hat diese Scene recht gefühlt und vortrefflich gegeben, mögen sich auch einige Fehler in der Zeichnung finden. Sein frommes, kindliches Gemüth spricht sich ganz darin aus. Wie er noch daran zeichnete, hegte ich schon den Gedanken, es zu stechen; später bat ich ihn darum, er möchte es von mir stechen lassen, doch er ließ es nicht zu und schaffte es eilig fort. Nun mußte ich es einige Zeit anstehen lassen, gab es aber nicht auf. Unter der Zeit war ich mehrere Male mit Rietschel bei Falkenstein und sah die Zeichnung immer wieder. Endlich ging ich einmal heimlich hin, ohne Rietschel's Wissen, und bat ihn, mir die Zeichnung zu leihen, ich wolle sie stechen; es dürfe aber Niemand etwas davon wissen, besonders Rietschel gar nicht. Falkenstein hatte große Freude darüber und versprach mir, es zu verschweigen; wenn Rietschel komme und die Zeichnung vermisse, wolle er sagen, er habe sie einem Freunde zum Durchzeichnen geliehen.

Nach einiger Zeit klagte mir Rietschel, Falkenstein werde wohl seinen „Götz" weggeschenkt haben, er wäre nicht mehr da und dies würde ihn recht kränken. Jetzt beeilte ich mich, mit der Radirung fertig zu werden, ätzte sie und ließ Probedrücke machen, spannte einen solchen recht nett auf und sagte dem Rietschel, ich hätte etwas gemacht, und wenn er also morgen zu mir zum Kaffee käme — er kam nämlich oft zu Kaffee zu mir, es war seine größte Lust —, so würde ich's ihm zeigen. Er kam. Du weißt, daß er in solchen Fällen recht neugierig ist; er kam also zeitiger als gewöhnlich und recht hastig mit der Frage, wo ich das habe, was er sehen solle? lief dabei gleich an allen Wänden herum und kehrte alle Rahmen um, und — dies hatte ich vorausgesehen und den Rahmen mit dem Aetzdruck auch an die Wand gestellt — fand den Aetzdruck. Na, welch' Staunen! welche Freude! Er fiel mir um den Hals und herzte und küßte mich; er sah es als einen Beweis meiner Achtung und Liebe

an — dies war's auch, und es freute mich entsetzlich, daß er's gleich einsah, — und kurz, das war eine Stunde, die wir da zusammen verlebten, die ich nicht schildern kann. Wir rückten einander weit näher, als wir je einander gewesen waren; so kam mir's vor. Ja, es war eine himmlische Seelenfreude, wie wir gegenseitig unsere Herzen öffneten. Na, Du gute Seele, Du weißt ja, was Freundschaft ist!

Nach und nach stach ich die Platte fertig, theilte aber nur an unsere Freunde Abdrücke aus. — Jetzt kommt Etwas, das für Dich interessant ist: die Contur nach dem vortrefflichen Bilde von Botticelli in Quandt's Sammlung, Dein Liebling. Ob es mir gelungen ist, die Charaktere recht wiederzugeben, beurtheile selbst! —

Endlich findest Du hier noch deutsche Trachten aus dem XVI. Jahrhundert: Ich fand bei Kirchner ein altes Trachtenbuch aus derselben Zeit, Holzschnitte, und nach und nach, ich weiß selbst nicht wie, bildete sich in mir der Gedanke aus, diese Trachten zu sammeln und in verbesserter Form und hin und wieder passenderen Motiven herauszugeben. Es kam im Laufe des Winters das erste Heft zusammen. Vor einigen Wochen habe ich an meine Leute ein paar Exemplare geschickt; darauf hat mir gleich Skerl geschrieben, daß er sie in Verlag nehmen wolle. — Geht das Werkchen gut ab, wie es dem Anfang nach scheint, so bin ich willens, es fortzusetzen, und dann suche ich mir alle Hilfsmittel zu verschaffen, die dazu nöthig sind. —

Das sind meine Arbeiten. Nimm vorlieb; wollte Gott, ich könnte Dir etwas Besseres schicken! Na, es soll schon besser werden! Ich thue, was ich kann, der Erfolg ist Gottes Sache. — — —

Nun will ich Dir erzählen, wie ich hierher kam! Also, am 17. September, es war Sonntag und wunderschönes Wetter, nahm ich mein Ränzel und sagte der lieben Heimath Ade. Was das heißt, habe ich da erfahren.

Den Sonntag vor meiner Abreise wurden ich und Rietschel — als Diejenigen, die nun bald fortkommen sollten — von meinem Wirth Heuer gebeten, Nachmittags auf einen Thee zu kommen. Uns schien es komisch, an einem schönen Nachmittag Thee trinken zu sollen; doch wir leisteten Folge. Es war uns auffallend, daß wir einigemal im Zimmer allein gelassen wurden mit unserem Thee, und es war ein Hin- und Herlaufen von unserem Theegeber, wir wußten nicht, was das sein sollte. Man brachte uns Thonpfeifen und Tabak, wir zündeten unsere Pfeifen an, und wie wir im besten Rauchen waren, macht Bröll uns den Vorschlag, ein wenig in den Garten zu gehen. So wie wir, mit unseren langen Pfeifen, in den Garten treten, — das Herz klopft mir, wenn ich dran denke! — wird „O sanctissima" angestimmt!! — Wir blieben erstaunt stehen, sahen einander an — man führte uns aber weiter zu einer Laube, um welche der ganze

Singverein herumstand und sang; für uns war drinnen ein Sitz bereitet, mit sinnigen Blumengewinden allseitig umgeben. Da saßen wir und ließen uns besingen; wir hätten weinen mögen, wie die Kinder. Nachdem noch einige gut gewählte Lieder gesungen waren, gingen wir alle in ein Gartenhaus, wo eine lange Tafel mit kalten Speisen vielfach und reich besetzt war; die Wände waren alle mit Blumenranken behangen. Es wurde nun von allen Seiten tüchtig eingehauen und schnabelirt, dann gesungen und lustig gelebt; es fehlte nicht an Punsch. Das war ein Abend, an den ich Zeit meines Lebens denken werde. Nur einen Wunsch hatten wir noch — Rietschel und ich —, daß unser trauter Milde dabei sein möchte! Da wäre die Freude vollkommen gewesen. — — — —

Den nächsten Sonntag versammelte sich bei mir der Singverein, und Schlag drei Uhr ging's fort. Aber ich kann sagen, es war mir ordentlich leicht, als ich zum Hause hinaus war. Nur bei dem Abschied von meiner lieben Mutter mußte ich weinen und das wohl mit Recht; aber sonst wäre ich recht leicht hinausgegangen, denn voll froher Ahnungen und Hoffnungen auf Nürnberg konnte mir's nicht schwer werden. Wir gingen nun zum Dohnaischen Schlage rechts hinaus, durch Plauen, bis über Potschappel, wo Halt gemacht wurde. Es ward da ein Stündchen lang gesungen und geschwatzt, die Meisten schnitzten noch ihre Namen in meinen Stock und schieden dann von mir. Jetzt war wieder eine Partie aus meinen Augen; die Anderen gingen noch mit bis Tharandt; da lebte ich die letzte Stunde mit meinem Herzens-Rietschel, mit Denen, die meine Seele nach ihm am meisten liebte. Lieber, guter Milde! da habe ich empfunden, was Trennung von so trauten Seelen heißt! Wir haben noch geschwelgt in unseren Herzensergießungen! Es war Abends neun Uhr, als die guten Kerle zurückgingen; nur Fischer blieb. Von Rietschel konnte ich mich kaum losmachen; wir kehrten immer wieder gegen einander zurück; wir weinten beide wie die Kinder; ich schäme mich dieser Thränen nicht, mag es auch weibisch scheinen. Wir lieben uns von ganzer Seele; und ich sollte nun ohne den, der mir an's Herz gewachsen war, unter fremden Menschen leben? sollte meinen Rietschel missen? Doch, ich vergesse mich ganz! ich dachte zu lebhaft an jene Stunden, und da lief die Feder nach. —

Wir, Fischer und ich, übernachteten nun in Tharandt und gingen ganz früh Morgens weiter. Fischer, der gute Kerl, ich werd's ihm nie vergessen, begleitete mich noch fünf Meilen weit und hat nun diesen Weg ganz allein zurückgehen müssen. Es war mir eine Wohlthat, denn sonst, wenn ich nun allein hätte weitergehen müssen, hätte sich das Heimweh bei mir eingenistet. So aber schwatzte ich mich recht aus und ging dann fröhlich meines Weges. — — —

Als ich hierherkam, ging ich in's „rothe Rößlein"; da fand ich einen Schweizer, Hieronymus Heß, einen tüchtigen Kerl in der Kunst. Es war ein origineller Mensch, und ich gewann ihn bald recht lieb; aber als ich in seiner Stube arbeitete und ihn genauer kennen lernte, merkte ich, daß er recht liederlich war. Einmal wurde er auf die Polizei citirt, und wie er wiederkam, machte er sich reisefertig und fuhr ohne Paß mit der Post ab. — Als er fort war, erfuhr ich erst seine Streiche und dankte nun Gott, daß er weg war. —

Er hatte mir einen schlechten Begriff von Kirchner beigebracht, ich war deshalb noch nicht zu ihm gekommen; jetzt aber, dachte ich, mußt Du ihn kennen lernen. Und siehe da! ich habe an Kirchner einen Freund gefunden, wie ich ihn gar nicht verdiene; er ist ein braver Kerl! Jetzt bin ich ganz heimisch bei ihm. Er hat keinen Umgang außer mir und ich keinen außer ihm. —

— — — Ich habe mir nun einen Plan geschaffen und gebe ihn nicht auf, wenn ich auch erst nach Jahren dazu käme. Du wirst denken: der Thaeter ist ein phantastischer Kopf, ein Sonderling! Doch eher glaube ich, wenn Du Dich recht hineindenkst, Deinen Beifall zu erhalten. Dem sei nun, wie ihm wolle — ich muß Dir's sagen; horch! eine Bilderbibel! Der möchte ich gern mein Leben widmen! — — —

Wir, Rietschel und ich, führen ein Tagebuch zusammen, das sich in Dresden kreuzt. Das ist eine vortreffliche Idee von uns gewesen; sonst würde Manches ungeschrieben bleiben, so aber unterhalten wir uns emsig mit einander. — — —

Leb' wohl, Gott sei mit Dir, Du alte gute Haut! Behalte lieb, so wie Dich von ganzem Herzen

Dein

treuer Julius Thaeter.

Thaeter an Rietschel.

Nürnberg, den 5. November 1827.

Herzlich geliebte Seele!

Dein Tagebuch, von Dresden aus, hat mich theils außerordentlich gefreut, theils aber auch sehr betrübt! — Vielleicht bin ich im Stande, mich recht gegen Dich auszusprechen. Ich will's versuchen; geht es nicht, nun so hoffe ich, daß wir die Sache auf Ostern werden mündlich besprechen können. Du weißt schon, was mir in Deinem Tagebuch Freude gemacht hat, und ich will darüber keine Worte machen. Aber Du weißt nicht, was mich darin betrübt hat; sonst hättest Du Dich nicht so ausgesprochen. Nicht etwa, daß Du mir meine Schwäche

vorhältst; nein, vielmehr ich danke Dir von Herzen, daß Du dies thatest, und bitte mir es ferner aus; das ist Freundespflicht, und das wird gute Früchte bringen. Wiewohl Du mich nicht ganz recht genommen hast, wenn Du es für weichlich hältst, daß ich auf dem Hügel beim Untergang der Sonne weinte; das waren nur überströmende Gefühle, eine tiefe Rührung, es war ein Gebet, denn ich dachte dabei innig an Gott, und fühlte meine Nichtswürdigkeit (versteh' es nicht falsch, sondern nimm's, wie ich's sage); vor Gott sind wir alle schwach, und unserer männlichen Würde ist da nicht zu gedenken. Auch jenes Weinen, als ich den Engel in Menschengestalt gesehen hatte, legtest Du falsch aus; wenn Du bedacht hättest, daß ich da eben mit Kirchner nicht einig war, daß ich die ungemein störenden Briefe meiner lieben Mutter eben bekommen hatte, und aus diesen Ursachen ganz verstört auf der Straße herumging, ohnedies schon ganz aufgeregt, mich über Alles gleich heftig alterirte, so würdest Du mich bedauert haben. Es war Ingrimm über mich selber und wer weiß was! Doch in diesem letzten Fall will ich Dir Recht geben, ich hätte es nicht dahin sollen kommen lassen; aber unser Herz läuft ja oft mit dem Kopfe davon, doch scheint's mir, als verdiene das eben nicht so gar streng gerügt zu werden. Doch, das alles hat mich nicht betrübt, vielmehr gefreut, da sich darin Deine Liebe zu mir so recht bewährt hat, und ich weiß ja, daß Du mich zu lieb hast, um nicht Geduld mit mir zu haben, gelt? —

Aber was Du über den Kirchner sagst, ist durchaus übertrieben. Du kannst nicht begreifen, daß ich mich so geändert habe. Wie so geändert, Ernst? weil ich ihm nachgebe? Das hast Du gar nicht bedacht, als Du das schriebst! Ich dächte, es sei löblicher, nachzugeben, wenn man es unbeschadet seiner Grundsätze thun kann, als zu trotzen, und wenn ich je gegen Dich oder sonst Jemanden trotzig war, so mußt Du es nicht tadeln, wenn ich mich jetzt geändert habe; ich hoffe, noch manche Schwächen, freilich nach und nach, abzulegen. Allerdings habe ich mich gegen Dich beklagt über Kirchner's fast unerträglichen Eigensinn; aber fast stets habe ich ihn still ertragen und dadurch am ersten gedämpft. Du nennst das weichlich, ich möchte es männlich nennen, geduldig Anderer Schwächen zu ertragen, wo es nicht zu ändern ist. Und das läßt sich nicht über den Zaun abbrechen; Kirchner ist etliche und dreißig Jahre alt, hat die Welt von einer sehr bösen Seite kennen lernen; er wurde von seinen Eltern gezwungen, den Buchhandel zu lernen, obwohl er von früh an sehr große Liebe zur Kunst hatte und den größten Widerwillen gegen alles Kaufmannswesen; doch er mußte, und gehorchte seinem Vater. In den Jahren, wo mancher Künstler, seiner Reife nahe, fröhlich nach Italien zieht, mußte er noch sieben Jahre mit der größten Abneigung in Wien als Buchhändlercommis schwitzen; er hielt es aber nicht

länger aus, ging heimlich ab vom Buchhandel und saß schon ein halbes Jahr bei Koch, der damals in Wien war, als es sein Vater erst erfuhr. Sein Vater versagte ihm jede Unterstützung und wollte Nichts mehr von ihm wissen. Doch Kirchner arbeitete sich mit der größten Anstrengung durch, mit Mangel und allerlei Uebel kämpfend; er konnte sich aber doch nicht mehr die dem Künstler nöthigen Vorkenntnisse verschaffen und arbeitete nur aus seinem Innern heraus; kein Wunder, wenn er nicht ohne Vorurtheile in der Kunst ist. Seine Sachen sind schön, die er macht, aber in jetziger Zeit werden sie nicht erkannt, weil Alles nur nach der Außenseite beurtheilt wird, und wo äußere Schönheit fehlt, da will man's gar nicht.

O, diese Einfalt des Gemüths, wie sie Kirchner hat, haben, glaube ich, wenige Künstler! Ja, Herzens-Ernst! glaube meiner ernstlichen Versicherung: Kirchner ist ein vortrefflicher Mensch, aus seinem Munde geht kein Wort, das nicht vom Herzen käme, er ist wahrheitsliebend, keusch, fromm, charakterfest, aber kein Frömmler, wie Du glaubst, nichts weniger als das, er haßt alle Pietisten, eben weil sie ihre Frömmigkeit zur Schau tragen. Nein, glaub' Du mir, Ernst, ich bin nun über ein Jahr lang tagtäglich zu ihm gekommen und habe stets sehr lebhafte Unterredungen mit ihm gehabt, und er ist mir stets als derselbe erschienen, den ich den ersten Tag kennen lernte. Aber ich glaube, ich bin selbst schuld, daß Du eine üble Meinung von ihm bekommen hast, indem ich einige Male nur seine Schwächen gerügt, aber seine guten Eigenschaften nicht erwähnt habe, die jene weit übertreffen, und dies thut mir sehr leid, darum sei es hiermit berichtigt. Nimm Deine Worte zurück, die Du über den herzlieben Kirchner so dreist aussprichst (wer hat Dir nur so einen Begriff von ihm beigebracht? ich doch gewiß nicht!), guter Ernst, Du nennst ihn — denke doch nur, was Du sagst — einen Obscuranten, einen Phantasten!! Pfui! ja wohl, pfui! sage ich, daß Du, mit einer so schönen Seele, sonst so liebreich, solche Schmähworte gegen einen Menschen ausstößest, den Du gar nicht kennst! Du sagst, Vogel hätte Kirchnern als einen Frömmler und Phantasten geschildert. Gegen wen? gegen Dich oder Georg? Ich glaube fast, Georg macht den Schwätzer aus meinem Tagebuche und hat Vogel von meinem Umgange mit Kirchner gesagt; und wenn auch dies nicht, ich habe Vogel selber einmal geschrieben davon. Vogel, der den Kirchner recht gut als einen biederen Kerl kennen wird, verdrießt diese Verbindung; er möchte lieber, ich hockte bei Reindel. Da wüßte er doch, daß er mit der Zeit in mir eine recht gute Maschine hätte. O, glaube mir, Ernst, ich versichere Dir's, ich habe seinen feinen Speculationsgeist durch und durch weg; und wenn ich seinem Rathe folgen würde (ich habe ihn wohl verstanden in seinen Briefen), da käme ich in die Dinte . . . folge ich ihm, so bin ich verloren, und folge ich

ihm nicht, so habe ich ihn zum Feinde, und den kann ich fürchten. Er ist grundfalsch! Denn was hatte er doch bei Kirchner zu suchen, als er vor zwei Jahren hier durchreiste und den Kirchner besuchte, seine Arbeiten herausstrich, lobte und dem ehrlichen Kirchner Liebe und Freundschaft heuchelte, da er ihn doch schon früher kannte. Als ich das erste Mal mit Kirchner von Vogel sprach, so erzählte er mir eben das und behauptete, er habe es Vogel ganz deutlich angemerkt, so schön er auch über die Kunst gesprochen habe, daß doch sein Herz Nichts davon wüßte. Da habe ich mich beinahe mit Kirchner gestritten und ihm vorgestellt, wie sehr er da Vogel verkenne, habe ihm auch nach und nach eine sehr gute Meinung von Vogel beigebracht, weil ich sie selber noch hatte. Aber jetzt erkenne ich, wie richtig Kirchner damals gesehen; pfui, das verdrießt mich ungeheuer von Vogel, aber noch mehr, daß Du es nachsagst; ich weiß gewiß, daß dies Vogel nicht umsonst gesagt hat, wenn er Dir's selber sagte; das sind verfluchte Kabalen, die der Teufel holen soll!! Ja, ich werde ganz bös, wenn ich nur recht daran denke. —

Dein Tagebuch ist aber auch diesmal ganz gestopft voll von solchem infamem Zeug! Da lese ich schon wieder: „Sei um Gotteswillen auf Deiner Hut und gib Dich Kirchner nicht hin; ich sag' es noch einmal, laß Dich nicht bestechen, ich bitte Dich um Alles, werde nicht weichlich!" Ist das nicht gerade, als wenn ich ein Kind wäre, oder als wenn Kirchner der Satan selber wäre! Der Tausend! das ist zu arg! Ich sage Dir, wenn Du Deine neuen Freunde in Berlin so genau kennst, wie ich die meinigen in Nürnberg, dann stehst Du fest; ich bezweifle es fast, ich wünsche es aber. Nun, überhaupt, es ist mir ganz unbegreiflich, wer Dir eine Schilderung, außer mir, von Kirchner gegeben hat! Und wer anders von ihm spricht, als ich, der ist eine lügenhafte, höllische Bestie! (Ist das auch weichlich gesprochen?) Ja, Kirchner und ich, wir beide sind gleich weit von der Weichlichkeit als von der Frömmelei entfernt. Es kann Niemand besser lustig sein, als wir; wir singen und scherzen, wie's kein Frömmler kann. Und Du mußt es nicht gleich Frömmelei heißen, wenn man zu Zeiten empfindlicher für gewisse Eindrücke ist, als gewöhnlich.

Lieber Ernst, ich bin fest überzeugt, daß Du die Welt, besonders die Kunstwelt, recht bald ganz anders ansehen wirst, als jetzt, und wirst erkennen, wie wenig im Allgemeinen unsere jetzigen Künstler sind, bei aller ihrer wissenschaftlichen Bildung, gegen die alten Deutschen und Italiener und Niederländer, die eine ganz unvollkommene Theorie hatten, weil jetzt nur wenige Künstler den einfältigen, frommen, religiösen Sinn haben, der einem Fiesole, Wohlgemuth, Dürer, van Eyk, Schorell &c. so ganz eigen war, weil die lebendigen Bilder im Volksleben fehlen, weil die Einfachheit der

Sitten verloren gegangen ist. Du wirst es wieder ein Vorurtheil gegen das Neue nennen, das ich von Kirchner angenommen habe; Du irrst Dich aber, lieber Ernst, und wirst Deinen Irrthum einsehen, wenn Du nach München kommst, was Gott wolle. Du wirst Cornelius, den alten, ehrwürdigen Eberhard mit großer Ehrfucht von einem Dürer rc. reden hören; wirst sehen, wie sie die Alten studiren, und wenn Du dann kein Vorurtheil gegen das Alte hast, so wirst Du auch dies Streben nach der alten Einfalt kein Vorurtheil gegen das Neue nennen.

Nun, Herzens-Ernst, daß Du von nun an Kirchner Deine Liebe nicht versagen wirst, da er derselben wohl gar würdiger ist, als ich; und liebst Du mich denn nicht trotz meiner Schwachheiten? Ja, Du liebst mich, und also auch Kirchner, es kann nicht anders sein. Du warst eine kleine Weile im Irrthum, dem Du nun entronnen bist. Lerne ihn kennen, den guten Kirchner, der Dich auch von Herzen lieb hat, weil ich ihm viel Gutes von Dir erzählt habe, und noch mehr hätte erzählen können. Ja, Du lernst ihn kennen, Du kommst ja nach München, und also auch nach Nürnberg. — —

Horch, den 15. December ist Dein Geburtstag; da habe ich dem Kirchner und Schraudolph einen Punsch versprochen; ich werde auch die in Dresden daran erinnern, daß sie auch Punsch trinken, ist's nicht anders, so auf meine Kosten. Abends Punkt acht Uhr stoßen wir hier und die in Dresden auf Deine Gesundheit und Dein langes, langes Leben an; thue Du Punkt acht Uhr mit Deinen Freunden in Berlin das Gleiche, hörst Du? —

Leb' wohl, Du herrliche Seele! Gott sei stets mit Dir und gebe Dir Seinen Segen; dies ist der herzinnige Wunsch Deines Dir ewig treuen Freundes

Thaeter.

Thaeter an Hofrath Böttiger.

Berlin, den 9. September 1828.

Hochgeehrtester Herr Hofrath!

Eine Arbeit habe ich vollendet, eine neue, herrliche Hoffnung auf ein gemeinnütziges Leben gewonnen! Vergönnen Sie mir gütigst, Ihnen Beides zur Beurtheilung vorzulegen.

Der Stich der Statue des Francke, den ich in diesen Tagen vollendete, wurde vom Herrn Professor Rauch mit großer Zufriedenheit angenommen; er meinte, der Gegenstand sei von mir im Geiste der Sculptur aufgefaßt und behandelt worden. Zu gütig gegen mich

gestimmt, rügte er nicht die vielen Mängel meiner Arbeit und nahm den Willen für die That; ich selbst zeigte ihm, daß ich nicht blind sei und mein Unvermögen seinem ganzen Umfange nach erkenne, und gewann dadurch sein hohes Vertrauen noch mehr. —

Die Abbildung eines der vortrefflichsten Werke dieses großen Meisters, sei sie auch in der Bearbeitung noch so mangelhaft, wird Ihnen gewiß interessant sein; darum unterstehe ich mich, Ihnen hiermit einen Abdruck der Francke's Platte in aller Demuth zu verehren.

Jetzt beschäftige ich mich einzig und allein mit den beiden Platten, welche Herr von Quandt mir gütigst anvertraute. Wenn nur dieser mein gnädiger Gönner seine wohlwollenden Gesinnungen gegen mich, wegen der von mir nicht verschuldeten Säumung in der Ausführung seines mir ertheilten Auftrages, nicht zu meinem Nachtheil geändert hat.

Sie werden sich erinnern, hochgeehrtester Herr Hofrath, daß ich mir in Nürnberg vornahm, die gar herrlichen Werke des P. Vischer und des A. Krafft zu zeichnen und in Kupfer zu stechen. Doch meine Verhältnisse erlaubten mir nicht, deshalb dort zu bleiben; ich mußte diese ehrwürdige, liebliche Stadt verlassen, in welcher ich meinen Wirkungskreis gefunden zu haben glaubte. Je weiter ich mich von ihr entfernte, desto mehr verschwand die Hoffnung, je zur Ausführung meines Vorsatzes zu kommen. In der ersten Zeit meines Hierseins empfand ich eine drückende Bangigkeit; ich fühlte, daß ich unter den bestehenden Verhältnissen zu keiner Selbständigkeit und bei dem Mangel an schulmäßiger Lehre in der Kupferstecherei zu keiner vollkommenen Ausbildung gelangen könne.

Aber bald wurde es lichter in mir! Eine Zeichnung der Statue des Iffland, die ich für den Herrn Professor Tieck machte, und ein Act, den ich in hiesiger Akademie nach dem lebenden Modell gezeichnet hatte, erwarb mir das Vertrauen der beiden Meister Rauch und Tieck. Letzterer äußerte den Wunsch, daß ich einmal eine ganze Folge seiner Reliefs und Statuen zeichnen und stechen möchte. Ersterer versicherte mir, daß ich ein weites Feld vor mir habe, wenn ich mich gern mit Darstellung plastischer Gegenstände befasse; denn es sei Keiner da, der es so recht verstehe, im Zeichnen die Sculptur zu charakterisiren. —

Dieser Wink, der mich ganz auf meinen früheren Vorsatz zurückwies — kam er nicht von Gott? —, gab mir reichlich Stoff zum Nachdenken. Mein Plan mit Vischer's und Krafft's Werken, den ich jetzt sorgfältig durchdachte, befestigte und erweiterte sich. Endlich beschloß ich, dem Herrn Professor Rauch meine Ansicht über den Zweck und das Wesen der Kupferstecherei, sowie, hinsichtlich meiner Ausbildung in derselben, meine Wünsche zu eröffnen und ihn darin

um Berichtigung und Rath zu bitten. Da ich wohl voraussah, daß ich mich mündlich nicht klar, nicht deutlich genug würde aussprechen können, that ich's schriftlich und überreichte ihm mit der Francke's Platte meinen Aufsatz. — Erlauben Sie mir, hochgeehrtester Herr Hofrath, Ihnen hier die wesentlichsten Stellen desselben geradezu abzuschreiben. Es ist mir Belehrung und Zurechtweisung nöthig; Beides kann ich, im Vertrauen auf Ihre große Güte, von Ihnen erwarten.

Zuerst zeigte ich, aus welchem Gesichtspunkte ich die Kupferstecherei betrachte. „Ursprünglich wurde die Kupferstecherei als ein Mittel betrachtet, gelungene Kunstwerke zu vervielfältigen und so im Volke zu verbreiten: sie war also eine gemeinnützige Kunst. In Deutschland wurde sie lange Zeit nur von den bedeutendsten Malern betrieben, die dadurch ihren eigenen Schöpfungen eine ausgedehntere Wirksamkeit verschafften. In Italien hingegen wurden die Werke der größten Künstler, unter ihrer Aufsicht zwar, doch von Anderen auf Kupfer gezeichnet, die sich ausschließlich dieser Kunst gewidmet hatten. Wo und von wem sie auch behandelt wurde, sie beschäftigte sich immer nur mit der Zeichnung und in dieser mit der Auffassung des wiederzugebenden Gegenstandes; sie kann und wird auch stets nur darum als eine für sich bestehende Kunst betrachtet werden. Aber in neuerer Zeit verwechselte man den Zweck der Kupferstecherei mit ihren Mitteln. Anstatt daß man darauf hätte bedacht sein sollen, die Mittel nur insofern zu erweitern, als es nöthig war, um den Zweck weniger mühsam und mithin schneller zu erreichen, bot man alle Kräfte auf, um den Zweck zu unterdrücken und das bloße Handwerk zur Kunst zu erheben. Mancher, der wohl gar keine Ahnung von dem Wesen der Kunst hatte, wurde doch ein berühmter Kupferstecher, und somit ein Künstler. Aber leider verdarben diese zur Kunst Unberufenen den Geschmack des Volkes; denn ihre Erzeugnisse waren nur für's Auge, nicht aber für Geist und Herz. Wohl hat man in neuester Zeit das wieder vereinigt, was früher getrennt und in seinem wesentlichsten Theile ganz vernachlässigt erschien; und darum, scheint mir, steht jetzt die Kupferstecherei auf ihrer höchsten Stufe. Doch zu viel Zeit erfordert es, einen Kupferstecher nach jetzigen Begriffen zu bilden; und ist er gebildet, so wendet er seine übrige Lebenszeit nur an einige Bilder. Dadurch werden seine Leistungen kostspielig und nur für Wenige genießbar; seine Kunst verliert also ihre vorzüglichste Eigenthümlichkeit, denn: sie ist nicht mehr gemeinnützig.“ —

Dann gestand ich frei, daß ich noch viel zu wenig mit den Mitteln, die jetzt dem Kupferstecher zu Gebote stehen, bekannt sei, da ich zu kurze Zeit und nur spärlich den Rath eines Meisters genoß; daß ich also nur langsam weiter kommen könne, während Andere unter der Leitung großer Meister rasch gediehen.

Endlich sprach ich meine Wünsche aus: „Wäre es mir vergönnt, nur ein Jahr noch unter unmittelbarer Leitung eines Meisters zu arbeiten, der nicht nur Kupferstecher, sondern auch tüchtiger Zeichner wäre, der mich mit Liebe und Aufrichtigkeit behandelte: gewiß, ich würde dann selbst als Künstler auftreten und wirken können! Denn ich glaube, im Zeichnen schon einen ziemlich sicheren Grund dazu gelegt zu haben, auf dem ich nur muthig fortbauen darf, und es muß, es wird gelingen! Durch festen Willen und beharrliches Streben kommt man zum Ziele.“

„Vorzüglich gern würde ich mich für Darstellungen von Sculpturen bilden; und ein großes, weites Feld läge vor mir, auf dem ich mich wacker tummeln könnte. Noch kein Kupferstecher hat so ganz darauf hingearbeitet, nur Sculpturen auf die geeignetste und entsprechendste Weise darzustellen; alle stechen meist Bilder, und nur, wenn sie besonders dazu aufgefordert werden, Sculpturen, die sie dann nicht in ihrer Eigenthümlichkeit zu geben vermögen. Griechische und römische Antiken wurden fleißig und schön gestochen; aber was ich auch von diesen Sachen sah: fast immer vermißte ich, meiner schwachen Einsicht nach, eine verständige, gediegene Zeichnung darin; immer fand ich fast nur einen Begriff von der rohen Gestalt. — Sollten nicht auch deutsche Antiken einer guten Nachbildung würdig sein? — Einen schönen, großen Cyclus müßte es geben, wenn man alle klassischen deutschen Sculpturen, die sich noch in Domen, Münstern, Schlössern und auf freien Plätzen finden, durch die Kupferstecherei vervielfältigte und in einem zusammenhängenden, so viel als möglich chronologisch geordneten Werke gäbe, das mit den Schöpfungen der Meister unserer Zeit den ruhmvollsten Beschluß machte. Solch' ein Werk, im Geiste der Wahrheit erfaßt, allseitig verbreitet, verschaffte dem Künstler eine pragmatische Uebersicht; es wäre ihm eine lebendige Kunstgeschichte; es wäre jedem wackeren Deutschen, der gern die Geschichte der Cultur seines Vaterlandes betrachtet, eine erbauliche Belehrung.“

„Nicht Gewinnsucht, nicht Ruhmsucht, sondern das innige Verlangen, meinen Beruf nach Kräften zu erfüllen, erregt den herzlichen Wunsch in mir, daß ich Derjenige sein möchte, welcher obige Idee verwirklichen könnte. Hinlänglicher Gewinn wäre mir die Fristung meines Lebens um der Sache selbst willen, der größte Ruhm das Bewußtsein eines nützlichen Wirkens. Aber nicht aus eigener Kraft vermag ich mich da hinauf zu schwingen; ein Anderer, ein Mächtiger nur könnte durch Unterstützung die Bahn öffnen. Die liebste Unterstützung wäre mir passende Beschäftigung unter der Leitung eines in der Kupferstecherei erfahrenen Meisters. Und wer könnte mich passender beschäftigen, als Sie, hochgeehrtester Herr Professor, wenn sonst Sie gesonnen sind, Ihre vortrefflichen Werke vollends in Kupfer stechen zu lassen? Wer könnte mir mehr Lehrer im Kupfer-

stechen sein, als Amsler, der selbst plastische Gegenstände vorzüglich schön behandelt und ein trefflicher Zeichner ist? — Ja, wahrlich! glücklich im ganzen Sinne des Wortes würde ich sein, schenkten Sie mir Ihr hohes Vertrauen und verschafften mir eine zweckmäßige Ausbildung durch Aussetzung einer monatlichen Unterstützung von etwa fünfundzwanzig Thalern. Dies würde mich in den Stand setzen, dem Amsler mit zwei Dukaten seinen Zeitverlust zu ersetzen, und überdem meine Existenz sichern. Gewiß! ununterbrochen würde ich die dafür von Ihnen übernommenen Arbeiten betreiben, und so, unter Amsler's Leitung, zu einer ähnlichen Platte, wie die mit Francke's Statue, wozu ich jetzt vierthalb Monate brauchte, gewiß nicht mehr als zwei nöthig haben, und immer Besseres und Besseres leisten. Hochdieselben kämen also schneller, billiger und doch besser dazu; mir wäre dadurch geholfen und die sichere Aussicht auf eine heitere Zukunft gewährt." ꝛc. —

Das war es, was mir sehr am Herzen lag und was ich sagen mußte, wenn ich in meinem Thun und Wesen nicht mißverstanden werden, wenn ich zum Ziele kommen will. Als ich über den andern Tag zum Herrn Professor Rauch kam, wurde ich ganz freundlich von ihm aufgenommen. Er versicherte mir, daß er sich sehr über meine Denkweise freue und mir in meinem Streben nach Kräften förderlich sein wolle; nur glaube er schwerlich, daß er noch so viel zu thun habe, um mich damit hinlänglich unterstützen zu können. Das müsse er erst untersuchen, wozu ihm in diesem Augenblicke die Zeit zu kurz sei, da er den anderen Tag auf einige Wochen zu seiner Erholung verreisen wolle. Jedoch nach seiner Rückkehr werde er ernstlich darauf bedacht sein, ob und wie er mich meinem Wunsche gemäß unterstützen könne. Obwohl er mein Vorhaben ganz billigt und es fördern will, so ist es doch noch unbestimmt, ob er kann. Mag es nun kommen, wie es will: ich lasse nie wieder von meinem Plane; keine Mühseligkeit, keine Plage, keinen Mangel, Nichts von alledem werde ich scheuen, um ihn auszuführen. Gott gibt Kraft, gibt Segen, wenn man der guten Sache treu bleibt! — — —

Die herzliche Theilnahme, welche Sie stets bei allen meinen Verhältnissen so unverkennbar durch That und Wort äußerten, hochgeehrtester Herr Hofrath, verpflichtete mich, Ihnen auch diesmal meine dringendsten Herzensangelegenheiten freimüthig auszusprechen, und berechtigt mich zu der gewissen Hoffnung, Ihres weisen Rathes darin theilhaftig zu werden.

Voll kindlicher, demüthiger Verehrung und Hochachtung verharre ich
Hochdero

gehorsamster Diener

Julius Thaeter.

Thaeter an Milde.

Berlin, den 30. November 1828.

Grüß' Dich Gott, Du treuer Freund!

Gott gebe Dir einen glückseligen Tag! — Wohl möchte ich Dir beschreiben können, was für Freude und recht wahrhaft inniges Vergnügen mir Dein vortrefflicher Brief machte. Ach, wenn es nur ginge, daß ich Dir mündlich danken, daß ich mich mit Dir einmal recht ausschwatzen könnte! Für jetzt danke ich Dir, lieber Herzens-Milde, von ganzem Herzen und wünsche, daß Dir's Gott reichlich vergelten möge! —

Gern, Freundchen, möchte ich Dir einen guten Abdruck von Rauch's Francke geben; doch ich hatte nur wenige Exemplare für mich behalten können, die ich meinen Gönnern schenken mußte, weil sie sich häufig in meine Angelegenheiten mischen, nicht um zu helfen, sondern um zu verwirren. — Die leidige Convenienz! — — — Nach Rietschel's und Rauch's und Anderer Urtheil ist mir diese Platte hinsichtlich der Auffassung des Gegenstandes gelungen; das ist jedoch Rietschel's Verdienst, der die Zeichnung dazu gemacht hat; was aber den Stich an und für sich anbetrifft, so werden da die Ansichten wohl sehr verschieden sein. Doch meiner Erkenntniß nach gibt es nur einen Weg, der der richtige ist. Du weißt, daß viele, ja die meisten Menschen, die sich ein Urtheil über Kunst anmaßen, rechtlich oder unrechtlich, die Mittel zum Zwecke machen. Wie ich in der Sache denke, weißt Du schon, und wirst finden, daß ich meinen früheren Grundsätzen treu geblieben bin, weil ich bis jetzt noch keines Besseren überzeugt worden bin. —

— — — Was Rietschel anbetrifft, so bin ich doch herzlich froh, wenn er von hier wegkommt; denn hier ist er nur der Einzige, der nach etwas Höherem strebt; in München aber kommt er mit vielen Geistern seines Gelichters zusammen; und wenn er den Cornelius und seine Werke kennen lernt, wird er sich erst recht erheben. Vorzüglich wünsche ich, daß er mit dem herrlichen Eberhard recht viel Umgang haben könnte; doch wird dies Rauch's Gegenwart einigermaßen verhindern.

Lieber Julius, wir wollen doch recht dagegen arbeiten, daß wir nicht an uns selbst verzweifeln. Auch mir — und wer hat wohl mehr Ursache? — wird's oft recht schwer, in der Liebe zur Kunst zu beharren, theils, weil ich fühle, daß ich im eigentlichen Sinne nie etwas Tüchtiges leisten werde, theils, weil immer neue Hindernisse mein Fortschreiten, selbst im Mechanischen, hemmen. Daraus aber folgt, daß mein Streben eine Richtung genommen hat, die Gott wohl

von vornherein in meiner Carriere bezweckt hat, nämlich: ich hatte, schon ehe ich nach Nürnberg kam, den festen Entschluß gefaßt, nicht nach dem heutigen Sinn Kupferstecher zu werden, nicht in der Kupferstecherei als Künstler gelten zu wollen, sondern dieselbe ihrem ursprünglichen Zwecke nach zu Nutz und Frommen der Menschheit zu handhaben. Seit ich von Dresden nach Nürnberg ging, bis jetzt, haben alle meine Schicksale mich immer mehr in diesem Vorsatze bestärkt; je mehr ich Widerstand gegen meine Ansichten finde, desto erbitterter werde ich auf Alles, was diesen nicht entspricht — versteht sich, nur im Fache der Kupferstecherei —, desto fester beharre ich in meinem Streben. Ja, ich bin sogar fest überzeugt, daß Gott mich zu Etwas erziehen will, wozu Energie und Selbstverleugnung gehört. Von allen Seiten will man mich zur neuen Schule bringen; man thut alles Mögliche, aber ich bestehe männlich, mag es werden, wie Gott will! Alle Tage werde ich mehr und mehr überzeugt, daß Gott mich väterlich leitet und für mich sorgt und wacht. Er hat den Tag schon auserlesen, an welchem er mich an's Werk stellen wird. Nur fest im Glauben und Vertrauen an Gottes Walten! —

„Mit unsrer Macht ist Nichts gethan,
Wir sind gar bald verloren.
Es streit't für uns der rechte Mann,
Den Gott hat selbst erkoren.
Fragst du, wer der ist?
Er heißt Jesus Christ;
Der Herr Zebaoth,
Und ist kein andrer Gott,
Das Feld muß er behalten.“

— — — Wann wird Otto Speckter nach München gehen? Dort möchte ich ihn wohl näher kennen lernen, wenn ich ihm nicht zu gering bin. Es ist wahr, ich muß mich allemal schämen, wenn ich in die Nähe eines Kerls komme, der schon Manches in der Welt geleistet und erst noch recht viel zu leisten verspricht; denn ich habe noch Nichts gethan, was mir irgend eines Menschen Achtung erwerben könnte, und habe auch kaum Hoffnung, je Etwas zu werden. Doch ich kann wahrlich nicht dafür, daß mir kein Talent angeboren wurde und sich mir noch obenein eine Menge Hindernisse in den Weg wälzen.

Was die Versprechungen des Cornelius anbetrifft, so werde ich deren Erfüllung nicht gerade bedürfen, sondern nur wünschen; denn ich werde wohl fünf bis sechs Platten für Rauch zu stechen haben, was eben in München bei Amsler geschehen soll. —

— — — Viel, recht viel hätte ich Dir von dem braven Kirchner in Nürnberg zu erzählen, doch das läßt sich nur mündlich thun. Vorige Ostern, ehe ich Nürnberg verließ, starb seine gar liebe Frau;

er lebt seitdem in öder Trauer, hat keinen Freund um sich, dem er sich mittheilen könnte. —

Nun, herzlieber Julius, nochmals meinen herzlichen Dank für Deine liebevolle Aufmerksamkeit und Hilfe; Gott vergelte Dir's!

Gruß und Kuß

von

Deinem alten, getreuen

Julius Thaeter.

Thaeter an Hofrath Böttiger.

Berlin, den 3. März 1829.

Hochgeehrtester Herr Hofrath!

Sie hatten die Güte, Rietschel und mich in einem Ihrer artistischen Notizblätter sehr rühmlich zu erwähnen; und gewiß, wir erkennen ganz, welch' liebevollen Antheil Hochdieselben an unserem Thun und Handeln nehmen, und sind Ihnen recht herzlich dankbar dafür. Doch will mich bedünken, als verdienten meine äußerst geringfügigen Arbeiten noch keiner so lobenden öffentlichen Erwähnung, und als könne mir in meinen jetzigen Verhältnissen eine solche nicht gar vortheilhaft sein. Und doch bin ich überzeugt, daß Ew. Hochwohlgeboren mich um meines Vortheils willen nennen. Aber bei meiner noch völligen Unbedeutendheit scheint es mir sogar sehr nachtheilig für mich zu sein, wenn Hochdieselben schon im Voraus über noch unvollendete oder noch gar nicht begonnene Arbeiten von mir sprechen; denn nur meine hohen Gönner und intimsten Freunde, denen ich complettes Vertrauen schuldig bin, lasse ich mein Vorhaben wissen. Es ist mir selbst ganz unbewußt, daß ich Rietschel's Relief zeichnen und stechen soll, wie Ew. Hochwohlgeboren in jenem Blatte sagen; und weder Herr Professor Toelken noch Herr Schlesinger haben mir diese Arbeit aufgetragen, weil beide recht gut wissen, daß ich keinen Verkehr mit ihnen haben mag.

Zugleich kann ich nicht umhin, Ihnen zu sagen, in welch' große Verlegenheit es meinen Freund Rietschel gebracht hat, daß Ew. Hochwohlgeboren ihm eine Arbeit zuschreiben, an welcher er nur dem Herrn Professor Rauch hilft, nämlich das Relief, welches nach Dublin bestimmt ist. Rietschel hat sich einer außerordentlichen Gunst des Herrn Professor Rauch zu erfreuen; dieselbe setzt ihn aber auch allerlei Häßlichkeiten seiner Collegen aus, und dieselben haschen Alles auf, wodurch sie ihn lächerlich machen können. —

Von diesem allem, was ich hier schreibe, weiß Rietschel Nichts;

aber ich hielt es durchaus für Pflicht, Ihnen nicht nur für Ihr so gar gutes und zu eifriges Bestreben, uns zu nützen, recht herzlich zu danken, sondern Ihnen auch ganz unbefangen und aufrichtig zu erkennen zu geben, wenn uns Etwas offenbaren Nachtheil bringen kann.

Mit wahrhafter Freude beeile ich mich, Ew. Hochwohlgeboren in's Geheim gehorsamst mitzutheilen, daß mir Herr Professor Rauch eine Arbeit anvertraut hat, wie ich sie mir längst sehnlichst wünschte. Ein junger Kupferstecher aus Buchhorn's Schule, der jetzt in Parma bei Tosci ist, hat für Herrn Professor Rauch zuletzt die vier unteren Reliefs an der hiesigen Blücherstatue, Scenen aus dessen Feldzügen, gestochen. Aber diese Arbeiten mißfallen ihrem Besteller so sehr, daß er sie kassiren will und mich gütigst beauftragt hat, dieselben Reliefs ganz frisch zu zeichnen und zu stechen. Außerdem berechtigen mich einige Aeußerungen dieses großen Meisters zu der Erwartung, daß ich noch mehrere seiner Sculpturen werde zu bearbeiten bekommen. Diese Sachen zeichne ich, sobald ich zwei von dem hiesigen Kunstverein bestellte Conturplatten vollendet haben werde. Dann kehre ich nach Dresden zurück, wo ich endlich die beiden Madonnenbilder für Herrn von Quandt fertig steche. Den Stich der Werke des Herrn Professor Rauch aber führe ich unter dessen Augen und unter der besonderen Leitung des Herrn Professor Amsler in München aus, weil, wie Hochdieselben schon wissen werden, der Herr Professor Rauch nächsten Mai dorthin geht, um die Maximiliansstatue auszuführen.

Ueber meine beiden letzten Arbeiten für den Herrn Professor Rauch, welche ich Ew. Hochwohlgeboren hiermit gehorsamst vorlege, kann ich nur sagen, daß sie mir unglaubliche Mühe machten. Es kam vorzüglich darauf an, die vier Statuen, welche Hochdieselben auf einem Blatte dargestellt finden, so zusammen zu stellen, daß ihre ganzen Gestalten, wie sie in Wirklichkeit dem Auge des Beschauers erscheinen, sowie ihre Größenverhältnisse zu einander dem, der die Originale nicht sah, recht klar und deutlich werden, und überhaupt Jedem einen richtigen Ueberblick gewähren. Darum stellte ich sie mit ihren Mittelpunkten auf eine Grundlinie und zwar die größten in die Mitte, damit das Ganze ein hübsches Bild sei. Der Richtigkeit wegen mußte ich die Piedestals nach den Grundrissen so genau als möglich ausmessen und perspectivisch behandeln; dies war eine unbeschreiblich trockene, ermüdende Arbeit. Die Auffassung der Gegenstände, sowie die Anordnung und Behandlung des Ganzen befriedigte die Forderungen des Herrn Professor Rauch; ebenso die Darstellung des Maximiliandenkmals, welche dem kunstliebenden Publicum von dem kolossalen, achtundzwanzig oder dreißig Fuß hohen Bildwerke, das noch im Entstehen ist, nur einen ungefähren Begriff geben soll.

Nun wünsche ich recht innig, hochgeehrtester Herr Hofrath, daß

Sie mir meine Freimüthigkeit gütigst verzeihen und Ihr geneigtes Wohlwollen darob nicht von mir wenden. In dieser zuversichtlichen Erwartung verharre ich mit besonderer Hochachtung und verehrungsvoller Liebe

Ew. Hochwohlgeboren

gehorsamster Diener

Julius Thaeter.

Thaeter an Rietschel.

Dresden, den 20. October 1830.

Grüß' Dich Gott, Du mein herzlieber Freund!

Gott sei Dank, daß Du gesund in Rom angekommen bist! Jetzt kann ich Dir sagen, daß mir sehr bange für Deine Gesundheit war, als Du von München gingst[1]), weil ich wußte, daß Du so heftig bist (verzeih!) und ich die damalige große Hitze für Dich als sehr gefährlich hielt. Nun aber ist mir ein schwerer Stein vom Herzen, da ich weiß, daß Du gesund bist. Sieh, guter Ernst, was Dir der liebe Gott für Freuden gewährt und für herrliche Genüsse! Es gab eine Zeit, wo wir es uns als die größte Freude und als die Krone unserer Carriere dachten: Rom sehen. Da waren wir noch Kinder! Aber sollte es Dich jetzt weniger erfreuen? Denke, Du wärest durch gleiche Verhältnisse, wie ich, verhindert worden, Italien zu sehen; denke Dich ganz an meine Stelle, dann wirst Du Gott von Herzen danken, daß Du eine so glückliche Carriere machst.

Nun will ich Dir sagen, was ich weiß; Dir mein Herz öffnen, Du treuer Freund!

In München zeichnete ich noch die Löwen; aber so schlimmes Zeichnen habe ich noch nie gehabt! Ich mußte ganz dicht unter dem Fenster sitzen und konnte fast gar Nichts sehen; übrigens saß ich so gedrängt zwischen Formstücken, daß ich mich kaum rühren konnte; und ein Getöse und Hin- und Herschleppen, und eine Hitze, daß ich bald aus der Haut gefahren wäre. Stichlmayr[2]) hat mich sehr bemitleidet, ich ihn recht liebgewonnen. — Den letzten Abend in München verlebte ich sehr vergnügt; die Wiener hatten mich eingeladen, in ihre Kneipe zu kommen, und als ich hinkam, ließen sie Glühwein und Confect auftragen; die guten, ehrlichen Kerle, die!

---

[1]) Am 5. August hatte Rietschel München verlassen, um mit Hermann und Schulze nach Italien zu wandern.

[2]) Inspector der Erzgießerei zu München.

Du weißt, daß mir Schnorr früher einmal sagte, er werde seine Nibelungen von mir stechen lassen, wenn er bemittelt genug sei. Deshalb sprach ich vor meiner Abreise noch einmal mit ihm aufrichtig darüber; und siehe da, er versicherte mir abermals durch Wort und Händedruck, daß er wirklich im Sinne habe, seine Nibelungen stechen zu lassen, und zwar von Niemandem anders, als von mir; er hoffe aber erst durch eine Arbeit ein Stück Geld in die Hände zu bekommen, was ihn dann in den Stand setzen würde, solch' ein Werk zu unternehmen. Sobald dies der Fall sei, wolle er mir davon Nachricht geben. Nun sprach ich den Wunsch aus, zuvor Etwas auf mein Risico, gleichsam für ihn ein Probeblatt, nach einer seiner Zeichnungen stechen zu dürfen. Dies freute ihn sehr und er bat mich sogar, ihm nur zu schreiben, wenn ich Zeit hätte, dann wolle er mir gleich eine Zeichnung schicken. Wenn er dann bemittelt genug sei, das Werk zu unternehmen, so werde er die Platte, die ich schon gestochen, nachzahlen. Das wäre wohl eine herrliche Arbeit! —

Den 16. August reiste ich mit der Eilpost von München ab und hatte das Unglück, fünf Damen zur Reisegesellschaft zu haben. Erst in Nürnberg kam noch ein Herr dazu und eine Dame weg: also auf der ganzen Reise, ausgenommen auf den Haltepunkten Nürnberg und Hof, durfte ich nicht eine Pfeife Tabak rauchen! — Du kannst glauben, daß ich innerlich vor Wehmuth weinte, je weiter ich nördlich rückte und Ihr immer südlicher ginget.

.... Dem Hofrath Böttiger, den ich gleich zuerst mit besuchte, mußte ich nun erzählen, was ich wußte. Als er hörte, daß ich die Zeichnungen nach dem Maximilian-Monumente mithätte, sie aber gleich an Rauch schicken wollte, bewog er mich, sie nur noch einige Tage zu behalten; er wolle dem Prinzen Johann davon erzählen, und dieser würde sie dann gerne sehen wollen. Richtig! den Sonntag Nachmittag mußte ich die Zeichnungen dem Prinzen hinschleppen; dieser, wie seine Gemahlin, freute sich sehr über das schöne Monument. Den anderen Tag schickte ich sie nach Berlin. Rauch antwortete bald und gab mir seine Zufriedenheit damit zu erkennen. ....

... Aber eine schrecklichere Arbeit, als die Platte mit dem Bivouac, die ich jetzt unter den Händen habe, kann es nicht geben; ich wünsche sie Niemandem, weil es ein böser Wunsch wäre. Es sollte mich wirklich recht grämen, wenn ich nach Vollendung dieser vier Reliefs, die mir so viel Schweiß kosten, keine bessere Arbeit von Rauch bekäme, an der ich etwas mehr verdienen könnte. Es scheint überhaupt, als sei ich dazu ausersehen, immer diejenigen Arbeiten zu machen, die Niemand übernehmen will. So hat mir jetzt der hiesige Kunstverein zwei Bilder auf den Hals geschoben, die nicht Jeder machen kann, und wer es könnte, nicht will. Das eine ist der Bildschnitzer

von Retzold, das andere Egmont's Traum von Renzsch. Beide Bilder sind außerordentlich fad, und ich bin so glücklich, sie in Kupfer stechen zu müssen. —

. . . . Es ist unter den hiesigen Künstlern ein ganz curioses Leben; sie halten zwar zusammen, aber durch dieses Zusammenhalten wird sehr wenig bezweckt; kaum, daß man sehr trockene Unterhaltung dort findet. Sie haben mich ganz stillschweigend zum Mitglied ihrer Gesellschaft gewählt; ich gehe nun jeden Freitag hin, erbaue mich aber sehr selten. —

. . . Wie schön mögen die beiden Bilder von Cornelius in Rom sein, aus der Geschichte Joseph's! Hätte ich nur eine Zeichnung nach so einem Bilde, ich wollte auch einmal etwas Ordentliches stechen! Ich sehne mich recht nach solcher Arbeit! Milde könnte sich einmal drüber machen, der würde es schön und schnell zeichnen. —

Meine arme Mutter ist sehr schlimm daran; sie kann fast gar Nichts mehr genießen; sie bringt keinen Tropfen hinter, und lebt und arbeitet doch! — Aber, Rietschel, ein traurigeres Leben, als ich, kann wohl Niemand führen; ich lebe jetzt in der größten Sklaverei, und es wird von Tage zu Tage schlimmer. Ich bitte Gott fortwährend um Geduld und Ausdauer; es vergeht kein Tag, wo ich nicht im Stillen so recht innerlich weine; des Nachts schlafe ich nicht! Ich hätte keinen Menschen, wenn ich nicht ein Mädchen hätte, die mich so innig liebt, wie ich sie; ein Mädchen, wie sie mir nur der liebe Gott als tröstenden Engel senden konnte. Es ist — jetzt will ich Dir's nur sagen — Mathilde Kummer. Wenn Du künftiges Frühjahr hierherkommst, wohne ich wahrscheinlich in Seifert's Hause. —

Wie freut sich meine Seele auf Dich, Du lieber, lieber Freund! Vergiß mich nicht über Deinen vielen Freunden, die Du jetzt wieder gewinnen wirst, obwohl ich der geringste, aber gewiß der treueste Deiner Freunde sein und bleiben werde.

Grüße alle Freunde, Milde, Hermann, den guten Hermann, Schulz den Wiener, kurz alle, die ich kenne, recht, recht herzlich. Gott erhalte Dich recht gesund und froh!

Dein treuer

Julius Thaeter.

Rauch an Thaeter.

Berlin, den 15. December 1830.

Sie entschuldigen, daß ich Ihnen nicht sogleich auf Ihr freundliches Schreiben sowohl, als auch auf die Anfragen über die zugleich

übersandten Probedrücke der letzten Platte schuldige Antwort ertheilte, welches auch gewiß sogleich geschehen wäre, als ich Ihre so schön gelungene Arbeit betrachtet, und mich herzlich Ihres Talents und so ernsten Fleißes, welchen Sie daran gewendet haben, erfreut hatte; aber die Feder ist eifriger im Dienste des Müssens, als den Winken des Herzens Folge zu leisten, und so erhalten Sie erst jetzt mit anbei kommender Rolle die Zeichnung des Breslauer Rathhauses und diese Zeilen.

Es macht mich sehr glücklich, Ihnen versichern zu können, daß diese letzte Platte mir als die gelungenste gegen die früheren erscheint und ich Sie mit größerer Freiheit bei jeder neuen Arbeit operiren sehe, wozu ich Ihnen von Herzen Glück wünsche; und meine es so, daß von nun an Sie auch Ihr Talent und schöne jugendliche Zeit Beschäftigungen widmen könnten, die in Ihrer Macht sind. Ich habe die Abdrücke auch dem Herrn Geheimrath Beuth und den Professoren Wach und Tieck mitgetheilt, welche, wie ich, kein tadelndes Wort darüber aussprachen, und alles Ihrem eigenen Ermessen anheimstellen, namentlich das Bildnißköpfchen Schinkel's, welches Sie heller halten wollten, 2c.

Zu München hatten Sie die Güte, mir auf einem Blatte alle Zeichnungen und die Stiche derselben, dann auch die verabredeten Preise und die Zahlungen als bequeme Uebersicht einzuhändigen; ist mir aber unsichtbar geworden, daß ich nun gar nicht weiß, wie ich mit Ihnen stehe, und wohl gar Ihr Schuldner bin. Ich bitte mir gefälligst, ebenso zur Beruhigung des Buchführers B., gedachtes Blatt noch einmal zu übersenden, welche Mühe Sie entschuldigen wollen.

Damit Sie sich aber mit Ihrer alten guten Mutter zum heiligen Weihnachtsfeste ein paar frohe Tage machen, so füge ich inliegend eine Kleinigkeit bei, welche Sie mit geringen Zeichen an meine Dankbarkeit erinnern mag.

Unterm 19. November hatte ich sehr gute Nachrichten von Rietschel aus Rom, wo er auch Nachrichten von Ihnen erhalten hatte. Neapel und Umgegend scheint ihm außer den Menschen ungemein gefallen zu haben, und er gedachte, im Februar Rom schon zu verlassen, welches ich ihm abgerathen habe, da er ja sonst nicht den Anbruch des italienischen Frühlings kennen lernt. Daß Sachsen und Pulsnitz sich als freie Nation jetzt in Europa so auszeichnet, meint Rietschel, würde nun auch zur Folge haben, daß Niemand es mehr wagen würde, die einzelnen Mitglieder dieser Nation, wie sonst, Sechser zu nennen. Er scheint also mit den Tapferen im Vaterlande, selbst so entfernt, im Enthusiasmus gleichen Schritt zu halten.

Eine gute Freundin und vortreffliche Frau, die verwittwete Professorin Solger, hatte ich gebeten, Sie zu besuchen, um Ihre

Arbeiten zu sehen. Vielleicht in müßigen Stunden ist's Ihnen angenehm, sie zu besuchen; auch wäre es angenehm, könnten Sie dadurch Tieck's geistreiche Vorlesungen manchmal mit anhören; auch müßten Sie dadurch den berühmten Reisenden, Herrn Baron von Stackelberg, kennen lernen!

Nächstens sende ich Ihnen eine der beiden Piedestalfiguren oder die Zeichnung der Königsstatue, was Sie am liebsten wünschen. — —

Meine Familie grüßt herzlichst!

Hochachtungsvoll und in Freundschaft beharre

Ihr

ergebenster

Rauch.

Thaeter an Rietschel.

Dresden, den 5. Januar 1831.

Grüß' Dich Gott, Du mein wahrer Herzensfreund!

Wie unendlich erfreulich war es für mich, in Deinen beiden letzten Briefen, die wir richtig erhielten, den guten, alten Rietschel wiederzusehen, nach dem ich mich so unaussprechlich sehne, und dessen Treue mein schwaches Herz fast bezweifelte. Verzeih, Ernst, Du hast mir nie die geringste Ursache gegeben, an Deiner treuen Liebe zu zweifeln, im Gegentheil hast Du dieselbe stets bewiesen. Aber seitdem ich hier bin, ist mir's immer zu Muthe, als hätte ich keinen Freund mehr. Stölzel, die beiden Krüger, A. Richter, Peschel, Berthold, der Architekt Herrmann, alle diese, deren Umgang ich öfter genieße, lassen sich fast zu sehr zu mir herab, und, ich möchte sagen, nähern sich mir mehr, als ich mich ihnen; ich habe mich noch an keinen eigentlich anschließen können. Bloß die Liebe zu M. hat mich nach und nach heiterer gemacht; und jetzt bin ich bald wieder in meinem alten Geleise. Laß mich nun über allerhand schwatzen. —

Das dritte Relief mit dem Bivouac ist nun, Gott sei Dank! fertig. Es war eine schreckliche Arbeit, die mir aber besser gelungen zu sein scheint, als ich es glaubte; wenigstens hat mir Rauch einen äußerst freundlichen Brief deshalb geschrieben, worin er mir versichert, daß nicht allein er, sondern auch Beuth, Tieck und Wach Nichts daran zu tadeln hätten, und es ganz meinem eigenen Ermessen anheimstellten, ob ich noch etwas, und wieviel ich daran noch arbeiten wollte. Du wirst gewiß in diesem Stile Deinen Rauch wiedererkennen, der so leicht in Entzücken geräth, das freilich keinen Bestand haben kann. Indessen, wenn ich dem Briefe alle die Artigkeiten, die

ihn fast ganz füllen, und die mich nicht allein beschämen, sondern auch verlegen machen, nehme, so kann ich den ganz einfachen Schluß ziehen, daß er zufrieden ist. Wahrscheinlich hatte er Deinen Brief schon erhalten, denn er schrieb mir, daß er mir nächstens eine von den beiden Karyatiden, oder einen König, was ich wünschte, schicken wolle; damit ich mich aber mit meiner guten alten Mutter freuen könne während des Weihnachtsfestes, schickte er mir zehn Thaler. Diesen für mich, wie Du Dir denken kannst, höchst erfreulichen Brief erhielt ich am Weihnachtsabend.

Rauch schickte eine Dame zu mir — es war zu Ende vorigen Monats — mit dem geheimen Auftrag, den sie aber aufrichtig gestand, sich nach meinen häuslichen Verhältnissen zu erkundigen und womit mir etwa gedient wäre. Sie forschte auch meine Mutter aus, ob sie nicht geneigt sei, mit mir nach Berlin zu ziehen; sie malte ihr mit allerlei lieblichen Farben, wie ich dort mein Glück machen könne und wie ja das ihre größte Freude sein müsse. Aber Du weißt ja, welch' hartnäckigen Vorurtheile meine Mutter gegen Berlin hat; sie zu besiegen, ist durchaus unmöglich. — Auch ich muß aufrichtig gestehen, daß ich nicht Lust habe, in Berlin zu leben, aus vielerlei Gründen. Am liebsten möchte ich am Ende doch hier bleiben, denn von hier aus könnte ich oft bald nördlich, bald südlich rutschen, während Berlin so ganz am Ende der Welt liegt, und was etwa noch dahinter liegt, scheint mir gar kein von Menschen bewohntes Land zu sein. Das alles sind nur kindische Gedanken, aber sie liegen oft so tief im Menschen, daß sie wohl im Stande sind, einem den ganzen Genuß am Leben zu verbittern und zu schmälern.

. . . Hermann soll zwei außerordentlich schöne Skizzen zu seinem Bilde aus Rom mitgebracht haben; er wohnt in München in demselben Hause mit Förster, das dieser sich gekauft hat. Er hat nun wieder einen Leseverein zusammengebracht, der theils aus den Gliedern unseres alten, theils aus den Hamburgern — im Ganzen sechzehn oder siebzehn Personen — besteht; sie lesen den Dante und kommen wöchentlich zweimal bei Förster zusammen; Jeder bringt sich seinen Feldstuhl und sein Stück Brot mit Wurst oder Käse mit, und in einer gegenüberliegenden Kneipe wird das unentbehrliche Bier — seligen Angedenkens! — geholt.

. . . . Das kann ich mir wohl denken, daß es Dich recht überrascht hat, Milde in Rom zu finden. Die herzliebe Seele konnte ich nur einige Tage hier genießen, und da nicht einmal ungestört. Wenn Ihr so zusammensitzt und Kirchengeschichte lest, möchte ich einmal plötzlich hineintreten zu Euch. Grüß' mir den Milde tausend Mal! Er hat mich hier noch lustig gesehen; da war noch bayrisches Leben in mir; da habe ich noch a bisserl g'sunga! Jetzt hört man keinen Ton.

.... Wenn Du künftiges Frühjahr hierherkommst, gehe nur gleich in das Haus auf der äußern Pirnaischen Gasse, wo sonst der Herr Professor Seifert wohnte, den Du so gut, wie ich, gekannt hast; gehe in diesem Hause drei Treppen hinauf, da wirst Du einen Kupferstecher finden, der heißt Julius Thaeter. Findest Du ihn nicht oben, da gehe nur hinunter in den Garten oder frage nach dem Herrn Kammermusicus Kummer; da pflegt er seine Erholungsstunden zu feiern. Ob's wohl wahr ist? Man sagt, er ginge der Tochter zu Gefallen. J, die Menschen reden auch viel! —

Rietschel! gute, alte Seele! Dir zu Liebe könnte ich eine Perrücke tragen! Aber das sage ich Dir, wenn Du kommst, muß es lustig zugehen. Da wird auf den „Neun Musen" eine Ehrenpforte gebaut und ein Punsch gebraut! Auch ich habe ein Glas Punsch getrunken am 7. Januar bei Orlandi, ganz allein! Ich gedachte an Euch und an — Mathilde und war innerlich recht selig!

.... Grüß' mir Schulz, Preller, Hübner und wer sonst noch da ist, recht, recht herzlich! Gott erhalte Dich gesund und wohl und behüte Dich vor Gefahren! Es küßt Dich

Dein

Den 10. Januar. treuer Julius.

Rauch an Thaeter.

Berlin, den 14. November 1831.

Es gereicht mir zu einem großen Vergnügen, Ihnen sagen zu können, wie sehr ich mich gefreut, den Probedruck Ihres Stiches der Statue der Bavaria über meine Erwartung gelungen zu finden und einen so bedeutenden Fortschritt in freierer Behandlung des Grabstichels darin zu bemerken.

Freund Rietschel hat mir Einiges auf dem anbei zurück erfolgenden Probedruck bemerkt, welches Sie leicht, die Haltung betreffend, noch gütigst nachholen werden. — — — —

Mit der Fahrpost empfangen Sie auch als zunächst für mich vorzunehmende Arbeit die Profilzeichnung der Statue des Königs, wobei ich noch bemerke, daß Rietschel die verabredeten Wünsche Ihnen mitgetheilt hat; wiederhole zugleich, daß die Ausführung ja nicht größer werde, als die der Bavaria, womöglich geringer erscheinen möge, weil man sonst auf ganz ausgeführte Stiche gelangen könnte, welches durchaus vermieden werden muß, indem die Arbeiten des ersten Heftes meiner Werke eigentlich immer als Maßstab für den Grad der Vollendung gelten sollen.

Ich wiederhole meinen verbindlichsten Dank für den Fleiß und das schöne Talent, welches Sie mit so viel Aufmerksamkeit meinen geringen Arbeiten widmen und mir dadurch so wesentlich nützlich sind, und wünsche nur, Sie in eben dem Maße dafür belohnen zu können, wie Sie es verdienen.

Die Meinigen danken Ihnen freundlichst für Ihr Andenken und tragen mir auf, Sie herzlichst zu grüßen.

Hochachtungsvoll beharrend

Ihr

ergebenster Diener und Freund

Rauch.

Thaeter an Schnorr.

Dresden, den 11. November 1832.

Hochwohlgeborner Herr!
Hochverehrtester Herr Professor!

Einen so freundlichen Brief, wie der Ihrige (vom 29. Juli ds. J.) ist, so lange unbeantwortet zu lassen, ist fast unverzeihlich, und nur sehr störende Ereignisse vermögen mich von dem Scheine der Nachlässigkeit zu befreien, wenn Sie mit liebevoller Nachsicht das, was ich zu erzählen habe, hören werden.

Das durch unbeschreibliche Leiden erschwerte, allmähliche Absterben meiner nun seligen Mutter hatte mich so tief erschüttert, daß es mir für die nächste Zeit unmöglich gewesen wäre, in demselben Raum zu wohnen und zu arbeiten; darum folgte ich gerne einer schon früheren Aufforderung des Herrn Professor Rauch, und begab mich gleich nach der Beerdigung meiner guten Mutter nach Berlin, um mehrere seiner Arbeiten zu zeichnen. Unterdessen wanderte meine Zeichnung nach Ihrem Carton, die gerade bis dahin unter allerlei traurigen Störungen so weit fertig geworden, nach München, und erst in Berlin that mir's herzlich leid, daß ich sie Ihnen schon geschickt hatte, ohne sie noch einmal mit allem Fleiß überarbeitet und berichtigt zu haben, und ich fürchtete Ihre gänzliche Unzufriedenheit nicht ohne Grund. Immer banger wurde mir, je länger Ihre Antwort ausblieb; aber auch um so größer war meine Freude, als mir Ihr so sehr lieber Brief von meiner Braut zugeschickt wurde. Es lag mir nun Nichts dringender am Herzen, als meine Arbeit in Berlin so schnell als möglich zu vollenden, um hier die Ihrige fortsetzen zu können. Während einer Zeit von acht Wochen hatte ich fünf Zeichnungen ausgeführt und verließ am 25. August mit fröhlichem Herzen Berlin, das man so gern hinter sich verschwinden sieht.

Während ich dort emsig zeichnete, war meine liebe Braut hier nicht müßig und beschäftigte sich fleißig mit der Einrichtung meiner kleinen Wohnung. Es war Alles so nett und freundlich, daß mir Nichts mehr zu wünschen übrig blieb, als möglichst bald mit meiner herzlieben Mathilde durch Gottes Wort auf ewig verbunden und gesegnet zu werden, was am 30. August auch wirklich geschah.

Viele der hiesigen Künstler meinen zwar, es könne Keiner, dem es um die Kunst Ernst wäre, heirathen, denn sie trennen die Kunst von dem Leben, und entschuldigen viel eher ein lüderliches Leben, als eine glückliche Ehe. Sie dünken sich weise und glauben den Sorgen des Lebens zu entgehen, wenn sie sich einsam halten; sie fühlen sich sicher in ihrer Kunst, fangen Alles aus eigener Kraft an, und bedürfen der Hilfe Gottes nicht. Aber ich bin der festen Ueberzeugung, daß man ohne die Gnade Christi nicht selig, und in keinem Verhältnisse, in keiner Art und Weise glücklich werden kann, und daß Denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Gewiß! zu Ihrer, hochgeehrtester Herr Professor, und aller meiner wahren Freunde Freude kann ich versichern, daß ich mich mit meiner viellieben Mathilde recht wohl befinde und wahrhaft glücklich fühle. Sind wir nur immer mit Gott, so dürfen wir auch nicht zagen, wenn Trübsale uns treffen; denn Er wird uns führen.

Hat mir denn nicht der liebe Gott mit Ihrer Arbeit Gelegenheit gegeben, endlich eine Richtung in der Kunst nehmen zu können, die ich mir schon längst gern angeeignet hätte, weil ich sie immer für die wahre hielt? Fast glaube ich, daß ich nur deshalb bis jetzt in meinen Arbeiten die Mode beachten mußte, um die Werkzeuge erst flinker handhaben zu lernen. Ach, wenn mir's doch gelänge, diese erste Platte[1]) zu Ihrer Zufriedenheit zu behandeln! Werden Sie nur ja nicht ungeduldig, verehrter Meister, daß es so lange dauerte, ehe ich zum Anfang kam, und glauben Sie ja nicht, daß es immer so gehen wird. Am 5. ds. M. fing ich auf dem Kupfer an, und in etwa fünf Wochen hoffe ich, Ihnen ein Stück Probedruck vorlegen zu können. Das werde ich jedesmal thun, wenn ich einen bestimmten Theil, eine Figur, zusammengearbeitet habe. Die Ursache, warum ich erst vor wenigen Tagen den Stich begann, war der Mangel eines passenden Locales, das ich nicht früher beziehen konnte. Herr von Quandt hatte mir zwar erlaubt, in dem Saale des hiesigen Kunstvereins zu arbeiten, wo ich auch den Contur zeichnete, aber dieser Raum eignete sich durchaus nicht zum Kupferstechen, am allerwenigsten für den Winter.

In Ihrem Hause, werthester Herr Professor, das nun wahrscheinlich schon unter Dach ist, würde ich allerdings Ihre Arbeiten am

---

[1]) Hagen bei den Meerweibern; blieb unvollendet.

besten ausführen können. Nun, vielleicht führt mich der liebe Gott noch unter Menschen, die ich von Grund meines Herzens achte und liebe. Gern würde ich in dem kleinsten Dachstübchen Münchens wohnen. Gott, der Ihren Arbeiten ein so schönes Gedeihen gibt, wird auch Ihr Haus mit Segen erfüllen! —

In der tiefsten Armuth geboren und erwachsen, schätze ich mich stets glücklich, wenn mir Gott gibt, was ich zu des Leibes Nahrung bedarf. Jetzt werden meine Bedürfnisse, die sehr gering sind, hinlänglich durch die Arbeit für Herrn Professor Rauch gedeckt. Es würde also höchst unbillig von mir sein, wenn ich irgend Etwas fordern wollte, ohne es verdient zu haben. Und wenn es so weit sein wird, daß Sie selbst, hochgeehrtester Herr Professor, glauben, ich hätte Etwas verdient, und ohne Nachtheil für Ihre häuslichen Angelegenheiten mich unterstützen können und wollen, dann werde ich es mit herzlicher Dankbarkeit annehmen und als eine Gabe betrachten, die mich in den Stand setzt, mehr Zeit an ein Werk zu wenden, das für meine Vervollkommnung in der Kunst so sehr günstig ist.

Gott erhalte Sie und Ihre hochwerthe Familie, welcher ich mich und meine Frau gehorsamst empfehle, in ungestörtem Frieden und vollkommener Gesundheit! —

Mit ganz besonderer Hochachtung und wahrer Liebe beharre
Ew. Hochwohlgeboren
gehorsamster Diener
Julius Thaeter.

Thaeter an Hermann.

Dresden, den 11. November 1832.

Grüß' Dich Gott, mein theurer, viellieber Freund!

Wenn Du aus der Seltenheit meines Schreibens meine Liebe zu Dir beurtheilen wolltest, würdest Du ein sehr geringes Facit herausbringen. Doch Du weißt, wie ungern man schreibt, wenn man gerade keine bestimmte Veranlassung dazu hat. Könntest Du mir in's Herz sehen, so würdest Du finden, wie sehr ich Dich liebe, wie ich immer und immer an Dich denke, mit Dir im Geiste rede und Gott bitte, daß Er Dich mir zum Freunde erhalte. —

Vielleicht weißt Du es schon von Herrn Professor Schnorr, daß meine gute, fromme Mutter gestorben ist. Sie hat unaussprechlich und lange gelitten. Ihre Krankheit bestand nämlich darin, daß sie Nichts trinken, keinen Tropfen schlucken und nur mit Hilfe eines

Bissens Semmel einige Feuchtigkeit hinunterbringen konnte. Das Uebel wurde immer schlimmer; mehrere um Rath befragte Aerzte wußten Nichts dazu zu sagen und verschrieben nur erquickende Tropfen. Endlich wurde sie so kraftlos, daß sie nicht mehr vom Bett aufstehen konnte. Ohngefähr vier Wochen lang lag sie so, gänzlich hilflos. In den letzten Tagen sog sie nur noch von meinem in gute Tropfen getauchten Finger, um die brennende Zunge zu benetzen. Sie verschmachtete förmlich und schlief endlich vor gänzlicher Ermattung ein. Du kannst Dir nicht denken, wie unendlich ich dabei ausgestanden habe; es war zu fürchterlich! — Eine rechte Hilfe in dieser Noth war mir meine liebe Braut, die Alles that, was in ihren Kräften stand. —

Nach der Beerdigung meiner guten Mutter ging ich nach Berlin, um dort für Professor Rauch Verschiedenes zu zeichnen. Unterdessen richtete meine Braut meine kleine Wohnung ein, und wie ich nach Verlauf von acht Wochen wieder hierherkam, fand ich Alles so schön und freundlich, daß ich nicht länger warten mochte, und so wurde ich mit meiner Mathilde am 30. August durch Gottes Wort auf ewig verbunden. —

Vierzehn Tage nach unserer Hochzeit sollten wir noch einen harten Schlag erdulden: das Leben meiner guten Schwiegermutter, die am Abend vorher noch rüstig und munter war, endete frühmorgens plötzlich; ein heftiger Blutsturz tödtete sie in wenigen Minuten. —

Sonst habe ich Dir Nichts mitzutheilen, als daß ich fleißig arbeite und mich in meiner stillen Häuslichkeit außerordentlich wohl fühle. Die schönste Arbeit und die mich am meisten erfreut, ist die von Professor Schnorr. Gott gebe nur, daß sie zu dessen Zufriedenheit ausfällt! Ich spare wenigstens keinen Fleiß. Denn diese Arbeit gerade ist's vielleicht, welche meine größte Sehnsucht, so es Gottes Wille ist, befriedigt. Vielleicht kann ich noch einmal ganz nach München kommen. Wie wollte ich dort mit meinem lieben Weibchen leben! Deine guten Schwestern würden sich gewiß freundschaftlich meiner Frau annehmen. Und da hätte ich meinen guten, herzlieben Hermann wieder! Ach, Du lieber Gott, das sind schöne Pläne! Doch ich will nicht unvorsichtig meiner Sehnsucht folgen, und selber nicht dazu beitragen, meine Wünsche zu erfüllen; es muß Gottes Sache, Gottes Führung bleiben; auf Ihn, den Allmächtigen, will ich harren; wo Er mich auch hinführt, will ich gehen. — Wer das hiesige Leben kennt, wird mir's verzeihen, daß ich gern dorthin möchte, wo es so viel ausgezeichnete, vortreffliche Menschen gibt, wo ich so liebe, ja meine liebsten Freunde habe.

Etwas, das Dich interessiren wird, muß ich Dir noch sagen: Freund Rietschel ist an hiesiger Akademie als Professor angestellt worden und hat am 12. October ebenfalls Hochzeit gehalten. Er ist

jetzt noch in Berlin, um seine Sachen hierher zu holen; wird aber in etwa vierzehn Tagen hier sein.

. . . . Sollte ich wirklich noch einmal nach München kommen, dann, hoffe ich, können wir vielleicht noch unsere Pläne ausführen, die mir nie aus dem Gedächtniß gekommen sind. Darum, Herzensfreund, wir wollen auf Gott hoffen!

Der beste Will' ist Gottes Will';
Auf diesem ruht man sanft und still;
Ich geb' mich allzeit frisch hinein:
Begehre Nichts, als nur allein,
Was Gott gefällt!

Es grüßt Dich herzinnig Dein treuer Freund

Julius Thaeter.

Schnorr an Thaeter.

München, den 7. November 1833.

Sehr lieber Freund!

Ihre schöne Arbeit ist wohlbehalten in meine Hände gekommen und hat mir große Freude gemacht. Wäre ich nur im Stande, Sie gleich bei dieser Arbeit festzuhalten, so würde ich mir selbst die größte Freude damit machen, denn je weiter die Platte vorrückt, je gewisser wird mir die Ueberzeugung, daß Sie etwas sehr Gediegenes zu Stande bringen werden, und je mehr wächst die Ungeduld, die Arbeit vollendet zu sehen. Aber in diesem Augenblick sind meine Angelegenheiten noch ein wenig verwickelt, und ich kann Ihnen nur die Versicherung geben, daß ich so bald als möglich, und hoffentlich ziemlich bald, Etwas thun werde, um Sie wenigstens in den Stand zu setzen, einige Zeit ununterbrochen an der Platte zu arbeiten. Verlieren Sie nur nicht die Lust und das Vertrauen, es wird gewiß gehen! Aller Anfang ist schwer, so auch dieser.

Wenn mir Gott Leben, Gesundheit und Segen zu meinen Arbeiten schenkt, so kann ich hoffen, in einer nicht allzu fernen Zukunft einige Mittel übrig zu haben, die ich zu Nichts lieber verwenden werde, als zur Herausgabe eines Werkes, das Sie mit so viel Lust und Erfolg begonnen haben. Mein Plan geht dahin, Sie wo möglich zu veranlassen, nach München zu kommen, damit Sie die Platten nach den Gemälden vollenden können, was eigentlich sehr nothwendig ist, wie ich aus Ihrer Arbeit ersehe.

.... Für Ihren Friedensruf und Segenswunsch danke ich von ganzem Herzen. Ich glaube an den Beistand, den die christlich brüderliche Theilnahme den Mitmenschen gewährt. Bei der Grundsteinlegung meines Hauses habe ich zunächst dafür gesorgt, einen frommen Gevatter bei der Hand zu haben. Unser theurer Schubert hat den Segen dazu gesprochen und im Namen des Dreieinigen das Werk geweiht. Wie das Werk begonnen und im Steine vollendet wurde, so möge noch vielmehr das innig damit zusammenhängende Erbauen eines Familienhauses im Geiste getrieben werden, und dazu brauche und erflehe ich nebst dem göttlichen Beistand und Segen auch die frommen Wünsche meiner brüderlichen Freunde.

Meiner Frau, die Sie herzlich grüßen läßt, fiel es auf, daß Sie gar Nichts von Ihrer Frau und was sonst noch damit zusammenhängt, schreiben. Machen Sie diesen Fehler im nächsten Briefe ja wieder gut, damit wir ebenso Ihre Verhältnisse übersehen und mit herzlichen Wünschen Ihnen nachgehen können, wie Sie es an uns gethan haben und thun werden.

.... Wenn Sie nach München kommen, werden Sie, wenn Sie nicht etwa allzu viele Kinder, Mägde und Kameele (wie Jakob) mitbringen, reichlich bei mir Platz finden. Doch da müssen auch die Frauen mitsprechen: ich Unglücklicher habe nicht an Küche, Keller 2c. gedacht. Nun, wir wollen uns nicht im Voraus grämen; Alles wird sich finden!

Mit herzlicher Freundschaft

Ihr

J. Schnorr.

Thaeter an Schnorr.

Dresden, den 3. December 1833.

Hochwohlgeborner Herr!
Hochgeehrtester Herr Professor!

Ihr so liebreiches Schreiben vom 7. November ds. Jahres zu beantworten, ist für mich eine Aufgabe, die ich nicht zu lösen vermag. Wenn mir das Herz bewegt ist, wird mir die Zunge schwer, da ich der Sprache nicht mächtig genug bin. Aber versuchen will ich, Ihnen wenigstens auszugsweise meine Gedanken mitzutheilen.

Alles, was Sie über meinen letzten Probedruck sagen, glaube ich richtig verstanden und erfaßt zu haben, und hoffe dies, so Gott hilft, durch den nächsten Probedruck zu bezeugen. Verlieren Sie nur Geduld, Lust und Zutrauen nicht, dann wird gewiß Alles gut gehen;

denn was man im Namen Gottes anfängt, nimmt immer ein gutes Ende; und ich hab's mit Gott begonnen und hoffe darum mit fester Zuversicht ein fröhliches Gedeihen. Ist auch der Anfang schwer, so wird das Gelingen desto erfreulicher sein.

Wenn es der liebe Gott so fügte, daß Sie, viellieber Meister, im Stande wären, das Werk, welches ich jetzt schwach begonnen habe, fortzusetzen, und mich zur Ausführung desselben brauchbar erachteten, so müßte ich freilich auch gestehen, daß ich glaube, es würde schneller und besser gedeihen, wenn Sie unmittelbar mitwirkten und mir jederzeit die Anschauung der Bilder möglich, kurz, wenn ich in München wäre. Dies ist auch Ihre Ansicht und, zu meiner großen Freude, Ihr Plan. Daß ich mit fröhlichem Herzen Dresden mit München vertauschen würde, werden Sie nicht bezweifeln, wenn Ihnen das hiesige Kunstleben und Treiben nur einigermaßen bekannt ist. Dennoch bitte ich Sie herzinnig, theuerster Herr Professor, meine Tüchtigkeit ja recht zu prüfen, bevor Sie weiter in Bezug auf mich Etwas thun oder beschließen. Warten Sie die Vollendung dieser ersten Platte und deren Erfolg erst ab; und entspricht dann Alles Ihren Erwartungen: nun wohl! dann thun Sie, was Ihnen rathsam dünkt, und seien Sie versichert, daß ich stets mit herzinniger Freude bereit sein werde, Ihre Wünsche zu erfüllen und Ihnen in Gehorsam und Treue zu dienen.

Wie Gott mich führt, so will ich gehn;
Er wird, was gut ist, wählen.

Ueber mein häusliches Leben, nach welchem Sie sich so theilnehmend erkundigen, hochgeehrtester Herr Professor, kann ich Ihnen nur Gutes — Gott sei ewig dafür gepriesen! — mittheilen. Friede und Eintracht, der herrlichste Segen Gottes und die Frucht wahrhaft herzlicher Liebe, wohnen in unseren kleinen Dachstübchen, deren einzige Zierde Reinlichkeit und Ordnung ist. Nicht außer unserem Hause brauchen wir Erheiterung und Freude zu suchen; wir sind am glücklichsten, wenn wir in stiller Einsamkeit uns einander in Gott erfreuen. Aber der himmlische Vater ist unendlich in seinen Segnungen! Er hat unsere häusliche Glückseligkeit noch vermehrt und uns am sechsten vorigen Monats ein gesundes Töchterlein geschenkt und mein liebes Weib bisher wunderbar erhalten und genesen lassen. Seine Gnade wird auch ferner über uns walten, damit wir Ihn mit fröhlichem Herzen allzeit loben und preisen mögen. Ach, daß doch unser Leben ein wahres Loblied für unseren Gott und Heiland wäre! —

Sie sehen also, vielverehrter Herr Professor, daß mein Hausstand nicht allzu groß ist, und mithin nicht viel Raum bedarf. Das kleinste Wohnstübchen in Ihrem Hause, eine Kammer und Küche würden hinreichend sein. Wenn ich mir dazu etwas Besonderes wünschen

dürfte, so wäre es, daß das Stübchen eine freie Aussicht gewährte; denn ich sehe gar zu gern in den freien, blauen Himmel hinein und will lieber etwas Anderes dafür entbehren.

Der heilige Christ ist nahe, der alle Christenherzen freudig bewegt. Auch in Ihrem Hause wird es da ein fröhliches Regen und Bewegen geben, wozu wir Ihnen und Ihrer hochwerthen Frau Gemahlin vollkommen ungestörte Freude wünschen. Ihnen meine Frau und mich gehorsamst empfehlend, beharre ich mit der ausgezeichnetsten Hochachtung und herzlicher Liebe

Ew. Hochwohlgeboren

gehorsamster Diener

Julius Thaeter.

Thaeter an Rietschel.

München, den 17. Januar 1835.

Grüß' Dich Gott, mein guter treuer Rietschel!

Dein Brief, den mir Herr Reißner überbrachte, hat mich, wie Du Dir wohl denken kannst, nicht wenig überrascht, und noch weiß ich nicht, was ich dazu sagen soll! Auf jeden Fall preise und rühme ich die Weisheit und Gnade Gottes, die so gar wunderbar über uns waltet und deren Hand wir von Zeit zu Zeit so sichtbarlich spüren. Du willst aber von mir hören, was ich von der an Dich ergangenen Einladung halte. Da muß ich Dir ganz aufrichtig gestehen, daß ich diese Frage schwerlich zu Deiner Zufriedenheit beantworten kann; denn es fehlt mir ganz an scharfprüfendem Verstande. Es ist sehr schwer für mich, den Wunsch, Dich wieder zu haben, auszuschließen und nur kalt abzuwägen, was das Bessere sei, ob hier oder dort. Deine Bedenken sind nicht alle zu widersprechen; nur das tadele ich an Dir, daß Du Deinen alten Fehler, das Mißtrauen gegen Dich selbst, noch gar nicht ablegen willst. Du hast doch wahrlich schon Dir selber und Anderen hinlänglich und überzeugend bewiesen, daß Du Deiner Sache Meister bist. Außerdem solltest Du schon um Gotteswillen nicht so verzagt auf Andere sehen, als wenn Du nicht neben ihnen würdest bestehen können. Du solltest Dich ein wenig an die vergangene Zeit erinnern und bedenken, wie Gott alle Deine Schritte gesegnet und Alles, was Du gethan, mit immer herrlichem Erfolg gekrönt hat. Und gerade jetzt, wo seine Führung auf's Neue so sichtbar ist, wolltest Du Ihm, dem guten, alten Gott, nicht vertrauen? —

Deine Verbindlichkeiten für Dresden sind allerdings gegründet, aber Du mußt auch bedenken, was in Zukunft aus Dir wird. Ganz

gut, wenn Dir's auch nicht an Arbeiten fehlen wird, sie mögen von Dresden oder wo anders herkommen; das bezweifle ich so wenig wie Du: aber Du wirst in Dresden immer allein stehen, immer der Einzige sein; Du wirst am Ende denselben Weg gehen, wie viele andere Künstler dort; wirst Dich bald sicher dünken, weil Du zu ruhig und ungestört, nur von Dir selber gesehen und beurtheilt, dastehest und arbeitest. Hier aber gilt's anders; hier hört die Anregung zum Fortstreben so leicht nicht auf; Du hast Kräfte; Du hast viel Gaben von Gott erhalten; im Kampfe werden sie sich nur herrlicher entwickeln. Es ist wahr, Schwanthaler ist ein eminentes Genie, aber er kann nicht Alles allein thun; seine Werkstatt wird bald zu einer Statuen- und Reliefsfabrik werden, oder ist es schon: denn er thut bereits nichts Anderes, als skizziren, entwerfen und eine Masse von Leuten mit der Ausführung abhetzen. Arbeite und denke Du immerhin langsam; Du wirst so gut wie jener Deine Anerkennung finden. Oder glaubst Du, der König wird es nicht zu schätzen wissen? Er hat ja jetzt Niemanden, als Schwanthaler. Uebrigens weiß ich, daß der König sehr auf eine schöne, gediegene Ausführung hält, wenn sonst nur noch was dahinter ist. Du sagst: wie, wenn der König stürbe? — und denkst nicht daran, daß Schwanthaler auch sterblich ist? — Ne, liebster Freund, das alles sind Gründe, die Deiner nicht ganz würdig sind. Bedenke Du nur, wie Du in Dresden stehst, was Dich verpflichtet, dort zu bleiben. Findest Du, daß es unrecht und undankbar wäre, wegzugehen: nun so bleib'! Das versteht sich ohnehin bei Dir von selber; Du kannst nie anders, als recht handeln. Ist es aber so gestellt, daß Du kein Unrecht thätest, wenn Du weggingest: dann komme getrost hierher und fürchte Niemanden, vertraue aber auch Niemandem als Gott! Nur auf Ihn, den Allmächtigen, setze Deine Hoffnung, und sie wird gewiß nicht zu Schanden werden.

Nun aber habe ich lange genug verständig gesprochen, ich kann nicht länger meine Freude über die Möglichkeit Deines Hierseins verbergen! Täglich fast gehe ich um den Maxplatz herum, die Sonnenstraße hinaus, und sehe alle Häuser an, ob sie hübsch wohnlich für Dich sind, und ob wir vielleicht auch mit drinnen wohnen könnten. Fast glaube ich, der liebe Himmel will uns gern beisammen haben; und wenn das ist, da kann ich nur getrost immer einen Fiaker bestellen, der mich und meine liebe Thilde Dir und Deiner viellieben Frau bis Unterbruck entgegenfährt. Das elende schmutzige Posthaus zu Unterbruck käme mir dann vor wie der Vorhof zum Paradiese, und ich würde denselben Schluß machen, wie einst (erinnerst Du Dich noch?) ein Zimmergesell im Bockkeller: wann's hier schon so ist, wie muß es erst im Paradiesel sein? — Ja, ja, ja! wir können uns wirklich ein Paradies schaffen und leben wie im Himmel, wenn wir uns nur wahrhaft lieben! wenn wir mit allen Menschen Friede

halten! Das ist hier sehr im Auge zu halten, denn es sind hier zu verschiedenartige Geister. Liebt man an ihnen nur das Gute und läßt ihre Fehler und Schwächen unberührt, dann wird es nie zu einer Reibung kommen. Und solche Reibungen sind hier sehr häufig und geben viel Anlaß zu Intriguen. Der ärgste Ränkespinner der Art ist der Kaulbach, der hat jetzt eine solche Hauptthatz gestiftet, daß es ein wahrer Skandal ist! Aber er ist dafür schon derb gezüchtigt und hat eine feine Lehre vernommen, die von oben heruntergekommen ist. Bei der Vertheilung der Arbeiten des neuen Residenzflügels ist er ganz leer ausgegangen, anstatt daß er, hätte er sich vernünftiger betragen und nicht zu viel auf Klenze's Freundschaft gerechnet, den Hauptheil der ganzen Arbeit bekommen haben würde.

Mit der größten Erwartung sehe ich einer bestimmteren Nachricht über diese Deine Angelegenheit entgegen. Ich habe dabei ein festes Vertrauen zu Gott, daß Er Dich regieren, Deine Beschlüsse leiten wird, daß Er Dich behüte vor Menschenwitz, der nur das Seine sucht, und Dir dafür Seinen Willen kund und klar werden lasse, und Dir zur Erfüllung desselben Muth und Kraft und Seinen Geist gebe!

Viele herzliche Grüße von mir und meiner Thilde Deiner viellieben Frau. Es ist doch etwas Rührendes, ja Herzergreifendes um die Liebe der Frauen! An der Stelle meiner Thilde hätte ich mich längst schon und stark nach Dresden zurückgesehnt; aber sie, die nie aus dem väterlichen Hause gekommen, befindet sich hier wohl, weil sie sieht, daß ich mich in dem hiesigen Kunsttreiben glücklich fühle! Sie freut sich höchstens, wenn sie daran denkt, Dresden einmal besuchen zu können.

Nun, lebe wohl, herzlieber Ernst! Dir und den Deinen wünscht alles Gute

Dein

treuer

Julius Thaeter.

Rauch an Thaeter.

Berlin, den 13. April 1835.

Ihr freundliches Schreiben vom 2. März mit der Platte und Abdrücken des Reliefs — die Gerechtigkeit und den Ackerbau darstellend — zum Münchener Königsdenkmale habe ich mit Vergnügen erhalten, indem, nach einer bedeutenden Retouche, das Ganze in Einklang gebracht nun dem Auge einen sehr gefälligen Eindruck macht. Ich wünsche, daß das Cooper'sche Relief, nach dieser Erfahrung und

bedeutendem Zeitaufwande, durch die weniger dunkle Anlage mit weniger Mühe nach Wunsche gelingen möge; besonders, da Sie in der Nähe eines so bedeutenden Künstlers wie Herr Professor Amsler, dessen Freundschaft Sie genießen, einen so tüchtigen Meister Ihrer Kunst benützen können. Außerdem ziehen Sie ja auch das Beste und Neueste dieser Art der Reliefdarstellung zu Rathe, um sich die Vortheile anzueignen, welche die Sache bessern und dem Zeitgewinn förderlich sind. —

. . . . Bei uns scheint es, als werde die Kupferstecherkunst sich zu regerem Leben erheben; so hat der akademische Zögling, Herr Mandel, ein neues, schönes Bild nach Professor Hildebrand zu Düsseldorf — ein Krieger und sein Sohn — in einer hübschen Größe gestochen und ist ein Blatt, ich möchte fast sagen, ersten Ranges geworden, in farbiger allgemeiner Betonung, Zeichnung 2c. gleich vortrefflich, aber leider, leider sind nur einige Hundert gute Abdrücke davon gemacht. In der Hand eines Wohlthätigkeitsspeculanten ist die Platte bald vernichtet worden. Mandel wird nun reisen und für den Kunstverein ein großes Blatt unternehmen.

Eichens hat seine Platte für den Kunstverein vollendet und Lüderitz einen ausgezeichneten Probedruck ebenfalls für denselben präsentirt. Erstere ist nach einem Bilde — die Maria aus der Thüre tretend — von Steinbrück, einem Schüler Wach's; das andere, in größerem Format, stellt das trauernde Königspaar nach Lessing dar. Da die Wahl dem Kupferstecher überlassen bleibt bei diesem Kunstbeförderungsinstitut, so scheint Mandel und Lüderitz am besten gewählt zu haben. Für eigenes Unternehmen vollendet Caspar den Stich eines Kniestückes nach Tizian, welches Blatt seine beste Arbeit zu werden scheint. —

Professor Rietschel ist, wie Sie wissen, mit dem colossalen Modell der Königsstatue beschäftigt und wird solches noch in diesem Jahre zum Gusse vollenden. Die Meinigen, welche Ihre freundlichen Grüße erwidern, sind nun getheilt; Professor d'Alton ist seit October Professor der Medicin in Halle, wohin meine Tochter ihm seit dem 11. ds. M. gefolgt ist.

Bitte, Herrn Professor Amsler und Allen, die sich meiner erinnern, meine herzlichsten Grüße zu bestellen; ich hoffe, Sie im Laufe des Jahres, wenn die Aufstellung des Königsdenkmals zu Stande kommt, zu besuchen.

Hochachtungsvoll beharrt

Ihr

ergebenster Diener und Freund

Rauch.

Raczynski an Thaeter.

Berlin, den 2. Juni 1836.

Theuerster Herr Thaeter!

Soeben erhalte ich die Abdrücke der Kupferstiche und die Zeichnungen auf Holz.

Was die Hunnenschlacht anbelangt, kann ich nur das, was geleistet worden ist, bewundern; aber ich bin über die Länge der Zeit erschrocken, welche noch zur Vollendung dieses Werkes nothwendig sein dürfte. Ich tröste mich jedoch mit der Hoffnung, welche Sie in Ihrem letzten Briefe ausgesprochen haben, im Sommer bei weitem rascher fortschreiten zu können.

Die Gruppen und Figuren, welche in der Zeichnung hinzu gekommen, sind meist dazu geeignet, den Werth des Werkes zu erhöhen, was ich für unmöglich gehalten hätte. Bei der Beschauung dieser ungeheuren Schöpfung wird mir schwindlig, denn es gehört wahrlich eine nicht gewöhnliche geistige Kraft und Ausbildung dazu, um in dieser Arbeit Kaulbach zu folgen und ihn zu fassen. Beinahe möchte ich mich in Hinsicht des Bildes derselben Besorgniß hingeben, eine weit längere Zeit auf die Ausführung desselben verwendet zu sehen, als die, welche festgesetzt wurde. So viel ist gewiß, daß, wenn es fertig wird, und Kaulbach an der Malerei nicht scheitert, der Ruhm für Kaulbach, für seinen Meister, für König Ludwig, für München, für Deutschland, für das gegenwärtige Jahrhundert beispiellos sein wird. Möge der Himmel ihm beistehen!

Ich empfehle mich Ihrer und des Herrn Kaulbach Freundschaft ganz ergebenst.

A. Raczynski.

Thaeter an Milde.

München, den 30. Juni 1838.

Grüß' Dich Gott, mein viellieber Freund Milde!

Im Geiste bin ich oft und viel bei Dir, und ich wünsche, daß Du so frisch noch mich im Andenken habest, als ich Dich. Damit Du aber auch siehst, daß ich nicht leeres Geschwätz treibe, schicke ich Dir Etwas von meiner Hände Arbeit, nach Kaulbach und nach Cornelius. Doch Du wirst selber schon sehen, was es ist. Es sollte mich sehr freuen, wenn Du daraus sähest, daß ich es ehrlich mit der Kunst meine. Nach Ehre, Geld und Gut habe ich nie

gestrebt und werde es nie thun; was mir davon zufällt, ist Gottes Gabe und muß zu Gottes Ehre verwendet werden.

So recht eigentlich hätte ich Dir erstaunlich viel zu erzählen. Aber wo anfangen? Ich will's lieber diesmal lassen; denn wer weiß, ob Du's hören willst? Solltest Du's aber wünschen, dann bin ich gern bereit. Wir haben uns im Jahre 1828 zum letzten Male gesehen und seitdem wenig oder Nichts von einander erfahren. In diese Lücke hinein fallen Wanderungen, Hochzeiten, Kindtaufen 2c. —

Eins bitte ich Dich: schreibe mir nur wenige Worte, ob Du Deinen alten Thaeter noch lieb hast. Schon öfter habe ich die schmerzliche Erfahrung machen müssen, von lieben Freunden völlig vergessen zu werden, weil sie in andere, bessere Verhältnisse kamen. Doch bei Dir ist's gewiß nicht so, Du warst immer treu und ehrlich und hast Dich gewiß nicht geändert. Darum sage mir, erfreue und erquicke mich mit Deiner Freundesliebe; siehe nicht meine geringe Person an, sondern mein treues Herze, das Dir immer noch so ergeben ist, wie damals, als wir täglich nach Räcknitz wanderten. —

Grüße Alle, die mich kennen, herzlich! Nun, der liebe Gott sei mit Dir! Gruß und Kuß von

Deinem

alten Julius Thaeter.

Ich frankire nicht, weil ich Frau und Kinder habe! —

Preller an Thaeter.

Weimar, den 2. August 1838.

Mein geliebter, alter Freund!

Das Erste nach meiner Rückkehr von einer Erholungsreise sei die Beantwortung Deines lieben Briefes, dessen Beilage mir so unendlich viel Freude machen wird, so lange ich lebe. Nimm dafür den herzlichsten Dank, da ich nichts Besseres zu geben weiß.

Der Gegenstand, wie ihn der Kaulbach componirt, machte mir immer, wie Du weißt, eine wunderbare Wirkung. Ich wüßte wahrlich nicht, mit was Du mir bis jetzt größere Freude bereitet hättest, als mit diesem kostbaren Geschenk, was mir die Zeichnung so ganz und gar wiedergibt. So auch das Blatt nach Cornelius. Beide hängen gut verwahrt in meinem Studium, und es vergeht keine Viertelstunde, in der ich Deiner nicht in Liebe und Dankbarkeit gedächte. Schorn sah sie beide in der ersten Stunde ihres Hierseins, obgleich die Hunnenschlacht nicht zum ersten Male; denn er hatte schon in Frankfurt einen Abdruck gesehen. Könnte einem tüchtigen Kerl Etwas an Lobsprüchen

gelegen sein, so müßte ich Dir den ganzen Bogen voll schicken, denn Schorn fand kein Ende im Lobe Deiner bei diesen Arbeiten und äußerte den Wunsch, unsere vortrefflichen Carsten's so im Stich zu sehen.

Hättest Du Lust, so Etwas zu unternehmen, so hätte ich doch die Freude, Dich lieben Kerl hier zu sehen. Ueberlege Dir die Sache doch einmal ernstlich und laß bald davon Etwas hören. So viel ich weiß, ist noch kein Stich in's Publicum gekommen und die Sache doch von großem Werth und Interesse. Ich jauchze, wenn ich mir denke, daß Du lieber Kerl vielleicht für längere Zeit bei uns leben könntest, und bin dabei so frei, zu glauben, Du würdest Dich mit der Zeit auch heimisch fühlen. Obgleich wir hier nicht immer Neues und Großes in der Kunst zu Gesicht bekommen, so mangelt es doch auch nicht ganz an Allem, und ich meine, wenn der Künstler nur sich selbst nicht verliert, so kann er leicht überall seine Zeit verbringen. Kennst Du die Zeichnungen noch nicht, so freue Dich darauf, etwas Tüchtiges zu sehen. —

. . . Meine Frau, die Dich nur im Porträt kennt, was ich noch aus alter Zeit von Deiner Hand besitze, grüßt Dich mit den lieben Deinen. Ich bin stets Dein wahrer, alter

Friedrich Preller.

Thaeter an Rietschel.

München, den 29. Januar 1839.

Grüß' Dich Gott, herzlieber alter Freund!

Vorgestern habe ich Deinen Brief vom letzten Tag des vorigen Jahres erhalten, und da ich gerade an meine Familie zu schreiben habe, benütze ich gleich diese Gelegenheit, Dir zu sagen, wie sehr mich dieser Dein lieber Brief erfreute, indem ich aus demselben ersah, daß Du noch meiner gedenkest, daß Du mich noch lieb hast. Aber, Du Lieber, derselbe Brief betrübte mich auch innig; die Klagen über Deine Verluste, die Vergleiche Deines jetzigen Lebens mit Deinem sonstigen haben mich wahrhaft ergriffen und schmerzlich bewegt. Wenn ich Dein ganzes Leben betrachte, so weit ich es kenne, so finde ich eine höchst wunderbare Führung Gottes darinnen und erstaune mehr und mehr, je genauer ich in das Einzelne eingehe. Du wirst vielleicht lachen und den Kopf schütteln; wirst denken: „Das sind wieder die veralteten Gedanken vom Thaeter“. Doch, lieber Ernst, es ist mein herzinnigster Wunsch, daß Du dieselbe lebendige Ueberzeugung von der Führung Gottes, wie ich sie habe, haben möchtest; dann würdest Du gar bald

Trost und Erquickung für Deine betrübte Seele finden. Dann würdest Du erkennen, daß Gott Dich zwar mit gewaltiger Hand geschlagen, aber daß Dir auch dieselbe gewaltige Hand unendlich mehr Gutes geben kann, als sie Dir genommen hat: ob hier oder jenseits, was liegt dazwischen? — O, ich sage Dir, es liegt schon hier eine Seligkeit darin, sich unter den Willen Gottes demüthigen; denn so können wir schon hier Gott schauen. Aber wie oft gehen wir taub und blind an dem Allmächtigen vorüber! —

Wie gerne, Freund, möchte ich mit Dir darüber und über manches Andere plaudern, durch die Felder nach Räcknitz schlendernd oder nach dem lieblichen Plauen! Doch ich habe so ziemlich den Gedanken, je wieder in Dresden zu wohnen, aufgegeben; denn ich glaube nicht und kann nicht daran glauben, jemals dazu veranlaßt zu werden, und ohne bestimmte Veranlassung gehe ich nie wieder hin. Das ist mein fester Vorsatz, den ich im Augenblicke meiner Abreise von Dresden faßte, und den ich halten werde. Nächstes Frühjahr wird meine Frau mit den Kindern ihren alten Vater besuchen und den Sommer über in Dresden bleiben; ich aber bleibe hier, so weh mir's auch um's Herz ist. Du wirst meine Kinder sehen, aber mich nicht!

Es freut mich sehr, daß Du Gefallen findest an meinen Arbeiten; das Lob solcher Leute schmeckt süß. Cornelius war auch sehr zufrieden und hat mir angetragen, seinen neuesten und gewiß schönsten und großartigsten Carton, Gott Vater in der Weltschöpfung begriffen, zu stechen; aber leider! er selber kann Nichts zahlen, und ich habe Nichts zuzusetzen, — und so muß es unterbleiben. — Ebenso hat Schnorr im Sinne, seinen neuen Bildercyclus aus der Kaisergeschichte von mir stechen zu lassen. Das sind sehr reiche, schöne Sachen; aber er hat die Mittel dazu noch nicht beisammen. Doch könnte sich das bald verwirklichen. — Ferner hat mir der Hildburghauser Meyer den Stich der Glyptothek angetragen; aber ich bin noch nicht mit dem Preise einig. Du siehst, daß es überall Aber gibt; doch hoffe ich, daß sich bald das Eine oder das Andere derselben beseitigen läßt. Wie mich aber der liebe Gott verwenden und wo Er mich in Seinem Weinberge hinstellen will, da will ich treu und fleißig arbeiten.

Schwanthaler ist unerschöpflich! Doch er muß anderen Händen zu viel zur Ausführung überlassen, als daß etwas recht Gediegenes von ihm zu Tage kommen könnte. Der arme Mann leidet so sehr an der Gicht, daß wenig Hoffnung auf eine völlige Genesung vorhanden ist. —

. . . . . Nun, herzlieber Freund, Gott tröste und stärke Dich und gebe Dir Friede und Freude! Bleib' mein alter, treuer Ernst, wie ich Dein

Julius Thaeter.

Thaeter an Rietschel.

München, den 9. April 1839.

Grüß' Dich Gott, mein viellieber, theurer Freund!

Dein Brief vom letzten Tage vorigen Jahres — den ich Dir gleich nach dem ersten Durchlesen flüchtig beantwortete, nachher aber noch sehr oft aufmerksam gelesen habe — hat verschiedene Saiten meines äußeren und inneren Lebens berührt und auf diese Weise einen recht guten, harmonischen Accord in mir oder in meinen Empfindungen zu Wege gebracht. Du kennst ja Deinen alten Thaeter, der immer gern große Pläne machte, zu irgend welchen gemeinsamen Zwecken, und immer wieder neue hinstellte, wenn die alten einfielen, und stets in der Hoffnung, daß endlich doch einer sich realisiren werde. Dies Treiben hatte etwas Kindisches und fiel oft in's Lächerliche. Doch wirst Du mir aber zugeben müssen, daß es, insofern es mit meinem innersten Wollen, das mir damals freilich noch nicht klar bewußt war, zusammenhing, mich vor gewöhnlicher Verflachung bewahrte. Was ich früher in einer gewissen Ahnung that, ist mir jetzt zum Bewußtsein in meinen Handlungen geworden; ich habe nämlich immer gesucht, Etwas in mir selber zu finden, das sich verarbeiten ließe und ich glaube jetzt, daß ich es nicht umsonst gesucht habe. Es war mir nie wünschenswerth, Etwas zu werden, das schon da war; darum habe ich mich nie zum Copiren und dergleichen entschließen können. Ich habe die guten Arbeiten alter und neuer Meister meines Faches wohl meist gesehen, habe aber nie eine davon als Muster zu meiner Arbeit hingestellt, um es auch so zu machen. Dies hat ohne Zweifel das Gute gehabt, daß ich selber nach und nach, und namentlich in den letzten sechs, acht Jahren, durch die Art und Qualität der zu behandelnden Stoffe dazu begünstigt, ein System ausbildete, das mir schon ziemlich geläufig geworden ist und noch mehr werden wird; ein System, nach welchem ich im Stande bin, Alles lebendig und frei aufzufassen und wiederzugeben; ein System, das mich als Künstler aufrecht erhalten wird, wenn mancher andere, sonst sehr geschickte Arbeiter durch das immer mehr überhandnehmende Maschinenwesen zu Grunde gehen wird. Und somit hoffe ich immer noch — um wieder auf meine kindischen Pläne zurückzukommen — einmal dazu zu gelangen, etwas Wichtiges und Tüchtiges zu unternehmen. Dazu liegen schon eine Menge Pläne in meinem Hirne bereit, die alle sogleich ausführbar wären, wenn ich im Stande wäre, einige talentvolle Schüler zu gewinnen. Eine Schule also wäre für mich der nächste und wichtigste Wunsch. Das ist nun der Punkt, den Dein Brief in Anregung brachte. Du sagst zwar Nichts von Schule, deutest aber

auf die Möglichkeit hin, daß mir in Dresden ein Wirkungskreis sich aufthun könne. Nun denke Dir Deinen Thaeter, der mit ganzer Seele an Dir, mit großer Vorliebe an Dresden hängt, und denke Dir sein inneres Treiben, und nun kannst Du Dir auch denken, mit welchen Empfindungen er diese Andeutung aufgefaßt hat. Jetzt kommt auch noch die fröhliche Hoffnung dazu, daß sich Dresden's Kunstleben überhaupt günstiger gestalten wird. Dies alles hat mir schon etliche Male Heimweh verursacht. Aber eben darum, herzlieber alter Freund, eben darum muß ich Dich dringend bitten, errege in mir keine Hoffnungen, die nie in Erfüllung gehen können und werden; das sagt mir mein bissel Verstand und das Gefühl meiner Unbedeutendheit. Vielleicht hast Du wirklich Hoffnung, daß es so werde; aber theile mir sie nicht mit. Kann man mich einmal irgendwo brauchen, nun wohl! da gehe ich hin, sei es auch, wo es wolle; am liebsten freilich nach Dresden. Nur laß mich Nichts hoffen, als Gottes überschwengliche Güte; ist es in Seinem Rathe beschlossen, so werden wir sicher noch zusammenkommen, miteinander leben und wirken und — sterben.

Nun, Du viellieber Ernst, schreib' mir bald wieder, aber nur von Deiner Freundesliebe; denn glaube mir, es kann mich Nichts mehr erquicken, als wenn Du so mit mir sprichst, wie in Deinem letzten Briefe, denn mein Herz ist wohl älter, aber nicht kälter geworden, es empfindet noch ganz jugendlich! —

Der liebe Gott sei mit Dir in all' Deinem Thun! Kuß und Gruß von

Deinem

alten treuen

Julius Thaeter.

Preller an Thaeter.

Weimar, den 23. Januar 1840.

Grüß' Dich Gott, Du lieber Kerl!

Schimpf' und zanke wie Du willst, nenne mich einen schlechten Burschen; ich bin Dir nicht böse, und Du wirst zuletzt doch auch ob meiner Saumseligkeit jubeln. Denke Dir, Herzensjunge, endlich habe ich doch noch die Zeichnung selbst herausgepumpt. Gefressen habe ich wie ein Holzwurm und endlich Schorn so weich gekaut, daß er sich in unsere Form drücken ließ. Du bekommst die Zeichnung, hast mithin die Pause nicht nöthig, behältst das Geld im Sack, kannst sicher gehen und kommst in jeder Weise eher zum Ziel.

Schorn grüßt Dich herzlich und läßt Dir sagen, Du möchtest nur schreiben, wenn Du die Zeichnung nöthig habest, weil er sie doch nicht gern eher missen möchte, als Du sie wirklich brauchtest. Ferner läßt er Dir noch sagen, Du solltest doch ja so bald kommen als möglich, und zwar der Sache wegen, weil Du hier doch unter Carstens' Werken leben könntest, und nicht durch allerlei Urtheile und den Anblick so vieler anderer von diesen so verschiedenen Sachen abgezogen und irre gemacht würdest.

Mag so viel oder wenig davon wahr sein, Etwas für sich hat seine Ansicht, und wir gewinnen zu viel an Deiner Person, namentlich ich, der ich am Menschen habe, was Keiner sonst, als daß ich anders reden sollte. Für's Erste sage aber, wann und auf wie lange Du die Zeichnung verlangst. —

Auf Deine liebe Familie freuen wir uns sehr. Alle, die Dich hier kennen lernten, grüßen Dich herzlich. Auch meine Frau und Schwiegermutter grüßen Dich und Deine Familie tausendmal und hoffen, Euch bald hier zu sehen. Nun, lieber Junge, wird es Zeit, die Poststunde naht, und ich möchte die Botschaft nicht gern altbacken werden lassen. Behüte Dich Gott!

Dein

Fritz Preller.

Preller an Thaeter.

Weimar, den 29. October 1840.

Du lieber Herzensfreund bist mir diesmal mit Deinem lieben Brief zuvorgekommen, indem ich mir vorgenommen hatte, in diesen Tagen Dir zu schreiben. Deine Briefe machen allemal mein ganzes Haus glücklich, und ich denke zuweilen, es müßten Dir die Ohren klingen, wenn wir dann so viel über Dich und von Dir sprechen.

Habe tausend Dank für die Probedrücke, die mich heute den ganzen Tag beschäftigt haben. Du glaubst nicht, lieber Freund, welche unendliche Freude Du mir allemal bereitest, und wie sehr mich Deine Arbeiten interessiren. Der Contur nach Carstens scheint mir sehr im Geiste der Zeichnung und ist gerade einer meiner Lieblinge von ihm. Möchte der Himmel Dein Unternehmen segnen! Die Größe des Ganzen sowie der einzelnen Figuren kann ich mir, nun ich das Blatt gesehen, gar nicht mehr anders denken; denn es scheint mir, der Stichel möchte gerade für diese Größe so geeignet sein, wie die Kreide für die Größe des Originals. Ob Du wohl mehr wünschest, das erste Blatt fertig zu sehen, als ich? — kaum glaub' ich's, so toll Dir diese Rede auch scheinen mag. Ich verspreche mir eine sehr schöne Arbeit, weil ich weiß, daß Du mit Liebe an's Werk gegangen, und

bin glücklich in dem Gedanken, daß Dich die Arbeit zu uns bringt, weil wir Dich alle je eher je lieber hier hätten.

Die Platte von Hagen und den Meerweibern interessirt mich ganz außerordentlich der schönen Ausführung wegen, und es thut mir wehe, daß sie nicht vollendet wird. Möchtest Du doch nie mehr eine Arbeit unvollendet lassen, die Dich freut! — Für's Erste aber wollte ich, Deine Sachsenschlacht wäre fertig und ich bekäme die Nachricht, daß Du Dich marschfertig machtest. Liebster Freund, das wird für Deinen alten Preller ein Fest, wie er noch keins gefeiert hat. Meine Frau spricht fast jeden Tag davon, wie sich das alles so schön machen würde, wenn wir so die Winterabende beisammen sein würden; und ich höre ihren lieben Schwatz schmunzelnd mit an und ergänze nicht selten. Gern möchte ich jetzt sechs Monate älter sein! —

Vielleicht bin ich dann auch ganz gesund wieder. Meine Reise nach Norwegen nämlich ist mir nicht besonders bekommen, denn seit meiner Zurückkunft habe ich wenige gesunde Stunden gehabt. Jetzt, seit etwa acht Tagen, scheint es anders werden zu wollen, wofür ich dem Himmel von Herzen danke.

Daß ich eine sehr schöne Reise gemacht, kannst Du Dir denken, denn ich ging erst durch die Niederlande, besuchte nochmals alle mir schon bekannten Kunstwerke, sah viele liebe Freunde wieder und schiffte mich endlich mit zweien meiner Schüler und einem Berliner in Amsterdam ein. Norwegen, das wir bis etwa zwanzig Meilen über Bergen hinaus ziemlich durchkrochen haben, ist ein wunderbares Land für den Maler. Schade, daß man noch nicht überall bleiben kann, wo es einem so recht gefällt, denn es fehlt dem Reisenden selbst am Allernothwendigsten. Daß wir bei solch' schlechtem Sommer nur wenig arbeiten konnten, werde ich wohl nicht so bald verschmerzen. Die Erinnerung aber an dies herrliche, grandiose Land und an die Nordsee, die man dort in ihrer ganzen Pracht und Herrlichkeit sieht, nehme ich mit in's Grab und werde mich noch im Himmel an diese Zeit erinnern. — Bergen ist eine Stadt und hat Bewohner, die einen augenblicklich überreden können, sich dort häuslich niederzulassen. Wie anders läßt sich doch Norwegen nehmen, als es Dahl gethan hat! Doch hiervon mündlich mehr, denn ich denke, ich werde Nichts vergessen, bis Du, liebe Seele, zu uns kommst.

Meine kleine Frau, die neben mir sitzt und ihr Rädchen schnurren läßt, und die beiden Fräulein Bouterweck lassen Dich recht herzlich grüßen. Auch Deine liebe Frau soll ich nicht vergessen von uns allen recht freundlich zu grüßen. Thue es also; küsse Deine lieben Kinder und vergiß nicht

Deinen

treuen

Friedrich Preller.

Thaeter an Rietschel.

München, den 18. April 1841.

Grüß' Dich Gott, herzlieber Freund!

Dreimal schon habe ich angefangen, Deinen lieben Brief vom 16. Januar zu beantworten, und zwar mit der ernstlichen Absicht, einmal recht in der alten Weise mit Dir zu plaudern; doch jedesmal mußte ich es aufgeben wegen zu häufiger Unterbrechung. Kurz, es war mir ganz unmöglich, einen Brief an Dich zu schreiben, wie ich es wünschte; denn es wäre eine Art Rumford'sche Suppe geworden, die mein herzlieber Freund Rietschel sehr unverdaulich, wo nicht gar ungenießbar gefunden haben würde. Den vierten Brief fange ich darum mit dem festen Vorsatz an, ihn jedenfalls zu beenden, was freilich nur unter der Bedingung geschehen kann, daß ich mich möglichst kurz fasse und nur das Nöthige bespreche.

Vor allen Dingen wünsche ich Dir von ganzem Herzen Glück zu Deiner abermaligen Vermählung[1]), viellieber Freund! Gott segne Dich in dieser Verbindung und gebe Dir Ruhe und Friede nach innen und außen, damit Du mit desto größerer Freude Deinem schönen Berufe, zu dem Dich Gott so reichlich begabt hat, leben und in ihm zu Nutz und Frommen des Wahren und Schönen wirken kannst. Es hat mich herzlich gefreut, daß Du trotz der vielen trübseligen Erfahrungen und Erlebnisse dennoch das Vertrauen zu Gott nicht verlorst. Glaube mir: Gott, der Dich mit vielen schweren Leiden heimsuchte, wird nun wieder eine Zeit der Glückseligkeit über Dich kommen lassen, welche Dich alle jene bitteren Stunden, wenn auch nicht vergessen macht, so doch dieselben bedeutend mildert und sie zuletzt nur noch als heilsame Arznei erscheinen läßt. Denn, gestehe es nur selbst, vordem waren alle Deine Schritte gesegnet; alle Deine Wünsche erfüllten sich nach und nach, und oft schneller, als Du es nur erwarten konntest. Wer weiß, ob Du nicht hoffährtig geworden wärest und Deinen Gott, der Dir immer half, vergessen hättest? Darum, lieber Freund, demüthigen wir uns unter die gewaltige Hand Gottes; denn den Demüthigen gibt er Gnade und Weisheit.

Du hast nicht Unrecht, wenn Du mir guten Humor zuschreibst. Vielleicht habe ich ihn darum, weil ich nicht nach Dingen strebe, die über meinem Horizonte stehen, und die, wenn sie mir zu Theil würden, mich beunruhigen, anstatt befriedigen würden. Hätte ich z. B. danach getrachtet, ein großer Kupferstecher zu werden, so würde ich gewiß äußerst mittelmäßig geblieben sein; da ich aber nur darauf hin arbeitete,

[1]) Marie Hand, Rietschel's dritte Frau, gestorben 1847.

ein nützlicher Kupferstecher zu werden, so bin ich auch so weit gekommen, daß ich mich für gewisse Sachen brauchbar gemacht habe. Bei der Arbeit nehme ich die Kräfte, welche mir zu Gebote stehen, möglichst zusammen; bevor ich aber Hand anlege, wird die Sache nach allen Seiten hin bedacht, und dann erst, wenn dies gewissenhaft geschehen, geht es, im Vertrauen auf Gottes Hilfe, rasch an's Werk. Manch' Körnlein Tabak verglimmt, ehe der Stichel zierliche Spänlein schneidet; hat er aber einmal das blanke Kupfer geschmeckt, dann glitscht er begierig verzehrend über die spiegelnde Fläche, nicht ruhend, bis er völlig gesättigt, der eiserne Fresser. —

Sieh, lieber Ernst, hätte der liebe Gott mir nicht die heitere Stimmung gegeben, mit deren Hilfe ich manche schwere Stunde, mühsame Arbeit und harte Geduldsprobe ruhig überwinde, wie wollte ich eine Arbeit zu Stande bringen, wie die, welche ich jetzt in Händen habe? Vielleicht erinnerst Du Dich der Kaulbach'schen Zeichnung, die Sachsenschlacht? Obwohl mein Stich etwas kleiner wird, als die Zeichnung, so hat er doch neunzehn Zoll Höhe und siebenundzwanzig Breite. Wenn Du dabei bedenkst, wie Kaulbach zeichnet, so wirst Du mir bezeugen müssen, daß ich fleißig war; denn ich arbeite jetzt noch nicht ganz neun Monate daran und werde in etwa fünf Wochen ganz zusammenkommen, so daß ich dann im Ganzen zehn Monate und mit der Retouche etwa elf zu dieser Platte gebraucht haben werde. Ohne Gottes Hilfe wäre es nicht möglich; wenn einem der liebe Gott nicht Muth und Kraft verliehe, würde man gar oft unterliegen. Drum nur immer mit Gott! —

. . . . Daß Cornelius in Dresden (und, wie ich lese, auch in Berlin) so enthusiastisch empfangen worden ist, hat unter den hiesigen Künstlern große Freude erregt. Gott gebe, daß es überall aufrichtig gemeint ist; denn es handelt sich ja nicht um die Person, sondern um die Sache, die sie vertritt. Wenn Ihr das letzte Werk, das Cornelius jetzt für Raczynski in Arbeit hat, und das nur erst Contur und zum kleinen Theile untertuscht ist, die Vorhölle, sehen werdet, so wird Euch das innerste Wesen der Cornelius'schen Kunstrichtung klarer werden, als in allen seinen früheren Sachen. Da ist Geist und Leben, Reichthum der Gedanken, durch schöne, tiefempfundene Form gegeben; großartig und lieblich; es ist das Bedeutendste, was er gemacht hat. An Gedanken war er von jeher mächtig; jetzt kommt aber hinzu, daß er auch die äußere Form mehr abschleift, jene lästigen Härten und Ecken und abstoßenden Schroffheiten gänzlich ablegt und sich mit einem Schönheitsgefühle bewegt, das man ihm nie zutraute. Nun, Du wirst's selber sehen! —

Den 24. Vormittags. Soeben erhalte ich Deinen Brief vom 17. ds. Aber, herzliebster Freund, wie kannst Du nur meinem langen Schweigen einen anderen Grund unterlegen, als den der

Saumseligkeit? Diese aber ist gewiß verzeihlich, da sie nicht aus Gleichgiltigkeit, sondern aus Mangel an Zeit entsteht. Nach der Arbeit könnte ich freilich manchmal noch schreiben, aber, glaube mir's nur, ich bin dann zu müde und zu sehr erschöpft und habe nur noch Sinn für ein Stück Schlegelbraten und einige Krügel Bier. Du kennst ja meine Schwächen! —

. . . . Den 10. Mai. Sieh, lieber Freund, meine Schreiberei ist abermals unterbrochen worden und zwar von einer sehr fatalen Person — der Frau Grippe! O, wie schmerzt mich der Zeitverlust! Doch was hilft alles Klagen! Und wie nun dieser Brief aussieht! wie ein Hanswurst, aus lauter bunten Tuchflecken zusammengenäht, inwendig Stroh, aber leeres Stroh! aber ich kann nicht helfen, ich bin jetzt zu sehr mit meiner Arbeit beschäftigt, sie nimmt mein ganzes Bündel Verstand, alle meine Leibes- und Seelenkräfte in Anspruch.

Herzlieber Freund, noch gar Manches hätte ich mit Dir zu plaudern; für jetzt aber nimm fürlieb mit diesem in allerlei Zeiten entstandenen Wirrwarr; genug, ich habe Dich so lieb, wie immer, und bin überzeugt, daß es bei Dir auch so sei. Grüße herzlich alle Freunde von mir. Gott sei mit Dir und Deinem Hause! Es küßt Dich

Dein

treuer

Julius Thaeter.

Thaeter an Milde.

Dresden, den 12. December 1843.

Grüß' Dich Gott, herzlieber Freund!

Ist mir's doch, als wärest Du gestern bei mir gewesen, so frisch und lebendig steht Deine freundliche Erscheinung vom vorigen Sommer her vor meiner Seele! Seither ist mir's nicht eben gut gegangen, und manche Sorge um's liebe tägliche Brot hat mich gedrückt und drückt noch. Der liebe Gott drängt und treibt mich tüchtig zum Gebet und läßt schier das Feuer unter dem Schmelztiegel nicht ausgehen, bis die harte Masse zum Fließen kommt. Das zieht nach oben, das lehrt Gott suchen und anrufen und das elende Getreibe und eitle Wesen der Menschen verachten. Drum, verflucht sei der Mann, der Fleisch für seinen Arm hält und mit seinem Herzen vom Herrn weichet; aber gesegnet sei der Mann, dessen Hilfe der Gott Jakob's ist! Darauf will auch ich mich verlassen, daran festhalten; denn ich bin gewiß, daß mir Gott zur rechten Zeit helfen und mich aus aller Noth reißen wird. Diese Zeit der Trübsal wird noch reiche

Früchte tragen, und ich werde noch den Namen des Herrn mit fröhlichem Herzen rühmen, wie jetzt mit traurigem.

Ja sieh, herzlieber Freund, ich muß mich endlich doch entschließen, Dir Dein Exemplar von meinem Stiche nach Carstens zu schicken, obwohl ich nicht im Stande bin, das Porto zu bezahlen. Du wirst's entschuldigen und von den zwei Thalern abziehen! Ich füge dem Deinigen, das mit Deinem Namen bezeichnet ist, noch zwei Exemplare bei und bitte Dich, wenn Du vielleicht Jemanden in Lübeck, Hamburg oder Bremen vermuthen kannst, der etwa Gefallen an diesem Blatte haben könnte, solche gelegentlich an den Mann zu bringen, und bemerke nur, daß ein Abdruck auf chinesischem Papiere bloß mit dem Künstlernamen sechs Thaler und einer auf weißem Papier mit der Unterschrift drei Thaler kostet. Sollte aber irgend ein Künstler Verlangen danach haben, so ermäßige den Preis auf vier und zwei Thaler. Kurz, solltest Du Gelegenheit finden, zur Verbreitung dieser Sache beizutragen, so thue es um der Sache willen; denn es thut wahrlich noth, neben so vielem mittelmäßigen, seichten, sentimentalen Zeuge auch einmal etwas Derbes auf die Beine zu bringen. Leider kann ich unter meinen jetzigen Umständen nicht einmal das Porto dransetzen, um dies Blatt nach allen Seiten hin zu versenden, und muß darum geduldig abwarten, was durch die Güte meiner wenigen Freunde geschehen kann.

In dieser kümmerlichen Zeit danke ich von Herzen dem lieben Gott, daß ich doch reichlich zu thun habe für das ganze nächste Jahr, und arbeite fleißig für den Münchener Kunstverein nach dem schönen Carton von Schnorr „Barbarossa in Venedig". Auch bin ich gesund mit allen den Meinigen und, während ich arbeite, fröhlich und heiter. Nun sieh, herzlieber Freund, dies alles sind ja vortreffliche Gaben Gottes, welche die augenblicklichen Sorgen bei Weitem überwiegen. Und habe ich nun Mitte März glücklich herangearbeitet, so werden auch diese Sorgen Abschied nehmen, denn dann bekomme ich die erste Vorschußzahlung.

Jetzt ist's mir wieder leichter um's Herz, und ich athme freier, denn ich habe mit einem getreuen Freunde gesprochen. Ein Blick aus meinem Fenster hinaus läßt mich den Weg deutlich erkennen, den ich ehemals mit meinem viellieben Milde täglich nach Räcknitz wanderte; dort hinter den Bäumen war unser trauliches Turnplätzchen. Weiter rechts geht die Sonne noch eben so freundlich unter, wie damals, wo ich in Deiner Gesellschaft so oft mich an diesem herrlichen Bilde ergötzte. Heute noch, wie damals, dieselbe Sonne und derselbe gnadenreiche Gott, der sie hinunter- und wieder hinaufführt! Und wir zittern und zagen? O, ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam? Ach, lieber Herr! Ich glaube, hilf meinem Unglauben! —

Gern möchte ich mit Dir schwatzen, Du lieber Freund, aber die Zeit ist kostbar; ich muß eilen, meine Sachen hinaus zu bringen. Ein andermal bei ruhigerer Stimmung mehr über hiesige Zustände, über Kunst und Künstler, über eigenes Vorhaben, inneres und äußeres Leben. Jetzt leb' wohl und erfreue mich bald mit einigen Worten, Du lieber, lieber Freund! Gott mit Dir! Dies der herzliche Kuß und Gruß

Deines

alten getreuen

Julius Thaeter.

Schnorr an Thaeter.

München, den 12. October 1845.

Lieber theurer Freund!

Mit der Freude, mit welcher ich jeder Zeit Deine Sendungen empfange, habe ich auch Deine letzte, vor etlichen Tagen bei mir eingetroffene erhalten. So viele Beweise Du auch schon gegeben hast, daß Du gewöhnlich mehr gewährst, als billiger Weise erwartet werden dürfte, so überraschest Du doch immer wieder von Neuem.

Dieses neue Blatt ist nun schon wieder auf einen Punkt der Vollendung gebracht, daß man staunen muß, wie solches in so kurzer Zeit möglich war, und noch mehr staunen möchte, wenn man hört, daß es in Monatsfrist ganz durchgeführt uns vor Augen stehen werde. Aber, wie gesagt, Du leistest eben das Unglaubliche, und da Du sagst, Du wirst Ende dieses Monats oder wenig später zu uns mit der fertigen Platte kommen, so wird es wohl — wie der Bayer sagt — so sein müssen.

Ich habe den einen der neuen Probedrücke mit den mir aufgetragenen Grüßen an Freund Amsler übergeben und neben herzlicher Erwiderung der letzteren Dir auszurichten, daß das Blatt ihm viele Freude macht, daß er die Charaktere vortrefflich wiedergegeben findet und sonst Nichts darüber zu bemerken für nothwendig hält.

Im Grunde weiß ich Dir auch nichts Anderes zu sagen, lieber, theurer Freund. Nirgends finde ich die Nothwendigkeit einer Correctur, allenfalls könnte ich mir denken, daß einige Theile auf der rechten Seite noch etwas kräftiger gehalten sein dürften, z. B. das Gewand des Geistlichen, der neben der Frau steht und der Kinder sich annimmt; ferner dürfte der Krieger, der rechts am Rande des Bildes sich befindet, im Ganzen etwas gedeckt, der Schlagschatten, den die knieende Frau auf den Fußboden wirft, erweitert und verstärkt werden. Doch wird sich die etwaige Richtigkeit dieser Bemerkungen erst herausstellen,

wenn die Platte zusammen ist und das Verhältniß der Theile zu einander sich beurtheilen läßt. Was zu thun ist, wird bald gethan sein; gewiß schneller, als uns lieb sein wird, die wir Dich gern wieder einige Zeit bei uns behalten möchten.

Den 19. October.

Abgehalten, vorigen Sonntag diesen Brief zu schließen, bin ich dann die ganze Woche nicht mehr dazu gekommen, ihn zu beendigen, und befinde mich nun erst heute (es ist wieder Sonntag) in dem Falle, ihn fortsetzen zu können. Was Deine schöne Arbeit betrifft, so habe ich im Grunde das Nothwendige gesagt; alles Uebrige besprechen wir nach Deiner Ankunft in München, und sei gewiß, es soll Dir Nichts erlassen werden; und wäre es auch nur, um Dich ein bischen länger festzuhalten, als Du beabsichtigt haben möchtest, unter uns zu verweilen.

Es ist schade, daß Du nicht ein wenig früher kommen konntest, um unsere Ausstellung noch zu sehen, deren Dauer zwar wieder verlängert worden ist, die aber doch Ende dieses Monats unfehlbar geschlossen werden wird. Jäger's Grablegung ist eine ihrer schönsten Zierden, wie allgemein anerkannt wird. Seit acht Tagen prangen noch in derselben zwölf große Zeichnungen von Overbeck, die einem hiesigen Baron, Herrn von Lotzbeck, gehören und in öffentlichen Blättern wiederholt sehr ehrenvoll zur Sprache gebracht werden. Diese Zeichnungen, so wie das Jäger'sche Bild wirst Du gewiß noch sehen können, wenn auch die Ausstellung zu Ende ist; so auch die Schaller'schen Statuetten, die ebenfalls großen Beifalls, und zwar mit vollstem Recht, sich zu erfreuen hatten.

. . . . Die Gegengrüße von Amsler habe ich Dir bereits ausgerichtet. Ohne von den anderen hiesigen Freunden im Einzelnen zu sprechen, sage ich Dir nur, daß sie die alten sind, Deiner mit treuer Liebe gedenken und sich herzlich freuen, Dich wieder zu sehen.

Grüße von mir den Kreis edler, Dir bekannter alter treuer Freunde, vor Allem auch Deine liebe Frau, welcher sich auch neben Dir die meinige bestens empfehlen läßt. Und nun? — nun, komme eben nach München, dann wird's Dir weiter sagen

Dein

alter treuer Freund

J. Schnorr.

Schwind an Thaeter.

Frankfurt, den 13. April 1846.

Liebster alter Freund!

Haben wir lange genug Nichts von einander gehört? Ich denke fast. Mein Plan, Euch auf einer Reise nach Berlin Anfangs Mai

zu besuchen, scheint zu Wasser zu werden oder schon geworden zu sein, da ich meine Frau in's Bad schicken muß, Cornelius, den ich auch sehen möchte, noch nicht zurückkommt, und ich mit gewissen Bildern bis zum September für die Leipziger Ausstellung fertig sein möchte. —

Wie steht's mit Ritter Kurt? Hast Du angefangen? Gibt's bald einen Aetzdruck? Sieh doch ja, wenn Du an die Landschaft kommst, die alte Federzeichnung mehr an, als die neue, die etwas steif ausgefallen ist. Sticht Jemand eine Tugend? Das möchte ich Alles gern wissen; auch für welche Zeit ich mich freuen darf, Dich sammt Platte bei mir zu sehen. Gib Acht, was ich mir für eine saubere Schlumse werde eingerichtet haben. — Rietschel sage, daß in vierzehn Tagen ein junger Freund mit den bewußten vier Figuren zu ihm kommen wird, den ich Jedermann will bestens empfohlen haben. Besagte Figuren wollte ich zwar nicht schicken, bis Eure Professuren glücklich besetzt sind; da diese Verhandlungen aber das ewige Parlament an Länge leicht übertreffen könnten, so ist es für meine Dankbarkeit ein zu langer Termin. Wenn ich ihm nicht schreibe, geschieht es nicht, weil ich eine Antwort zu erwarten hätte, sondern weil ich ein Gefühl habe, als müßte ein Brief lästig sein. Es hat was höchst Lächerliches, daß halbe Jahre vergehen, ehe ein einfaches Ja oder Nein erfolgt.

Mein großes Bild bekommt jetzt endlich seinen Rahmen, wo ich mich dann dran mache, ihm den letzten Segen zu ertheilen. Da man ohnedem nicht recht weiß, wo es hinhängen, so wird man wohl erlauben, es ein wenig reisen zu lassen, und ich habe Lust, in Berlin mein Heil damit zu versuchen. Da mögt Ihr hinfahren, es anzusehen, denn in Dresden habe ich im Augenblick Nichts zu suchen. Leb' recht wohl! grüße Rietschel, Oehme, Hähnel und lasse bald was hören! Deiner Frau alles Schöne auch unbekannter Weise von der meinigen.

Dein alter Freund

Schwind.

Cornelius an Thaeter.

Berlin, den 25. Januar 1848 (nach dem Poststempel Februar).

Wie sehr bin ich Ihnen, mein verehrter Freund, zu Dank verpflichtet, daß Sie diese Entwürfe zum Campo Santo mit eben so viel Geist und Empfindung als rechtem Verständniß in Ihre Kunst übergetragen haben; zumal da diese Arbeit für den Kupferstecher nicht das Lohnende als eine ausgeführte Arbeit hat; wenn Sie aber in der

Befriedigung des Erfinders einige Genugthuung finden, so können Sie derselben im höchsten Grade versichert sein.

Sie werden demselben am Schlusse noch einige kleine Wünsche zu gute halten, deren Gewährung ihm sehr am Herzen liegt. — Es sind nämlich manche Stellen und einzelne Köpfe und Theile allzu zart und unkräftig, ohne daß es durch Entfernung oder sonst Etwas motivirt ist; z. B. der Christuskopf und die der Apostel bei dem Gichtbrüchigen, ebenso die Pharisäer; der obere Theil des kranken Mädchens und ihrer Mutter bei Petrus, der Kopf und rechte Arm des Engels beim Cornelius und sein eigener; auch könnte sein Hinterhaupt um ein Haar vergrößert werden ꝛc. Den Carton werden Sie in wenig Tagen erhalten; die Größe, in welcher Sie ihn zu stechen gedenken, ist ganz nach meinem Wunsche. Es wäre mir lieb, wenn Sie den Carton im Monat August entbehren könnten; es soll dann in Köln während des großen Dombau-Jubiläums eine Auswahl meiner Cartons ausgestellt und der Ertrag für den Bau verwandt werden. Sie sehen, es ist eine große Kunst- und Nationalangelegenheit, die mir ungemein am Herzen liegt; dieser Carton darf nicht fehlen, er spricht am meisten an; die Kosten werden erstattet; schreiben Sie bald darüber etwas Günstiges Ihrem Freund

P. Cornelius.

Schwind an Thaeter.

München, Juni 1848.

Liebster Freund Thaeter!

Sobald stelle ich kein Bild wieder aus, wenn die Leute gleich Monate herumgehen lassen, bis es an Ort und Stelle kommt. Wegen des Firnissens schmeichelte ich mir bisher, ich würde an Peter und Paul nach Berlin reisen können, um Cornelius zu gratuliren, und bei dieser Gelegenheit nach Dresden kommen und noch ein paar Striche an dem Bilde machen. Wer mag aber jetzt reisen und vollends in einen so verrückten Ort wie Berlin! Also immerhin den Dr . . . herunter und Firniß hinauf. Freund Richter bin ich für seine Theilnahme an dieser spaßigen Arbeit sehr dankbar. Man wird einmal einsehen, daß es jetziger Zeit keine Kleinigkeit ist, an den deutschen Elementen festzuhalten. Ich wollte nur, es wäre mehr Talent und Trieb unter den jungen Leuten, so könnte man eher hoffen, daß die Sache fortgeführt und zu Ehren gebracht wird, denn unser einer ist zu alt und hat zu viel Zeit mit Unsinn verlieren müssen, um etwas Schlagendes leisten zu können. Den heillosen Verwirrungen

der Zeit bin ich noch insofern dankbar, als sie einen ganz auf sich selbst verweisen. Nur das Allerinnerlichste gibt jetzt ein Gleichgewicht gegen den Taumel, der sich aller Köpfe bemächtigt hat. Ich hoffe, die hiesige Bürgerschaft hat den Willen, Ruhe zu halten, die Fäuste hat sie jedenfalls dazu — und so mag man wenigstens ohne Sorge vor dem Aeußersten der nächsten Zukunft entgegengehen. Zu Hause und ganz heimlich arbeite ich an dem Grafen Gleichen mit seinen beiden Frauen, ein Bild, nicht so groß als die Musikanten, aber mit größeren Figuren. —

Kannst Du mir vielleicht Etwas verschaffen über die Gegend bei Gotha, den Contur des Thüringer Waldes? oder Etwas dergleichen? Ich möchte gern Alles recht getreulich machen. Die Charaktere sind diesmal anderer Natur, als das Lumpengesindel, das zur Hochzeit zieht, aber nobler. Ich hoffe, meine Freunde werden zufrieden sein. Jedenfalls hoffe ich, dem dummen Geschwätz ein Ende zu machen, daß ich von Farbe Nichts verstehe — woran mir nie Etwas gelegen war. Denn von meinen Beurtheilern ist nichts Brauchbares zu lernen, was aber meine Freunde oft mag in Verlegenheit gebracht haben. Auf die Abdrücke freue ich mich sehr. Wie hast Du Dich arrangirt wegen etwaigen weiteren Verkaufs? Bei mir sind alle Bestellungen abgesagt; hätte ich die fliegenden Blätter nicht, hätte ich Nichts zu verdienen. Der Gehalt ist vor der Hand besteuert, nächstens wird er verringert. Es wird hübsche Zustände geben, und keine Aussicht auf irgend etwas Vernünftiges. Was macht denn Rietschel? Hähnel? Ich habe einen kleinen Sachsen in meiner Schule, der mir viel Freude macht: Moosdorf, früher bei Bendemann. Hast Du ihn vielleicht gekannt? Krüger und Langer grüße schönstens. Die fertigen Abdrücke haben mir sehr viel Freude gemacht. Ich danke ihnen schönstens und wünsche nur, die Zeiten wären so, daß man auf einigen Verkauf rechnen könnte. Man sollte glauben, Stärke, Treue und Weisheit müßten ungeheuer gesucht sein, auch Reichthum und Friede wären gefragt, aber Alles flau —! wo soll das hin?

Gesund ist Gott sei Dank Alles bei mir. Das kleine Madel wird alle Tage liebenswürdiger. In Deinem Zimmer — o schöne Zeiten! wohnt meine Schwiegermutter. Mosthof wohnt am Eck der Barer- und Karlsstraße, mit einer schönen jungen Frau verheirathet. Vor ein paar Tagen kam er von der Hochzeitsreise zurück. In den Stubenvoll, überhaupt in's Wirthshaus gehe ich gar nicht mehr, ich kann das politische Geschwätz nicht aushalten. So wollen wir denn suchen, das wilde Heer über uns wegziehen zu lassen, und uns an der Arbeit freuen, da auf Geld oder Anerkennung nicht zu rechnen ist. Ich werde nach und nach in den Besitz einer hübschen Galerie gelangen. Der König wird schon wieder einmal zu Dir kommen und wird dann das Bild gefirnißt sehen.

Empfiehl uns Deiner Frau, grüße alle Freunde und schreib' bald wieder

Deinem

alten Schwind.

Schwind an Thaeter.

München, den 9. December 1848.

Liebster Freund Thaeter!

Aetzdruck habe richtig erhalten und mit großem Vergnügen angesehen. Die Größe erstens scheint mir ganz die rechte. Die Köpfe bis auf den Zigeuner zweitens sind alle gut. Die Füße drittens an der mittleren Musikantengruppe um ein Gutes zu groß. Wegen der Färbung des Stiches bin ich ganz einverstanden. Du wirst es schon machen, daß es der Zeichnung keinen Eintrag thut, und nicht aussieht, wie „ich möchte gern und kann nicht"! Nur gleich recht, wenn man sich einmal drauf einläßt. Ich wünsche nur, daß Du Zeit findest, die Arbeit zu fördern; ich kann's sehr brauchen, daß mich wieder was freut. So sehr ich mir das politische Teufelszeug vom Leibe halte, so fängt es doch an, mich zu belästigen.

Den Rhein wirst Du im Kunstblatt sehr heftig getadelt finden. F. möchte gern darthun, daß der Carton im Bild nicht mehr zu erkennen ist. Nun, mich freut's, daß ich ihm das Haus verboten habe, und kümmere mich den Teufel um das Geschwätz der Lohnbedienten, und diese Bursche sind nichts Anderes. Sie verdienen ihr Trinkgeld mit ihrem Geschwätz von unseren Werken. Ich mache im Augenblick kuriose Sachen, die für die Oeffentlichkeit nicht geeignet sind. Der Carton zum Grafen Gleichen ist angefangen.

Tausend Dank für die Richterische Zeichnung; ich kann sie ganz herrlich benützen. Was für schöne Sachen hat der brave Kerl zu den Schererischen Kinderliedern gemacht! Wie übel nehmen wir uns dagegen aus! vor Allem K. mit seiner hölzernen Seele. Daß Düsseldorf noch zu blühen gedenkt, ist stark. Vergiß nicht, wenn Du schreibst, Nachricht zu geben von Schnorr's Augenübel; es schien hier nicht unbedenklich.

Hier hatscht die Kunst ihren Weg, daß es ein Jammer ist. Immer noch die abgedroschenen Redensarten von Historie und Genre; immer noch der Deidideldum von Farbengebung und solchen Lumpereien. Mir fallen immer die Lebensgeschichten der Maler des vorigen Jahrhunderts ein: geboren da und da, ging anno so viel nach Rom, studirte den und den, und malte lieber auf Blech als auf Holz; und höchstens noch: sein Pinsel war markig. Wäre man nicht besser gleich

ein Schuster, wenn von Erweiterung des Ideenkreises und von der Ausbildung der deutschen Sprache doch keine Rede ist? —

. . . Mit Amsler geht es nicht gut; er geht zwar in die Akademie, sieht aber elend aus und scheint nicht davonkommen zu können. Schwanthaler haben wir begraben; er hat so entsetzlich ausstehen müssen, daß man fast froh war, als es hieß, er sei todt. Ich habe ihn in letzter Zeit wenig mehr gesehen, was mir leid thut. Wie albern ein Dreispitz mit einem Lorbeerkranz aussieht, kannst Du Dir gar nicht denken.

Merz sehe ich gar nicht mehr, und lebe überhaupt mehr mit der Hofcapelle als mit den Malern. Musik ist mir lieber, als Gesinnungstüchtigkeit, wie man sie jetzt trägt. Ich frage nur, wenn in der ganzen Bewegung ein Funke von Nationalstolz oder auch nur vom ordinärsten Patriotismus wäre, ob man es nicht schon in den Kunstforderungen spüren müßte? Ich habe neulich das „Es lebe die Freiheit hoch“ im Don Juan wüthend applaudiren hören. Die Freiheit, zu morden und Schulden zu machen, die Freiheit des Urlumpen, die sammt ihm in einer halben Stunde der Teufel holt. Man muß wenigstens gestehen, die Leute sind nicht schüchtern. Hier bringen sie einen Fackelzug für Robert Blum zu Stande, sonst aber nicht viel. Hole die Kerls der Teufel! Das wäre mir eine schöne Freiheit! — — —

Von Rietschel schreibst Du gar Nichts? wie geht's? was hat er in Arbeit? Es ist mir recht leid, daß ich vorigen Herbst nicht doch meinen Vorsatz ausgeführt habe, nach Sachsen zu reisen. Nächsten Sommer wollen wir's nicht versäumen, uns zu sehen. Hermann war hier, wohnte aber unglücklicher Weise bei Förster, so daß ich ihn sehr wenig sah. Weißt Du was von Cornelius? Nun, grüße Alle recht schön, richte Richtern meinen schönsten Dank aus; empfiehl uns Deiner lieben Frau und schreib' bald wieder. Bei mir ist, Gott sei Dank! Alles wohl, und wir finden uns sehr heimlich in dem neuen Hause. Adieu!

Dein alter

Schwind.

Amsler an Thaeter.

München, den 26. April 1849.

Liebster Herr Thaeter!

Sie haben mich vergangenes Jahr während meiner Abwesenheit von hier mit so werthvollen Arbeiten von Ihrer Hand, nach Cornelius und Schwind, beschenkt, und erzeigen mir immer so viel

Freundliches, mehr als ich verdiene, ohne daß ich Ihnen bis jetzt ein Wort des Dankes hätte zukommen lassen. Würde nicht mein stetes Kranksein seit bereits anderthalb Jahren mich bei Ihnen entschuldigen, indem die leichteste Beschäftigung mir zur Anstrengung wird, so müßten Sie mich für einen Gleichgiltigen und Undankbaren halten.

Beurtheilen Sie mich als Kranken. Seit anderthalb Jahren konnte ich keinen Strich arbeiten; ich leide an einem Uebel im Unterleibe, das sich eher zu verschlimmern, als zu bessern scheint. Letzten ganzen Sommer brachte ich in der Schweiz zu, gebrauchte Bäder und der Dinge mehr, allein ohne den mindesten Erfolg. In zehn bis vierzehn Tagen beordern die Aerzte mich nun nach Heilbrunn bei Benediktbeuern. Ich will Folge leisten und das Weitere Gott anheimstellen! —

Während des langen Winters, der mich in's Zimmer bannte, waren Ihre herrlichen Arbeiten oft meine Unterhaltung, an denen ich mich immer sehr erfreute und mich jedesmal auf's Neue Ihnen zu Dank verpflichtet fühlte. Besonders waren es die herrlichen Conturen nach Cornelius' Werken, an denen ich mich ergötzte, und somit großen Werth darein lege; also empfangen Sie nochmals meinen verspäteten, aber nicht minder herzlichen Dank! —

Seit anderthalb Jahren bin ich gänzlich unthätig, schreibe selbst kaum einen Brief, lese höchstens etwa die Zeitung; andere Lectüre strengt mich an. Meine Arbeit nach Overbeck ist noch zu rechter Zeit vor meinem Krankwerden fertig geworden; allein die Verhältnisse haben sich seither so ungünstig gestaltet, daß ich einstweilen an eine Herausgabe dieses Blattes nicht denken kann. Zudem hat das Original vermöge seiner Tendenz, sowie auch als Oelbild so viel Unbill erfahren, daß ich während der Arbeit oft in meinem Muthe wankend geworden bin, dieselbe fortzusetzen, und daher auch glaube, daß es in der aufgeregten Zeit, in der wir leben, nicht vortheilhaft wäre, wenn ich nicht mit der Herausgabe einstweilen noch zuwartete. Wir stehen ja überall am Abgrund von Revolutionen, wo Alles regieren will, die Einen nach links, die Anderen nach rechts; so auch hier. —

Merz plagt sich mit seinem Kaulbach'schen Stiche und hat noch viel, sehr viel daran zu thun; in der Zeit wird er sich jedenfalls verrechnet haben. Wenn nur am Ende das Beste nachkömmt; ich meine die Zufriedenheit Kaulbach's, unseres gegenwärtigen Directors an der Akademie.

Gonzenbach arbeitet an einer Zeichnung von Schnorr: Glaube, Liebe und Hoffnung. Unser armer Freund Schnorr sammt dem Geschicke, das seine zahlreiche Familie treffen könnte, dauert mich herzlich; dieser sonst so beglückte Künstler wird gegen das Ende seiner Laufbahn noch hart heimgesucht; wie nichtig sind all' die Dinge dieser

Welt, denke ich mir oft, wenn ich mir sein Plagen und Mühen in Erinnerung bringe. —

Ihnen geht es, wie ich von Zeit zu Zeit vernehme, immer gut; das Gleiche denke ich mir auch von Ihrer lieben Familie. Arbeiten Sie nur nicht gar zu anstrengend, die Folgen kommen bei unserer kauernden Zimmerbeschäftigung mit den Jahren; davon auch ich wahrscheinlich ein Opfer bin, wie viele Andere früher. —

Meine Frau läßt Sie und Ihre Familie mit mir freundlichst grüßen. Empfangen Sie meine Grüße und glauben Sie, daß ich stets in Liebe und Freundlichkeit Ihrer gedenke, und so soll es bleiben bis an mein Ende.

Ihr getreuer

Amsler.

Merz an Thaeter.

München, den 16. October 1849.

Mein lieber Thaeter!

Es ist also entschieden, zu Deinen Gunsten entschieden worden, und ich will nicht säumen, Dir meinen Glückwunsch auszusprechen. Ich will mich zwar ja nicht größer machen, als ich bin, sondern Dir gestehen, daß ich gestern, nachdem ich in der Frühe die Nachricht erhielt, den ganzen Tag dazu brauchte, mich in Ruhe zu sammeln; denn ich hatte ja immer gehofft, das mir für meine Familie und mich wünschenswerth Erscheinende zu erhalten. Nun ich aber dieser lange genährten Hoffnung völlig Lebewohl sagen mußte, kam sie mir noch einmal so schön vor, schöner vielleicht als die Sache wirklich verdient! Du wirst es natürlich finden, daß bei allem Glauben an Vorsehung und göttliche Führung es mir doch wehe that, um eine schöne Aussicht für meine lieben Angehörigen ärmer zu werden. Du weißt aber, mein lieber Thaeter, wie ich Dich immer als Mensch und Künstler (die überhaupt schwer völlig zu trennen sind) liebte und hochschätzte, und so vermag ich mich denn wohl zu freuen, daß Du es bist, der in die Stelle tritt, die ich mir gewünscht hatte. Du weißt, wie ich mich immer freute, wenn Du einmal wieder auch nur für kurze Zeit hierher kamst; warum sollte ich mich nicht freuen, Dich nun völlig zu gewinnen — es sind wahrlich ohnehin nicht Viele, die mich näher anziehen — und dies ist eigentlich der Zweck dieser Zeilen, Dir zu sagen, daß ich hoffe, diese Störung überwunden zu haben und unser altes Verhältniß, in welchem ich Dich immer als treuen Freund kannte, wieder hergestellt und fortgeführt zu sehen! Es wäre möglich, daß

Einiges oder Einige sich zwischen uns stellen wollten —, es möge aber nicht geschehen.

Herr Director Schnorr wird Dir meinen Brief an ihn mitgetheilt haben, woraus Du entnommen haben wirst, wie ich die Sache ansah und — gehen ließ! — wenigstens von da an gehen ließ, wo mir die Dinge die Physiognomie eines gehässigen persönlichen Wesens anzunehmen schienen. Was ich vorher that, glaube ich vernünftiger Weise gethan haben zu müssen; glaube überhaupt gar nicht nöthig zu haben, mich über Etwas zu entschuldigen, bin vielmehr gewiß, daß wir uns von Angesicht zu Angesicht sogleich verstehen werden; und so möge dies denn die Einleitung zu freundlichem Wiedersehen sein!

Ich kann Dir heute nicht mehr schreiben als: nimm gutmeinend das Gutgemeinte auf

von

Deinem Heinrich Merz.

Thaeter an Schuchardt.

München, den 11. November 1849.

Grüß' Dich Gott, herzlieber Freund Schuchardt!

Was meinst Du dazu, daß ich Dich plötzlich von hier aus begrüße? Gern hätte ich es noch von Dresden aus gethan; aber es ging Alles so Schlag auf Schlag, daß ich kaum wußte, wo anfangen. Auch hier war ich die ersten Tage so sehr in Beschlag genommen, daß ich nicht dazu gelangen konnte, Dir oder Anderen zu schreiben. Nun aber will ich, wenn auch in aller Kürze, Dir erzählen, wie ich dennoch wider Erwarten hierhergekommen bin.

Du wirst Dich erinnern, was ich Dir bei meinem Besuche in Weimar von der eben stattgefundenen Unterredung in Berlin und von meinem, die Rücknahme meines Gesuches betreffenden Briefe an Dr. Marggraff[1]) erzählte. Ich hatte damals bereits die Sache aufgegeben, obwohl ich vermuthen durfte, daß die Form, in der es geschehen, weder dem Ministerium, noch dem akademischen Collegium als genügend erscheinen könne, um so ohne Weiteres mein früheres Gesuch als beseitigt anzusehen. Und so war es auch. Etwa acht Tage nachher erhielt ich ein Schreiben von Schlotthauer[2]), der als stellvertretender Director mich im Namen des akademischen Collegiums, also amtlich, aufforderte, die Rücknahme meines Gesuchs durch genaue Angabe der Beweggründe zu motiviren und die Veranlassung

---

[1]) Secretär der Akademie der Künste in München.

[2]) Historienmaler, Professor an der Kunstakademie zu München.

dazu der Wahrheit gemäß anzugeben, außerdem hätte ich eine Berücksichtigung meines gegen Marggraff in privater Form ausgesprochenen Wunsches nicht zu erwarten. — Ich schrieb sogleich und zwar an die Akademie selber den Hauptinhalt meiner mit Kaulbach gehabten Unterredung, und als Beleg der Richtigkeit meiner Darstellung legte ich einen Brief von Kaulbach an mich bei, der genau dasselbe enthielt, und der, während ich nach Berlin gereist, nach Dresden gegangen war, wo ich ihn bei meiner Rückkehr vorfand.

Das entschied die Sache völlig und hatte die Folge, daß diejenigen Mitglieder des Collegiums, welche Kaulbach's Wünsche durchzuführen suchten, sogleich umwendeten und ihre Stimmen vereinigten; doch davon erfuhr ich Nichts. Anfangs October kam Kaulbach von Berlin durch Dresden, besuchte mich, war außerordentlich zufrieden mit meiner nach seinem Carton begonnenen Arbeit und schien sehr überrascht von der Art und Weise, wie ich meine Schüler leitete. Er besah ihre Arbeiten sehr aufmerksam und fand diese Resultate meiner Lehrmethode sehr günstig. Er benahm sich überhaupt so ganz anders, als bei unserem Zusammentreffen in Berlin, daß ich vermuthen durfte, er müsse von München aus Etwas vernommen haben, das ihn nöthige, seine Absichten aufzugeben.

Einige Wochen nachher erhielt ich von der Akademie die amtliche Mittheilung meiner durch den König erfolgten Ernennung zum Professor der Kupferstecherkunst an hiesiger Akademie. Als solcher habe ich in der Akademie ein großes, schönes Atelier, das unmittelbar mit der Schule, die ich zu leiten habe, zusammenhängt, dazu alle möglichen für mich und die Schule nöthigen Bedürfnisse und Bequemlichkeiten.

Nun sieh, herzlieber Freund, so hätte ich denn durch Gottes Hilfe einen Wirkungskreis gefunden, der mir Freude macht, weil er mir die nöthigen Mittel bietet, mit weniger Sorge als bisher meine Arbeiten zu betreiben, meine Erfahrungen nützlich zu verwenden und meinen Ansichten Geltung zu verschaffen. Gott sei Dank! Wer bin ich doch, daß mir Gott so gnädig ist? —

. . . . Nun, mein herzlieber Freund, grüße Deine Frau und Kinder herzlich von mir, auch Prellers! — Gott mit Dir und den Deinen allewege! Dies der Gruß und Kuß

Deines

getreuen

Julius Thaeter.

Ludwig Richter an Thaeter.

Dresden, den 12. December 1849.

Lieber theurer Freund!

Welch' eine lange Epistel habe ich Dir zugedacht, und nun drängt sich plötzlich Alles so zusammen, daß ich Dir recht schreibfaul vorkommen werde.

So sehr Du mir fehlst, so freue ich mich doch herzlich, daß sich Dir eine so reiche Laufbahn mit segensreicher Wirksamkeit eröffnet hat, die Du mit Deinen Kräften und unter Gottes Beistand tüchtig durchschreiten wirst. Deine jetzige Junggesellen-Einsamkeit wird Dir Zeit lassen, Dein Feld ruhiger zu übersehen und Deinen Plan zu machen; hat also wohl auch sein Gutes, wenn's auch nicht gut schmeckt. Daß die lieben Deinen wohl sind, werden sie Dir selbst geschrieben haben; und für uns ist der Bruch doch etwas milder geworden, da wir, wenn auch Dich nicht, doch Deine liebe Frau und Kinder noch oft sehen.

Mit mir und meiner Gesundheit ist es jetzt recht leidlich gegangen, wofür ich Gott nicht genug danken kann; denn es war manchmal, als müßte es schier aufhören. Ich zeichne, daß die Wände wackeln, und habe jetzt Bechstein's Märchen und den Shakespeare in der Mache.

Unser Winterverein bei Torniamenti ist bis jetzt recht gut im Zuge gewesen; wir lesen den Vilmar (Literaturgeschichte) und bringen alle drei Wochen Compositionen nach einer bestimmten Aufgabe. Ich habe am letzten Sonnabend gleich ein Schock dergleichen, oder etwas weniger, geliefert und mich des allerhöchsten Beifalls zu erfreuen gehabt. — Peschel's Bild ist nun quasi fertig, d. h. er wird noch einige Wochen daran retouchiren. Wenn er nicht angebunden und das Bild entführt wird, so sehe ich doch noch nicht, wie es aus seiner Stube kommen soll.

Ich habe zum vierten oder fünften Male noch an Himmel und Erde Etwas gethan, wodurch die Stimmung gewonnen hat. Wir finden uns jetzt fast allabendlich im Café National zusammen, wo Hähnel die Würze gibt. Er ist wirklich prächtig, und durch die ernste Gesinnung, welche all' seinem Humor zu Grunde liegt, belehrend und herzstärkend.

. . . . . Krüger sticht eine kleine Landschaft nach Schnorr, aus seinem Landschaftsbuche, und hat sich bei Steinle eine Zeichnung bestellt, die er darauf in Arbeit nehmen will. Doch da er mir Letzteres nur vertraut hat, so bleibt es unter uns. Er will nämlich die biblischen Gleichnisse bearbeiten lassen, welche Aufgabe auch ganz

und gar für Steinle sich eignet. — Steinle ist auch zurück und will drei Zeichnungen in Florenz gemacht haben. —

. . . . Wenn ich nicht irre, bin ich mit allen Merkwürdigkeiten aus der Dresdener Kunstwelt schon zu Ende; etwa ist noch zu erwähnen, daß die Künstler- und Literatengesellschaft bei Torniamenti von mir noch nicht besucht worden ist, weil dort stark politisirt wird und die Herren Literaten das große Wort führen, der große Gutzkow zumal.

Ich schäme mich, daß ich Dir nichts Besseres zu schreiben habe, aber es ist nun halt so.

Erfreulicher ist, daß Harleß die Stelle in Dresden angenommen hat und wahrscheinlich zu Ostern übersiedeln wird. Kommst Du oft in die Kirche und hast Du tüchtige Leute gefunden?

. . . . Nun, alter lieber Herzens-Thaeter, ich falle Dir, so lang ich bin, um den Hals und bitte Dich um Verzeihung, Dir einen so sakrisch trivialen Brief geschrieben zu haben. Ich rede und schreibe jetzt immer weniger davon, was sich in meinem Herzen bewegt, und erscheine deshalb von Tag zu Tag dümmer, was wohl gar nicht zeitgemäß ist, aber ich weiß es nicht zu ändern. Also verzeihe! und denke, daß ein besserer Brief für Dich in meinem Innern geschrieben steht und Du hierdurch nur die partie honteuse erhalten hast.

Mein lieber Peschel, Rietschel, die Meinen grüßen Dich alle recht herzlich. Der heilige Christ kehre leibhaftig bei Dir und uns allen ein mit seinen Gütern und Gaben, und schenke uns fröhliche Herzen und einen edlen Frieden.

Dein

treuester

L. Richter.

Thaeter an Richter.

München, den 31. December 1849.

Grüß' Dich Gott, mein herzlieber Freund!

Nur wenige Worte als Erwiderung auf Deinen lieben Brief vom 17. ds., der mir viel Freude machte, weil er mir versichert, daß Du Dich wohl befindest und mit Freuden arbeitest. Gott sei Dank dafür! —

Mit jedem Tage sehe ich immer mehr ein, wie bedeutend die Aufgabe, die mir hier zu Theil geworden, eigentlich ist und wie unzureichend dagegen meine Kräfte sind. Doch da hat der liebe Gott eben ein großes, weites Feld, über das Er seine hilfreiche Gnade ausbreiten kann, und das thut Er ja so gern. —

Es hat allerdings auch sein Gutes, daß ich jetzt allein hier bin, aber auch sein Schweres. Ich sehne mich sehr, recht sehr nach den Meinen, aber es ist mir jetzt in dem Augenblicke, da das alte Jahr abläuft, als würde mir's leichter um's Herz und als hätte ich nicht mehr so lange zu warten. Besonders fühlbar war mir meine Einsamkeit, wenn ich mich nicht ganz wohl befand. Ich hatte nämlich einigemal einen tüchtigen Schnupfen; das letzte Mal hätte ich mich beinah' legen müssen. Jetzt kürzlich hatte ich wieder mit heftigem Zahnreißen zu thun und konnte keine Nacht schlafen. Ich habe auf diese Weise die schönen Weihnachtstage sehr verkümmert zugebracht. —

Daß der Torniamentiverein etwas Ordentliches zu lesen und zu componiren vorgenommen hat, ist sehr gescheut. In unserem Club machte ich den Vorschlag schon am 7. December, den „Vilmar" zu lesen, was sogleich Anklang fand, aber wegen localer Hindernisse erst am 21. angefangen wurde. Das Buch war noch Keinem bekannt, fand aber gleich im Anfang großen Beifall und hat die Gesellschaft neu belebt, ja sogar einige alte Mitglieder, die vor längerer Zeit ausgeschieden waren, wieder herbeigezogen. —

. . . Daß Harleß nach Dresden kommt, hat mir schon Schubert gesagt. Dafür ist Gott zu danken. Hier hat der Herr tüchtige Arbeiter von verschiedenen Gaben hergesetzt; alle voll Glaubenskraft. Ich gehe alle Sonntage in die Kirche, und nur zweimal bin ich durch Unwohlsein abgehalten worden. Es ist sehr schön, daß außer dem Dekan, dem Pfarrer und den Vikaren auch die Consistorialräthe wechselsweise predigen, so daß man alle Sonntage einen Anderen hört. Unter den letzteren ist Böckh, der mehr für die Vornehmen, wenn man so sagen darf, predigt, und Rust, der mit scharfen, dringlichen Worten nach oben und unten hin über die Zeitfragen sich ergeht, zu erwähnen. Von Letzterem hörte ich eine herrliche Predigt über den Text des Propheten „Machet Bahn, machet Bahn dem Herrn!" ꝛc., die sich auf die eben hier zu Stande gekommene Emancipation der Juden bezog und die auf Gleichgiltigkeit basirte Toleranz geißelte. — Von den Geistlichen der Kirche ist besonders der Dekan Burger zu nennen; ich hörte am Sylvesterabend eine wunderbare Predigt von ihm, die ganz abwich von dem conventionellen Inhalte solcher Kanzelvorträge, wie sie an dergleichen Festtagen gehalten werden. Nachdem er zwischen dem Gesange vom Altare aus den neunzigsten Psalm als Gebet sehr ausdrucksvoll verlesen hatte, bestieg er die Kanzel und predigte über den Prophetentext „Kehret wieder, ihr Abtrünnigen" ꝛc. und schilderte die Verirrungen der jetzigen Christen, und ermahnte zur Buße und Umkehr. Daraus magst Du ungefähr sehen, wie es hier um die Kirche steht, und ich brauche nur als ein günstiges Zeugniß für die Gemeinde beizufügen, daß die Kirche meist immer gefüllt ist,

manchmal kaum die Menge der Zuhörer fassen kann, und zwar im Winter.

. . . . Nun, geliebter Freund, ich hoffe, daß Du das alte Jahr glücklich zurückgelegt und das neue gesund und fröhlich im Herrn betreten hast mit all' den lieben Deinen. Gottes reicher Segen Dir und allen Deinen Lieben allewege! Dies der herzliche Neujahrsgruß

Deines

getreuen

Julius Thaeter.

Thaeter an Rietschel.

München, den 17. Januar 1850.

Grüß' Dich Gott, herzlieber theurer Freund!

Die Trennung von Dir und den anderen lieben Freunden sowohl, als auch das Geschiedensein von Frau und Kindern läßt mich noch nicht vollständig zum Genuß meiner hiesigen sehr vortheilhaften und in Beziehung auf die mir gestellte Aufgabe sehr erfreulichen Stellung gelangen. Ich denke mehr als je an alles das, was wir miteinander durchlebt haben, was ich in Deinem Hause für schöne Stunden verlebt habe. In den letzten Jahren war unser Zusammentreffen sparsamer, und mir am liebsten, wenn ich Dich Freitags und Sonnabends in Deinem Atelier besuchen konnte; ja, ich kann versichern, daß mir gerade dieser Umstand mein Amt in der Akademie wesentlich erleichterte. Wenn ich mit Unlust daran dachte, zwei Tage von einer Arbeit weggehen zu müssen, so freute ich mich darauf, daß ich dadurch Gelegenheit fand, etwas mehr als gewöhnlich mit Dir und wohl auch einigen anderen Freunden zu verkehren. Nun, das ist urplötzlich anders geworden; ich bin mit einem Male in eine ganz andere Umgebung gekommen, unter der sich auch manch' lieber alter Freund befindet. Aber ich bin nicht mehr in dem Alter, wo man eine solche Veränderung mit Leichtigkeit erträgt, und meine hiesigen Freunde muß ich gewissermaßen von Neuem gewinnen, da Zeit und Umstände ihre und meine Anschauungsweise der Dinge in der Welt, je nach den verschiedenen Erlebnissen eines Jeden, wenigstens scheinbar geändert haben. Ich zweifle nicht, daß ich mit Einigen wieder ganz zusammenwachsen werde, und fange schon jetzt an, hie und da mich zu erwärmen. So habe ich auch schon einen neuen Freund gefunden, den ich von ganzem Herzen verehre und liebe, und der sich in gleicher Liebe mit mir verbrüdert hat, nämlich Schlotthauer, ein Mann, der durch und durch liebenswürdig ist; der nicht nur seiner Denkweise nach ein Christ ist, sondern ein recht praktischer Christ, die Liebe selber ist.

Mit diesem verkehre ich fleißig; ebenso mit König, den ich täglich lieber gewinne. Merz ist eine gute treue Seele, dessen freundschaftliche Gesinnung zu mir dieselbe geblieben ist, trotz meines ihm unerwarteten Dazwischentretens bei seiner von Kaulbach begünstigten Bewerbung um die von mir eingenommene Stelle. In seiner Familie verbringe ich manch' freundlichen Abend. Unseren witzigen Raisonneur Schwind sehe ich fast täglich in der Akademie, seltener in seinem Hause, wo ich mich regelmäßig erkälte, weil man dort wenig einzuheizen liebt. — Es vergeht kein Tag, wo er nicht einen schlagenden Witz gebärt, und ich wünschte, mein Gedächtniß könnte alle diese oft höchst ergötzlichen Spitzen behalten. Ueber Schorn's großes Bild, „die Sündfluth", das einen allerdings in Verlegenheit bringt, wenn man davor steht, hat Schwind sehr pfiffig ein eigentliches Urtheil vermieden, und sich sehr bezeichnend für dies Kunstwerk so ausgedrückt: „Mich freut's nur, daß all' das Lumpengesindel versauft!" — Schaller ist der alte wunderliche Kauz, der einem manchen Spaß, ich möchte sagen, belehrenden Spaß macht. Er ist so überzeugt von seiner untrüglichen Weisheit, daß er sich nicht scheut, das verrückteste Zeug auszusprechen, das oft mit schallendem Gelächter erwidert wird. Als Ehemann steht er unter dem Pantoffel. Vor seiner Hochzeit hat er gründlich nachgewiesen, daß sein erstes Kind ein Mädel sein müßte; der arme Kerl hat bis jetzt noch gar keins. Seine Frau erzählt ganz wohlgefällig in ihrer Unschuld, daß der König Ludwig sie einmal auf der Straße angeredet und gefragt habe, ob ihr Mann, Schaller, recht fleißig meißelt? — Doch einstweilen genug von dergleichen. Das nächste Mal will ich Dir erzählen, wie ich mein Amt treibe und was sich davon hoffen läßt. —

. . . . . Ich habe wieder einmal nach meiner alten Gewohnheit lang und breit über meine sieben Sachen mit Dir gesprochen; aber diesmal glaubte ich Dir es besonders schuldig zu sein, damit Du nicht glaubst, ich betrachte meine Schuld leichtsinnig. Doch Etwas muß ich noch beifügen: Du mußt mir die Berechnung der Interessen, die Dein Capital, auf andere Weise angelegt, Dir getragen hätte, versprechen, die ich dann mit dem Capital abtrage. Glaube ja nicht, daß ich dann etwa des Dankes vergesse, den ich Dir in so reichem Maße nicht nur für diese, sondern auch für so vielfache Aushilfe aus allerlei Bedrängnissen schulde; ich fühle es tief, daß Du von allen meinen Freunden derjenige bist, der immer bereitwillig war, mir zu helfen, mich zu stützen, meine Klagen geduldig und nicht umsonst anzuhören, die alte Freundesliebe immer thätlich zu erweisen. Wenn ich an Dich gedenke — und das ist wahrlich nicht selten der Fall —, so geschieht es zugleich in dankbarer Liebe. Nun, ich hoffe, mit Gottes Hilfe Dir von nun an Freude zu machen; denn es wird Dich gewiß, wie keinen Anderen, freuen, wenn ich zu Ehren komme, wenn

Gott meinen Haushalt segnet und meiner Hände Werk fördert. Sind wir auch jetzt räumlich getrennt, unsere Herzen werden in alter Liebe beisammen bleiben; Gott Lob und Dank für diese innige Ueberzeugung! —

Nun, Du lieber, alter Herzensfreund, halte mir meine Schmiererei zu Gute; ich sehe erst jetzt, daß ich recht viel gesalbadert habe. Ein andermal besser. Jetzt behüte Dich Gott und segne Deine Arbeiten, und gebe Dir ein fröhliches Herz dazu und Ruhe und Frieden allerwege. Und behalte lieb Deinen getreuen Freund

Julius Thaeter.

Rietschel an Thaeter.

Dresden, den 18. Februar 1850.

Geliebter theurer Freund!

Wenn ich Dein gutes „Grüß' Dich Gott, herzlieber Freund" lese, die Hand sehe, wie als sei sie zitternd, doch genau betrachtet, sicher, zierlich, sauber, die Gedanken klar, der Ausdruck treffend, bündig, da ist mir's, als wär's noch in der alten Zeit, wo ich auf Deine Liebe ganz allein Anspruch machen wollte, mit Eifersucht; da mein' ich, auf eine Stelle zu stoßen, die die lange Trennung für bald beendigt in Aussicht stellt und auf ein baldig Wiederbeisammensein Hoffnung gibt. Lache nicht und glaube nicht, als könnte ich so was wünschen; kein Mensch freut sich mehr als ich, daß Du von hier fort bist, aber natürlich nur Deinetwegen, und daß Du dort bist, wohin Dein Herz gehangen und Deine überstandene Mühsal gelohnt wird. Ich theile Deine Freundschaft gern und habe sie getheilt mit Würdigen und Würdigeren, doch hoff' ich und weiß es, Du wirst mein mir zugehörendes Theil bewahren; und ein Theil gehört mir, das weiß ich.

Daß Du Dich vorzüglich an Schlotthauer anschließen würdest, konnte ich mir denken, wohl auch an König. Daß Merz gegen Dich so liebevoll ist, zeugt von seinem trefflichen Charakter. Selbst ein guter Mensch kann leicht, ohne es zu wollen, die empfundene Bitterkeit nachtragen. Schwind könnte wie der Lumpensammler (oder Rattenfänger) von Harlem sein; wenn er pfiffe, müßte ihm Alles nachlaufen; so aber pfeift er verkehrt, und die Leute laufen fort. Da Du nicht mit ihm in Collision kommen kannst, wird's gut gehen, da kann ich Dich nur beneiden. Von Kaulbach brachte Rethel keine angenehmen Eindrücke mit. Unglückliche Menschen, die den lieben Gott für seine Güter, mit denen er sie überhäuft, in's Auge schlagen.

Daß Du, liebster Freund, mir eine Detailrechnung Deiner Ausgaben blos zu Deiner Rechtfertigung gibst, ist unrecht. Glaub' nur, daß ich zu überschlagen weiß, wie Du zu waten gehabt hast. Aber noch unrechter ist, daß Du mir zumuthen willst, Zinsen zu nehmen; bin ich denn ein Schacherjude, der seinen Freunden nur dann hilft, wenn er ein Profitchen hat? Mache Dir keine Sorge, ich weiß, Du wirst zahlen, sobald Du kannst, doch eher sollst Du nicht zahlen, als bis Du kannst; laß deshalb Dir und den Deinen Nichts abgehen und opfere, sobald es geht, etwas mehr auf, Deiner lieben Frau Erhaltung und Kräftigung zu bereiten; ich kann auch noch länger warten.

Deine liebe Familie habe ich zweimal gesehen, ich habe sie jetzt wieder besuchen wollen und immer nicht die Zeit gefunden. Ich freue mich in die Seele Deiner guten Frau, wenn sie zu Dir kommen und bald etwas sorgloser an die Zukunft denken wird.

Meine Familie ist wohl. Meine Adelheid habe ich noch eine längere Zeit bei Leipzig in eine Familie gethan, wo sie bei trefflichen und sehr gebildeten Menschen sich wohl fühlt und in die Häuslichkeit und Wirthschaftlichkeit eingeführt werden soll, daß sie mir künftig einigen Ersatz bietet. Ich vermisse sie sehr, und was ich so gern im Hause hätte, suche ich Abends bei Anderen, das behagliche stille Beisammensein. Zu den angenehmsten Abenden gehört diesen Winter unser Torniamenticlub, der, im behaglichen anständigen Local noch nie so heiter und belebt war. Oehme hat seine Glanzperiode, der ist im Stande, uns den ganzen Abend bei trockenstem Gesicht in athemlosem Lachen zu erhalten.

Den 24. Februar. Verzeih', mein Herzensfreund, daß ich so lange ausgesetzt und Du meine Antwort so spät erhältst. Wenn Du bedenkst, daß ich in diesen noch nicht vollen zwei Monaten 32 Briefe erhalten und zu beantworten hatte und habe, daß ich Abends gar nicht mehr so fähig bin, Briefe zu beantworten, da der größte Theil derselben eben nur abgethan sein muß und nicht zu Lust und Herzensergießung auffordert und mich's Abends vom Hause eher forttreibt als fesselt, so wirst Du nachsichtig meine Saumseligkeit beurtheilen. Was ich Dir auch für Anlaß geben könnte, an mir und der alten Gesinnung zu zweifeln, zweifle nicht. Noch hast Du Dein altes Recht bei mir behauptet, nebst meinem Schwager Trautschold mir der Erste und Nächste am Herzen zu sein; Dein Glück ist meine Freude, Deine Sorge meine Sorge immer gewesen. Ich hoffe zu Gott, daß ich mich fortan nur mit Dir freuen kann.

Spaziergänge, gemeinschaftliche, sind unter uns Freunden, seit Du fort bist, nicht vorgekommen. Außer Sonnabend treffen wir gewöhnlich und fast täglich im Meißner'schen Kaffeehause zusammen, wo Hähnel das besonders anregende und belebende Element ist. Auch Schnorr kommt öfter hin.

Gestern haben wir den armen Biow begraben; seine geringe Liebenswürdigkeit im Leben hatte ihm nicht viele Freunde erworben, seine in Einsamkeit erlittene Krankheit, seine vielen bitteren Erfahrungen hier, sein unerwarteter Tod (in Folge einer Gelbsucht) hat Alle mit ihm versöhnt, und Jeder hat ihn tief bedauert; er bleibt ein Verlust, da er in seinem Fache doch der Ausgezeichnetste war. Heute predigt Harleß das erste Mal als Oberhofprediger. Da, um einen Platz zu gewinnen, man eine Stunde früher gehen muß, habe ich heute darauf verzichtet. Ich bin glücklich darüber, denn ich habe keine Lust mehr gehabt, in die Kirche zu gehen, da ich nur Oppositionspredigten und etwa moralische Abhandlungen antraf. Ein Extrazug von Leipzig mit seinen begeisterten Verehrern hat dieser Predigt beiwohnen wollen. Wie steht es damit in München? Wie überhaupt unter den Künstlern mit den politischen und religiösen Ansichten? Ich bin erstaunt, daß Rethel's Todtentanz dort solcher Mißdeutung und heftigen demokratischen Angriffen ausgesetzt war, als rother Monarchist. Wie ist die künstlerische Richtung in München? Ich höre, daß die jungen Leute alle an Schwind mit Begeisterung hängen. Das sollte mir lieb, als ein erfreulich Zeichen für die Jugend sein. — Ob unter solchen feindlichen Verhältnissen, wie Kaulbach sich geschaffen, er lange in seiner Stellung bleiben kann, möchte man fast bezweifeln. Ich freue mich nur, daß Du in Deiner Stellung wenig berührt werden kannst.

Den 25. Februar. Ehe ich schloß, wollte ich noch Nachricht von Deiner Familie bringen, die ich heut' besuchte. Deine liebe Frau war, bis auf ein wenig Kopfweh, in Folge mehrtägiger Anstrengung, recht wohl, wohler und heiterer, als das letzte Mal, da ich sie sah, und äußerte, daß sie überhaupt mit dem letzten Winter trotz seiner Kälte zufriedener sei, als früher. Die Kinder auch wohl. Mathilde, auffallend gewachsen, wird ein schlankes, stattliches Mädchen. So wird Alles zum frohen Wiedersehen sich einen und Du endlich erlangen und genießen, was Du verdienst, das beste Loos.

Gehab' Dich wohl, mein Herzensfreund, und bleibe treu in Liebe

Deinem

alten Freunde Rietschel.

Grüß' die lieben Freunde!

Thaeter an Rietschel.

München, den 4. December 1850.

Grüß' Dich Gott, herzlieber alter Freund!

. . . . Deine Ernennung zum Ehrenmitgliede unserer Akademie bedurfte nur die Nennung Deines Namens, um sofort einstimmig vom Collegium beschlossen zu werden. Ich freute mich herzlich, als ich kurz nachher in mehreren Blättern Deine Wirksamkeit als Künstler, namentlich von Wien aus, rühmend anerkannt fand, sowie von der Bestellung, welche Du vom König von Preußen erhalten. Auch wurde hier viel von Deinen zum König Ludwig=Album eingesendeten Zeichnungen gesprochen, die von Allen, welche sie gesehen, für die besten des ganzen Albums gehalten wurden. Ich berichte Dir, wie ich es gehört habe, denn ich selber habe weder sie noch das Album gesehen. Was mich noch besonders ergötzt hat, war, daß man allgemein die Zeichnung von Peschel — nicht sowohl wegen ihrer Vortrefflichkeit als Zeichnung, sondern mehr in Bezug auf Ausdruck, tief empfundene innere Wahrheit — allen hiesigen bei Weitem vorgezogen hat, was hoch anzuschlagen ist, da hier nur Wenige den Peschel kennen.

So zählte ich Alles zusammen, was meinem theuren, lieben Rietschel jetzt hinter einander widerfahren, und gab mich der frohen Hoffnung hin, es möchte wesentlich dazu beitragen, ihn nach so vielen schweren Sorgen und bitteren Erfahrungen wieder zu erheitern und muthiger in die Zukunft hinausschauen zu lassen. Wie sehr aber habe ich mich verrechnet! Ich habe wieder einmal vergessen, was das arme Menschenherz — ich möchte sagen: Rietschelherz — für ein schwaches, zitteriges Ding ist. Das Trübselige dabei ist, immer und immer wieder zu sehen, wie der Mensch so leicht vergißt, was ihm sein Leben lang alles zu Theil geworden ist, wie ihn der Herr über Erwarten begabt, befördert, ihm aus allen Nöthen geholfen, ihn gerettet, gehoben und getragen hat. Und dennoch, trotzdem wir so undankbar sind, ist Seine Güte alle Morgen neu! Er straft, lockt und ruft; wir aber fühlen und hören nicht und werden immer kleingläubiger. Ach, daß der Herr sein langmüthiges Erbarmen nicht von uns wende! —

Ja, Herzensfreund, gesteh's nur, Du bist wieder einmal so recht verzagt, trostlos, und anstatt zu der rechten Quelle Dich zu wenden, wo man mit Freuden schöpfen kann, willst Du aus dem löcherigten Brunnen, der kein Wasser hat, Dich erquicken. Du sorgest um dies und jenes, anstatt Dich zu freuen über das, was Du wirklich schon hast. Wie lange hast Du gewünscht, es möchte Dir Jemand Deine

große Gruppe[1]) für Marmor bestellen; jetzt ist's geschehen, aber freuen kannst Du Dich nicht darüber; denn wer weiß, wie schwer ein passendes Stück Stein zu finden sein wird! Als ob Du das nicht vorher gewußt hättest, wie wichtig ein schönes Stück Marmor sei. Ueber eine solche Undankbarkeit könnte ich so bös sein — wenn mir's möglich wäre, Dir ernstlich böse zu sein —, daß, wär' ich der liebe Herrgott, ich Dich tüchtig durch . . . . . Na, aber Du siehst, daß ich nicht einmal ernstlich zürnen kann; wie viel weniger wird's der liebe Gott können! —

Recht dummes Geschwätz! wirst Du sagen. Wirst's bald vergessen, lieber Rietschel; denn der Marmorblock mit allen möglichen verwünschten Adern erdrückt alles Andere in Dir und läßt jetzt Nichts aufkommen.

Daß es auch mir nicht an Geduldsprüfungen fehlt, will ich Dir ganz kurz darlegen. Mein häusliches Leben ist getrübt durch den oft sehr besorglichen Gesundheitszustand meiner Frau, die seit ihrem Hiersein noch wenig genießbare Tage gehabt hat. Jetzt erst darf ich hoffen, daß sie sich den Winter über bessert. Haben wir einmal Frühjahr, so würde ein mehrwöchentlicher Aufenthalt im Gebirge mit Gottes Hilfe vollends eine gänzliche Genesung herbeiführen können. —

Meine Schule macht mir außerordentlich viel Sorge und Mühe. Nur allein günstige und den Kräften eines Jeden entsprechende Wahl eines Stoffes, das Auffinden und Erlangen eines solchen, und nur die gewissenhafte Leitung aller dieser verschiedenen Arbeiten selber macht unbeschreibliche Mühe. Aber, Gott sei's gedankt! ich habe jetzt schon, nach Verfluß eines Jahres, die erfreulichsten Resultate; es sind schon allerlei hübsche Sachen entstanden. Jetzt haben alle meine Schüler — und sieben sind's — die schönsten Arbeiten in Händen, und zwar sämmtlich Bestellungen. Von dem Hermann'schen Werk werden allein vier Blätter in meiner Schule gestochen. Uebrigens haben meine Schüler mich sehr lieb, arbeiten fleißig und ruhig, so daß meine Schule in der ganzen Akademie sowohl in Bezug auf Ordnung und Fleiß, als auch auf günstige Resultate als Muster gelten kann; das darf ich selber von meiner Wirksamkeit sagen, ohne unbescheiden zu sein. —

Nun aber bringt das collegiale Wirken unglaublich viel Aergerniß; ich, meinerseits, verfahre ehrlich und offen, und hoffe, Gott wird das Unrecht nicht siegen lassen.

. . . . Du siehst, herzlieber Freund, daß an das Unangenehme überall das Erfreuliche sich dicht anschließt, und, wenn man recht scharf hinsieht, und nicht eben eigensinnig verfährt, ist das Maß des Letzteren viel größer, als das des Ersteren, und wir müssen an unsere

---

[1]) Pietà.

Brust schlagen und demüthig bekennen: „Herr, wir sind nicht werth all' der Gnade, die Du an uns thust!"

Nun, viellieber Ernst, wenn ich diesen Brief heute Abend noch zur Post bringe, wirst Du ihn an Deinem Geburtstage lesen. Du weißt wohl, daß ich Dir gewiß alles mögliche Gute, Herrliche und Schöne wünsche; aber ich werde insbesondere an diesem Tage für Dich beten, daß Dir der Herr einen neuen gewissen Geist, ein festes, männliches Herz mit frohem Muthe, einen unwandelbaren, innigen Glauben an seine unendliche Gnade in Christo und den daraus entspringenden Seelenfrieden geben wolle. Hast Du dieses, was fehlet Dir noch?

Herzinniglich küßt Dich
Dein
alter getreuer
Julius Thaeter.

Geschlossen den 12. December.

Thaeter an Rietschel.

München, den 11. August 1851.

Grüß' Dich Gott, herzlieber alter Freund Rietschel!

In der Jugend strebt man vorwärts, um Etwas zu erreichen; die Zeit dehnt und streckt sich unendlich lang, als ob das Ersehnte nie herbeikommen könne. Ist nun das Mannesalter, und mit ihm die Erfüllung unserer Jugendwünsche (so weit sie überhaupt erfüllbar sind), das Ziel unseres jugendlichen Strebens erreicht, dann scheint uns die Zeit viel zu kurz, um einen befriedigenden Gebrauch von den angewiesenen Mitteln zu machen und ich kann mir jetzt denken: je größer das Feld ist, dessen Anbau uns anvertraut wurde, desto rascher scheint uns die Zeit zu eilen. Wenn nun das Alter kommen wird, in welchem man wegen Mangel an physischen Kräften Nichts mehr schaffen kann, als seiner Seelen Seligkeit: wird es der Jugend in der Kraft des Strebens gleichen? Nur, daß wir dann erkannt haben, wie alles Wissen und Können hier nur Stückwerk ist, und darum nach dem Unverwelklichen und Ewigen unsere Hände ausstrecken, und die Zeit wird uns wieder lang, unendlich lang sich zu strecken scheinen, bis wir aus unserer dunkelen, unvollkommenen Erkenntniß zum hellen Schauen gelangen werden. (1. Korinther 5, 1—10.)

Mit Freuden denke ich oft unserer Jugendzeit, obwohl sie — besonders für mich — reich war an Mangel äußerlicher Jugendfreuden, reich an mancherlei Noth und Beschwerden. Die Liebe zum einmal

gewählten Lebensziel, das Suchen und Forschen nach dem Rechten und Wahren, das hinübergreift über alle Zeit, konnte weder Noth noch Armuth hindern. Du warst zu Deinem edlen Wollen von Gott mit besonderen geistigen Gaben ausgestattet; da ging die Entwicklung rasch vorwärts. Bei mir hat der Herr meine Treue angesehen, und mich durch allerlei Prüfungen nur langsam zu einem bescheidenen Plätzlein geführt, damit ich ferner demüthig meine Armuth erkenne, und nur von Seiner Gnade annehme, was ich aus eigenen Kräften nicht erringen konnte. So bin ich zum arbeitenden Manne geworden. Erst hat der Herr im Kleinen meine Treue geprüft und mich am Kleinen geübt; das fühle ich genau durch alle meine Lebenswege durch. Er hat mir Höheres anvertraut, viel, sehr viel! ich konnte es nicht bewältigen. Der Platz, auf dem ich stehe, bietet mir bequeme Gelegenheit, wenn ich nach menschlicher Klugheit handeln wollte, mich äußerlich zu bereichern, und oft ist die Versuchung dazu groß. Vor den Menschen wäre es leicht zu rechtfertigen; vor Gott aber, der in's Verborgene sieht, gewiß nicht! Ich will Dem treu sein und dienen, der Treue hält ewiglich. In diesem Sinne vollbringe ich täglich das mir übertragene Tagewerk; ich bin von früh bis Abends in meiner Schule thätig und lasse keinen einzigen Schritt der mir anvertrauten Schüler unbeachtet; ich lehre, warne, tröste und helfe, wo es nöthig ist, zu jeder Stunde; und der Herr segnet mein Thun mit Gedeihen und gibt mir viel Freude. Allerdings wird dadurch meine eigene Arbeit oft sehr versäumt und zieht sich länger hinaus; das Einkommen darum sehr geschmälert. Doch der liebe Gott hat mir immer genau so viel gegeben, als ich zu einem mäßigen Leben bedarf. Aber ich habe Schulden; wie diese bezahlen? Auch da habe ich den Herrn zum Bürgen. Es ist oft vorgekommen in meinem Leben, daß ein plötzlicher Bedarf, der durch die laufenden Einnahmen nicht zu decken gewesen wäre, durch eine unerwartete Einnahme fast genau auf's Haar gedeckt wurde. Und so wird der Herr meine Schulden lösen, so gewiß, als er treu und wahrhaftig ist. Hat Er doch auch unsere viel größere Schuldenlast getilgt durch sein bitteres Leiden und Sterben; wie sollte er uns nicht aus aller Noth erretten, so wir anders Glauben haben?

Ja, Herzens-Ernst, Du, meine erste Liebe in meiner Jugend; Du hast vielleicht diese Kraft des Glaubens noch nicht in vollem Maße erfahren. Geh' hin zu Christo und rühre nur Seines Kleides Saum mit festem Glauben an, und es wird eine Kraft von Ihm ausgehen und Dir geholfen werden sicherlich aus aller Noth. (Lucas 8, 43—48.)

Diesen Herbst hoffte ich Dich zu sehen; doch es kann nicht sein! Aber ich bin dennoch früh und Abends bei Dir, und zwar mit inbrünstigem Gebete, daß Dich der Herr genesen lasse an Leib und

Seele, Dich zum Frieden, inneren, seligen Frieden schon hier gelangen lasse, alle den lieben Deinen zur Freude, und vielen Menschen, darunter auch mir, zum Segen noch lange erhalte. Ja, das gebe Gott nach Seiner unendlichen Gnade! So grüßt Dich von Grund des Herzens

Dein

alter, getreuer

Julius Thaeter.

Rietschel an Thaeter.

Dresden, den 5. Januar 1853.

Mein innigstgeliebter Freund!

Tief gerührt hat mich Dein aus Deinem treuen Gemüth kommender Gruß zu meinem Geburtstage; ich habe Dich umarmt und an's Herz gedrückt, als meinen nicht nur ältesten, sondern als meinen besten, treubewährtesten Freund, und habe wieder einen Blick gethan in Deine liebe fromme Seele, die aus allerhand schweren Prüfungen geläutert hervorgegangen ist, daß sie fest steht in Glück und Freude, in Noth und Entbehrung, in Liebe und Freundschaft, wie es nicht oft gefunden wird. Ich bin glücklich, Dich meinen Freund im schönsten, eigentlichsten Sinne des Wortes nennen zu dürfen, und ich weiß, daß auch Du mich so nennst und nennen kannst.

Wenn Du mich jetzt mehr beobachten könntest, würdest Du finden, daß ich in mir ruhiger geworden. Zwar fehlt mir jener schöne Gleichmuth, der Dich in aller Noth feststehen ließ, gegründet auf ein unwandelbar festes Vertrauen auf Gottes Liebe und Gnade. Es können mir noch leicht trübe Wölkchen diese Sonne decken, die doch immer wieder hervor tritt und hell leuchtet, aber es ist nicht mehr jene Sorge und Qual, hinter welcher ein stiller Ehrgeiz und Hochmuth stecken; das ist freilich nicht mein Verdienst, das ich mir errungen. Mir ist so viel geworden, was ich nicht zu hoffen gewagt, was zu erstreben mir zu kühn geschienen hätte, und das hat mich demüthig gemacht. Ja, ich glaube, daß ich demüthig bin. Ich fühle mich so weit entfernt, meinen Bestrebungen, Kämpfen und Ringen nur das Geringste dieses Erfolges zuzuschreiben. Denn weit Talentvollere erreichten nicht die Hälfte dessen, was mir bei meinen mäßigen Gaben geworden. Ich arbeite jetzt mit der Ruhe und der Freude, welche die Kunst geben soll.

Dieser Brief nimmt einen Gang, den ich gern mit Dir gehen möchte; ich möchte und könnte mit Dir Vieles austauschen, aber der nächste Zweck wäre verloren, ich spräche ja dann zunächst nur von mir,

und warum schreib' ich? Dir zu danken, Dir die gleichen Wünsche zu Deinem Geburtstage an's Herz zu legen. Mein Thaeter, mein lieber, lieber Freund, kann ich auch für die Wärme meiner Wünsche nicht das Wort finden, so sind sie doch so warm, wie Dein Werth und meine Liebe zu Dir fordern, und das ist ja viel.

Auch Dir hat Gott jetzt viel gegeben an Segen in Dir, im Haus, im Beruf. Es ist Dir schwerer in mancher Zeit geworden, als mir und Anderen; desto mehr ist an den Bestand zu glauben, zu hoffen. Wer freute sich nicht, wenn es Dir gut geht, wer liebt Dich nicht, wer Dich kennt? Ja, Gott wolle Dir Bestand geben an dem, was Du hast, und Dich und Deine Familie und das Werk Deiner Hände segnen. Ein dankbarer und demüthiger Sohn wirst Du Ihm bleiben.

Meine Frau, die Dich herzlich lieb gewonnen, theilt meine Wünsche für Dich, und grüßt Dich und mit mir Deine liebe treffliche Frau und Kinder auf's freundschaftlichste. Erhalte mir Deine Liebe, wie die meine so frisch ist, als ehemals. —

Grüße mir auch die lieben Freunde König und Schwind. Ich hätte Ersterem auf seinen trefflichen Brief gern wieder geantwortet, aber, aber — man schreibt eben nicht mehr so oft als sonst.

Es gäbe so Manches zu besprechen, zu berichten, doch es unterbleibe heute, ich werde doch durch meine Arbeit mehr mit München in Verkehr kommen.

Daß Vogel abgetreten und sich hat pensioniren lassen, weißt Du nicht; Hähnel wird Gehalt und Stelle übernehmen; ein Gewinn, daß er bleibt.

Leb' wohl, Geliebter, meine Freundschaft bleibt unwandelbar, ich gehöre Dir ganz.

Dein

E. Rietschel.

Rietschel an Thaeter.

Dresden, den 4. März 1853.

Geliebter Herzensfreund!

Jede Zeile von Dir ist mir Freude. Ich antworte Dir kurz, da mich die Gelegenheit aufmerksam macht, daß ich nothwendig einige Zeilen beifügen muß. Ich habe soeben an Schulz geschrieben und werde im Atelier, wo ich die Antwort erhalte, Dir sie mittheilen. Es würde mich für Dich und uns freuen, wenn der Handel, wie nicht zu zweifeln, zu Stande käme. Wenn Du sonst mit meiner Gruppe zufrieden bist, freut mich's. Was den Stern betrifft, so habe ich von

vornherein ihn nur verloren hingesetzt, ohne es ganz nothwendig zu finden. Allein der Frack ist ja nicht genau ein Ministerfrack, er ist der Rock, den auch Lessing trägt, der Goethe's Stellung in der Welt bezeichnet; ist denn etwas so Wichtiges, die Stellung im Leben, die Hälfte der Existenz, so unwesentlich? Sie ist's, die Goethe's poetische Richtung influencirt hat; wie er geworden, ist er geworden durch seine Stellung im Leben; in Schiller's Verhältnissen würde er sich anders entwickelt haben. Macht ihn der Oberrock zum Dichter? Und dann, künstlerisch genommen, zwei Oberröcke und Goethe's geknöpft, denn ich könnte ihn doch nicht ebenfalls offen machen, welche Monotonie! Es würde mir schwer, dies zu ändern! Der König wünscht es, Förster spricht sich so aus. Eigen! Hier waren alle Künstler einverstanden, in Weimar sind Bedenken gegen den Kranz, in München gegen Goethe's Rock!

Wie geht Dir's sonst, geliebter Freund, und Deiner Familie? Du bist, wie sonst, thätig ohne Unterlaß. Ich freue mich immer, wenn ich von Dir 'was höre. Grüß' mir Deine liebe Frau und Kinder herzlich, die meinige thut ein Gleiches. Wir sind wohl. Auch Schwind und König grüßen. Kommt Ersterer nicht nach Weimar? Ich schließe, für Schulz's Bericht Platz zu haben. Sei so gütig, das Briefchen durch die Stadtpost zu besorgen.

Im Atelier. Ich schicke Dir sogleich Schulz's Briefchen und freue mich, wenn beide Theile einen Vortheil haben. Laß bald einmal von Dir Weiteres hören. Lebewohl, Herzensfreund! Wie immer in treuester Liebe

Dein

E. Rietschel.

Hermann an Thaeter.

Berlin, den 24. April 1853.

Mein alter treuer Freund Thaeter!

Zuerst Gruß, Kuß und Dank, ja Dank fort und fort Dir, mein theurer Thaeter, für Deine Freundes- und Berufstreue, wie dem lieben Freunde Merz und allen den wackeren und tüchtigen Stechern meines Werkes, die Ihr mit so viel Muth, Liebe und Ausdauer Euch der schweren Aufgabe hingegeben, und, man kann sagen, Außerordentliches geleistet habt. Nun, der gnädige Gott hat Euer Thun auch bisher gesegnet, möge Er es denn aus der Fülle Seiner Gnade auch ferner segnen!

Obwohl ich Dir, mein Thaeter, nur hier in Eile und in wenigen Zeilen eine Bitte auszusprechen habe, konnte ich es doch nicht lassen,

ich mußte zuvor Obiges aussprechen, denn es ist eben eine immer wieder sich als wahr herausstellende Erfahrung: „Weß das Herz voll ist, gehet der Mund über“.

Die Bitte nun ist folgende: da ich aus der Mittheilung des lieben Freundes Merz ersehe, daß Du in diesen Tagen mit Deiner Platte, Tafel II, fertig wirst, und ich also nächstens einem Abdruck davon entgegen zu sehen habe, so ersuche ich Dich, mir einen Probedruck von Tafel I mitzuschicken, da ich nothwendig einen bedarf. Doch verzeihe, daß ich Dir von Neuem Mühe damit mache.

Freund Merz hat Dir von dem neuen Unternehmen, nämlich von dem eines englischen Geschichtswerkes in gleichem Charakter, wie das unserige, gesagt; es ist eine große Freude, solche Theilnahme zu sehen. Ich habe mir zur Bedingung gemacht, daß das englische Werk sich so gestalten müsse, daß es zwar ein selbständiges Werk bilde, jedoch sich anschließe an das deutsche, so daß, wer es wolle, beide Werke als ein Ganzes haben und betrachten könne; wie ja beide Nationen, sowohl in ihren Keimen, wie auch zum großen Theil in ihrer Fortentwicklung, zusammenhängen.

Der Unternehmer hat gleich fünfzig Exemplare unseres Werkes genommen, um sie in ganz England zu verbreiten, das englische Werk damit anzukündigen und die Ermöglichung der Einheit beider Werke damit anzubahnen. Nun kommt es nur noch auf unseren Contract an. —

Nun muß ich schließen; ich thue es, indem ich Dich, mein alter Freund, und die lieben Deinigen im Geiste umarme, und sie, wie alle lieben Freunde, grüße und verbleibe

Dein

Dich innigliebender dankbarer

Carl Hermann.

Hermann an Thaeter.

Berlin, den 7. Mai 1853.

Mein theurer treuer Freund Thaeter!

Es wird vorläufig schon durch unseren Freund Merz meine Freude, ja mein Erstaunen über den Stich Deiner herrlichen Platte zu Deinen Ohren gedrungen sein, allein hier muß ich Dir Beides, verbunden mit meinem wärmsten Dank aus dem innigsten Gefühle meines Herzens, und zwar noch verstärkt und nachdrücklicher selbst aussprechen. Ja, mein alter Freund Thaeter, ich bin ganz überrascht über Deine Leistung bei dieser so schweren Platte, und zwar in jeder

Hinsicht. Es bleibt darin kein Wunsch übrig, ja schämen würde ich mich, auch nur einen Strich noch zu begehren. Wie vortrefflich ist die Platte im Ganzen in der Wirkung, wie im Einzelnen gezeichnet, welch' Leben ist in jeder Gestalt, wie tief gefühlt ein jedes, selbst das kleinste Köpfchen im Ausdruck; und wie hast Du die Architektur mit Fleiß ausgeführt. Mein Thaeter, wie kann ich Dir für solche Liebe, Treue und Ausdauer danken, die nun noch Dein ganzes Walten und Thun mit dem lieben Freund Merz in Bezug auf die anderen Platten mit einschließt. Der gnädige Gott wird Dir, ja wird Euch allen solche Treue lohnen, und zwar an Euch, Ihr Lieben, und den lieben Eurigen. Hierbei der lieben Herzethilde und der lieben Kinder gedenkend, grüße und küsse ich sie im Geist auf das herzlichste und bitte Dich zugleich, ihnen diesen Brief vorzulesen, damit sie wissen, was Du alter treuer Freund für mich thust. —

Mit dem neuen englischen Werke beginnt für mich ein neues Leben; es ist, als wäre mir ein Samenkorn in's Herz geworfen, was nun nicht ruhig liegen kann; nein, es wächst und gestaltet sich unaufhaltsam, und ich bin schon ganz dabei. Der Contract ist noch nicht abgeschlossen; der Verleger kommt deshalb im August von London hierher; vorläufig haben wir ein jeder seinen Ueberschlag gemacht und ihn gegenseitig mitgetheilt. Vorzüglich ist darin bestimmt, daß die Stiche in Deutschland gemacht werden sollen, was mir, und ich denke, auch Euch, Ihr Freunde, große Freude macht; jedoch der Druck soll in London bewerkstelligt werden. Nun, in Gottes väterliche Hand sei auch diese Angelegenheit gelegt.

Mein Thaeter, wer hätte dies gedacht, daß noch ein solches Werk von uns sollte unternommen werden? Anfangs erschrack ich darüber, denn ich sehe auf die Kürze des Lebens und auf die schwachen Kräfte; jetzt aber füge ich mich und freue mich darüber.

So könnte ich noch lange fortschreiben, und doch muß ich schließen; ich thue es, indem ich Dich im Geiste an mein Herz drücke, wobei es Dir sagen möchte, was ich Dir schuldig bin.

Die lieben Deinigen und die Freunde alle, voran Freund Merz, grüße auf das herzlichste und behalte lieb

Deinen

alten, Dir nochmals dankenden Freund

Carl Hermann.

Schnorr an Thaeter.

Dresden, den 8. Juli 1853.

Theuerster Freund!

Die Kiste mit den gewünschten zwei Cartons, darstellend: den Tod des Kaisers Friedrich Barbarossa und die Schlacht Rudolf's von Habsburg gegen Ottokar, ist gestern von hier abgegangen und wird wenig später als dieser Brief in München anlangen.

Ich habe die Kiste an Dich und als Abgabeort an die Akademie adressiren lassen. Es bedürfte vielleicht von Deiner Seite einer Bemerkung, damit die Kiste nicht mit den Ausstellungssachen verwechselt wird. Die Kiste ist eine von meinen alten, und Du wirst nach Jahr und Tag, wenn die Stiche fertig sind, mir die Cartons in derselben Kiste wieder zurücksenden. Es fällt demnach nur die Auslage für Transport und Emballage auf den Antheil der Akademie. —

Ich habe mich in der Sache nachlässig gegen Dich benommen. Du hast alle Ursache, mich zu schelten, und ich werde mich nicht beklagen, wenn Du reichlichen Tadel über mich ausschüttest. Die entsetzliche Ueberhäufung mit Arbeiten und Geschäften aller Art, Unwohlsein, und die Furcht, den einen gewünschten Carton, die Schlacht, aus vier großen Kisten, die eine Unzahl von Cartontheilen enthalten, heraussuchen zu müssen, veranlaßten ein beständiges Hinausschieben der Erfüllung meines Dir gegebenen Versprechens. Der letztere Umstand, das Heraussuchen, hinderte mich auch, den gütigen Vorschlag des Herrn Commissär Petzsch, das Geschäft zu besorgen, annehmen zu können. Die Sache ist jetzt besorgt, und leichter gegangen, als ich dachte, weil ich das Gesuchte gleich in der ersten Kiste zu finden so glücklich war, so daß ich nicht einmal die Genugthuung habe, mir sagen zu können, daß ich ein Opfer gebracht habe, und Du keinen mildernden Grund zur Beurtheilung meines Benehmens finden kannst. So schilt nur zu, aber verzeihe mir und zweifle im Uebrigen nicht an der Aufrichtigkeit meiner Freundschaft gegen Dich.

Unter allen Umständen sehe ich es als einen Gewinn an, daß diese Compositionen gestochen werden. Freuen würde es mich, wenn sie nach demselben Maßstab und in derselben Weise wie die von Dir gestochenen Blätter gestochen würden; doch hast Du hierin vollkommen freie Hand. Wie auf den früher Dir übergebenen und wieder an mich zurückgegangenen Cartons wirst Du die Angabe der Maße (bayerische Fuß) auf diesen Cartons auffinden können, und ich habe durchaus Nichts dagegen, wenn die Linien mit Kohle wieder aufgefrischt werden. Da die Cartons sehr gut fixirt sind, kann man diese Linien dann leicht wieder durch Brot entfernen. Im Vertrauen gesagt,

ist einige Aussicht vorhanden, daß diese sämmtlichen historischen Cartons in den jetzigen Galerieräumen, wenn das historische Museum (Rüstkammer) darin aufgenommen wird, bleibend aufgestellt und durch Ankauf erworben werden. Die Summe, die ich erhalte, wird nicht sehr bedeutend sein; ich werde mich aber glücklich schätzen, diese Werke einer so schönen Sammlung einverleibt und passend aufgestellt zu sehen; um so mehr, als bei der Uebereilung der Ausführung in den Kaisersälen, zum Theil auf noch nasse Mauern, die Cartons bald eine größere Bedeutung erlangen könnten als die Malereien. Daß wieder ein paar von den Compositionen gestochen werden, kann der Erfüllung meiner Wünsche und Hoffnungen nur förderlich sein. —

Auf eine Beantwortung dieses Briefes, mein guter Thaeter, rechne ich nicht; nur mag der junge Petzsch durch seinen Vater mir die Ankunft der Cartons gelegentlich anzeigen lassen.

Barfus hat mir die Ankunft der Zeichnung zur Kreuzigung pünktlichst angemeldet. Ich entbiete ihm einen schönen Gruß und wünsche herzlich einen recht guten Fortgang seines Unternehmens.

Rietschel hat die Freude gehabt, daß seine Frau ihm ein gesundes Töchterchen geboren hat. Mit seiner Gesundheit geht es recht gut, und so ist er denn auch heiter und glücklich. Wir sind Nachbarn, und nicht nur wir Männer, sondern auch die Familien, sind innig befreundet.

Unsere Galerie hat in zwölf spanischen Gemälden, welche aus dem Nachlasse des Königs Ludwig Philipp von Frankreich durch Gruner erstanden worden sind, einen bedeutenden Zuwachs erhalten. Ich hoffe, Gruner wird über kurz oder lang ganz zu uns nach Dresden kommen. Jetzt sahen wir ihn, da er die Bilder selbst brachte, einige Tage unter uns.

Tausend Grüße an die Deinen und an die Freunde. Gestern besuchte uns H. Heß mit Frau und Sohn, von Karlsbad kommend.

Unveränderlich in treuer Freundschaft der Deine.

J. Schnorr.

Gustav König an Thaeter.

Tegernsee, den 25. August 1853.

Vorzüglichster aller Grabstichel!

Du brauchst Dir diesen Eingang nicht gerade zu merken, damit Du Deine Antwort nicht etwa anfängst „bedeutendster aller Pinsel“. Sela. —

Vor lauter Nichtsthun komme ich nicht zum Schreiben; das heißt, kaum habe ich ein, zwei Tage hintereinander fleißig gearbeitet,

so kommt so ein Himmelsakermenter und fordert mich zum Spazieren-Gehen oder -Fahren, zuletzt noch zum Spazieren-Schwimmen auf. Sie sagen, es sei der gesunden Luft wegen; aber von der Luft allein kann ich nicht leben. Weißt Du, ich bin's nicht gewöhnt. Mein Schuhmacher freut sich wohl über jeden meiner Spaziergänge, weil er weiß, daß dadurch auch meine Stiefel immer mehr Luft bekommen; und ich sage selbst, die Luft ist eine schöne Sache — wo sie hingehört. Da sie aber so dünnleibig ist, so dringt sie auch da ein, wo man sie nicht haben will. So sitzen z. B. alle vier Winde in meinem Geldbeutel und haben sich bereits so breit gemacht und drinnen so eingenistet, daß sie nicht mehr zum Herausbringen sind. Ich bin aber nicht der Herr Aeolus oder sonst ein Blasbalgkünstler, der seine Winde theuer verkauft.

Waagen meldet mir, daß mein David glücklich zurückgekommen sei. Der König von Preußen habe Nichts dazu gesagt, als: „der allergnädigste Herr ist zu kurz". Nun bin ich wirklich in Verlegenheit, wie ich ihn ändern soll; in München sagten mir Mehrere, er sei zu lang. Ist er etwa kurzlang? Soll ich ihm etwa den Kopf abschneiden und dagegen die Beine unter das Bild hinunter baumeln lassen? Zeitgemäß wäre vielleicht dieser Gedanke.

Für das, was Du mir über mein Bild „Joseph's Traum" sagst, bin ich Dir sehr dankbar. Ich finde Alles sehr wahr und werde es mir hinter die Ohren einkratzen; und Du wirst darum nicht meinen, daß ich etwa à la Schwind malen soll; denn auch jene Malerei ist gleichfalls ein nur halb verdautes Ding. — — — —

An Unterhaltung und Abwechselung fehlt es mir hier nicht, wohl aber an der Möglichkeit in Oel zu malen, will ich nicht alle Abende wieder wegwischen, was ich des Tages über angelegt habe. Ich habe deshalb bereits mich drein ergeben, habe mein Bild bei Seite gestellt und will die acht Tage, die ich noch hier bin, so weit es geht, mit Zeichnen zubringen. Komme ich aber über's Jahr wieder hierher, werde ich mich wohl hüten, wieder eine Oelmalerei mitzubringen. Im Uebrigen ist es freilich hier sehr schön, und ich spüre wieder die wohlthätigsten Folgen für meine Gesundheit, was auch Etwas werth ist, und hätte ich bloß nach dem Wohlbehagen zu fragen, so brächte mich kein Mensch vor Ende October hier weg.

Wer hier Deine zwei Buchstaben[1]) sah, war auf's Neue immer wieder entzückt davon, und jeder gratulirte uns zu dieser herrlichen Idee. Desto schwerer fiel mir dann immer der langsame Gang, den es nimmt, auf's Herz. Ich sehe vollkommen ein, wie unmöglich es für Dich und Deine übrigen Arbeiten ist, öfter und weniger unterbrochen daran zu arbeiten. Du wirst aber auch begreifen, wie es mir

[1]) Güldenes ABC.

auf diese Weise immer weniger Freude macht. Wollte ich mich manchmal wieder dran machen, so verdarb mir der Gedanke, wer weiß, wann und ob es je zu Stande kommt, alle Lust daran, und ich gewinne immer mehr die Ueberzeugung, daß, so lange wir unsere Pläne, die wir an die Art des Verschleißes knüpften, nicht aufgeben, es nie zu Stande kommen wird oder auf so langsamem Weg, bei dem es mir unmöglich wird, die Begeisterung dafür rege zu halten. Du wirst — dafür bürgt Deine Geschicklichkeit — stets Bestellungen haben. Diese Bestellungen werden Dir eine bestimmte Einnahme sichern, und eine solche muß nothwendig allen unbestimmten, in's Blaue sich verlierenden vorangehen; zumal Du bei dieser letzteren noch Ausgaben dazu hast. Gewännen wir dagegen einen Verleger gegen nicht minder gute Bezahlung, als Du und ich für unsere übrigen bestellten Arbeiten erhalten, so könnten wir beide leichter und mit gutem Gewissen, nicht andere Pflichten darüber zu versäumen, daran fortarbeiten. Auch wollen wir uns nicht verhehlen, daß zu eigenem Verkauf wir nicht die praktischen Leute sind. Ich einmal gar nicht. Aber auch Du nicht. Vergiß nicht, daß auch Du viel zu sehr Künstler bist, der eine ganz andere Seele im Leibe hat, als ein Kaufmann; dazu Deine fortlaufenden Berufsgeschäfte, Deine übrigen Arbeiten 2c. 2c. Du könntest gar nicht der Künstler sein, der Du bist, wärst Du ein Geschäftsmann, wie er dazu nöthig. Ueberlege Dir das einmal recht ernstlich, und wir wollen weiter davon sprechen, wenn wir beisammen sind. Wie gesagt, können wir ja zuvor den Preis überlegen und bedingen, und ich denke, die vier ersten Blättchen sollen reizend genug sein, einen Verleger darauf eingehen zu machen. — Nächsten Donnerstag, den 1. September, gedenke ich in München wieder anzukommen. Du wirst wohl länger bleiben? Ist dies der Fall, so werde ich einstweilen Deinen Platz im Kaffeehaus besetzen.

Dein treuer Freund

Gustav König.

Ludwig Richter an Thaeter.

Dresden, den 6. November 1853.

Theurer lieber Freund!

Du wirst beim Erblicken meines Briefes vielleicht denken: bei dem müssen erst Zeichen und Wunder geschehen, ehe er den Gums im Dintenfaß umrührt; und es ist freilich wirklich und wahrhaftig, daß Rietschel's Ehrenzeichen angemeldet und die Ernennung zum Ehrenmitglied mir wie ein Wunder vom blauen Himmel fiel. Daß mir nun besonders das letztere Ereigniß die Feder in die Hand gibt, um

Dir liebem altem Freund wieder einmal zu schreiben, ist natürlich und nicht zu verleugnen. Schon diesen Sommer wollte ich Dir einen schriftlichen Gruß durch Deinen Sohn schicken, aber der böse Mensch war verschwunden, ehe ich ihn gesehen hatte.

Als ich gerade am vorigen Sonntag mich weislich zum Mittagessen präparirte, kam der Brief von Dr. Margraff mit der überraschenden Meldung, die mir — gerade von München aus — eine überaus große Freude machte, zumal wenn ich daran dachte, von welch' trefflichen und von mir so hochverehrten (ist nicht Phrase, sondern buchstäblich zu nehmen), ja hochverehrten Personen die Wahl ausgeht, und mich mit denselben in eine Gemeinschaft bringt. Und Du, lieber theurer Thaeter, bist auch darunter — und mir freilich der theuerste von Allen, mit Respect zu melden! — und wenn ich Dich hier hätte, gäb' ich Dir jetzt einen Schmatz auf den Schnurrbart, trotzdem ich das Geküsse unter Mannsleuten nicht recht leiden kann; es ist mir aber, als stünden wir nun in einer etwas näheren Beziehung zu einander, ohngefähr wie Gevattersleute.

Diesen Sommer habe ich wieder auf dem bekannten Berge in Loschwitz zugebracht und auch meine Familie mitgehabt. Der alte Peschel befand sich mit seiner Frau, seinem Stockschnupfen und seiner Schwägerin nicht weit von uns; und so haben wir uns, die beiden Krügers und die Bary-Kade mit eingerechnet, recht gemüthlich befunden, zumal die Sonntag Nachmittage, wo im Walde großes Bocciaspiel mit höchster Leidenschaft abgehalten wurde. Nächsten Sommer aber, wenn es Gott erlaubt, möchte ich lieber wieder einmal das Weite suchen und nach Oberitalien gehen, wo ich Dich ja in München auch sehen könnte.

Peschel wird wahrscheinlich ein großes Altarbild für die katholische Capelle im Schloß zu malen bekommen. Er macht jetzt einen Entwurf dazu; leider ist er nur so oft unwohl und gewaltig hypochondrisch. — Bei Oehme hat sich wieder der entzündliche Zustand im Halse mit großer Heiserkeit eingestellt, so daß er Abends gar nicht ausgehen kann. Von Rietschel hast Du wohl selbst Nachricht? Er arbeitet viel und ist wohl, hält sich aber auch nach strengster Ordensregel, trinkt sein Glas Zuckerwasser mit stoischer Ruhe und Gelassenheit, wenn Alles um ihn herum beim Punsch sitzt, wie gestern im Sonnabendclub geschah, wo wir Bendemann's Geburtstag und Rietschel's Ordensverleihung pflichtmäßig celebrirten. — In Summa fühlen wir aber insgesammt, als klopfe bei dem Einen minder, bei dem Anderen mehr das Alter an; am Corpus merkt man's, wenn auch das Herz noch frisch ist, und die Liebe zur Kunst und das ganze Streben nach ihrer Gunst. — Zu Schnorr komme ich selten und sehe ihn nur zuweilen im akademischen Rathe, zu welchem ich jetzt auch gehöre. —

. . . . Peschel hat mir eben viel tausend Grüße an Dich aufgetragen; er wollte ein paar Zeilen beilegen, auf die ich aber nicht warten will, weil sie unter fünf Jahren nicht geschrieben sein werden. Du bist uns doch recht unverschämt tief in's Herz hineingewachsen, und wir können Dich gar nicht los werden. Immer sprechen wir von Dir und wünschen, mit Dir zu verkehren; immer habe ich das Gefühl, als müßtest Du rechts oder links neben mir gehen, da oder dort zu treffen sein, ohngefähr wie es einem alten Invaliden geht, der seinen nicht mehr gegenwärtigen Arm oder Bein auch fühlt, trotzdem es bei Waterloo oder an der Katzbach liegt; nur mit dem Unterschied, daß Du, liebes Bein von meinen Beinen, ganz munter und so zu sagen auf eigene Faust für Dich in München herumläufst und hoffentlich auch Dein Krügel ehrbarlich trinkst. Nun, lieber alter Freund, so wollen wir denn so lange munter uns rühren und fortkrabbeln, als es unser Herrgott will; wir sehen uns schon noch dann und wann einmal, und dann will ich Dir mehr erzählen, als ich Lust habe zu schreiben; auch recht ernsthafte Dinge, die aber ein fröhlich Herz machen. Ich hege dergleichen jetzt reichlich und danke Gott dafür.

Grüße zunächst Deine liebe Herzensfrau und die Kinder. Dann auch sämmtliche liebe Freunde, Schwind, König und Professor Schlotthauer, für den ich immer eine besondere Verehrung und Zuneigung hege, obwohl ich ihn nur einmal von Weitem gesehen habe und nur durch Deine Schilderung kenne. — Herrn Dr. Margraff bitte mich zu empfehlen. Sobald ich das Diplom erhalte, sende ich das gebührende Schreiben im Frack.

Meine Frau und die Kinder grüßen Euch alle recht von Herzen. Meine sonst so kräftige Frau wird jetzt auch etwas „pumplig“ (was Du ihr aber nicht wieder sagen darfst), und Lenchen hat immer noch unvertilgbare Sehnsucht nach ihrer Mathilde.

Gaber arbeitet brav, zum Theil an Schnorr's Bibel, zum Theil für eine kleine Bibel, welche der evangelische Bücherverein herausgibt, und welche mit dreihundert Holzschnitten, meist nach alten deutschen Meistern, für einen Thaler fünfzehn Groschen geliefert werden soll.

Grüß' Dich Gott!

Dein

treuer

L. Richter.

Thaeter an Richter.

München, den 24. Februar 1854.

Grüß' Dich Gott, viellieber Freund!

Dein Brief vom 6. November vorigen Jahres würde durch seine seelenvolle Sprache und Schilderungen allein im Stande gewesen sein, die Zeit unseres Zusammenlebens mir wieder lebendig vor die Seele zu führen, wenn ich nicht schon immer und immer im Geiste mit Euch, Ihr herzlieben Freunde, herumspazierte und plauderte; und so war es nur eine höchst erquickliche Bestätigung, daß ich nicht etwa bloß träume, sondern wirklich unter Euch lebe. Herzlichen Dank, mein theurer, werther Freund! Könnte ich doch Deinen Brief so recht nach Herzenslust und Bedürfniß beantworten! wie Vieles hätte ich Dir zu erzählen, zu klagen und zu preisen! Zu klagen? ach ja! wenn auch nicht über Mißgeschicke, die mich betreffen, so doch über mancherlei, das man mit ansehen muß, das weder vor Gott noch Menschen recht ist und — ei, lassen wir das! es stört nur den Frieden. — Zu preisen — das ist lustiger! — zu preisen die Barmherzigkeit des Herrn, die uns ja täglich und stündlich widerfährt; dazu hätte ich Stoff in Menge, Gott Lob und Dank! —

(Den 27. Februar.) Insbesondere habe ich dem Herrn zu danken für die reiche geistliche Speise und Nahrung, welche mir hier durch Seine Gnade zu Theil wird, theils in der Kirche durch die lebendige Predigt des lieben Evangeliums, theils auch durch die gehaltreichen Bibelvorträge des Dekans Burger bei Schuberts; theils endlich durch den fast täglichen Verkehr mit den jüngeren Geistlichen, unter denen vorzüglich begabte Leute sich befinden. Burger's Predigten sind durch ihre große Klarheit bei aller Schärfe der Exegese von besonders hohem Werthe. Harleß predigt zu selten; dann freilich mit außerordentlicher Gewalt und Ausdruck. —

Besonders erbaulich und belehrend sind Burger's Vorträge, welche er wöchentlich einmal — Donnerstags Abends — bei Schubert hält. Im vorjährigen Winter erklärte er uns den Ebräerbrief; diesen Winter hat er uns zuerst in aller Kürze — d. h. nur Dasjenige, was auf die Erscheinung und das Erlösungswerk Christi Bezug hat — die Geschichte des Volkes Israel von Abraham bis auf das Kommen des Herrn geschildert und erläutert; sodann die Propheten und zuletzt die Salomonischen Bücher. Vor vierzehn Tagen hat er nun den Römerbrief angefangen, auf den es vorzüglich abgesehen war; jene vorausgeschickten alttestamentlichen Betrachtungen sollten nur dazu dienen, das Verständniß dieses Paulinischen Briefes zu erleichtern. —

Du kannst Dir denken, daß der gesellige Umgang mit mehreren unserer jüngeren Vicare und Candidaten unserem geistlichen Verstande, so weit man überhaupt dazu befähigt ist, nur förderlich sein kann, insbesondere zur Demuth. Wenn das Jemand läse, der die Welt mehr liebt, als den Herrn, der würde mich für einen argen Pietisten (im bösen Sinne des Wortes) halten. Dir erzähle ich nur davon, daß Du daraus siehest, wie auch ich mit „ernsten Dingen, die aber ein fröhliches Herz machen", mich reichlich befasse und durch Gottes Gnade mich immer mehr stärke und kräftige in dem Glauben, der allein gerecht macht vor Gott. Dafür sei Lob und Preis dem Herrn immer und ewiglich! —

Nun, Du viellieber, wackerer Freund, siehe diese wenigen Zeilen als einen einstweiligen herzlichen Gruß und brüderlichen Händedruck an, dem ich eine kleine Gabe (Contur nach Cornelius) hinzufüge in der Voraussetzung, daß Du Dich daran um des Meisters willen erfreuen werdest. — Der Friede des Herrn sei mit Dir und allen den lieben Deinigen, die ich mit den Meinen herzlichst grüße.

Dein

alter getreuer

Julius Thaeter.

Heute, den 4. März, erfahre ich, daß die Ehrendiplome unserer Akademie für Dich und den liebwerthen Freund Schnorr ihrer kalligraphischen Vollendung demnächst entgegensehen, um endlich einmal abgefertigt werden zu können.

Der Obige.

Ludwig Richter an Thaeter.

Dresden, den 10. April 1854.

Theuerster Freund!

Zuerst meinen recht herzlichen Dank für die Freude, welche Du mir mit Deinem meisterhaften Umriß nach Cornelius gemacht hast. Das Werk lobt beide Meister, folglich brauche ich nicht zu loben. Solche Erzeugnisse haben mir jetzt immer noch eine ganz besondere Bedeutung, und gereichen zu Trost und Erbauung. Es sind Gottesblumen, die auf den grünenden Oasen emporblühen zwischen den weiten, wüsten Strecken, die der Zeitgeist zerstört, in Sandwüste und Steinigt verwandelt hat. Diese Wüsten kommen mir oft recht groß und breit vor, und deshalb macht mir jedes gesunde Kräutlein, am meisten die heiligen Gottesblumen Freude.

In unserem obscuren Künstlerclub (im Café National vulgo Meißners) haben wir recht hübsche Erholungsstunden gehabt; besonders

auch durch ein paar ganz ausgezeichnete Persönlichkeiten, einen Historiker, Dr. Herbst, und einen Theologen Kögel, deren Namen später wohl bekannt werden dürften. Beide lebendige Christen, dabei frisch, kenntnißreich, gesund und natürlich. Auch Schnorr war sehr oft dabei. Man erfährt da immer neue Anregung und Kräftigung, während unser Düsseldorfer bekannter Kreis nach wie vor etwas Schläfriges behält — wenigstens nicht geistig anregend wirkt, weil auf allen, und den höchsten Lebensgebieten zumal, eine bedeutende Differenz durchgefühlt wird, ohne daß es zum entschiedenen Aussprechen kommt. Wir fühlen vielleicht, daß wir dann leicht ganz aus dem Leime gehen würden — als Gesellschaft nämlich.

Peschel's Auftrag (das große Altarbild im Prinzenpalais) hat sich nun realisirt. Er malt eine Kreuzigung.

Hat Dir Schwind vielleicht Etwas von einem Auftrage aus Dresden gesagt? Meinhold, der Hofbuchdrucker und Buchhändler, hat nämlich nach einer von mir und Gaber ausgegangenen Anregung den Plan gefaßt, eine deutsche Geschichte in Holzschnitt herauszugeben; die Bilder etwa halb so groß wie Schnorr's biblische Bilder. Ich selbst bin nun nicht dabei betheiligt, weil ich geschichtliche Sachen nicht machen kann; aber Meinhold fragte mich wegen der Künstler um Rath, und ich schlug ihm vor, vor allen an Meister Schwind sich zu wenden, ob derselbe einen Theil oder das Ganze übernehmen würde, vielleicht mit Hilfe von tüchtigen Leuten seiner Schule. Die Reformationsgeschichte übernimmt vielleicht König; und so fänden sich wohl noch einige tüchtige Leute, die sich daran betheiligten. Wenn Du Gelegenheit hast, so könntest Du Freund Schwind etwas dazu animiren; allenfalls muß es auch genügen, wenn er nur eine kleine Zahl, zehn bis zwölf, übernimmt. — Das ganze Werk soll zweihundert Bilder enthalten. Die deutsche Geschichte recht in's Volk zu bringen ist verdienstlich und nothwendig. — Hermann's Blätter sind nur Wenigen zugänglich, schon des Preises wegen.

. . . . Ich möchte wohl Das und Jenes noch schreiben, wenn die Geschichten nicht zu lang wären für so einen ungeduldigen Scribefax, wie ich bin.

Auch in christlicher Beziehung hat sich Manches in mir geregt und bewegt, und ich halte mich mehr zu meiner Kirche, als früher, und zwar mit recht inniger Befriedigung, ja mit innerer Beseligung. — Zu dem, was ich früher hatte, ist noch Etwas dazu, Nichts hinweggekommen. Hat es einmal Controversen gegeben, so ist das Finale allemal aus des guten alten Claudius Lied „Wir arme Menschenkinder sind eitel arme Sünder

Und wissen gar nicht viel!" —

und das ist gewißlich wahr.

Und dann singe ich noch im Geiste, weil ich sonst nicht bei Stimme bin, wie Du weißt: „Gott, laß uns Dein Heil schauen — auf nichts Vergänglichs bauen — nicht Eitelkeit uns freu'n; — laß uns einfältig werden — und vor Dir hier auf Erden — wie Kinder fromm und fröhlich sein.“ — Dazu wirst Du alter Lieber auch Dein Amen sagen.

Und nun grüße ich Dich, küsse Dich, grüße Deine Frau und Kinder, grüße Schwind und König! und der Herr unser Heiland sei mit Dir und Deinem Hause!

Dein

treuer

L. Richter.

Schwind an Thaeter.

Wartburg, den 11. Juni 1854.

Lieber Freund Thaeter!

Ohne Zweifel habt Ihr in den Zeitungen gelesen, daß der König von Preußen hier war, und werdet Euch den schwärmerischsten Hoffnungen hingegeben haben von Lobeserhebungen, Aufträgen, rothen Piepvogelorden und Berufungen. Von Alledem erfolgte aber gar Nichts. Des Schildes wurde mit keinem Worte erwähnt, und von einem Adjutanten erfuhr ich, daß die Zeichnung, die man durch die Gesandtschaft sich in Wien hatte ausbitten lassen, mit einem sehr schmeichelhaften Schreiben an? — O'Donnel nach Wien zurückgegangen sei .... Die Landgrafenzeichnungen sah der König mit Interesse; am Wagen ließ er mich noch rufen, gab mir die Hand und sagte mir einiges Schöne. Leben Sie wohl!

König Gustav's Bibel wird von unseren Herrschaften mit Beifall gesehen. Kommt's einmal zum Bau des Lutherhauses, was aber noch eine gute Weile dauern wird, denn dieses Jahr wurde von dem bereits Bewilligten fast die Hälfte wieder abgezogen, so hat Freund König einen festen Stein im Brett. An mir fehlt's nicht, dem Großherzog den Namen König einzuorgeln. Bitte schönstens zu grüßen! —

Mit meinem Aufenthalte habe ich alle Ursache, ganz und gar zufrieden zu sein; von der Schönheit der Umgebung habe ich nur zu sagen, daß sie, so schön sie schon auf den ersten Anlauf ist, doch noch alle Tage an Reiz gewinnt. Der Großherzog übertrifft an Freundlichkeit, Zuvorkommenheit jede Erwartung, die man sich hätte machen können. Von meinen Arbeiten ist er entzückt und verläßt mich nie, ohne mir seine Freude und seinen Dank auszusprechen. Mehr kann

man nicht verlangen. Außerdem hat er die seltene Eigenschaft, daß seine Hofherren sehr lustige und angenehme Leute sind. Meine Genossenschaft auf der Burg ist so zuvorkommend als möglich; zudem habe ich ein Nest von Musikern entdeckt, an denen ich die größte Freude habe. Alle alten Geigen werden hervorgesucht, und Quartette gegeigt, daß es eine Art hat. Es sind sehr gebildete und angenehme Leute.

An der Wand ist fertig: der Schmied von Ruhla und die Geschichte mit der zweiten Mauer bis auf zwei Tagesarbeiten. Glücklicherweise bleibt einem Balken zulieb die zuletzt gezeichnete Schlacht weg, und so kann ich ohne Hilfe ganz gut fertig werden. Das Gastmahl muß nun zwei Schuh länger werden. Die neue Composition ist fertig und gefällt mir ungleich besser, als die alte. Die Angelegenheit wegen der gewünschten dunkeln Gründe bei der heiligen Elisabeth ist ganz nach meiner Ansicht erledigt. Ich führte den Großherzog an Ort und Stelle, brachte meine Gründe vor, und Alles war in Ordnung. Wenn Du die sieben Zeichnungen haben willst, so schreib', ich brauche sie nicht. —

Unendlich komisch machte sich Förster, der mit dem Großherzog herübergekommen war; er wurde dem Bauconducteur übergeben, und dieser, nicht wissend, wie wir stehen, bot ihm wiederholt an, ihn zu mir zu führen. Leider hatte ich die Einladung zum Frühstück, meiner Arbeit wegen, abgelehnt, an dem er auch theilnahm. Beim Commandanten stand mein Portefeuille mit den Zeichnungen; der zeigte ihm aber Nichts, und so mußte er abziehen, ohne mehr als ein halbes Bild gesehen zu haben. Ich sehe ihn noch in einem eselgrauen Paletot, unter dem die Frackschöße hervorragten, zum Thor hinausflattern. Die glänzende Anrede, mit der er der Herzogin von Orleans seine Zufriedenheit bezeugte, habe ich leider auch eingebüßt.

— — So weit geht also Alles trefflich. Mein Compliment an die Sitzung! Grüße Schaller, König rc. bestens und schreibe bald Deinem

alten Freund Schwind.

Rietschel an Thaeter.

Dresden, den 6. Januar 1855.

Mein geliebter theurer Freund!

Von Tag zu Tag wollte ich diese Zeilen beginnen, daß ich am 7. Januar und nicht später vor Dir erschiene. Keinen Tag hab' ich's vergessen, und gestern, wo es hätte geschehen müssen, habe ich nicht daran gedacht. Es thut mir weh, daß ich Dich einen Tag lang in

dem Wahn lassen muß, ich hätte Deinen Gruß zum 15. December gleichgiltig aufgenommen!

Gleichgiltig! nein, das denkst Du nicht, es wäre höchstens einen Augenblick lang, der nächste rechtfertigt mich wieder. Wenn ich an Dich denke, geschieht es mit alter treuer Liebe, und wenn ich von Dir erzähle, so geschieht es nicht ohne Enthusiasmus. Daß wir uns so selten schreiben, schmerzt mich, aber es ist nicht gut anders möglich, das Leben und der Beruf fordert zu viel Zeit, und des treuen Freundes ist man ja stets gewiß.

Hab' Dank, Du Lieber, für Deine Wünsche an meinem Geburtstage. Sie berührten mich so jugendjährig, daß alle Erinnerungen wie ein Bild an mir vorüberzogen. Ich sah in Deine treuen, treusten Augen und hörte Deine gute Stimme und Dein herzliches Lachen, wie nur gute Menschen so es hören lassen. Dein Leben war mit einem Gedanken durchdacht, und Deine trübe Jugend und Dein geprüftes Mannesalter war gerührt durchschaut und der Weg überblickt, den Du in Dir gegangen, unbeugsam fest und energisch in dem Einen, was Noth thut, Gottes Wege zu wandeln, sich ihm ganz hinzugeben und Seinen Frieden zu empfangen. Drum ist Dir es in aller Noth wohl geworden und hast Segen empfangen und wieder ausstreuen können. Und so wird es fort gehen, da Du in Dir die Verheißung trägst. Erhalte Dir Gott dabei Deine Gesundheit, erfreue Dich ferner im dauernden Besitz und Gesundheit Deiner lieben Gattin, im Gedeihen Deiner guten Kinder, auf denen der Eltern Segen ruhen wird.

Ich hätte so gern das letzte Mal Deine liebe Tochter in Berlin besucht, doch fürchtete ich, daß es ihr in ihrer Stellung unbequem werden könnte, da ich schon das erste Mal Kenntniß gewann von der Beschränkung, in welche vornehme Leute Jeden stellen möchten, der in einer Abhängigkeit zu ihnen steht.

Wenn ich von Dir gehört, so war es nur in künstlerischer Beziehung; es hat mich aber sehr verlangt, zu wissen, wie es auch außer derselben mit Dir ist, was die Deinen machen, was Deine Kinder werden und wie sie sich herausbilden. In Bezug auf meine Familie habe ich mich einer schweren Unterlassung gegen Dich schuldig gemacht, gegen Dich und noch einen lieben Freund; Euch wollte ich die Verlobung meiner Tochter Adelheid nicht durch Karten anzeigen, ich wollte schreiben, und es ist unterblieben. Ich habe Dir nicht angezeigt, daß mich gerade vor anderthalb Jahren meine liebe Frau mit einem Töchterchen beschenkte, das jetzt ein liebliches, reizendes Kind geworden, und trotz alledem und alledem bist Du doch der alte und gleichgeliebte Freund von ehedem.

Meiner Tochter Bräutigam, Namens Rhode, war Lehrer im Blochmann'schen Gymnasium, hat jetzt eine interimistische Stelle in

Züllichau und erwartet eine definitive Anstellung. Er ist ein höchst wackerer, in seinem Berufe ausgezeichneter Mann von zweiunddreißig Jahren, und ich kann ihm meine Tochter mit dem Vertrauen übergeben, daß er sich bewähren wird, wie wir ihn kennen.

Deine liebe Tochter voriges Frühjahr zu sehen, hat mir wahrhaft Freude gemacht; wie hübsch und ernst hat sie sich herausgemacht, und wie angenehm ist der Eindruck, den sie macht.

Wir Künstler leben hier in der bekannten Weise; alle Sonnabende haben wir noch unser Kränzchen und fühlen uns alle wohl in dieser lieben Gewohnheit. Wenn ich die drei Gesichter von Peschel, Oehme und Richter nicht mehr sehen sollte, würde ich mich verbannt fühlen; sie sind mir ein Umgang, in dessen Nähe ich mich wohl und behaglich fühle. Wie tief Kummer und Sorge im Hause dieser Freunde Platz gegriffen, weißt Du. Richter's frommer, innerlich stiller und friedevoller Charakter weiß vielleicht am besten seinen festen Standpunkt zu behaupten. Oehme, seit mehreren Jahren körperlich leidend an Heiserkeit und Asthma, ist etwas hinfällig geworden, geht selten aus, und ich fürchte für den lieben, alten Freund sehr.

Lieb und theuer ist uns Bendemann, eine bewährte, edle Natur; so auch Schnorr, den man aufrichtig verehren muß, doch kommt man ihm trotz seiner Güte und Herzlichkeit nicht so nahe, wie ich es, wie wir es unter uns gewöhnt sind. Uebrigens haben Schnorrs bei uns und wir bei ihnen manchen heiteren Abend verlebt; wir wohnen nahe zusammen.

Während der schweren Zeit der Cholera habe ich Deiner viel gedacht und Sorge um Euch gehabt, zumal Du schon früher einen Anfall hattest. Gott sei gepriesen, daß er Dich und die Deinen in Seinen Schutz genommen! Wie die Krankheit des Königs Ludwig noch verlaufen wird, sehen Alle, die ihn verehren, mit sorglicher Erwartung entgegen.

Alles, was ich brauche, möchte ich mit Dir weit durchsprechen; im nächsten Jahr komme ich wegen meiner Gruppe hin. Mich verlangt es nach Dir ganz unaussprechlich. Und nicht wahr, trotzdem, daß ich Dir nicht schrieb, bleibt mir Dein Vertrauen und Deine Liebe? deren Verlust ich mir nicht tragbar denken könnte. Grüße mir Deine liebe Gattin und Kinder. Die Meinen grüßen herzlich und denken bei Lesung Deines Briefes, bei Erzählung von Dir gerührt Deiner. Gott erhalte und segne Dich ferner. Mit treuer Liebe

Dein

E. Rietschel.

Thaeter an Rietschel.

München, den 12. December 1855.

Grüß' Dich Gott, herzlieber Freund Ernst!

— — — Wie bei mir, so hat auch bei allen Deinen Freunden die Anerkennung, welche Du als Künstler in Paris gefunden, einen wahren Jubel erweckt, und es ist mir noch nie vorgekommen, daß eine derartige Auszeichnung mit solch' aufrichtiger Freude gleichsam begrüßt wurde. Daß dies Wasser auf meine Mühle war, kannst Du Dir denken! —

Und nun wieder eine neue großartige Arbeit vor Dir! Nun, Gott gesegne Dir's, Du lieber Freund! Und wenn sich Dir auch (wie Du sagst) darob die Haare sträuben: nur ohne Sorge, mein altes Herze, der Herr hat sie alle gezählet, und wird kein einziges von Deinem Haupte fallen ohne Seinen Willen! Oder hast Du's anders erfahren in Deinem Leben? ist nicht fast jedes Jahr desselben durch besondere Gnaden- und Liebeserweise ausgezeichnet, die nur um so größer und herrlicher waren, je mehr Trübsal ihnen voraus-ging? —

Verzeih', lieber Freund, wenn ich hier mit Dir verfahre, wie ich's mit mir selber zu thun pflege; denn ich gedenke oft der wunderbaren Führungen des Herrn und finde immer und immer deutlicher eine Zunahme und ein Wachsthum in der Gnade des Herrn; und da jauchze ich gar oft recht innerlich vor seliger Freude. Ebenso nun erquicke ich mich auch an Deiner Freude und bitte Gott, Er wolle Dich ferner führen und leiten auf Seinen Wegen. Das sind freilich gar wunderbare Pfade, oft recht enge und schmal, daß man kaum durchzukommen glaubt, und manchmal so steinigt und dornigt, daß einem die Füße bluten. Aber was ist das alles, wenn der Herr mitgeht? — Ja, und Er geht mit, mit Dir, mit mir und mit Allen, die Seine starke Hand fassen. Er geht mit Dir und wird Dich immer zur rechten Zeit erquicken und stärken, wie Er bisher gethan: drum nimm's nicht zu sehr zu Herzen, wenn Du durch Menschen gekränkt, vielleicht äußerlich übervortheilt wirst, so Du nur nicht die Schuld trägst. Hast Du aber im Geringsten beigetragen, etwa — wie mir's gegangen — durch zu schnelle Empfindlichkeit, daß der Riß größer wurde, nun, so zögere nicht und biete die Hand; sei der Ausgang, welcher er wolle, Du wirst Frieden davon haben. —

Nun, lieber, theurer Freund, der Herr gebe Dir seinen Frieden und erfülle Dich auch für das neue Jahr, welches Du jetzt antrittst, mit fester Zuversicht auf Seine Gnade und Treue, und erweise dieselbe fort und fort an Dir und Deinem ganzen Hause, und segne alle

Deine Arbeit mit Gedeihen, daß Du fröhlich seiest in Seiner Hilfe und rühmest Dich derselben mit demüthigem Herzen!

Dies der herzinnige Gruß und Kuß zu Deinem Geburtstage von Deinem

alten Thaeter.

Rietschel an Thaeter.

Dresden, den 6. Januar 1856.

Mein geliebtester bester Freund!

Ich freue mich, daß Du einen lieben Gebrauch zwischen uns eingeführt hast, der uns ein fester Anlaß wird, doch einmal des Jahres gewiß und unmittelbar von einander zu hören, und dem Herzen die Genugthuung gibt, Liebe und Theilnahme um so inniger auszusprechen, als die Geburtstage die Marksteine des Lebens sind und gleichsam ein Concentriren alles dessen bedingen, was unser Gemüth in uns und für Andere, die ihm nahe liegen, bewegt. Wer läge nun meinem Herzen, außer der Familie, näher, als Du und mein treuer Lebenskampfgenosse, mein Schwager Trautschold? Und wenn wir uns nie schrieben, die Empfindung für Dich, wie sie von meiner Jugendzeit her mir in der Seele liegt, sie grünt noch eben so frisch, als wäre sie am Anfang; aber was sie von der langen Zeit gewonnen, das ist außer der Frische der Empfindung die Treue und Festigkeit; die grünende Jugendpflanze ist stämmig geworden und wird ein grünender Baum bleiben unser Leben lang, wie es bei Dir auch ist. Des bin ich gewiß. Dein Brief erquickt mich stets, denn immer spricht aus ihm der feste unerschütterliche Glaube, die innige Dankbarkeit, die frohe Hoffnung, die fromme Ergebung gegen Gott. Und wenn mein Herz oft von dem, was Dich betroffen, in innigster Theilnahme mit litt, ein Gefühl von Ruhe und Frieden fühlte ich dabei, denn die Ueberzeugung, daß Dir Gottes Gnade zur rechten Zeit aushelfen würde aus aller Noth, lag beruhigend in Deinem Leid. So ist es ja immer bei Dir gewesen, so wird und möge Dir Dein Gott nahe sein mit Seiner Hilfe fort und fort und Deiner Seele in allen Anfechtungen des Lebens die Stütze bleiben, die er Dir gewesen von Kindheit an, und so wird es sein.

Ich bin beschämt über das Glück, das das vergangene Jahr über mich ausgeschüttet, und ich bitte Gott oft, mich stark zu machen, wenn nach seinem Willen die Quelle dazu versiegen sollte. Ich weiß, daß frühere Schicksale und innere Kämpfe mir jetzt schwer und noch schwerer ankommen würden; doch übermüthig bin ich im Glück nicht geworden, im Gegentheil macht es mich fast demüthiger. Ich frage mich immer

von Neuem, ob die Leute nicht irren, ob es nicht eine durch besondere Glücksumstände auf mich zurückgeführte Meinung sei, daß meine Arbeiten die Vorzüge haben sollen, die man ihnen zuerkennt, wie ja oft Jemand in einen gewissen Ruf kommt, man weiß nicht wie und woher. Ich sehe es nimmer in meinen Arbeiten, ich weiß wohl, es ist Manches drin, was Andere nicht haben; was aber Andere haben, erscheint mir viel mehr und höher zu stehen, so bei Hähnel die Phantasie, der große Geschmack, die hohe Schönheit, während ich vielleicht eine tiefere Charakteristik und eine Wärme in der Durchführung in die Wagschale lege, die sie nicht gleich sinken läßt. Wie dem sei, ich nehme dankbar hin, was mir geworden, und die Freude und Theilnahme, die meine Erfolge gefunden, sind das, was mich vorzüglich dabei erhebt und ermuthigt. Ich kann nicht sagen, wie beglückend es für mich gewesen, daß auch in München eine solche Gesinnung für mich sich kund gethan, und so will ich fortfahren, das Meine zu thun, und was ich thue, das laß ich mir sauer werden. Meine Goethe-Schiller-Gruppe wird in diesem Sommer, will's Gott, nach München kommen; Du wirst hoffentlich doch was Anderes sehen, als was Dir die Skizze verheißen; was ich mache, wird erst durch Zeit und Mühe besser. —

Meine gute Frau, die Dich und die Deinen mit mir auf's herzlichste grüßen läßt und sich innig über Deinen Brief freute, ist mir im vergangenen Jahr mit meinen Kindern gesund geblieben, ich desgleichen, bei großer, unendlich großer geistiger und körperlicher Anstrengung. Meine Adelheid hat einen braven Mann geheirathet; Rhode ist Conrector in Brandenburg geworden und hat, wenn auch ein mäßiges, doch ein Auskommen, daß sie bei Einfachheit ohne Sorge leben können. Der Erfolg aus Paris war mir wie ein Blitz aus blauem Himmel; ich habe ihn weder geahnt, gehofft, selbst nicht gewünscht, weil ich eben ohne Anspruch darauf war; ich wollte, da alle Berliner Bildhauer hinschickten, und ich Mitglied der Akademie in Paris bin, nicht unterlassen, ein Lebenszeichen von mir zu geben. Ich fasse es oft noch nicht, daß es möglich gewesen, und freue mich allerdings, daß man es doch für werth hielt, und daß hier keine persönliche Gunst oder Protection dabei gewirkt haben konnte; etwa Einer von der Jury, Waagen aus Berlin, hat mich gekannt. Beglückt hat mich's, daß auch Richter die Medaille erhielt; er steht so hoch, wer reicht an ihn! —

Ich hätte die Witze von unserem heimkehrenden Freund hören mögen; daß die alte, schöne Unbefangenheit vorüber, glaub' ich. Daß auch bei ihm nur Klugheit die Hand zur Versöhnung geboten, ist vielleicht möglich, doch es ist gut, auch daß es so nur ist. Was der Künstler in überreichem Maß besitzt, das geht dem Menschen in

ihm leider ab. Ach, wie hast Du, lieber Freund, mich dabei gedauert! Mein Verhältniß zu H. ist dasselbe, er sieht mich nicht, wir grüßen uns nicht, wie zwei Todfeinde. Er hat mich, ich glaub' es, geschätzt, ist mit mir umgegangen, hat mich gerühmt, und auf einmal, nachdem er mich Jahre so gekannt, erhält er die Ueberzeugung, daß mit mir nicht zu leben ist, weil ich ihm unbequem wurde und Freundschaft eine Rücksicht fordert. Ich bin ruhig, denn ich weiß, daß ich Nichts gethan, was einem edlen Charakter nur den geringsten Anlaß zu Mißtrauen gegeben hätte; daß ich durch Manches bevorzugt war, ist ein Glück, für das ich nicht konnte, ich hab's nicht erjagt, und wenn es schon etwas verstimmt, durfte er mich es nicht persönlich entgelten lassen. Dadurch ist denn in die Collegschaft des akademischen Rathes jetzt Manches getreten, was früher unbekannt war, obwohl immer noch bei Allem ein wackeres Streben ist, das Gute vereint zu fördern.

Schnorr arbeitet unendlich viel, er ist und bleibt ein edler, selten so rein gefundener Charakter, heiter in mancher Sorge, die er hat. Wir stehen uns sehr nahe, doch weißt Du, man kommt ihm nicht näher, als wenn immer noch ein Schritt breit zwischen wäre, das liegt nun in seinem Wesen. Wir wohnen uns jetzt grad' über, und die Frauen sind sehr befreundet. Bendemann leidet an seinen Augen, und trägt es wie Schnorr mit rührender Ergebung. Er hat schon ein halb Jahr nicht arbeiten können und das in seinen besten Jahren. Hübner hat einen Katalog mit historischer Einleitung über die Galerie geschrieben, der ein Meisterstück zu werden verspricht. Ostern wird er erscheinen. Die Galerie erscheint jetzt in einer Herrlichkeit, wie ich keine kenne. Dresden hat durch das Museum und die Möglichkeit, die Kunstschätze so ungeschmälert zu genießen, einen ungeheuern Schatz erhalten.

Peschel, der liebe treue Mensch, an welchen und an Richter ich mich hier vor Allen hingezogen fühle, hat ununterbrochen Noth und Sorge, er selbst ist selten recht frisch und gesund, und seine arme Frau, ein Wunder, daß sie nicht erlegen, doch immerfort eine zarte Pflanze, deren Grundleiden noch nicht gehoben zu sein scheint. Wie möchte ich ihm wieder Sonnenschein wünschen! Er trug mir gestern auf, Dir das Herzlichste zu sagen und zu wünschen. — Richter lebt insoweit glücklicher, als er, leidlich gesund, in seiner Kunst doch die herrlichsten Erfolge und Aufmunterung erlebt. Wir kommen noch alle Sonnabende zusammen und in der Woche oft in der Dämmerstunde im Kaffeehause.

Der arme Ehrhardt, den natürlich in seiner Kunst wenige Erfolge beglücken, hat stets häusliche Noth. Krank ist immer Jemand. Als Lehrer wirkt er vortrefflich, die Anfänge im Malen werden bei ihm gemacht, und dabei verfährt er sehr instructiv, obgleich unser Freund S. darüber spotten würde. Wie schön könnte es auf der Erde

sein, und wie ließe sich Alles leichter tragen, was wir Glück und Unglück nennen und was von oben kommt, wenn mehr Wohlwollen, weniger Egoismus unter den Menschen wäre.

Und nun bald zum Schluß. Was ich geschrieben, ist nur erzählende Fama, die Du jedoch mit Theilnahme entgegen nehmen wirst, da Du hier noch mit fortlebst. Sprechen, mich aussprechen möcht' ich von Herzen gern mit Dir. Wo fänd' ich Anfang und Ende! Deiner Arbeit, der Barmherzigkeiten, freu' ich mich oft; sie sind wundervoll; wie freu' ich mich auf die jetzige! Sch. wird es wohl einsehen, daß es sein Vortheil ist, mit Dir zu halten.

Noch eine Bitte habe ich an Dich, wenn Dir es nicht Mühe macht; ich möchte Dich bitten, mir vom Maximiliansorden einen kleinen Interimsorden, wie man dergleichen trägt, zu kaufen; gewiß sind dort welche vorräthig bei dem Goldschmied, der die großen gemacht; auch würde ich Dich um eine halbe Elle Band bitten, nicht von der Breite des großen Ordens, sondern halb so breit oder etwas breiter, dunkelblau mit weißen Rändern. Ich bitte Dich, was es kostet, gleich von der Post als Vorschuß zu entnehmen. Verzeihe mir, wenn ich Dich um solcher Lappalien willen bemühe, in der Dämmerung hast Du vielleicht einmal eine Viertelstunde Zeit; und so lebe nun wohl, Du geliebter Freund, aller Segen komme über Dich und die Deinen! Möge Dir das neue Jahr recht Freude bringen, mir aber Deine Liebe fort erhalten. Ewig

Dein

E. Rietschel.

Ludwig Richter an Thaeter.

Dresden, den 22. März 1856.

Lieber, theurer Freund!

Ein Briefwechsel, der in langen Pausen geführt wird, ist immer recht schwer flott zu erhalten. Du wirst das Gefühl auch haben. Ich zweifle keinen Augenblick, daß Du oft meiner freundlich gedenkst, wie es bei mir wahrlich auch der Fall ist, und es würde mir einer meiner liebsten Wünsche erfüllt sein, wenn ich Dich wieder zum täglichen Umgange haben dürfte. Wir sind ein paar Kerls, die, nach einem Ziele strebend, in der Verschiedenheit ihrer Naturen sich gegenseitig zu ergänzen recht geeignet sind. Ich fühle dies Freundschaftsbedürfniß jetzt wohl doppelt, seit ich durch den Tod meiner lieben, lieben Frau so einsam stehe, und seit Peschel durch die anhaltende Kränklichkeit

seiner Frau mir sehr entzogen ist, so daß ich ihn seit Monaten nicht bei mir gesehen habe und ihn nur des Abends noch im Kaffeehaus ein Stündchen antreffe. Das Alter will einsam werden. Das stimmt mich oft recht wehmüthig. Aber weg mit solchen Gedanken! Morgen ist der liebe Ostertag, der Auferstandene wird mich ja doch nicht verlassen, und wäre nur der alte Sauerteig tüchtig ausgefegt, und wären Ihm nur die Thore recht weit offen, Er nähme dann auch mehr Besitz von dem Herzen, das Ihm so gern ganz angehören möchte und doch so kleinlich, ängstlich, schwachgläubig mit Ihm umgeht und so reizbar für tausenderlei Tand der Welt ist. — Das ist die alte Klage, das alte Lied — wie oft ist's geklagt und gesungen worden, Menschenleben hindurch und Jahrhunderte hindurch, und es bleibt Nichts übrig, als der Kampf, das Vorwärtsbringen durch Dick und Dünn und allen Dreck hindurch, bis man zuletzt als ein alter Soldat zerlappt und beschmutzt, aber nur tapfer und fahnentreu vor den Thoren der Friedensstadt ankommt und den Gnadenlohn empfängt.

Aber ich wollte Dir ja nicht diese Dinge schreiben, die Du besser kennst, als ich; es sei denn, sie gäben Dir Veranlassung, mir mit etwas Besserem zu entgegnen.

Das vergangene Jahr war mir inhaltreich, aber schwer, Kreuze auf allen Wegen, manchmal kaum zu tragen. Am Ende des Jahres plötzlich wendete sich Alles so unverhofft, und ich mußte so sichtbare Hilfe vom Herrn erkennen, daß ich sehr getröstet ward. Es war merkwürdig! Ein paar Wochen hindurch täglich ein Glück, eine Freude, die ganz außer aller Erwartung lag. —

Nun, die Sonne hat sich wieder mehr verhüllt, und es mag sein, daß mir das sehr nöthig ist. Einer weiß das besser als ich, und meine Tage sind ja in guten Händen! — Ueber die Verlobung meiner Helene mit Kretzschmar habt Ihr Euch gewiß gefreut. Ihr kennt ja Kretzschmar, und welch' wackerer Mensch er ist. — — —

Nun aber noch eine Hauptsache. Lenchen hat die Hoffnung, ihre tief in's Herz geschlossene Mathilde vielleicht hier zu sehen, und lacht schon im ganzen Gesicht, wenn sie von dieser bevorstehenden Freude spricht. Wenn Du und Deine liebe Frau also Mathildchen den Reisepaß überliefert, so wird unser Haus voll Freude sein. Lenchen haust ja ganz allein in der ganzen vorderen Etage, hat die Schlüssel zu Küch' und Keller, und so können sie in dulci jubilo beisammen sein. Gaber's und Kretzschmar's werden sich Alle freuen. Also schickt doch Mathilde recht bald! Lieschen werde ich Anfang Mai wieder nach Hause kommen lassen; sie muß sich vor Lenchens Hochzeit einwirthschaften, und da können alle drei Mädchen dann kochen und backen, nähen und zurüsten nach Herzenslust. Also, lieber Alter, gib Dein Ja und Amen dazu, Du wirst viel Freude anrichten, und hoffentlich wird's auch Mathildchen nicht ohne Nutzen sein.

Deiner lieben Frau und Kindern tausend herzliche Grüße, und so auch allen lieben Freunden, Schwind, König ꝛc.

Also Tildchen schicke recht bald!

Dein

treuer L. Richter.

Thaeter an Richter.

München, den 1. April 1856.

Grüß' Dich Gott, Du lieber, theurer Freund!

Das war freilich eine lange Pause, aber nun auch eine desto größere Erquickung! — Wie nach langer Dürre ein milder Regen von trockener Erde begierig eingesogen wird, so Dein von alter Freundesliebe duftender Brief von meinem durstigen Herzen. Nicht, als ob ich Mangel hätte an geselliger Unterhaltung oder an gewürziger Geistesnahrung mannigfaltiger Art; aber wenn diese auch noch reicher wäre, als sie wirklich ist — dennoch würde das Herz nach alter, treubewährter Freundesliebe sich sehnen. Oft habe ich angesetzt, Dir zu schreiben, aber die garstige, harte Stahlfeder ist viel zu spröde, um der inneren Bewegung willig genug folgen zu können. Und wo anfangen? Täglich möchte ich die inneren Erlebnisse und Erregungen meinen alten Freunden mittheilen und dagegen die ihrigen erfahren. Sieh', liebe Seele, das kann nicht sein und wird in diesem Leben wohl nicht wieder vorkommen unter uns! Das betrübt mich manchmal recht ernstlich; aber eben darum ist die Freude um so größer, wenn es einem wieder einmal nach langer Zeit durch solch' lieben Brief, wie der Deine, recht klar wird, daß ja dort — ein Stück weiter oben auf der Landkarte — die alten Freunde noch leben, noch lieben, noch gedenken an die vorigen Tage. Nun, dafür sei dem Herrn herzinniger Dank!

Den 2. April. Nun aber vor Allem meinen herzlichsten Glückwunsch zum Bündniß Deines vielgeliebten Helenchen! Die Nachricht von dieser Verlobung war uns eine überaus freudige Ueberraschung, und wir können uns wohl denken, daß dieses Ereigniß für Dich ein sehr erfreuliches war und damit eine Sorge von Dir genommen wurde. Das hat der Herr also gefügt und Der wird es gedeihen lassen zu Eurer aller Segen und Freude! Und wie sollte ich dem lieben Lenchen und meiner Thilde — die so traulich miteinander gepuppelt haben — die Freude versagen, in dieser glückseligen Zeit sich einander zu sehen? In Gottes Namen will ich die Mathilde ziehen lassen, da Du mir versicherst, daß es Dich nicht belästigt. Aber höchstens bis zu Lenchens Hochzeit.

Den 4. April. Du siehst, herzlieber Freund, daß ich nicht einmal in einem Zuge einen solchen Brief fertig bringe und — soll er wirklich in diesem Jahre noch in Deine Hände gerathen — so muß ich in Kürze noch das Nöthige zusammenfassen und es Dir überlassen, ob Du noch Einiges mehr zwischen den Zeilen herauslesen willst. Täglich von früh bis Abends bin ich im Trab, und kaum — wenn's gut geht — bleiben mir drei Stunden für meine Arbeit. Und doch — ich kann's selber nicht begreifen und habe nur die große Güte Gottes zu preisen, die mein geringes Thun so überschwenglich segnet; denn wie wär's sonst möglich? — und doch werde ich mit der ersten großen Platte zum Aschenbrödel (es werden drei), die ich vorigen August in Pähl angefangen, bis Ende Mai zusammenkommen; allerdings sind dann noch die reichen Arabesken ꝛc., die einer meiner Schüler machen wird, anzufügen, und an einer tüchtigen Retouche wird's auch nicht fehlen. Wenn ich's machen wollte, wie manche meiner Herren Collegen, so würde mich die Schule wenig Zeit kosten; aber sieben Schüler, welche meist Arbeiten unter den Händen haben, für deren Gelingen ich zu haften habe, und die darum eine sorgfältige und strenge Redaction bedürfen, machen begreiflicher Weise viel Arbeit und Sorge, aber wenn es gelingt, auch Freude. Nun, Gott sei's gedankt, auch solcher Freuden darf ich mich rühmen. —

Deine Arbeiten sind hier immer mit einem wahren Jubel aufgenommen worden, und das Herz im Leibe lacht mir allemal, wenn ich meinen wackeren Richter so vollständig anerkennen höre. Nun, der Herr segne Dir's und erhalte Dich noch lange rüstig und frisch. Du hast in Deinem Leben nicht in den Wind gearbeitet; Deine Werke werden bleiben und viel köstliche Frucht tragen. Darum sei fröhlich und wohlgemuth; denn der Herr ist mit Dir und Deinem Thun! — Ach, recht viel hätte ich nun zu schwatzen; aber genug jetzt. Die Erwähnung mancher Namen in Deinem Briefe, die mir lieb und werth sind, regt mich an, auch dies und jenes zu sagen; allein es kann jetzt nicht sein! Grüße die lieben Freunde Alle, besonders Peschel und auch Deinen künftigen Schwiegersohn Theodor herzlichst. — Gott mit Dir, Du lieber, alter, treuer Freund! Leb' wohl und gedenke manchmal Deines alten, getreuen

Julius Thaeter.

Thaeter an Rietschel.

Pähl bei Weilheim in Oberbayern,
den 14. August 1856.

Grüß' Dich Gott, Du herzlieber Freund Rietschel!

Dein lieber Brief vom 15. Juli ist in meinem Pulte in der Stadt liegen geblieben, und ich kann ihn also nicht so correct beantworten, wie ich möchte. Doch das weiß ich noch genau, daß er in der alten Liebe geschrieben und auf einige von mir angeregte Angelegenheiten sehr bereitwillig eingegangen war. Ich erinnere mich auch, daß Dein Brief mir die Hoffnung machte, Dich in München zu sehen; aber wann? Im Herbst? Das ist sehr unbestimmt ausgedrückt, und mir liegt natürlich sehr daran, es genau zu wissen, und darum möchte ich Dich bitten, mir es durch ein paar Worte wissen zu lassen, sobald es Dir möglich ist, Deine Reise zu bestimmen. Könntest Du von München aus den kleinen Abstecher hierher machen, so sollte Dich's nicht gereuen; Du würdest mich, Deinen alten Freund, als „verwunschenen Prinzen in einem krystallenen Zauberpalast wohnend" finden, glückselig, heiter, wie noch nie. Ach, gelobt sei Gott! ich habe seit vorigen Herbst viel gearbeitet für Andere, doch mit Segen; und habe noch so viel Zeit gewonnen, um meine erste Aschenbrödelplatte bis auf die Retouche zusammen zu bringen, und der Herr hat's gerathen lassen; ich habe Gutes und Uebles erfahren, Beides zum Segen dem inwendigen Menschen. Im Ganzen ist meine Stellung total anders geworden; denn ich habe in den letzten Monaten allerlei ehrenvolle Anerkennung gefunden, was mich freut, weil ich glaube, sie verdient zu haben; denn das ist Gottes Gnade, daß ich nicht vom Wege abkam in dem mannigfachen Gedränge und mich nicht irren ließ; Ihm sei Preis und Dank! Aber ich habe auch noch bittere Kränkungen erfahren müssen: einer meiner geliebten Münchner Jugendfreunde, ist nun doch — wie ich's immer geahnt habe — für mich verloren! Sein Betragen in den letzten Monaten läßt das nicht bezweifeln und hat mich genöthigt, mich ganz zurückzuziehen. Den habe ich geliebet so manches Jahr! — Nun thue ich keinen Schritt mehr und wünsche auch nicht, daß irgend Jemand Etwas dazu thue, um das alte Verhältniß herzustellen; das ist ein Ding der Unmöglichkeit. Daß ich keine Schuld daran habe, wird die Zeit lehren. Den Schmerz über diesen Verlust habe ich — *glaube* ich, überwunden zu haben. —

Seit ich hier auf dem Lande bin, seit drei Wochen also, habe ich Ruhe und Frieden gefunden und bin wieder fröhlich und glücklich geworden, wie kaum je, und arbeite an meiner zweiten Aschenbrödel-

Platte. Ja, Herzensfreund, soll ich nicht die Gnade Gottes preisen von ganzer Seele? Er wird ja gewiß auch helfen, die schwere Zeit, welche mir wieder in der Akademie und bei meiner noch zweijährigen Arbeit bevorsteht, zu überwinden, und mir Kraft und Muth geben, und Geduld, wo es nöthig!

Also, lieber, theurer Herzens-Rietschel, versäume nicht, dafür zu sorgen, daß ich Dich hier — wo ich bis Anfang October, so Gott will, bleibe — oder in München treffe.

Ich will Alles, Alles, was Pähl nur aufzutreiben vermag, Dir zu Füßen legen. Du sollst schwelgen in Wonne, Wein, Bier, Milch und Nudeln; ein dreimonatliches Kalb laß ich schlachten und Dir braten; Forellen sieden und Gockerl am Spieße drehen. Die zehntausend Fuß hohe Zugspitze wird Abends sechs Uhr mit Sonnengluth erleuchtet, und das Edelgestein der Alpenkette soll in allen Farben funkeln; noch mehr aber die Augen Deines Dich liebenden Freundes Thaeter . . . . .

Nun, liebe Seele, der liebe, getreue Gott führe Dich her zu mir, zu uns; Alles freut sich darauf, Alle grüßen mit mir auf's herzlichste Dich, Deine Frau und Kinder. Also der Herr mit Dir und Deinem Haus! Gruß und Kuß von

Deinem

alten Julius Thaeter.

Rietschel an Thaeter.

Dresden, den 26. August 1856.

Mein geliebtester Freund!

Dein letzter Brief war so recht aus dem Bedürfniß Deines Herzens geschrieben und mir eine innige Freude. Ich bin glücklich, daß unsere Jugendfreundschaft eine Lebensfreundschaft bleibt. Je älter, desto tiefer empfind' ich den Werth solchen Schatzes; die Gewißheit, daß kein Mißverständniß, kein Mißtrauen, kein Fall vorkommen kann, der den Anderen an meiner Gesinnung zweifeln läßt, auch zweifeln läßt, der Andere könne ein Anderer werden.

So hoch der verlorene Freund als Künstler steht, so tief steht er als Mensch. Ich kann nur mit der widerwärtigsten Empfindung an ihn denken, denn was er an Dir gethan, hat er mir gethan. Fahre fort, Deinen geraden Weg zu thun, Gott ist eine feste Burg, und das Feld mußt Du behalten. —

Mich verlangt unendlich stark, mit Dir mich einmal auszusprechen. Wäre ich nach München gekommen und hätte ich Dich

nicht gefunden, so wäre ich nach Pähl gekommen. München nicht ohne Dich. Doch ich habe mich verrechnet, und werde wohl erst im November kommen können, eher werden meine Figuren nicht zusammen gebracht werden, die jetzt im Gyps erst trocknen und dann empaillirt werden müssen. Ich freue mich unbeschreiblich auf Dich und wünschte, ich hätte dann Niemand weiter zu sehen und zu besuchen.

Wie hat mich's gefreut, aus Deiner Andeutung zu hören, daß Du viel Angenehmes und Ehrendes über Deine Arbeit erfahren; ich habe es nicht anders erwartet, und wer sie nicht anerkennen will, ist entweder blödsinnig oder schlecht; ich schließe ihren Erfolg aus den sieben Barmherzigkeiten, die so treu, so fein in der Empfindung, so charakteristisch, und dabei so meisterhaft in Zeichnung und Behandlung des Stiches sind, daß Schwind vor Freude auf dem Kopfe stehen müßte, wenn er seine Zeichnung lieb hat.

Langer's Blätter sind recht brav gestochen, allein hat man Deine gesehen, wollen sie nicht mehr behagen. Was sagt Schwind dazu?

Für K. haben wir einen Abguß im Kunstverein durchgebracht. Es ist schwierig mit solchen Sachen, die der Gewinner nicht recht placiren, sich nicht bequem dran freuen kann. Ich erkenne das schöne Talent K.'s drin an, allein zu unpraktisch ist solche Arbeitswahl für Einen, der nicht frei in seiner Existenz dasteht. Er hätte den Fries auch zeichnen können, und dasselbe erreicht, nämlich sein Talent zur Composition zu zeigen. Ein solcher Schild müßte als Schild auch componirt, geistvoll und schön arrangirt, und abwechselnd in seiner Raumeintheilung sein. Drei runde Streifen an einander legen ist deshalb noch kein Schild, weil sie rund sind, und gibt dem Auge nicht den Reiz einer Einheit in mannigfaltiger Abwechslung von Formen und Gedanken. In einer Figur oder einfachem Relief hätte K. vielleicht nicht das Talent seiner Composition zeigen können, wohl aber, daß er Etwas gelernt hat, und das ist's, was die jungen Leute jetzt scheuen. Weiſke ist ein bedeutendes und feines Talent, der Kinderfries ist geistreich und reizend, aber wir wollen sehen, wie er ausgeführt sein wird? Die jungen Künstler wollen nicht arbeiten, wenn's ihnen sauer wird, sie wollen sich an der Kunst amüsiren, daher werden die Studien nach der Natur an den Nagel gehängt, als Etwas, das sie aus ihren erhabenen Idealen herunterzieht, sie zu Naturalisten macht; sie wollen, was sie machen, nur sich, ihrem Genie zu danken haben, aber nicht der Natur; wie ein Mensch, der sich in den Himmel hinein verdienen will, und der Gnade Gottes Nichts verdanken möchte, ohne die er ein Lump ist mit aller denkbaren Tugend. Ich fange jetzt fast an vorzuziehen einen Menschen mit mäßigem Talent, aber Liebe, Fleiß und Eifer; er lernt Etwas und kann einmal was Tüchtiges leisten, und zu diesen rechne ich mich auch. Ein Genie, das nur mit

seinem Genie buhlt, wird köstliche Gedanken zu Tage fördern, aber es werden nur Gedanken bleiben und keine Thaten werden.

Deinen Wunsch wegen Petzsch habe ich auch nicht anbringen können. Die paar Sitzungen, des Monats eine, sind so gefüllt gewesen mit Geschäften, jetzt Hauptankauf der Bilder während der Ausstellung, daß ein so extemporirter Antrag ohne Erfolg geblieben wäre. Es wird erst vor der Generalversammlung im Herbst am Orte sein, davon zu sprechen, wo die Wahl eines Blattes zur Verhandlung kommt; daher mag es hier bleiben. Die Erfahrung haben wir leider gemacht, daß alle größeren Cartonblätter den Leuten nicht das bieten, was sie wünschen: ein Blatt an der Wand, das malerischen Effect macht, und da ist ihnen eine Lithographie lieber. Ueberhaupt haben wir und wohl alle Kunstvereine die Erfahrung gemacht, daß es nicht möglich ist, rein künstlerische Zwecke vor Augen zu haben, und wenn diese mit verfolgt werden sollen, müssen sie verbrämt sein mit dem, was den Leuten gefällt, sonst zieht Eines das Andere in die Vernichtung, und was wollen wir thun, wenn die Leute abgehen? Hätte ich es nicht für Pflicht gehalten, fort und fort auszuhalten am Kunstverein, um doch etwas Gutes dabei fördern zu können, ich hätte mir längst mehr Friede und Ruhe geschafft. Wenn Petzsch fertig oder weiter ist, mag er nur noch einen Probedruck herschicken, und zugleich Angabe des Preises oder sonstiger Bedingungen, z. B. was 1500 Drucke kosten, wenn er die Platte behalten und an einen anderen Kunstverein noch verkaufen möchte. Jetzt stören noch die unfertigen Stellen; Barbarossa's Tod wirkt sehr schön durch seine Vollendung und ist auch sehr fein und trefflich gestochen. Auch die Platte nach Schraudolph ist eine tüchtige Arbeit. Das muß für Dich auch eine schöne Genugthuung sein, eine so tüchtige Schule um Dich versammelt und gebildet zu haben; und wenn man Deine Verdienste, Deine Aufopferung dafür nicht anerkennen wollte, so müßte dort doch Alles gottvergessen sein. Trotz verschiedener Elemente gibt es gewiß kein akademisches Collegium, das wie das hiesige so von einem Wollen des Guten und Besseren durchdrungen wäre. Dennoch wird es hier nicht zu einem Kunstleben kommen. Darüber läßt sich Viel sagen und wir wollen Viel darüber sprechen.

Der arme Bendemann hat seit einem Jahr seiner Augen wegen Nichts machen können. Das ist schwer, und trefflich, wie er es trägt. Hübner hat von unserer Galerie, die wunderbar wirkt, einen trefflichen Katalog geschrieben, der in seiner Art wohl der beste ist, der existirt. Richter, der immer unwohl und schlaflos war, ist auf drei Wochen verreist nach Norddeutschland. Peschel wohnt in Loschwitz, geht aber alle Tage zur Stadt; seine Kreuzigung wird ein schönes Werk; was ihm an Gabe des Machens fehlt, das ersetzt er reich an Innigkeit. Er ist hier mir der Liebste, Theuerste. Seine

Frau ist abwechselnd schwer leidend, oft leidlich, doch wohl unheilbar; der arme, liebe Freund! Ich wohne mit den Meinen jetzt in Pillnitz auf fünf Wochen, gehe zweimal in die Stadt. Es ist kein Hochgebirg, aber himmlisch ist doch die Gegend. Meine Frau grüßt Euch herzlich mit mir, Dich, Frau und Kinder. Bald sehen wir uns; bis dahin Gott befohlen! Ganz

Dein

E. Rietschel.

Rietschel an Thaeter.

Dresden, den 21. November 1856.

Mein Herzens-Thaeter!

Dein letztes Briefchen war recht ein Ausdruck Deiner Freundschaft und war für mich von besonderem Werth, weil ihn ganz allein das Bedürfniß nach mir dictirt hatte. Nicht, daß nur dann ein Brief Werth hätte, wenn er dieser Eigenschaft entspricht, ach nein, jeder Brief von Dir hat diesen Grundton, aber färbt dieser Grundton alle Strahlungen dieser einen Empfindung, so ist das wieder ein Knotenpunkt, an dem sich Auge und Herz besonders erquickt. Wie ich nach Dir verlange, glaubst Du nicht. Ich habe mir es oft ausgemalt, wie mir sein wird, wann ich bei Dir eintrete, und in Dein unbändig ehrliches Auge sehe. Ich denke, wie mir war, als ich in Nürnberg 1829 zu Dir ging, wie mir das Herz klopfte, als wollte ich bei meiner Braut eintreten, und diese Empfindung hat noch nicht an ihrer Wärme verloren, obgleich sie sich modificirt hat nach dem Mannesalter. Wir haben in der Zeit, in welcher wir uns nicht sahen, Manches erlebt, besonders aber glaub' ich, hast Du in Deinem stillen Wirken laute und schreiende Erfahrungen gemacht, und das menschliche Herz vielfach in seiner Blöße gesehen. Alle Leidenschaften sind vergebenswerth, zu vergessen, wenn sie verletzen; nur Undankbarkeit und Treulosigkeit sind widerwärtiger als alle, da sie jeden Faden zerreißen, an den das Vertrauen sich neu anknüpfen könnte und weil sie die Basis sind, auf der alle anderen Leidenschaften leichter wuchern.

Glücklich macht mich's, daß Du mit Deinen jetzigen Verhältnissen zufriedener bist, behalte Deinen Muth, Deine Zufriedenheit, Deine Demuth und geh' Deinen Weg ruhig fort, denn — das Feld mußt Du behalten.

Du fragst aber nun nach dem Grunde Deiner Frage, nach meinem Hinkommen. Ich habe meine Arbeit hinbringen wollen; von Vierteljahr zu Vierteljahr ist es länger geworden, ich habe dabei auch was erlebt und durchgemacht. Ich habe so nöthig, mit Miller zu

sprechen, mein Verlangen nach einer Erholung, besonders nach Dir, ist groß, und doch, da die Zeit so vorgerückt ist, habe ich Sorge, solche Reise im schlimmsten Winter zu machen; ich habe nicht recht den Muth, dies meiner Gesundheit zu bieten, und wenn vielleicht Miller herkommen kann, so wäre der erste nächste Zweck meiner Reise erreicht und ich würde mehr nützen, wenn ich drei Monate später käme, um die Ciselirung zu inspiciren. Mir wird es schwer, einen so lieben langen Plan zu ändern, alles Ersehnte hinaus zu rücken, und auch Dich in Deiner Hoffnung zu täuschen, aber ich werde prüfen und das Vernünftige thun. Ich bin bis jetzt gesund gewesen, doch sind so manche Zeichen, die mich zur Aufmerksamkeit auffordern; ich bin wirklich jetzt angegriffen, meine Nerven sind erregt, auch Herzaffectionen sind fühlbar. Es ist Zeit, daß ich Ruhe erhalte, und würde München mir jetzt Ruhe bieten? ich zweifle. Ich gehe einer scharfen, anatomirenden Kritik entgegen; es ist zu viel von Vielen und zu meinem Verdruß voraus gesprochen und verkündigt worden. Die Aufgabe war schwer, unermeßlich schwer, die Arbeit zugleich unglaublich mühselig, anstrengend, sich hindernd. Ich habe oft den Muth verloren und geglaubt, daß ich's nicht durchführen würde, daß die körperliche Kraft und geistige Spannung nicht ausreichen könnten. Der liebe Gott hat bis hierher geholfen. Ach Herzensfreund, was möchte ich Alles mit Dir reden!!! Wie verlangen wir nach Dir. Peschel ist mein liebster Umgang hier und Richter; seh' ich diese Beiden, ist mir's wohl. Krüger, der bis Neujahr noch Urlaub hat, hat sich recht erholt, doch geht es langsam. Meine Frau grüßt Dich, und mit mir die Deine herzlich.

Ich habe Gottes Gnade zu preisen, und Segen die Fülle und was mir fehlt und wo ich kämpfe, das bin ich selbst. Gott behüte Dich! Auf baldiges Wiedersehen in treuester Liebe

Dein

E. Rietschel.

Thaeter an Rietschel.

München, den 13. December 1856.

Grüß' Dich Gott, Du herzlieber Ernst!

Dein Brieflein vom 21. November hat mich in einem Augenblicke erquickt und gestärkt, wo ich mich recht inniglich sehnte nach liebevoller Theilnahme! Abermals war ich in der Lage, über die Rohheit und Undankbarkeit eines Menschen klagen zu müssen, der alle Ursache hätte, Freude zu haben; das darf ich als Mann, der mit vollem Bewußtsein sein Werk treibt, ohne Ueberhebung sagen. Du

wirst errathen, was ich meine, ohne daß ich Weiteres erörtere. Gott sei Dank, daß andere Leute, welche die Sache beurtheilen können, ganz entgegengesetzte Eindrücke zu erkennen geben, und ich darf hoffen, daß meine letzte Arbeit, deren Druck übermorgen beginnt, nicht vergeblich sein werde. Doch genug, das sind Dinge, die sich nur mündlich besprechen lassen.

So leid es mir ist, die Hoffnung, Dich bald hier zu sehen, aufgeben zu müssen, kann ich doch nicht anders, als Deine Gründe zur Verschiebung Deines Besuches vollständig anzuerkennen. Ich kann mir recht gut denken, daß Du erst nach Vollendung Deines so bedeutenden Werkes empfindest, wie viel es Dich gekostet hat, alle die Schwierigkeiten und Hindernisse zu überwinden, die solche Aufgabe unerläßlich mit sich bringt. Nur ein ganzer Mann, wie Du es bist, der Gott zum Helfer hat, kann aus solch' inneren und äußeren Kämpfen als Sieger hervortreten.

Du darfst aber ruhig sein und erwarten, was Andere über Deine Werke sagen; denn da es nicht zu verlangen ist, daß alle Leute auf gleicher Höhe der Beurtheilung stehen, wirst Du Dich freilich auf schiefe Aeußerungen und, da nicht alle Leute ehrlich sind, auch auf ungerechte und mißgünstige gefaßt halten müssen. Laß Dich das nicht irren, und nicht herabstimmen. Denn es kann ja nicht anders sein in dieser Welt. Was mir bei meinen kleinen Leistungen geschieht, muß Dir noch in weit größerem Maße, so viel Dein Werk bedeutender und mächtiger ist, widerfahren. Dafür ist aber auch die Anerkennung, welche Deinem Werke unausbleiblich zu Theil werden muß, von viel bedeutenderer Tragweite, als die, welche ich etwa finden werde. Haben wir nur unser Werk, Du Dein großes, ich mein geringes, vor den Augen des Herrn, der das Herz ansieht, betrieben, und mit dem Pfund, das uns der Herr verliehen, nach bestem Wissen ehrlich gewuchert, so wird unser Lohn nicht ausbleiben. Es thut wohl eine Weile weh, lieblose Urtheile hören zu müssen; doch das sind Demüthigungen, für die ich Gott immer danke.

Also, Du lieber, theurer Freund, sei getrost und unverzagt! Der Herr wird Dich nicht verlassen, noch von Dir weichen. Siehe, der Herr, Dein Gott, ist mit Dir gewesen in Allem, was Du gethan hast bis heute; warum sollte er Dich jetzt verlassen? Das wäre ein Treubruch! und der ist nicht möglich!

Nun, so freue Dich, daß Du abermals mit Gottes Hilfe ein großes Werk vollenden konntest; freue Dich mit mir, Ernst, ich hab' auch was fertig; lassen wir's in Gottes Namen in die Welt hinaus! Ein ehrliches, rechtes Wort wollen wir dankbar annehmen; aber unsaubere Geister unbeachtet lassen; denn denen möchten wir doch um alle Welt nicht gefällig sein. —

Alter, vielgeliebter Freund, Du mußt mir hübsch gesund und rüstig bleiben, und Deinen mir so wichtigen Geburtstag noch recht oft feiern. Das bitte ich von Gott, daß Er mir meinen Herzens-Ernst noch lange Jahre erhalte und reichlich segne in allem seinem Thun, ihm Freude und Frieden gebe, Muth und Kraft. — Ja, das alles thue Dir der Herr für und für! So grüßt Dich mit herzlicher und unveränderlicher Liebe

Dein

alter getreuer

Julius Thaeter.

Rietschel an Thaeter.

Dresden, den 4. Januar 1857.

Mein geliebter Thaeter!

Möglich, daß Du diese Zeilen etwas früher erhältst, als sie eintreffen sollten, und Dich grüßen zu Deinem Geburtstage. Du hast mir den meinen verschönt, und mich erquickt und erfreut durch Deine andauernde Liebe und Freundschaft. Möge Dein jetziger Geburtstag ein Schlußpunkt für schmerzliche Erlebnisse, ein Anfangspunkt froher ungetrübter Tage sein, wie Dein Charakter, Dein Wirken und Schaffen, Deine Treue und Ehrenhaftigkeit verdient.

Der Dich so viel gekränkt, er hat's keinen Gewinn; der Rohheit und Herzlosigkeit folgt, was sie säet; fahre so fort, in Deinem Innern die Freudigkeit und Ruhe zu fühlen, die Dich bisher getragen, so wird's auch ferner gut gehen.

Sobald ein Stück von meiner Gruppe gegossen sein wird, wohl im Frühjahr, komme ich nach München, und dann ist's besser als jetzt. Meine Arbeit wird angefangen, den 7. Januar zu verpacken; da sie doch für den König Ludwig aufgestellt werden wird, so wäre es mir lieber, Du sähest sie an.

Da jeder an dem Gegenstand in seiner Weise Theil nimmt, da so viel darüber geredet und geschrieben, leider auch gelobt worden ist im Voraus, wird mir's nicht leicht gemacht sein. Ein Schüler von mir, Kietz, ein lieber, guter Mensch, der mir treu geholfen, wird nach München mitgehen, damit er Miller in mancher Frage Antwort geben, vielleicht Beschädigungen restauriren kann.

Er wird zu Dir kommen, und lieb wird mir es sein, wenn er mit Deinen Schülern verkehren, Abends vielleicht mit ihnen gehen kann.

Die Freunde denken Deiner in Liebe und wünschen Dich her. Unser Sonnabendkränzchen besteht noch, und wir halten treu zusammen. Krüger tritt jetzt nach fast jährlichem Urlaub wieder in Dienst, doch

ist er trotzdem nicht zu der alten Frische gelangt. Gruner ist eine gute Acquisition und hat das Kupferstichcabinet so herrlich eingerichtet, daß es eine Freude ist. Du wirst erstaunen, wie unsere Museen placirt sind und dadurch an Pracht der Wirkung gewonnen haben.

Komm' bald einmal, ein Stübchen ist bereit, Dich aufzunehmen; genirt sollst Du nicht sein, kommen und gehen, wie Du willst. Grüß' mir Deine liebe Frau schönstens, auch meine Frau läßt Euch bestens grüßen, und sie würde sich freuen, Dich zu beherbergen. Leb' wohl, geliebter Freund! fahre fort, Deinen Freunden ein Beispiel zu sein in fester, treuer Ausdauer, im Glauben und Vertrauen und Ergebung; es komme, wie es wolle, kommt für Dich Alles gut!

Mit treuer Liebe

Dein

E. Rietschel.

Ludwig Richter an Thaeter.

Dresden, den 1. November 1857.

Mein theurer, lieber Freund!

Du hast mir durch Deinen geistreichen, wundervollen Stich nach Schwind's prächtigem Bilde eine ganz gewaltige Freude gemacht, und ich danke Dir von Herzen dafür. In den nächsten Tagen erhältst Du auf Buchhändlerwege mein jüngstes Opus, die Glocke.

Ich wollte dem Dinge erst den Titel geben „Lebensbilder nach Motiven aus Schiller's Glocke", weil ich ganz frei gegangen und auf meine Weise die Gegenstände aufgefaßt, aber mich nicht in die Schiller'sche Anschauungsweise versetzt habe. — Zuletzt bin ich aber doch bei dem einfachen Titel geblieben und die Hauptsache bleibt mir, ob die Bilder an und für sich lebendig genug ausgefallen sind. — Punktum. —

Leider fühle ich in der letzten Zeit meine Augen sehr angegriffen. Ich plage mich schon lange mit der Composition zu einem Bilde, einem Pastorale, herum, das gar nicht recht herauskommen will; denn ich möchte mich doch wieder der Malerei zuwenden, weniger aus Neigung, als aus Nothwendigkeit.

Mit Freund Peschel war ich ein paar Wochen am Bodensee und den Rhein entlang. — Am Bodensee allerdings nur zwei Tage; aber er hat mir die Lust angeregt, einmal längere Zeit dort zu verweilen; es muß da herum noch wunderschöne Dinge geben. — Peschel ist immer noch mit seinem Altarbild beschäftigt und wird es wohl in diesem Winter zu Ende bringen.

Von Bendemann hörte ich, daß es Dir gut geht und Du mit den Deinen in Pähl fleißige und schöne Tage und Wochen zugebracht hast. Was macht denn Deine gute Frau und die Kinder? Ich hoffe, Du wirst schon wieder einmal in's Dintenfaß gerathen, um mir zu schreiben.

Man fühlt, was man sich Alles wohl mitzutheilen hätte, was der Rede werth wäre, und hält es fast für Entweihung, einem lieben Freunde einen Brief zu senden, der wie eine Alltagschaussee aussieht, auf welcher ein schläfriger Postillon hinreitet; allein ich habe es doch gewagt, auch in dieser Weise diesen Brief loszulassen, weil es fast noch weniger zu einem besseren kommt. — Wie sehr ich das Bedürfniß einer ruhigen, öfteren Mittheilung Dir gegenüber fühle, kann ich Dir gar nicht genug sagen; es fehlt meinem Wesen gegenüber gerade eine Freundesnatur, wie Du bist: klar und leidenschaftslos, praktisch und bestimmt. Mit dem guten Peschel habe ich selbst in wichtigen Punkten zu viel Aehnlichkeit, und dann fehlt die Ergänzung.

Eine große Freude ist mir geworden durch die Mittheilung, daß ich das Prädikat — — — Du denkst wohl Hofrath oder Geheimrath — Nichts von Alledem! sondern das Prädikat Großvater von einer zweiten Fakultät zu erwarten habe! —

Daß unser Dahl gestorben ist, hast Du wohl gehört? Steinla gibt sein Atelier ab, und wir werden in einige Verlegenheit um einen tüchtigen Kupferstecher kommen. Warum hat man Dich doch nicht damals zu halten gesucht! Aber hier gelten, wie gewöhnlich nur die fremden Propheten etwas; denn die eingeborenen sind ja allerdings — nicht weit her, nach Ansicht der Weisen und Schriftgelehrten.

Daß man indeß in der Stille an Dich denkt, oder vielmehr Dich wünscht, das glaube ich gewiß, oder ich weiß es vielmehr. Aber wenn man auch Dahl's und Steinla's Gehalt zusammenschmelzen würde, so kämen immer erst sechshundert Thaler zusammen, und Du hast, so viel ich weiß, wohl sieben= bis achthundert Thaler? Und so weiß ich nicht, wohin sich die Wahl lenken wird. Ob es Dir erwünscht sein würde, wenn Du Deine Stellung vertauschen solltest, ist mir auch nicht ganz wahrscheinlich; aber ich möchte wohl Deine Meinung wissen.

Manchmal fühle ich mich recht einsam in der weiten Behausung; und die arme Elisabeth sitzt auch wie der Sperling in der Kirche, wenn ich ausgegangen bin. — Wie viel anders ist's doch geworden in und außer mir, seit wir hier zusammen lebten; ich kann nicht gerade sagen, daß es nun besser sei, aber gewiß ist es gut; denn ich weiß ja, wer mein armes Leben leitet, mich trägt und führt und züchtiget, wie es eben Noth thut.

Manches habe ich wohl auch gelernt, vielleicht auch etwas mehr Geduld gewonnen, Geduld mit mir und Anderen; und das wäre auch

ein Lebensgewinn. Nun, der Herr möge nach seiner Barmherzigkeit mit uns machen, wozu wir fähig sind, und wir können es werden durch Stillesein und Hoffen, durch Leiden und Thun seines Willens.

Lieber Thaeter, eine Strohepistel ist doch besser, als gar keine; deshalb nimm vorlieb mit meinem Stroh.

Grüße alle die Deinen und nochmals tausend, tausend Dank.

Dein
treuer
Ludwig Richter.

Thaeter an Rietschel.

München, den 12. December 1857.

Grüß' Dich Gott, Du viellieber Freund Rietschel!

Dein liebetreues Herz ist in den letzten Tagen durch das Leiden und den Tod Deines Meisters Rauch gewiß tief berührt worden; denn Du standest dem großen Manne nah, und Deine Lebenswege haben Dich in das Verhältniß eines liebenden Sohnes zu ihm gebracht, von ihm gewiß nicht minder geliebt und hochgeachtet! Gott gebe dem Manne nach langer, rastloser Thätigkeit den himmlischen Frieden und die ewige Ruhe! Nur Wenigen ist es, wie ihm, beschieden, bis in solch' hohes Alter hinein mit solchem steigenden Erfolg arbeiten zu können. — Ja, lieber, theurer Freund, wir müssen uns wohl allmählich daran gewöhnen — so uns Gott noch eine Weile erhalten will —, einen uns theuer gewordenen Namen nach dem anderen von uns scheiden zu sehen; denn es kommen nun die Jahre, die uns nicht gefallen. Noch sind wir durch Gottes Gnade rüstig und thatkräftig; aber je mehr wir arbeiten, je emsiger wir die Zeit auszubeuten streben für unseren irdischen und himmlischen Beruf, desto rascher fließt sie an uns vorüber, und ehe wir's wähnen, stehen wir vor der Pforte, die zum ewigen — wie wir hoffen und glauben, seligen — Leben führt; und — wenn es uns beschieden ist, alt zu werden — wie Mancher, den wir lieben und verehren, wird vor uns deren Schwelle überschreiten! — „Unser Leben währet siebenzig Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig Jahre, und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen; denn es fähret schnell dahin, als flögen wir davon.“

Darum, herzlieber Freund, wollen wir es dem Ermessen des Herrn über Leben und Tod anheimstellen, wie lange Er uns noch Raum gewähren will, uns für das zukünftige Leben zu rüsten. Aber da Er auch Gebet und Bitten, die wohl in demüthiger Ergebung, zugleich aber auch in fester Zuversicht zu Seiner Gnade und Treue

Ihm dargebracht werden, gewiß und wahrhaftig erhöret und nicht umsonst geschehen lässet; so bitte ich Ihn flehentlich, Er wolle Dich, Du liebes, treues Herze, mir noch recht lange erhalten. Sieh, lieber Ernst, ich sage „mir“; ich habe in diesem Augenblick wirklich nur an mich gedacht, weil ich Dich herzlich lieb habe und nur an Dich dachte. Doch versteht sich's wohl von selber, daß der Herr Dich über und über zum Segen für Alle, die Dir angehören, erhalten wolle. Daß Du in besonders gnadenreicher Führung des Herrn stehest, hat sich Dir in zunehmender Weise von Jahr zu Jahr unwiderleglich dargethan durch gesegneten Erfolg Deiner Bestrebungen. Darin mögest Du fort und fort wachsen, daß Du sicher und gewiß seiest der Hilfe und des allmächtigen Beistandes des Herrn, und Freude und Frieden habest in Ihm allein; denn Er wird Dein Haus segnen, an Leib und Seele behüten alle die lieben Deinen, daß Dir's fehle an keinem Gute. Und wenn ich dies nur weiß und aus der Ferne höre, so freue ich mich und danke dem lieben Gott dafür, daß Er mein Gebet erhört.

Die Hoffnung, Dich vielleicht bald in Dresden besuchen zu können, hat sich nicht erfüllt und muß vor der Hand wohl aufgegeben werden; so fette Jahre, wie dieses nun bald vollendete, wo einem der Freuden so viele geworden sind, kommen freilich selten, obwohl man solche Erquickungen immer nöthiger bedürfte, je älter man wird. Doch der Herr weiß, was uns gut ist; Er thue, wie es Ihm gefällt! Er sei allewege mit Dir und Deiner lieben Frau und Allen, die Dir angehören; Er segne auch ferner das Werk Deiner Hände und fördere es! Somit grüßt Dich und Deine werthe Gattin

Dein

alter treuer

Julius Thaeter.

Thaeter an Richter.

München, den 22. December 1857.

Grüß' Dich Gott, Du lieber alter Freund Richter!

Vor Allem herzlichen Dank für Deine schöne, höchst erquickliche Gabe und dazu einen brüderlichen Kuß für Deinen lieblichen Brief, der mich so lebhaft an unser Zusammensein in Dresden erinnert und mein stetes Sehnen dorthin auf's Neue steigert, und zwar mehr, als Du wohl denkst. Siehe, liebe Seele, da hast Du gleich Alles, was ich in diesem Augenblick auf die von Dir angeregte Frage einer möglichen Veränderung meiner Stellung überhaupt zu sagen vermag.

Du kannst nun wenigstens nicht mehr zweifeln an meiner Bereitwilligkeit dazu, soweit dieselbe von meiner Herzensneigung abhängt. Nun möge der Herr uns durch Seine himmlische Weisheit erleuchten, damit wir alle Seinen Willen klar erkennen und nach Kräften vollbringen; aber insbesondere wolle Er mir ein gehorsames Herz geben, daß ich mich unweigerlich Seiner Anordnung füge und keinen Schritt und Tritt ohne Ihn thue, der mich bis hierher so sicher geführet und aus jeder Noth und Anfechtung errettet hat. Ja, das gebe der gnädige Gott und Heiland!

Nun noch Etwas von Deinem Glockenwerk, das mir vorher schon bekannt, aber für meinen Säckel etwas zu theuer war, um mir's sofort anzuschaffen. Desto größer ist nun meine Freude, da ich's jetzt zugleich als ein Liebeszeichen von Dir besitze. Ei, wie hat Dich doch der liebe Gott so reichlich ausgestattet mit allerlei lieblichen und schönen Gedanken und mit der Gabe, dieselben in solcher Klarheit und Lebendigkeit Anderen mitzutheilen und darzustellen! Gott erhalte Dich noch recht lange, theurer Freund, und lasse Dich mit fröhlichem Muthe schaffen, Dir und Anderen zum Segen, dem Herrn aber zum Preis! —

Wie gerne möchte ich Dir gleich Etwas dagegen geben, wenn es mir erlaubt wäre; denn ich bin bereits vor etwa drei Wochen mit meiner zweiten Aschenbrödelplatte, welche — wie ich glaube und auch Andere sagen — noch frischer und lebendiger ausgefallen ist, als die erste, durch Gottes Hilfe fertig geworden. Aber ich bekomme die mir bestimmten Abdrücke vielleicht erst im nächsten Frühjahr; dann sollst Du jedenfalls sogleich bedacht werden.

Recht herzlich freuen wir uns Alle Deiner bevorstehenden neuen Großvaterschaft, und wünschen, daß Du dieselbe in völliger Freude antreten und behaupten mögest; — ja, dazu segne Dich und Deine lieben Kinder der Herr! —

. . . . . Nun bitte ich Dich noch, die viellieben Freunde Schnorr, Rietschel, Bendemann &c. herzlich zu grüßen. Von mir und alle den Meinigen wollest Du insbesondere Deine lieben Töchter und Schwiegersöhne grüßen. Gott der Herr gebe Euch Allen ein fröhliches Weihnachten und Frieden und Freude die Fülle!

Der Herr mit Dir allewege, mein vielliebe Freund! Dies der Gruß und Kuß

Deines

alten getreuen

Julius Thaeter.

Rietschel an Thaeter.

Dresden, den 6. Januar 1858.

Mein geliebter treuer Freund!

Glück und Segen zum morgenden Tage! Wie das vergangene Jahr nach Deinem Zeugniß Dir Genugthuung für Deinen Beruf, Dein Herz, Deine Familie gebracht hat, so möge Gott das neue Lebensjahr füllen mit den Gaben seiner Liebe und Gnade. An Dir hat sich übrigens in allen Beziehungen bewährt, daß wer Gott nicht verläßt, in ihm lebt und nach seinem Willen lebt, auch nicht von Gott verlassen wird, so daß das, was als Schlimmes erschien, und gefürchtet war, zu Glück und Ehre ausschlägt. Ich geh' oft in Gedanken Dein Lebensschicksal durch und bin gerührt und erhoben, wie in Nöthen, von denen sich eine an die andere reihte, Dein Muth und Gottvertrauen und durch dieses Dein fester männlicher Wille und Ausdauer nie erschlaffte, sondern jedem Uebel ruhigen Gewissens in die Augen sah, bis es verschwinden mußte; wie in Sagen und Märchen vom Teufel erzählt wird, daß er bei Nennung des Namens Gottes oder der Bibel entfliehen muß. Du bist mir immer Vorbild gewesen, ich habe ihm nachgejagt, obschon ich es nicht erreicht habe. Besser ist Manches geworden. Mein Glück hat mir's schwer gemacht, mich verwöhnt, hat mich auf einen künstlerischen Standpunkt vor die Welt gestellt, von dem ich immer noch zweifle, daß er mir gehört, mir ist's immer wie Einem, der die Welt etwas getäuscht hat, wenngleich ohne Schuld, denn davon weiß ich mich in meinem Gewissen frei, daß ich irgend eine Fingerbewegung gemacht, ein Wort gesprochen, oder was sonst gethan, um mich höher heben zu lassen; ich habe nur mit allen Kräften das Maß zu verwerthen gesucht, das mir Gott gegeben. Wenn es nicht so groß war, als die Leute es dann gemacht, ich kann Nichts dafür; aber das ist's eben, was ganz gleich ist, wenn es zur Erkenntniß kommen müßte, daß man mir zu viel angethan und mir das Mehr nimmt; es war mir ein Besitzthum geworden, das man, wie alles Besitzthum, doch lieb gewonnen. Ich bin noch immer der Alte, der stets am Werth seiner Leistungen zweifelt, oft verzweifelt. Mißkenne dies nicht, nenne es nicht Ehrgeiz, wenn schon ich davon Nichts weniger als frei bin, aber ich möchte nicht ein Jota Ehre, wenn sie nicht verdient ist und wenn auch verdient, diese mir nicht werden sollte, und ich will fühlen, daß ich sie bei mir verdient habe, daß ich zufrieden sein kann mit Dem, was ich gethan. Da kannst Du freilich immer sagen, wenn Du nun Alles gethan hast, so hat es Dir doch an den Kräften gefehlt, die Dir Deine Zufriedenheit mit Deinem Werke verschaffen könnten, so ist es eine Unzufriedenheit

mit Gott, und daher strafbar. Das Letztere bleibt's freilich immer, doch als Künstler wirst Du wissen, daß die Kunst in uns ein selbständiger Begriff und Wesen ist, die ihrer selbst wegen existirt, ihre objectiven Forderungen an uns macht, und als tiefste Erkenntniß des künstlerisch Schönen und Guten und Wahren ein Genüge verlangt, die, können wir sie nicht gewähren, uns in Zwiespalt mit uns selbst bringt. Hier liegt für den Künstler die schwer zu umschiffende Klippe, an welcher eine ruhige Ergebung, ein Sichgenügenlassen scheitert. Doch wo bin ich hingekommen, habe nur von mir gesprochen, und möchte doch mit Dir mich recht aussprechen, wie an dem Abend im Englischen Café, wo mir in jenem tristen, dunklen Zimmer himmlisch zu Muthe war. Ich habe Köstliches in mir gefühlt, wenn ich Dich hatte, an Deiner Seite ging oder saß, und alle alte Liebe war wie polirter Stahl, keinem Kreller, keiner Blindheit zugänglich, kein Rostfleckchen darin, blank und leuchtend wie sonst, es war das Immergrün der Gefühle. Und das that mir auch so wohl, daß Deine liebe Gattin Deine Treue theilte, daß sie uns so lieb hatte und so gern mit uns war und wahrlich, von Seiten der meinen dasselbe, und so ist es ein Ganzes, Ungetheiltes, und wenn wir auch lange Nichts von einander hören, es ist doch ein Ganzes, Ungetheiltes.

Oft habe ich zu Friedrich gesagt: ob denn der Thaeter nicht bald kommen wird? und das gab allemal eine wahre Freude, die zu Wasser geworden. Du hast keinen Grund angegeben; es wäre mir schmerzlich, wenn aus dem schönen Unternehmen Nichts würde, für das Werk und für Dich. Ich habe jetzt Merz's Blatt „Zerstörung Trojas" gesehen, das hat mir etwas flau und weichlich geschienen, nicht im Charakter des Cornelius; Du hättest es anders gemacht, Du würdest es allein recht machen.

Was mag wohl König machen? Als er hier war, wuchs ihm der Gedanke über den Kopf, solch' großes Werk (für ihn nur groß, weil er an's Kleinste gewöhnt ist) zu unternehmen. Ich weiß nun nicht, wie weit seine Studien gehen, und sorge mich, daß sie vielleicht nicht reichen bis an diese Größe, denn ein Anderes ist's, Gesicht und Hände und Falten machen, bei vier- und fünfzolligen Figuren und solche bei fünffußigen. Leider haben zu viele der großen Talente nur den süßen Schwelgereien der Phantasie und Productionskraft sich ergeben und dabei des Lernens eigentliche Arbeit unterlassen, was erst ein Kunstwerk zur Frucht macht, während es sonst nur, wenn auch schöne Blüthe bleibt. Doch wie gesagt, ich kenne unseres Freundes Studien nicht. Der junge Bildhauer Knoll z. B. ist ein sehr talentvoller Mann, allein so bald es über das Maß des Skizzenfrieses hinausgeht, fehlt Studium und Lernen, was, als Technik verschrieen, den Geist tödten soll, die Natur wird nicht angeblickt, damit der Geist originell seine Formen schaffe. Ja, wenn jeder ein Cornelius

wäre! Und doch, was hat Cornelius gelernt und studirt, wo ist Einer, der ihm gliche? —

Ich danke Gott, daß ich zu Rauch gekommen bin, der zu jener Zeit in München, in den dreißiger Jahren, nicht galt, was er werth war. Bei ihm habe ich Schule machen können, habe arbeiten gelernt, und wahrlich, der Bildhauer braucht dies. Ist denn Reichthum der Phantasie das Einzige, was das Genie macht: Kunstwerke verlangen vielseitige geistige Anlagen, ehe ein Ganzes zusammenkommt, und die Griechen waren keine Künstler, wie wir sie verlangen, da ihre Phantasie unseren Maßstab nicht aushält. Und doch sind sie ebenbürtig allem Höchsten. So Rauch, ihn hat an Reichthum der Phantasie Mancher überflügelt, Thorwaldsen hat manches und vieles Schöne gemacht, doch auch vieles nicht gekannt, was Rauch kennt; so ist es verschieden vertheilt und recht. Was aber Rauch gewirkt hat, wie seine Kunst und Thätigkeit für Vaterland und Welt ersprießlich, lebendig, gemeinnützig geworden, davon ist nicht genug zu sagen, und er steht groß und maßgebend und ausströmend da wie Keiner, daß man erstaunen muß. Ach, ich könnte und möchte viel davon reden, doch der Raum verbietet's. Mein Verlust ist groß. Das Gefühl: er lebt, Du kannst, wenn Du willst, ihn morgen sehen, er Dich; was würde er dazu sagen, wie Du das machst, wie würde er's machen? Das hat mir stets den unmittelbaren Verkehr, den immer lebendigen Besitz erhalten. Seine Liebe hat mich glücklich gemacht, er freute sich der meinen.

Ich wurde zu jener Zeit oder acht Tage vor seinem Tode krank und bin drei Wochen zu Haus geblieben. Grippe, schwerer Lungenkatarrh, die Aerzte wollten mich zwar nach dem Süden schicken, aber nein, das nicht mehr!!! Ich darf bei großer Kälte nicht ausgehen, nach dem Atelier viel fahren, im Frühjahr nach Ems. Ach, wie war's doch sonst, wo man Nichts davon wußte, daß man gesund war, arbeiten konnte, nach Herzenslust! Und arbeiten möchte ich ohne Aufhören, zumal da das vergangene Jahr durch Reisende viele Störungen brachte, und so fast ein Drittel der Zeit verloren gegangen ist.

In Weimar war es wohl herrlich! Es waren die Glanztage meines Lebens, wie sie nicht mehr kommen können, da es solchen excellenten Gegenstand wie dies Monument nicht mehr gibt. Alles über mein Hoffen, Wünschen, Erwarten. Was mir geworden, wie kann ich's von mir weisen, warum? Ich hab's dankend empfangen.

Unsere Freunde, Peschel und Richter, sehe ich selten, da ich nicht mehr in's Kaffee komme, und das ist mir die größte Entbehrung. Peschel's Frau ist abwechselnd immer sehr leidend, und der liebe Freund hat eine schwere Lebensaufgabe. Richter's Sohn heirathet die Nichte Peschel's, Hahn's älteste Tochter. Schnorrs geht es gut.

So leb' wohl! Meine Frau läßt Dich und die Deine viel tausendmal grüßen. Wir sprechen oft von Euch und mit dankbarer Freude. Wie glücklich macht mich's, daß Bendemann so köstliche Tage mit erlebt hat; er war noch dankbarst erfreut. Deine silberne Hochzeit, die den Tag drauf war, als Du uns verließest, hast Du uns verschwiegen. Feiere in Glück und frohem Rückblick die goldene. Am 12. October vorigen Jahres wäre meine gewesen. Am 1. October war ich fünfundzwanzig Jahre hier an der Akademie, obgleich ich erst im December in activen Dienst trat. Grüße unseren König und Wiednmann herzlich und Deine guten Kinder. Adieu, mein köstlicher Freund! Gott behüte Dich! In Treue unwandelbar

Dein

E. Rietschel.

Ich denke dran, wo ich den Brief schließen will, daß ich Deines Briefes an meinem Geburtstage nicht erwähnt habe. Könntest Du zweifeln, daß und wie er mich beglückt hat, wie ich Dir gedankt und ehe er kam, oft sagte, nun kommt gewiß noch Th.'s Brief als einer der köstlichsten, der mir wird. Wir lasen ihn mit nassen Augen, da es immer so ist, und dies voraussetzend, vergaß ich's zu erwähnen. —

Thaeter an Rietschel.

München, den 5. Februar 1858.

Grüß' Dich Gott, herzlieber, theurer Freund Rietschel!

Gestern Abend erfuhren wir aus der Zeitung, daß Dir das Luthermonument zur Ausführung übertragen worden sei, und Du kannst Dir wohl denken, wie sehr wir uns über diese Nachricht freuten. Es preßt mir die Freude über meinen alten Rietschel das Herze zusammen; ich möchte laut aufschreien und juchzen! Wenigstens muß ich Dir's mit einigen Worten sagen, was ich dabei empfinde. Wäre ich in Deiner Nähe, Du müßtest mit mir herumspringen vor Freuden über eine solche herrliche Aufgabe! Ach, aber ich fürchte, mein lieber Freund macht statt dessen ein kummervolles Gesicht; denn alle die schweren Stunden, welche ein solches Werk im Laufe der Arbeit verursachen kann, stehen schon im ersten Augenblick vor seiner Seele. Doch weg damit! Wirf sie alle auf den Herrn, der wird sie Dir tragen und überwinden helfen, wie Er bisher treulich gethan. — Jetzt stelle Dich zu mir, Dir gegenüber, und freue Dich mit mir über Dich, und rede dem Ernst auch zu, daß er fröhlich sei und munter; denn der Herr hat ihn lieb und schenket ihm voll ein.

Ja, ja, Du herzlieber Freund, nun weiß ich, daß Dich der liebe Gott gesund erhalten wird; denn sonst würde Er Dir nicht so große Dinge zumuthen, wenn Er nicht wollte, daß Du sie auch wirklich zu Stande bringen solltest. Drum sei dem Herrn Preis und Dank, der so große Dinge an uns thut, und unsere Herzen erfreut und erquickt hier auf dieser kümmerlichen, durch die Sünde verunstalteten Erde. O, daß wir doch möchten Vertrauen zu Ihm haben, und mit rechter Freudigkeit Alles erfaßten, was Er uns darbietet mit so viel Liebe!

Es ist mir, als könnte ich mich nicht genug freuen über das, was meinem geliebten Rietschel Gutes geschieht, Du liebe Seele!

Deinen lieben herrlichen Brief vom 6. Januar trage ich noch immer bei mir, um hie und da hineinzugucken zu können, wenn ich mit Dir reden möchte. Herzinnigen Dank dafür! Manches darin möchte ich ausführlicher mit Dir besprechen; ich möchte Dir sagen, was ich unter Vertrauen auf Gottes Beistand und Hilfe verstehe. Doch heute reicht die Zeit nicht aus!

Gott schenke Dir frohen Muth und rechte Freudigkeit zur Lösung Deiner Aufgabe! Gruß und Kuß von

Deinem

alten treuen

Julius Thaeter.

Schnorr an Thaeter.

Dresden, den 10. August 1858.

Lieber, theurer Freund!

Du hast nicht gewollt, daß ich eigens wegen der richtig mir zugekommenen Sendung an Dich schreiben sollte, und so habe ich denn auch einige Zeit vorübergehen lassen, ehe ich Dir unseren innigen Dank dafür ausspreche. Ohnehin war Rietschel von seiner Reise noch nicht zurückgekehrt, Richter und Peschel sind halbe Loschwitzer, und ich konnte Deine schöne Gabe nicht gleich in die Hände der Freunde legen. Jetzt ist Alles besorgt, und ich überlasse jenen, ihren Dank auszusprechen; mir selbst gestatte ich aber nur wenige Worte, um Dir zu sagen, wie große Freude Du mir mit dem schönen Blatt gemacht hast, und wie sehr ich überzeugt bin, daß Deine Arbeit und Mühe wohl angewendet ist, denn wer wollte verkennen, daß Schwind in dieser Gattung von Erfindungen einzig und daß gerade diese Art vorzugsweise glücklich durch Deinen trefflichen Stichel wiedergegeben ist.

Ich sagte, daß ich mir nur wenige Worte über dieses Thema erlauben wollte. Es ist Anderes, und leider nichts Erfreuliches, was

ich Dir zu berichten habe. Unsere innigen Wünsche, Dich nach Dresden ziehen zu können, unsere Hoffnung, daß diese Wünsche bei der jetzigen Besetzung der Professur der Kupferstecherschule sich verwirklichen könnten, sind vereitelt. Nachdem der Antrag des akademischen Rathes seit Monaten unausgefertigt und unerwidert blieb, ist jetzt der Bescheid gekommen, daß eine Erhöhung der Position für gedachte Professur nicht möglich, folglich auch Deine Berufung, wiewohl man die Motive unseres Antrages vollkommen würdige, nicht ausführbar sei. Eine der nächsten Sitzungen wird zur definitiven Ernennung von Steinla's Nachfolger führen, und ich zweifle nicht, daß trotz der Einwendungen, welche von Seiten einiger Mitglieder des akademischen Rathes gegen Gr . . . r erhoben werden, doch dieser die Stelle erhalten wird.

Wie Du gesinnt bist und solche Entscheidungen aufnimmst, ist mir zu bekannt, als daß ich mich veranlaßt fühlen könnte, hierüber Etwas zu Deiner Beruhigung sagen zu wollen. Weniger leicht, als Du, werden Deine Freunde sich darein finden, daß ihre Hoffnungen, künftig im Verein mit Dir leben und wirken zu können, unerfüllt bleiben sollten.

. . . . Das Gerücht, nach welchem von mir ein Besuch in München zu erwarten stünde, ist ohne Zweifel dadurch veranlaßt worden, daß ich mich bereit erklärt habe, die an meinen Nibelungen noch unvollendet gebliebenen Darstellungen wieder aufzunehmen, d. h. die Zeichnungen und Cartons zu liefern, nach welchen die fehlenden Bilder können ausgeführt werden. Daß ich diese Arbeiten schon in diesem Jahre erledigen würde, habe ich nicht versprochen, noch weniger habe ich meinen Besuch angekündigt. Liegen doch solche Arbeitslasten auf mir, daß es mir nicht einmal möglich ist, ein paar Tage bei den Meinigen am weißen Hirsch zu wohnen, wo seit sechs Wochen meine Familie lebt. Nur Sonntag nach Tisch und dann und wann einen Abend der Wochentage bringe ich bei den Meinigen zu.

Freund Rietschel, der recht gestärkt aus Bad Ems zurückgekehrt ist, wird zunächst sein bereits in Gyps gegossenes Webermodell zusammensetzen und für den Erzguß vorbereiten; sodann an das Lutherdenkmal gehen, mit welchem er im Geiste schon seit längerer Zeit fast unausgesetzt beschäftigt ist. Das Unternehmen ist ein riesiges, und es kann nicht fehlen, daß außer der Größe der künstlerischen Aufgabe sich noch Schwierigkeiten zu überwinden finden, die außer der Aufgabe und nur in den Verhältnissen liegen, unter welchen sie gelöst werden soll.

Freund Peschel wird in diesem Sommer die Chornische in Kattenberg mit einer kolossalen Christusfigur schmücken. Richter ist fortwährend in seiner Weise thätig, und es scheint, daß seine Nervenerregtheit sich in etwas gelegt hat.

Nun lebe wohl, mein theurer Freund. Unter tausend Danksagungen für Deine treue Liebe grüßt Dich

Dein

unwandelbar getreuer Freund

J. Schnorr.

Rietschel an Thaeter.

Dresden, den 31. März 1859.

Mein innigstgeliebter Freund!

Ich bin Dir auf Deinen lieben letzten Brief die Antwort schuldig geblieben. Du wirst nicht an mir deshalb gezweifelt haben. Leider war Krankheit die Ursache, ich habe wieder zwei Anfälle von heftigem Blutauswurf gehabt, und habe nöthig, mich sehr zu halten, selbst Schreiben war mir aufregend, obgleich ich weder Fieber, noch sonst andere Krankheitssymptome dabei hatte. Das ist gewiß ein gutes Zeichen, aber obwohl der ganze unregelmäßige Blutumlauf, der wo anders sich ergießen sollte (wie beim alten Arnold seligen Andenkens), als eine hämorrhoidalische Extravaganz sich herausstellt, so ist das Ganze doch immerhin sehr ernst zu nehmen, und große Vorsicht nöthig. Ich bitte Dich aber, Niemand davon zu sagen, da solche Zustände immer übertrieben beurtheilt werden. Wenn mir nur Gott die Gnade schenkte, das Lutherdenkmal zu des Gegenstandes Ehren auszuführen, dann wollte ich gern ruhen, wenn es sein muß. Ich habe immer die Hoffnung, daß mir diese Gnade wird, da mir diese Mission zu Theil geworden ist. Ich denke, Ende April nach Worms zu reisen und die Entwürfe hinzubringen. Ich möchte wohl, daß Du und König sie sähest.

Erst vor Kurzem konnte ich zu Arnold gehen, mir die interessanten Photographien der Cartons von Raphael anzusehen; höchst interessant und wünschenswerth als Besitz, doch geben sie natürlich kein harmonisches Bild, und mit Freude hörte ich, daß er Dir als Probe eine Platte übergeben. Ich hoffe fest, der Erfolg wird das Unternehmen krönen. Arnold glaubte, daß kein Kupferstecher die Lebendigkeit würde wiedergeben können und dies und das, ich habe ihm aber die Zuversicht gegeben, daß Du es lösen wirst, und lösen wirst wie kein Anderer es kann; er war voll guter Hoffnung. Ich wollte nicht weiter in das Nähere des Unternehmens eindringen und so bin ich allerdings noch in Ungewißheit und Sorgen, wie Dein Contract lautet, der Dir gewiß keinen großen Gewinn bringt und wie Du das Ganze zu Stande bringen wirst, was doch wohl nach

der Photographie nicht möglich ist, wenn Du nicht das Original vor Dir hast. Das hör' ich wohl von Dir. Gott gebe Dir seinen Segen dazu, Du lieber Freund!

Hier wird eine große Veränderung, wenn Bendemann, wie es wohl fast gewiß ist, nach Düsseldorf kommt; wie schmerzt mich dieser Verlust. So gewiß, treu, redlich und gewissenhaft, aufopfernd, gemeinnützig, uneigennützig und ohne Prätension, wird nicht leicht Einer gefunden werden. Als Lehrer hat er trefflich gewirkt, und mag er weit hinter genialen Naturen, wie Genelli, Schwind, Kaulbach zurückstehen, so hat er doch in solcher Stellung, als er war, reicher gewirkt, als jene, die ihren Genius für sich selbst verwerthen müssen, jeder in seiner Art. Wenn in einer Akademie immer nur einige geniale Schüler sind, so ist das sehr viel; diese werden durch jene genialen Meister angeregt und bilden sich durch sie; die große Menge aber, unter der es viele und schöne Talente geben kann, werden doch nicht durch jenen Impuls in eine ihnen nicht zugehörige Höhe gehoben; sie bilden sich aus, zu den vielen und allgemeiner verbreiteten Bedürfnissen für Kunst, in höheren oder tieferen Regionen, und ohne sie würden die wenigen Genies ohne Vermittlung im Leben stehen.

Niemand kann diese höher stellen, als ich; allein wie ich angedeutet, soll die Kunst fruchtbringend sich verbreiten, was nicht in den höchsten Aeußerungen derselben zur Erscheinung kommen kann, und dazu sind auch tüchtige Kräfte nöthig, sie hervorzurufen, ausgezeichnet durch Talent und sittliche Kraft, und zu diesen gehörest Du und ich auch, und so auch Bendemann, ob's der eine so oder so herausbringt oder anders. In Bendemann's Sachen mag Manches schwach sein, aber Etwas ist darin, was durchaus künstlerisch rein und sittlich, deshalb bildend ist; das wird S. und H. nicht in den Koth treten können, so sehr sie sich auch bemühen, und Letzterer die jungen Leute durch seinen Geist und Witz an sich zieht und neben ihm auf der Bierbank Verachtung lehrt. Und mag gegen Hübner viel zu sagen sein, das Manöver, junge Leute, Schüler einer Anstalt durch Spott, Hohn, Witz und desgleichen gegen Collegen und Lehrer der Anstalt zu dirigiren, ist eine Unsittlichkeit, für die ich keinen Begriff habe. — — —

In München ist die Künstlermasse ein Gegengewicht, hier decimirt dann bloß herzlose Selbstheit unter dem Prätext, Alles für die Kunst zu thun. In der That wird es jetzt auch immer schwieriger, Jemand zu finden, der in der Malerei eine ernste, gute Richtung verfolgt; auf der einen Seite der belgische Naturalismus, auf der anderen die Geringachtung der Materie, unter der Firma, daß Farbe etwas bloß Aeußerliches sei, daß nur Fresco gelte, und dies brauche auch nicht als Malerei zu dominiren, wenn nur der Gedanke heraustritt.

Schwind ist für sich und seine Werke ganz einzig, nur kann und darf ein Anderer es nicht so machen wollen. Welche Studien haben die Meister wie Schnorr und Heß gemacht! Und wenn sie auch später nicht mehr in Oel malten, man sah ihren Werken an, daß sie vorher Tüchtiges geleistet hatten, und wenn der große Cornelius nie im Malen seiner Fresken ganz glücklich war und man Manches dran aussetzen, oder wünschen konnte, so trat er mit seinen gewaltigen Gedanken, seiner Zeichnung und allem anderen Großen dafür ein; das darf aber ein Anderer nicht so machen wollen.

Ach wie gern möchte ich mit Dir mich aussprechen. Es ist so viel Stoff, daß ich finde, ich hätte gar nicht hiemit anfangen sollen; und da komme ich in der Hast in eine Handschrift hinein, die Du nicht lesen wirst können. Ich will schließen. Grüße mir Deine gute liebe Frau; auch meine Frau trägt mir an Euch die herzlichsten Grüße auf. Vergiß auch König nicht und — vor Allem bleib' mir mein treuer, geliebter Thaeter! Gott helfe uns! Mit ganzem Herzen

Dein

E. Rietschel.

Schuchardt an Thaeter.

Weimar, den 18. Juni 1859.

Mein lieber Freund Thaeter!

Es ist mir unmöglich, noch länger ohne Nachricht zu bleiben. Ich würde Dir schon längst geschrieben haben, wenn ich nicht wegen des Goetheporträts gehofft hätte, von Tag zu Tag Nachricht von Dir zu erhalten. — — —

Unsere neuen Kunstzustände, die so viel Redens machten, haben sich nun etwas beruhigt und abgeklärt, und es wird nun ruhig geschehen, was eben geschehen kann. Ja, man muß nur wünschen, daß das ruhig geschehe, weil bei Aufregung nicht das Beste geschieht. Preller hat zu seinen Odysseebildern vier neue componirt, wozu er wegen der Eintheilung des Raumes genöthigt war. Jetzt ist für ihn nur zu wünschen, daß der Krieg nicht zu lange dauert, damit er seine Reise nach Italien oder Sicilien antreten kann. Wegen dieser Aussicht hat er eine ganze Reihe Bilder abgewiesen, und jetzt möchten sich die Bestellungen nicht so sehr häufen. In dem Augenblicke ist er noch in Karlsbad, von wo er nächsten Sonntag abreist; dann will er noch einige Wochen herumbummeln, auch acht Tage in Dresden bleiben. Zu wünschen ist, daß er von seinem Uebel erlöst sei, das in der letzten Zeit gräßlich war. —

Genelli befindet sich nach seiner Aussage hier ganz gut, es gefällt ihm sehr, nur ist er mit seiner Wohnung noch nicht in Ordnung, sie ist noch nicht hergestellt, sein jetziges Unterkommen ist nur theilweise erträglich. Bis jetzt ist man ihm von allen Seiten freundlich entgegengekommen und er selbst hat sich ganz gut benommen; er ist in manchen Fällen fügsamer, als ich erwartet hatte. Daß das so bleiben werde, kann ich kaum glauben, da doch sehr Wenige an seinen Arbeiten wirklichen Antheil nehmen können und diese ihm selbst nicht zusagen werden. Ob selbst zwischen Preller und ihm ein näheres Verhältniß, außer dem gegenseitigen Kunstantheil, entstehen wird, ist mir nicht wahrscheinlich; Beide sind in ihren geselligen Bedürfnissen und Behaben zu verschieden und Keiner wird das auf die Länge aufgeben. Ich bin gegen Genelli aufrichtig; ich habe ihn nach allen Seiten hin einzubürgern gesucht; die Familien haben gegenseitig sich genähert und das äußere Verhältniß im Geleise gehalten; doch habe ich das Gefühl, daß ein wirklich inniges Verhältniß nicht eintreten wird. Die Verschiedenheit, die in dem verschiedenen Lebensgange ihren Grund hat, ist doch größer, als es im Anfange erscheint. Demungeachtet halte ich es für ein sehr wichtiges und interessantes Begebniß, daß wir Genelli hier haben; er wird mit den Elementen, welche schon hier sind, einen gewaltigen Damm gegen die Lumperei der anderen Seite bilden; diese wird nie zu einem behaglichen Gefühl ihrer Leerheit kommen können, und wenn sie auch scheinbar in einzelnen Fällen Einfluß erlangt. Die Nähe des Bedeutenden macht immer Unbehagen, wenn man sich nicht unterordnen kann.

Wenn ich mich zwischen diese und andere Elemente hier hineindenke, so sehe ich, daß ich äußerlich ohne lebhaften Antheil bleiben muß; ich bin schon jetzt dazu genöthigt. Die jungen Künstler aus Interesse, die Laien, um sich den Anstrich von Kunstinteresse zu geben, werden diesen Herren den Hof machen und sie dadurch nöthigen, sich überhaupt für bevorzugte Wesen zu halten; so berührt sie das unangenehm, wenn einer aller anmaßlichen Unfehlbarkeit entgegentritt, und das werde ich immer thun. Wegdisputiren können sie mich doch nicht.

Bis sich das erst ganz abgeklärt hat, werde ich Nichts über dieses Weimarische Kunstleben sagen, so sehr es mich auch schon gejuckt hat. Ich arbeite ruhig an meinem Cranach fort und nebenbei an einer Darstellung meines Lebensganges, insofern er die Entwicklung meiner Kunststudien besonders angeht. Bis jetzt hat sich der Gedanke, daß es etwas ganz Unterhaltendes und Aufklärendes werden könne, noch nicht verloren; und mich selbst unterhält es, die Wege und Irrwege, die man gewandelt ist, wieder aufzusuchen.

. . . . . Nun zum Schluß die herzlichsten Grüße von uns Allen, von A bis Z, an Dich und die Deinigen; möge der Himmel Euch froh und zufrieden erhalten! In treuester Freundschaft
der Deinige
Chr. Schuchardt.

Thaeter an Rietschel.

München, den 6. Juli 1859.

Grüß' Dich Gott, herzlieber, theurer Freund!

Du hast mich durch Deinen liebevollen Brief (vom 24. v. M.) wahrhaft erquickt und gestärkt; wenn ich nur wüßte, wie ich Dir genugsam danken könnte für solche Liebe, die nicht ermüdet, sich thätig zu erweisen! Ja, es betrübt mich oft sehr, daß ich gar Nichts in Händen habe, womit ich auch Dir meine Liebe lebendig erweisen kann. Denke nach und besinne Dich, ob Du Nichts finden könntest, was ich Dir darbringen oder womit ich Dir irgend einen wesentlichen Dienst verrichten könnte? Kannst Du meine geringe Arbeitskraft zu irgend einem Zweck verwenden, ich bitte Dich dringend, sage mir's, gebiete über mich nach Bedarf, und sei versichert, daß Du mir keine größere Freude gewähren kannst, als wenn Du mir dazu verhilfst, meiner Liebe einen thätigen Ausdruck geben zu können. Ja, ehe Du weiter liesest, versprich mir das in Deinem Herzen, daß Du mir in diesem Punkte gerecht werden wollest. Hörst Du, alter Freund? —

. . . . . Hier habe ich — so ist mir wenigstens zu Muthe — keinen Freund. König? ach ja, doch von dieser wahren, inneren Liebe, von irgend erwärmender Theilnahme ist bei ihm keine Rede. Vielleicht täusche ich mich, oder es liegt an mir, oder daran, daß wir nicht schon in der Jugend beisammen gewesen sind; kurz, so empfinde ich's, — ich habe hier nur meine Schüler, die mit voller Liebe, das glaube ich, mir anhängen; aber mit einem Schüler, sei er noch so verständig und eingehend, kann ich nur einen gewissen Kreis von Sachen verhandeln. Das wird meine Sehnsucht nach Dresden erklären. Aber der Herr hat es so gewollt und nicht anders; Sein Name sei gepriesen!

Wie herzlich würde mich's freuen, wenn Du mir eine Photographie von Deinem Lutherdenkmal schicken könntest! Ich habe von vornherein die innerste Ueberzeugung gehabt, daß Du das Rechte wählen wirst, daß es ein bedeutendes, ja wohl das großartigste Monument werden wird, und ich habe diese Ueberzeugung schon in der kurzen Beschreibung Deiner Skizze, wie sie das „christliche Kunst-

blatt" gab, bestätigt gefunden. Auch König hat, nachdem er Verschiedenes darüber gelesen, eingelenkt und sich mit Deinem Entwurf einverstanden erklärt; er thut dies aber in einem Tone, der mich verletzt, als sei seine Zustimmung zur vollen Anerkennung dieses Werkes nöthig. Er ist allerdings zu einer gewissen Autorität in reformationsgeschichtlichen Fragen durch seine reiche Kenntniß dieser Zeit geworden; aber das befähigt ihn noch keineswegs, über die künstlerische Gestaltung eines solchen Monumentes irgendwie bestimmende Weisungen zu geben oder zu Gericht sitzen zu wollen. Ich habe mich wohl gehütet, eben weil ich Dir als Freund so nahe stehe, viel hinein zu reden, wenn er in gemischter Gesellschaft darüber sprach; höchstens habe ich mein unbedingtes Vertrauen ausgesprochen: „Rietschel ist schon der Mann dazu; er wird's schon machen, wie's recht ist; er wird den Nagel schon auf den Kopf treffen" 2c.

Ach, Du liebe Seele! die Zeit sieht freilich sehr schlimm aus und macht ein gar fürchterliches Fratzengesicht, daß einem wohl aller Muth vergehen möchte; doch so lange der alte Herr und Gott das Regiment (und das werden wir nicht erleben) nicht aufgegeben hat, wird's doch nach Seinem Willen gehen müssen, und da brauchen wir uns vor keinem Popanz zu fürchten. Sorgen wir nur, daß wir bei Ihm, dem Herrn, unserem Gott, sind und Er bei uns und in uns; dann hat's keine Noth! — Es ist leicht gesagt, aber nicht immer gleichmäßig kräftig vor unseren Augen, oder besser, in unserem Herzen; da liegt eben die Schuld an uns, weil wir zu wenig mit dem Herrn verkehren. Je mehr wir das thun, je öfter wir mit ihm reden in traulichem Gebet, desto wohler wird uns trotz aller Noth und Anfechtung; eitles Hoffen und Wünschen weicht von uns, und der himmlische Friede kehrt bei uns ein. — Ach, dieser Friede von Gott, unserem Heiland, gebe auch Dir ferner Kraft und Muth, Dein Werk fröhlich zu treiben; denn Niemand kann's hindern, daß es zu Stande komme, so es dem Herrn recht ist! Gott erhalte Dich gesund, ja, vielmehr: Er mache Dich wieder recht gesund, und gebe Dir viel Freude in Deinem Berufe und in Deinem Hause! Das ist der herzinnige Wunsch und Gruß

Deines

alten getreuen

Julius Thaeter.

Thaeter an Schuchardt.

München, den 20. Juli 1859.

Grüß' Dich Gott, Du herzlieber Freund Schuchardt!

Sollte man's wohl glauben, daß solche Freunde, wie wir uns sind, so selten schreiben? Ich erschrecke schier, wenn ich aus meinem Notizblatt ersehe, daß mein letzter Brief an Dich 22. November 1858, und Dein letzter 14. December datirt ist; Du hast also sehr bald geantwortet; ich aber muß als reuiger Sünder vor Dir der Faulheit mich beschuldigen und herzlich bitten, daß Du es nicht zum Maßstab meiner unveränderlichen Liebe zu Dir nehmen mögest.

Als wir vorigen September so glücklich beisammen waren, konnten wir nicht ahnen, was für ein Hauptkriegsspectakel in so kurzer Frist alle unsere Hoffnungen und Wünsche erschüttern sollte. Nun, auch dieser ist plötzlich wie eine Seifenblase in der Luft verschwunden; aber die Thonpfeife, der sie zuerst entsprungen, ist noch nicht zerbrochen, und die nöthige Seife zur Erzeugung des Schaumes wird sich zu geeigneter Zeit finden, um uns durch neue und wohl größere Blasen zu überraschen. Diese Besorgnisse werden vielleicht für lange Zeit lähmend auf alle Unternehmungen im Bereiche der Kunst einwirken. Nun, wie Gott will! —

Endlich bin ich wenigstens im Stande, Dir einen Abdruck von der dritten und letzten Aschenbrödel-Platte hierbei zu schicken, obwohl ich schon anfangs März damit fertig war. Möge er Dir gefallen! — Löhle hatte sämmtliche drei Blätter zusammengefügt in einem goldenen Rahmen, wo sie als Ganzes eine sehr günstige Wirkung machten. Gott sei Dank, daß ich diese Arbeit im Rücken habe! —

Kaum war ich damit fertig, als mich ein gastrisches Fieber befiel und bis in den April hinein von aller Arbeit abhielt. Während dieser durch Gottes Hilfe gelinde verlaufenden Krankheit kam eine neue Bestellung zum Abschluß, die mir große Freude macht und zu deren Ausführung die nöthigen Vorbereitungsarbeiten bald geschehen sein werden. Arnold in Dresden will nämlich von mir die sieben Cartons von Raphael in Hamptoncourt stechen lassen, und hat vorläufig wegen drohender Kriegsaussichten (das war anfangs April) nur eine davon „Pauli Predigt in Athen" definitiv bestellt. Die nächste Veranlassung dazu gaben ihm die neuerlich gefertigten großen Photographien, welche sich zum Stich trefflich benützen lassen, zumal da auch die vorzüglichsten Köpfe beinahe in der Größe des Originals photographirt sind. — So schwierig diese Aufgabe auch zu lösen ist, fühle ich mich doch sehr glücklich, daß ich — Gott Lob und Dank! —

nicht mehr mit solch' undankbarem, rohem Gesellen zu thun habe, wie bisher.

Nun, herzlieber Freund, das ist's der Hauptsache nach, was ich Dir von mir zu erzählen habe. Allerdings liegt da noch recht Vielerlei dazwischen, das ich Dir sagen möchte. Was gäb' ich oft für eine einzige Stunde Deiner Gegenwart, Du lieber Freund! Nun, es muß ja so gut sein, weil Gott es also geordnet hat! —

Noch eine Angelegenheit habe ich mit Dir abzumachen: das Goethe-Bildniß. Im Laufe des Winters, ja schon im Herbst, als wir von Pähl hereinkamen, habe ich dem Walde einen Probedruck retouchirt, und später abermals; es hat aber immer lange gedauert, und öfteres Ermahnen gebraucht, bis wieder Etwas geschah; meine Schüler sind eben nicht so eifrig, mir zu dienen, wie ich ihnen. Jetzt habe ich aber die Geschichte satt, und habe das Bild und die Platte mir bringen lassen, um die letztere nach dem ersteren selbst zu retouchiren, so daß ich Dir künftige Woche das Bild nebst einem Probedruck zurückschicken kann, weil ich Ende dieses Monats wahrscheinlich nach Pähl gehen werde. Hast Du dann noch Etwas daran zu berichtigen, so gibst Du mir's eben; dann werde ich's machen. —

Nun, mein theuerster Freund, leb' wohl! Gott mit Dir und den lieben Deinigen, die Du von uns Allen herzlichst grüßen wollest. Bald mehr! — Mit unveränderlicher Liebe grüßt und küßt Dich Dein alter, getreuer

Julius Thaeter.

Rietschel an Thaeter.

Dresden, vollendet den 12. September 1859,
angefangen viel früher.

Mein geliebter Herzensfreund!

Deine Briefe sind mir immer eine wahre Herzensfreude, besonders wie der letzte, der mir von Deinem Wohlbefinden im weitesten Sinne des Wortes Nachricht brachte. Du guter, theurer Mensch, wie bescheiden ziehst Du in wahrhafter Demuth die Grenzen, in die Du Dein Glück zu bannen weißt, wie dankbar nimmst Du's hin, wenn es Dir nicht ein Haar breit mehr zuläßt, als Du von ihm hofftest und wünschtest. Sprich nicht von dem, was ich dazu beigetragen haben soll; nur daß ich möchte und für Dich wünsche, ist Alles was Dir von meiner Freundschaft geworden; doch ich weiß, nach welchem Maß Du mißst, Du weißt, daß mir Dein Wohl und Wehe wahrhaft am Herzen liegt, und daß ich auch für Dich mehr als bloß wollen und wünschen könnte, und so weiß ich, daß Du in mir Deinen

Freund — — —. So weit kam ich vor wohl mehr als 14 Tagen, ich wurde unterbrochen und fand nicht mehr die Zeit, Dir zu schreiben. Vielerlei hat mich seitdem bewegt. Ein Schwager, der jüngste Sohn von Carus, starb, desgleichen mein geliebter, bester, hochbegabter Schüler Weiske, welcher in diesen Tagen das Reisestipendium erhalten sollte. Dazu kommt eine große, wichtige Lebensfrage, die an mich vor drei Wochen herangetreten ist; behalte sie noch bei Dir, bis es doch in die Blätter kommt. Ich habe den Ruf als Director der Akademie nach Berlin; es ist äußerlich die größte Ehre, die mir dadurch wird, die pekuniäre Stellung die günstigste; Rauch's Atelier und Wohnung würde ich erhalten, die administrativen Geschäfte würden, wie in München durch Carrière, so durch den neuen Secretär Guhl besorgt werden; was irgend möglich zu gewähren, ich soll es wünschend äußern.

Was gäbe es Lockenderes, wo für den Mann, den Künstler Ehrenvolleres zu wirken, zu schaffen? Die Akademie muß neu gestaltet werden; Monumente in Aussicht, die ich ablehnen müßte, da vor Allem Luther mich erfüllt. Das Alles ist herrlich, doch Alles stößt sich an meiner Gesundheit. Ich brauche vor Allem Ruhe. Leider hab' ich jetzt wieder, wo so viel auf mich einstürmt und das Gemüth erregt, einen heftigen Blutauswurf gehabt, der noch nicht ganz beseitigt ist. Da wäre es das Heilsamste, daß ich kein Wort spräche, mich nicht bewegte. Wie soll ich wagen, einen neuen großen Wirkungskreis, trotz aller zu gewährenden Erleichterungen auszufüllen und wenn ich's nicht so könnte, wie ich's möchte, wie würde auf mir ein moralischer Druck lasten bleiben, der mich aufriebe. Es ist eine schwere Prüfung; meinen Kräften wird eine reiche beglückende Thätigkeit geboten, und nur mäßig darf ich davon Gebrauch machen, im Atelier drängt, beglückt es mich zu arbeiten, und still und ruhig muß ich zu Haus sitzen, schweigen und, was auch für's Leben in's Gewicht fällt, auf Alles ganz oder doch theilweis verzichten, und was die Gewohnheit und die reizfordernde Absorbirung der Kräfte zu einer angenehmen Nothwendigkeit macht: Wein, Bier, Kaffee, Cigarren, lebhafte Unterhaltung, alles Dinge, die ich nur sehr vorsichtig, zu Zeiten gar nicht, genießen darf.

Eitel war ich nie, aber ehrgeizig; Gott hat mir mehr gegeben, als ich je gewünscht, gehofft, erstrebt, ja je geahnt; und das sollte mir so unbedingt hingehen? die Geduld, wie Du weißt, war in meinem Leben bei vielen schwachen Seiten die schwächste; jetzt soll und bin ich schon darin ordentlich geprüft worden. Wie viel stille Tage habe ich in der Stube zubringen müssen, während im Atelier zu schaffen war und die geistigen Kräfte frisch und fröhlich dazu waren. — Mein Zustand ist nicht leicht zu nehmen, die Aerzte geben mir Aussicht selbst auf's Altwerden, aber nur unter der Bedingung,

immer oder stets auf der Hut zu sein. Wie bald ist was versehen. So ist kein Glück vollkommen, und es ist auch gut so. — Noch bin ich im Kampf der Entscheidung, ich zweifle nicht am Ausgang, daß ich hier bleiben werde; ich soll Atelier mit Wohnung hier erhalten, der König interessirt sich lebhaft, ja mit Wärme dafür. Das war der Uebelstand, daß ich zum Atelier immer bei allem Ost- und Nordwind, bei schnellem Wärme- und Kältewechsel zu gehen hatte. Auch die Correctur der Winterabende war mir gefährlich, sie wird mir abgenommen werden; kurz, es geschieht ja Alles, was ich wünschen kann, und wie es auch komme, ich habe Gott zu preisen, denn wer bin ich, daß mir so viel des Guten geworden, ich habe nicht mehr Theil, es zu verdienen, als Hunderttausend Andere; wem Er eben gnädig ist, dem ist Er gnädig.

Ich seh' mit Scham auf Dich, geliebter Freund, wie treu Du mit Deinem Pfund wucherst, wie dankbar Du genießest, was so mäßig Dir geboten wird. Nun, der liebe Gott wird es verantworten, warum er es dem Einen nimmt, dem Anderen gibt.

Ich kann nicht sagen, wie beglückt mich Dein letzter Brief hat, wie mich aus ihm selbst die himmlische Alpenluft anwehte, in der Du so fröhlich athmetest. Das Resultat Deines Fleißes habe ich noch nicht gesehen; wegen meines Unwohlseins bin ich nicht ausgekommen, und meide jeden nicht unbedingt nothwendigen Gang. Begegnet habe ich Arnold und ihm wieder von Deiner Meisterschaft und Deinem Beruf gerad' für diese Sachen gesprochen. Er hörte mit Vergnügen zu, da er Dich und die Kunst doch nicht beurtheilen kann, so beruhigt und erfreut ihn, Solches immer von Neuem zu hören. Dein Aschenbrödel hab' ich in allen drei Stichen neben einander auf die Ausstellung hängen lassen, so übersieht man das ganze Werk. Ich dächte, S., der Ur-Egoist, müßte sich glücklich fühlen, sein Werk in solchem Stich erhalten zu sehen.

Auch unser K. mag doch oft recht unbehaglich sein, die zu große Weisheit, die absolute Bewußtheit der Untrüglichkeit wird unbequem; ich mache Niemand seine Weisheit streitig, nur laß ich mich nicht gern als einen Idioten ansehen. Wir nennen hier solche Leute Klugsch . . . . . Er betrachtet sich als Generalpächter aller der Gedanken und Ideen, die auf den einen Gegenstand sich beziehen, den man Luther nennt; er macht in Luther. Ich hätte Dir gern eine Photographie geschickt vom Lutherentwurf, allein da sich's darin nicht ganz klar machen könnte, fürchte ich unseres Freundes Kritik. Es wird jetzt ein Holzschnitt gemacht, ich hoffe, das Ding wird Dir schon Eindruck machen.

König Ludwig war in meinem Atelier, ich, leider unwohl, konnte ihn nicht empfangen. Sind seine Kunsturtheile richtig? Er soll gemeint haben, ich führe nur zu sehr aus, Rauch auch, aber

doch noch mehr, ich sei ein großer Künstler, aber das könne er nicht billigen, es wäre schade, man sähe es nicht. Wie gern hätte ich ihn auf die griechischen Sachen aufmerksam gemacht; die Phidias'schen Sculpturen am Parthenon sind auch auf der Rückseite vollendet, kein Auge hat seit beinah' dritthalbtausend Jahren es gesehen. König Ludwig hat keinen Begriff von Künstlergewissen, ihm ist die Sculptur nur eine Dekorationskunst. Jenes Urtheil war ihm bei den Pferden für Braunschweig eingefallen, die dreimal vergrößert werden; ich habe sie nicht ausgeführt, wohl aber jede Form sorglich aufgesucht und ihr Recht gestattet. Ich hatte Sorge, er würde wegen des Gusses fragen und da drängen, drum war mir's fast lieb, daß ich nicht gegenwärtig war, so gern ich den alten Herrn gesehen, dem alle Künstler zu tiefstem Danke verpflichtet sind. Die Künstlerschaft wird ihm einen Fackelzug auf des Königs Weinberg bei Wachwitz bringen. Ich kann nicht dabei sein, meiner Gesundheit wegen.

Wenn nur die Geschichte recht nobel ausfällt, der König ist den hohen Styl Münchens gewohnt, drum möchte ich fast lieber, es wäre unterblieben. Doch man hat auch hier in solchen Dingen Fortschritte gemacht.

Ach, Du lieber Thaeter, könnte ich doch mit Dir einmal wieder in München bei köstlichem Bier sitzen; weißt Du, wie wir vor einigen Jahren ganz allein in der Kneipe im Englischen Café saßen, es war himmlisch, oder wie Ihr im Marienbad mit uns frühstücktet. Wie oft haben wir hier davon gesprochen. In Deiner Gegenwart wird mir so wohl, und wenn wir eine Stunde Nichts sprächen, ich fühlte mich doch unterhalten von Deiner lieben Seele und meiner Liebe zu Dir.

Dein Aschenbrödel ist recht schön, mit höchster Anerkennung kritisirt worden im Dresdner Journal. Die Blätter sind doch sehr schön, und ganz eigenthümlich und ganz dem Charakter der Malerei angemessen; so eigenthümlich als gemalt, und als gestochen. Was gebe ich Dir für dieses kostbare Geschenk? Mit Gyps ist Niemand zu erfreuen.

Gott behüte Dich und mich mit, daß wir noch viel schaffen können. Meine Frau grüßt recht schön und mit mir die Deine. Komm' doch einmal nach Dresden, hier wird's auch öder. Leb' wohl, in treuester Liebe

Dein

E. Rietschel.

Thaeter an Rietschel.

München, den 31. October 1859.

Grüß' Dich Gott, mein herzinnig geliebter Freund!

Dein Brief vom 12. September, der mich auf meiner Reise nach Dresden begegnet hat, ist mir außerordentlich viel werth, weil er mir das Alles schriftlich bewahrt, was ich dann dort bei Dir gesehen und gehört habe. Aber Deine herzliche Liebe zu mir rechnet mir meine Demuth und meine Zufriedenheit mit dem, was mir von Gott beschieden, zu hoch an; Gott weiß es besser, wie sehr ich Ursache habe, zufrieden zu sein mit Seiner gnädigen Führung aus der tiefsten Armuth und Verlassenheit zu dem größten Reichthum geistiger Genüsse durch meine Berufsthätigkeit und zu vielfachem Verkehr der edelsten Männer unserer Zeit und der liebevollsten Freunde, ganz abgesehen von dem zwar bescheidenen, aber doch ehrenvollen Bestand eines ruhigen und friedlichen Familienlebens; ja, es kann nicht einmal von Zufriedenheit die Rede sein, sondern nur von rechtem, innerem Herzensjubel voll Lob und Preis der unendlichen Barmherzigkeit Gottes, der mich zu sich gezogen hat aus pur lauterer Liebe und mich erhält und trägt voll langmüthiger Güte, nicht müde wird, mir Gutes zu thun! —

Könnte ich Dir schildern, was ich neulich in Dresden empfunden habe, als mich eines Abends der gute Arnold in eine Wirthschaft im italienischen Dörfchen führte, wo ich dieselben Zimmer erkannte, in denen ich im Winter (1814 mag es gewesen sein) meine selbstgestrickten Strumpfbänder und wohlriechenden Seifenkugeln, welche meine arme selige Mutter gemacht hatte, zum Verkauf herumtrug; dieselbe Küche, wo die dicke Köchin mit dem anderen Gesinde ihren Spaß hatte an meiner selbstgeschriebenen Ziehkarte, wofür ich ein Ueberbleibsel von Fleisch oder einige Knochenreste, an denen noch etwas Fleisch zu finden war, erhielt, das ich auf derselben Treppe, im Dunkel mich hinhockend, abnagte; könnte ich Dir die Empfindung schildern, die mir in diesem Augenblicke mit Einem Schlage mein ganzes Leben vor die Seele führte mit all' den vielfältigen Erbarmungen Gottes nach innen und außen: Du würdest gewiß begreifen, daß ich den Herrn nicht genug loben und danken kann, und wenn ich tausend Zungen hätte. Rietschel! Es wird für mich wohl der rechte Weg gewesen sein durch allerlei Noth und Mühsal, dabei aber immer herrlicher und besser.

Ja, mein letzter Besuch in Dresden war für mich in jeder Beziehung eine große Erquickung! Es versteht sich von selber, daß die herrlichen Kunstgenüsse, Galerie, Kupferstichsammlung, Deine

Arbeiten und die der anderen Freunde, sowie vieles andere Schöne und Neue, was ich dort sah, mein künstlerisches Interesse im höchsten Maß in Anspruch nahmen und mit neuem Muth und frischer Lust mich stärkten, was ich sehr bedurfte. Aber insbesondere war es doch der Verkehr mit all' den Menschen, die mir dort lieb und werth sind, der mich im Innersten meines Herzens erquickte und beseligte. Der feine Geschäftsmann Arnold mit seiner liebenswürdigen Behendigkeit, Einem gefällig und freundlich zu sein; das geschäftige Bemühen meiner Schüler, ihrer Angehörigen und anderer junger Freunde, mir ihre dankbare Liebe zu erweisen; die sehr glückseligen Stunden bei meinen Schwagersleuten in Dohna; die für mich höchst erbaulichen Unterhaltungen mit den alten, wackeren Freunden Richter und Peschel, beide lauter und rein wie Gold; das Wiedersehen des theuren Freundes Schnorr, der so vielfach und segensreich in meinen Lebensgang eingegriffen hat, und der wohl kaum ahnt, wie herzinnig ich ihn verehre und liebe, auch wenn ich ihm Nichts von alledem zu danken hätte, das er an mir gethan; dann noch viele andere Leute, die mich durch ihre herzliche Freundlichkeit erfreut haben. Am erquickendsten aber — ich darf es wohl sagen, ohne der aufrichtigen Liebe zu den anderen Freunden irgendwie Abbruch zu thun — war es mir, Dich, Du Herzensfreund, den ich liebe, wie eine Verlobte ihren Bräutigam liebt, wiederzusehen! Hier konnte ich Dich freilich besser genießen, denn ich hatte Dich einige Male ganz allein und war Herr meiner Zeit, was dort Beides nicht der Fall war. Wie gern hätte ich alle Abende bei Dir zugebracht; wie viel hatte ich noch mit Dir zu reden! Aber Gott sei Dank für die wenigen Stunden, die ich in Deinem Hause zubringen konnte; sie werden mir immer gegenwärtig bleiben. Deine Liebe und die Freundlichkeit Deiner liebwerthen Frau hat allerdings den Wunsch in mir erweckt, in diesem Hause einmal wohnen zu können, wenn ich wieder nach Dresden zum Besuche käme. Mit Deinen liebenswürdigen Kindern möchte ich ein anderes Mal mehr zu schaffen haben; das war jetzt zu vorübergehend. Tausend Dank, herzinnigen Dank Dir und Deiner viellieben Gattin für diese schönen Stunden in Deinem Hause!

Deine Angelegenheit mit Berlin, die Dich damals fast allein beschäftigte und nach dem Maße der hohen Wichtigkeit derselben innerlich erregte, ist mir wie zur eigenen Sache geworden, und es that mir weh, daß ich keinen bestimmten Rath finden konnte; es blieb mir nichts übrig, als mich täglich und bei jedem Gedanken an Dich deshalb an Den zu wenden, der allein zu rathen weiß, wie es zu unserem zeitlichen Wohle und ewigen Heile gut ist. Ich habe es inbrünstig gethan, das kann ich betheuern, denn wessen Wohlfahrt könnte mir mehr am Herzen liegen? Ich hatte innerlich die feste Ueberzeugung, daß eine solche Veränderung Dir den Frieden rauben

würde, den Du für Dein körperliches Wohlbefinden, wie für das Gedeihen Deiner kolossalen Arbeit — (das Lutherdenkmal in Worms) — so unbedingt nöthig hast; aber ich konnte diese Ueberzeugung nicht mit Worten begründen, weder mir selber, noch Anderen; darum habe ich zum Herrn gebetet täglich; daß Er nach Seiner unbegreiflichen Weisheit und Gnade Dich führen wolle, wohin es auch sei, und daß Sein Wille geschehe. Und siehe, es ist geschehen! Dank und Preis dem gnädigen Gott, der Dich nicht in die Hände der Mißgünstigen und Widerwärtigen will gerathen lassen! Das ist mir eine neue Bürgschaft für Dein großes Werk, und darum auch für Deine vollständige Genesung. Denn der Herr erhört Gebet und thut, was die Gottesfürchtigen begehren. — Aber, mein theurer Freund, laß mich noch ein Wörtlein über Deinen Gesundheitszustand sagen; Du mußt jedoch darüber Deinen Arzt zu Rathe ziehen. — — —

Nun, mein herzlieber Rietschel, wirst Du froh sein, daß mein Papier zu Ende geht. Und doch möchte ich noch lange fortplaudern! Die Meinigen grüßen Dich und mit mir Deine treffliche Gattin auf's herzlichste. Gott sei mit Dir und segne Dein Haus mit Freude und Frieden, und lasse Dich fröhlich arbeiten und fördere Dein Werk sichtbar; Er lasse Dich völlig genesen, gar Vielen zu Freude und Segen, der Kunst zu Nutz und Frommen, Ihm selber aber zu Lob und Preis! Ja, das gebe unser Herr und Heiland! —

Herzinniglich küßt Dich Dein alter getreuer

Julius Thaeter.

Schuchardt an Thaeter.

Weimar, den 4. December 1859.

Mein lieber, treuer Freund!

Immer empfange ich nur von Dir, und ich mache Dir dagegen nur Mühe. Nun fällt mir zwar keinen Augenblick bei, daß Du daran dächtest, aber mir fällt es ein, es fällt mir manchmal schwer auf's Herz. Wenn ich eben so viel schaffte, wie Du, so könnte ich doch scheinbar die Sache ausgleichen; das ist mir nun aber nicht beschieden. Um Dir also nur einen Beweis von der Anerkennung meiner Lehenspflicht zu geben, schicke ich Dir einige Spielereien für Deine drei Töchter. Lege sie mit zu ihren Weihnachtsgeschenken. Diese in dem großen Kasten sich verlierenden Kleinigkeiten kommen mir vor wie das Ei, das die Bauern als Anerkennung ihrer Tributpflichtigkeit auf einem vierspännigen Wagen in's Kloster bringen mußten. Möge es eine kleine Erinnerung sein, daß ich wünsche, daß unsere Kinder unser freundschaftliches Verhältniß erben und erhalten mögen. Wenn auch

jetzt wenig Wahrscheinlichkeit vorliegt, daß die Entfernung sie einander von Angesicht zu Angesicht gegenüber bringen wird, so ändert sich das oft über Nacht. Wenn ich auch nicht wünsche, daß eines des anderen materielle Hilfe einmal bedürfen könnte, so gibt es Fälle, wo eine befreundete Seele ein fast größeres Bedürfniß ist. Grüße Alle herzlich von uns, und halte ihr Gedenken unserer wach, wie ich es bei meinen Kindern gegenseitig thue.

Daß Preller mit seiner Familie schon über zwei Monate in Italien ist, habe ich Dir wohl bereits geschrieben. Vor einigen Tagen habe ich einen zweiten Brief von ihm erhalten, der ganz heiter, ganz glücklich klingt. Er spricht darin eine unendliche Liebe und Neigung gegen mich aus, was mir eine psychologische Erscheinung abermals bestätigt: mag er an allerhand Leuten für sein augenblickliches Bedürfniß Geschmack finden, mag ihn Allerhand amüsiren: es werden dazwischen immer Augenblicke kommen, wo er sich nach Jemand sehnt, von dessen aufrichtiger, redlicher Gesinnung er durch alle Wechselfälle des Lebens überzeugt sein muß, dem er sich unbedingt vertrauen kann. Ich mache mir aus dieser aufrichtigen, treuen Gesinnung gegen diejenigen, die ich unter meine Feinde zähle, kein Verdienst; es ist mein Temperament, das ich nicht einmal wegwerfen könnte, wenn ich selbst wollte. Ja, ich kann es gegen Halunken nicht verleugnen, so daß es solche gerade mißtrauisch gemacht hat, weil sie es nicht für möglich hielten, daß ein Mensch gegen Uebelgesinnte so aufrichtig und wahr sein könne. Das würde mich, mehr als geschehen, in Schaden und Verlegenheit bringen, wenn ich nicht überhaupt Lumpen vermiede.

Mit Genelli ist es mir darin bis jetzt fast eben so gegangen, deshalb haben wir den Ton noch nicht recht finden können. Da ich nun Genelli sehr achte, d. h. auch seinen Charakter, so thue ich gegen ihn Manches, was ich sonst nicht thun würde. Du möchtest mir vielleicht Manches gegen ihn einwenden können; aber seine Fehler fließen aus seiner ganzen gewaltigen Natur, sind deshalb keine Fehler; er ist ein ehrenhafter Kerl. Vielleicht schreibe ich Dir einmal über unser ganzes Künstlerverhältniß ausführlicher. Es kann interessant werden, wenn auch nicht gerade sehr fruchtbringend. Ein Herr Nißen ist jetzt hier, um den Actsaal zu leiten; so weit ich ihn kenne, ist er ein rechter Düsseldorfer. —

. . . . Und so will ich diesmal hier schließen, da ich gegen Ende des Jahres eine Legion Briefe zu schreiben habe, um manches Verhältniß abzuschließen und mit Klarheit in's nächste Jahr einzutreten.

Leb' wohl, grüß' Frau und Kinder von uns Allen und bewahret uns ein liebevolles Andenken. Der Deinige

Chr. Schuchardt.

Thaeter an Rietschel.

München, den 13. December 1859.

Grüß' Dich Gott, mein vielgeliebter Freund Rietschel!

Für heute nur wenige Worte bei Uebersendung der beiliegenden „Psalmenbilder" von König.

Dieser hatte nämlich schon vor mehreren Jahren angefangen, die David'schen Psalmen zu illustriren und zwar für seine Frau Schwägerin. Da er nun diese Sachen auch für einen größeren Kreis von Freunden derselben verwenden wollte, dazu aber keinen Verleger finden konnte, so entschloß ich mich, einen derselben, den zweiten, versuchsweise zu stechen, um den Beleg zu liefern, wie diese Sachen dann aussähen. Dies gelang in so weit, daß sich wirklich in der Person des Buchhändlers Besser, der es nur angefangen auf der Platte sah, ein Verleger fand, der vier solcher Zeichnungen ebenfalls versuchsweise übernehmen wollte. Den zweiten Psalm vollendete ich vor zwei Jahren, und den ersten in diesem Frühjahre; Merz, der Arbeit brauchte, stach den achten und zweiundzwanzigsten. Merz hat die Zeichnungen äußerlich treuer wiedergegeben; er hatte es auch mehr mit Effect zu thun, als ich. Dagegen bin ich mehr auf die Absicht und den Inhalt meiner Originale bedacht gewesen und habe dem Ausdruck eine feinere Form zu geben versucht, was bei dem zarten Charakter gerade dieser beiden Bilder nothwendig war; ohne jedoch von den Originalen im geringsten abzuweichen, wollte ich doch im Lesen derselben so richtig, wie mir's möglich, accentuiren. Nun, mein Theuerster, möge Dir diese kleine Zwischenarbeit auch einige Freude machen.

Wollte Gott, ich könnte Dir an Deinem bevorstehenden Geburtstage eine größere Freude bereiten; doch ich habe nur Wünsche, aber herzinnige Wünsche, für Dich, die, indem ich sie aussprechen möchte, zum Gebet werden für Dein zeitliches und ewiges Wohl. Bis heute hat Dich der Herr wunderbar geführt, und noch in der letzten Zeit sichtbarlich Seine starke Hand über Dich und Dein Haus gehalten, und Dich behütet vor dem Wüthen derer, die Dich vor Neid und Mißgunst verschlingen möchten. Vor allen Dingen wolle Dir der barmherzige Gott nun Gesundheit, Kraft und Muth geben, daß Du Dein großes Werk mit Freuden fortsetzen und zur Ehre des Herrn vollbringen mögest. Dazu gebe Er Dir Seinen Frieden, der höher ist, als alle Vernunft, und den die Welt nicht nehmen kann, wie sie auch noch so sehr wüthet und tobt. — Rietschel! es ist nicht hübsch in der Welt! Man kann es nur aushalten, wenn man im lebendigen Glauben an eine endliche Erlösung von allem Uebel sich getrösten

kann; wenn man gewiß weiß, daß all' die Leiden nicht werth sind der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden! In diesem Glauben wolle uns nun der Herr recht gewiß und feste machen. Darum: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt!" Bitte, lies den hunderteinundzwanzigsten Psalm ganz!

Das wäre meines Herzens Freude gewesen, wenn ich den Rest meines Lebens in Deiner Nähe hätte verbringen dürfen! Doch Gott hat es nicht gewollt; Sein Name aber sei allewege gepriesen!

Nun, mein Geliebtester, so lebe wohl unter Gottes gnädigem Schutze mit Deiner viellieben Gattin und Deinen braven Kindern, die Du von uns Allen auf's herzlichste grüßen wollest.

Tausend Liebesküsse Dir von

Deinem

alten, getreuen

Julius Thaeter.

Thaeter an Schuchardt.

München, den 14. December 1859.

Grüß' Dich Gott, Du lieber, alter Freund Schuchardt!

Vorigen Sonnabend erhielt ich Deinen lieben Brief vom 4. ds. nebst der Kiste mit Geschenken. Ja, aber Du liebe Seele, was soll ich denn dazu sagen? Was habe ich Dir denn gegeben oder was gethan, das irgendwie Dich zur Dankbarkeit veranlassen könnte? Bist Du es nicht zuvor gewesen, der mir in der uneigennützigsten Weise geholfen und viele Jahre Geduld mit mir gehabt hat? Das kann ich Dir nur mit der herzinnigsten, treuesten Liebe vergelten! Wie können da einige Abdrücke meiner Arbeiten auch nur im mindesten in Rechnung kommen? oder etwa das Bischen Mühe mit dem leider unbrauchbaren Goethe-Bildniß? Ne, ne, lieber Alter, Du willst eben mir und meinen Kindern eine Freude machen, und das nehme ich mit herzlichem Danke an, weil ich daraus Deine große Liebe erkenne, und mich aufrichtig darüber freue, obwohl ich niemals über den vollen Umfang derselben im Unklaren war. — Das sind gar allerliebste Sachen, die auch meinen Kindern große Freude machen werden, was sie Dir hernach selber sagen sollen. Glaube nur, daß auch in unserem Hause viel von dem Eurigen gesprochen wird, und zwar immer mit dem Bedauern, daß man nicht so hinüber und herüber kann, wie man möchte. Nun, Du aber hast Recht: was wissen wir, das morgen sein wird? Wir wollen, ob ferne oder nahe, Alle mitsammen in Liebe verbunden bleiben, Alte und Junge! —

Ehe ich Deine Sendung erhielt, hatte ich schon Etwas für Dich bereit gelegt, dessen Absendung nur verhindert wurde, weil ich nicht

gleich zum Schreiben und Einpacken kam. Du erhältst also hiermit ein Exemplar von „König's Psalmenbildern", von denen ich den ersten und zweiten, Merz den achten und zweiundzwanzigsten gestochen. Mögen sie Dir bestens gefallen und Dich zum Lesen der übrigen neigen, von denen ja Goethe an Zelter schreibt, daß sie allein zu trösten und zu erheben vermöchten, wenn bei Menschen kein Trost zu finden sei.

Dieser Sendung lege ich auch noch einen Probedruck bei von einer sehr flüchtigen Radirung nach Carstens, die ich vorigen Sommer für Förster's Werk nach einer schlechten und undeutlichen Zeichnung machte. Da siehst Du, daß ich auch etwas Lüderliches machen kann; aber es ist doch im Charakter nicht so ganz schlecht. —

Nun, mein herzlieber, alter Freund, jetzt muß ich schließen, obwohl ich noch viel über mich und die Meinigen, die mit mir die lieben Deinen herzlichst grüßen, in petto habe, das möglichst bald folgen soll. Gott gebe Euch Allen ein glückseliges Weihnachtsfest und Neujahr! Das ist der herzinnige Wunsch und Gruß

Deines

alten, getreuen

Julius Thaeter.

Rietschel an Thaeter.

Dresden, angef. den 16. December, Abends, 1859.

Mein innigstgeliebter, mein theuerster Freund!

Soeben habe ich Deine Liebesgabe erhalten, ausgepackt, betrachtet, mich daran gefreut, vor Allem aber an Deinem Briefe, der wieder, wie der letzte vom 5. November voll Liebe und Treue ist und mich erbaut und beglückt hat. Den ersten Brief vom 5. November habe ich oft gelesen, auch manche Stelle oft vorgelesen, doch nur geweihtem Ohr. Nur die von Deiner Liebe und Freundschaft besonders zu mir spricht, habe ich außer meiner Frau Niemand mitgetheilt, es wäre mir eitel vorgekommen, und ich fürchtete Eifersucht und doch hätte ich's immer thun mögen, um darauf hinweisen zu können, daß ein Solcher mein Freund sei, und daß ich doch Etwas werth sein müsse. Zweimal habe ich eine Antwort an Dich angefangen, mehr als eine halbe oder dreiviertel Seite, wurde gestört, und warf es dann weg, weil ich's nicht fortsetzen konnte, andere Stimmungen mich durchkreuzten.

Auch dieser Brief bleibt liegen, daß er Dir zum 7. Januar meine Wünsche ausrichten kann, doch das schadet nicht, ich habe so viel zu schreiben, daß jede Stimmung drin Platz finden kann. Vorerst Einiges zur Beantwortung. Die Erzählung Deiner Erlebnisse mit Arnold im italienischen Dörfchen hat mich tief ergriffen und gerührt und

denen ich davon mittheilte. Welch ein Stoff ist Deine Kindheit und Jugend zum Spiegel für die heranwachsende und strebende oder nicht strebende Jugend. Wer sie wüßte, dächt' ich, müßte Feuer und Flamme werden, das Aeußerste zu thun, werth zu werden dessen, was ihm geworden, denn den Meisten ist mehr geworden, und selten werden Beispiele der Art sich noch aufthun, um mit Flammenschrift zu verkündigen, daß Gott den Demüthigen Gnade gibt. Letztere ist immer vorhanden, nur an Demüthigen fehlt es. Halte fest, mein Thaeter, an Deinem meist so frischen Muthe, Deinem unerschütterlichen Glauben, an Deiner inneren Fröhlichkeit, die auf Gott ruht. Dein letzter Brief spricht mißmuthig vom Leben in der Welt, das ist kein Unrecht, das Schwarze kann Niemand weiß brennen, allein hast Du sechs Trübsale durchgemacht, wird Dich in der siebenten kein Uebel treffen. Ich möchte mich immer an Dir ermuthigen, darum zage ich mit, wenn Du zagst.

Wohl weiß ich, wie Du für mich gesorgt hast in Gedanken und Gebet, daß ich das Rechte thun und finden möchte, als ich in so großen Kämpfen und Zweifeln steckte. Mit unabweisbarer Gewißheit habe ich das Rechte gewählt. Man hat es mir hier leicht gemacht; die Regierung hat ein Haus, ein reizendes neues Haus, das mir immer wie ein Ideal erschien, gekauft, im Garten wird Frühjahr das Atelier begonnen, ein Gang wird Beides verbinden, daß ich nicht an die Luft brauche, wenn sie ungünstig ist. Ich werde das Haus allein bewohnen; es ist die Straße, wo Schnorr wohnt, das dritte Haus von ihm; die Einrichtung wird viel kosten, das Wohnen darin wird wohl auch theurer sein, als meine bisherigen Wohnungen Anspruch machten, doch dazu ist mir auch unter die Arme gegriffen, ich habe fünfhundert Thaler Zulage erhalten. Im Winter Befreiung von der Correctur im Actsaal. Es ist ein ganzes Füllhorn von Glück auf mich herabgeschüttet; doch Niemand darf ja ganz glücklich sein! Meine Gesundheit wird immer angegriffener. Manches Sorgenerregende hat sich wieder eingestellt, chronischer Katarrh, viel Verschleimung. Blutauswurf hatte ich auch einige Tage. Ich gehe fast nicht an die Luft, laß mich von der Wohnung in der Chaise hin- und zurücktragen, bin an der Arbeit müde, niedergedrückt, und statt jubeln zu können, seh' ich mit trübem Blick in meine Zukunft, ich sehe meine Wünsche auf Thätigkeit, Ehre und sorgenlose Existenz mehr als erreicht, übertroffen, und nun am Ziele, bin ich vielleicht überhaupt nahe am Ziele, und gelange nun zu dem Bewußtsein, wie schön es wäre, so recht lange leben zu können. Mein Luthermonument hätte ich so gern, so gern noch durchgebracht, dann würde mir das Ausruhen als matter, kranker Mann oder in stiller Erde leichter sein. Glaube nicht, mein Herzensfreund, daß ich, wie sonst, heiß und heftig wünsche, und ungeduldig sei, ich bin sehr still geworden, und kann es abwarten, aber zur Fröhlichkeit kommt's nicht und da leidet dann die arme Frau und

Kinder. Nach Lippspringe habe ich schon früher gewollt; ich habe mit meinem Arzt jetzt gesprochen, und er war nicht dagegen. Ich glaube, ich hätte schon früher hingesollt, das wäre besser gewesen. Der Honig mag wohl gut sein, doch mein Uebel ist zu alt, da nützt er wohl nicht mehr.

Denk' ich daran, daß ich in Berlin zugesagt hätte, und das Ungeheure stünde noch vor mir, mir schauderte. Hat nicht Sch. drauf speculirt? Welch Wespennest hätte mich dort empfangen!

Daß Deine große Arbeit so zu Deiner Freude vorwärts geht, freut mich, Du wirst es schon herausbringen. Deine Psalmen haben mir gezeigt, was Du kannst. Es lagen die Merz'schen Blätter zuerst. Und da Du schriebst, Du hättest den ersten und zweiten Psalm gestochen, so glaubte ich beim ersten Blick, die Merz'schen wären von Dir, die mir gewaltig abstachen gegen die beiden letzten Blätter. Doch gleich untersuchte ich und fand zu meiner großen Freude, daß ich mich nicht geirrt, wenn ich die letzten Blätter schöner fand, und sie Dir nur zuschreiben konnte. Welch' ein Unterschied! Da sieht man, daß Du Etwas draus gemacht hast; welch' ein poetischer Hauch ist durch diese Behandlung über das Ganze verbreitet, wie ist die Zeichnung zusammengehalten und stylvoller geworden. Ich hätte es nicht geglaubt, hätte ich die Merz'schen allein gesehen, und Du hättest mir gesagt, wie dies oder das ganz anders zu behandeln sei. Du bist ein eminenter Zeichner, und beweisest diese Eminenz nicht bloß durch die Correctheit, sondern durch Alles, was Geist und Gefühl und Charakter hineinlegt. Obwohl die Compositionen zu Deinen beiden Psalmen schöner sind, als die anderen, die Wandverzierungen ähnlich sehen, so würde aber auch Merz noch weniger die Aufgabe haben lösen können. Die Composition des ersten Psalms wirkt prächtig, großartig, weil einfach. Im Ganzen genommen, bin ich aber kein Freund von dergl. Compositionen und ihren phantastisch mystischen Extravaganzen, und Bedeutungen, die man nur, die Erklärung in der Hand (da aber auch noch nicht), verstehen kann, und was der Künstler gewollt hat. Das ist nicht Kunst, das ist die geistreiche Erklärung einer statt mit Worten, mit künstlerischen Zeichen geschriebenen philosophischen, metaphysischen und religiösen Abhandlung. Was alle großen Künstler geschaffen bis Cornelius, das tritt in seiner tief innigsten Auffassung künstlerisch klar vor das Auge und die Seele, und wenn man die Geschichte des Gegenstandes kennt, so ist man orientirt; hier aber kann ich Alles kennen, die Psalmen und ihren Bezug zum Christenthum, wenn ich aber die Erklärung nicht in der Hand habe, weiß ich nicht, was der Künstler gewollt, was ist's, wenn er willkürlich sagt, jetzt denken wir uns unter diesem das, und deutet dies und jenes darauf. Es kommt mir vor, daß K. dies Feld gern cultivirt, weil er damit geistreich schwatzen kann und ohne Aufhören Neues dazu fügen, während zu etwas Anderem gehört, daß man

tüchtig was gelernt haben muß. Am Zeichnen fehlt es ihm doch außerordentlich, es gerathen ihm Gestalten und Gewänder, so lange sie sich auf traditionellem Boden bewegen, kommt aber ein nackter Körpertheil, so sitzt er auf dem Grunde.

Trotzdem hat mir das Heft große Freude gemacht, eigentlich aber besonders dadurch, daß ich an Deinem Stich gesehen, was aus Etwas gemacht werden kann, ohne doch zu verändern, und was ein geschickter Mann, wie Merz, macht, der da meint, recht treu sich an die Sache zu halten. Hab' vielen Dank, Geliebter, mit was könnte ich Dir nur eine Freude machen? Sag' mir's offen, wenn ich Dir mit Etwas dienen könnte. So sans façon mag ich Niemand mit Gyps belästigen.

Bendemann vermisse ich recht; er war doch eine selten wahre, kreuzbrave Natur. Peschel und Richter stehen meinem Herzen hier am nächsten. Der Letztere leidet recht nervös, er kann jetzt wenig arbeiten, Alles regt ihn auf. Peschel's Frau ist munter, wie lange nicht. Ach, wenn dem geliebten Freunde doch endlich Ruhe und Frieden und stilles, häusliches Glück würde. Ich sehe jetzt die Freunde selten, auch Schnorr, von dem ich weiß, daß er mich sehr lieb hat, und den ich als goldreinen Charakter verehre. Nur das, was ich vom Freunde möchte, finde ich nicht, die freie, herzliche Hingabe, er bleibt immer der zu höfliche Freund, der gleichsam eine Hand dazwischen hält, daß man nicht zu nahe kommt. Dennoch weiß ich, wäre er zu jedem Freundschaftsdienst bereit, auch wenn er Opfer kostet. Doch für heut' genug. —

5. Januar 1860. Ich bin nicht wieder zum Schreiben gekommen. Ich habe am Jahresschluß die Briefe gezählt, die eingegangen und die ich beantwortet, ca. 240. Das geht doch über's Maß, und wie wenige sind dabei, die eine rein freundschaftliche und gemüthliche Tendenz und Ursache haben, wie dieser.

Vor Allem nun, mein geliebter Thaeter, gebe Dir Gott in diesem neuen Kalenderjahr und Deinem neuen Lebensjahr Glück und Segen in Haus, Beruf und Herz. Er erhalte Dir den glaubensvollen, hoffnungsreichen Muth, die Lasten und Plackereien des Lebens mit dem Frieden des Gemüths zu tragen, der doch immer die Hauptfärbung Deiner Seelenstimmung war. Deine und der lieben Deinigen Gesundheit werde erhalten, Deine Arbeit gelinge und bringe Dir Erfolge, Deine Kinder sollen Dir Freude bringen, Gott wolle in ihnen Deine Treue im Großen und Kleinen segnen!

Daß Dir vom akademischen Collegium, Kaulbach an der Spitze, die Ordnung des Actsaales aufgetragen wurde, ist mir ein rechter Beweis, wie das Rechte und Gute überall siegt, und sich Anerkennung erzwingt, so wird es fortgehen. Könnten wir, wie Du aussprichst, zusammen unsere alten Tage beschließen, das wäre wohl schön; immer fester schließe ich mich an das, was ich habe, Du und mein Schwager

Trautschold, Keiner von Euch wird durch den Anderen beeinträchtigt, die Liebe ist ein Born, der reicher gibt, je mehr man davon nimmt. Auch mit jenem habe ich ein reiches Leben gelebt, er ist, obwohl in Manchem anders wie Du, doch von gleicher Richtung der Seele, von gleicher Gesinnung, und in meiner Lebensbeschreibung, wo ich Euch geschildert, schließe ich, da ich Keinem von Euch Beiden den Vorzug geben kann, daß Einer meinem Herzen so nahe steht, als der Andere. Sein Leben ist reich getränkt durch die allerschwersten Erlebnisse und Kämpfe, ihm gelingt nichts leicht, was gelingt, kostet erst schwere Opfer. Er ist von Lauchhammer hierher gezogen, um von hier inmitten der Einsiedel'schen Werke die Oberdirection zu führen, verließ mit schwerem Kampf Geburtshaus und Ort, wo er zugleich bis jetzt 30 Jahre als Beamter gewirkt, und, kaum hergezogen, überfiel ihn eine hitzige Gicht, die alle Organe abwechselnd tödtlich ergriff. Die Aerzte, und dabei der bedeutendste Dresdens, gaben ihn vier oder fünf Mal auf, und glaubten, ihn am anderen Morgen im letzten Kampf zu finden. Wir weinten über ihn als einen Todten und besprachen Begräbniß und Einrichtung nach seinem Tode, und siehe da, Gott hat geholfen wunderbar. Zum Skelett herunter, weichen die Uebel, der Appetit tritt ein, er ist gerettet; eine wunderbare Freude! Monate wird's dauern, ehe er nur in der Stube gehen kann. Es ist aber so zu sagen, einen Gestorbenen auferstehen sehen.

Könnte ich doch mein Uebel mit einer schweren Krankheit sühnen. Es geht mir jetzt besser als vor Wochen, ich habe Appetit und schlafe besser, manchmal aber kommt der schmerzliche Gedanke, daß ich das schöne Loos, das mir bevorsteht in Wohnung und Atelier, nicht lange genießen werde. Doch fahr' hin, Du Kleinmuth! es ist ja immer besser gekommen, als ich fürchtete. Genug davon. Jetzt noch eine Bitte. Wenn Du Professor Carrière siehst, empfiehl und dank' ihm für die Schillerrede, die er gehalten, und die außerordentlich schön sei; ob er sie geschickt (unter Kreuzband), ob ein Anderer, ich weiß es nicht, aber gefreut hat's mich! Sprichst Du Kaulbach? Es würde mir recht sein, wenn Du ihm sagtest, daß er mir doch eine Photographie schicken möchte von seinem letzten Museumsbilde für Berlin; er würde mir damit eine große Gefälligkeit erzeigen. Den Holzschnitt meines Denkmals solle er erhalten, sobald er fertig sei. Sprichst Du ihn nicht, so kommt's nicht darauf an.

Meine Frau grüßt Euch recht schön, und auch ich Deine liebe Frau. Gott laß es Euch gut gehen; erhalte mir Deine Liebe so treu und fest, wie immer, und wie ich sie Dir halten werde. So lebe wohl und vollende Dein Werk zum Genuß der Kenner, und daß es die Vollendung sämmtlicher Cartons nach sich ziehe. Mit treuer unwandelbarer Liebe Dein

E. Rietschel.

Thaeter an Rietschel.

München, den 10. Januar 1860.

Grüß' Dich Gott, mein vielgeliebter, theurer Freund Rietschel!

Herzinnigen Dank für Deinen herrlichen Brief! Du gibst mir viel mehr als ich werth bin und beglückst mich mit Deiner Liebe über alle Maßen! Das ist ja die große und überschwängliche Gnade von Gott, daß er mir auch hier schon die Liebe zu schmecken gibt, die über dieses unvollkommene Wesen dieser Welt weit hinausragt in die Ewigkeit hinüber. Kann nun ein Freund den andern so lieben, und so treu beharren in der Liebe: wie sollte nicht Gott, der uns ja zuerst geliebt, treu sein und an uns allen Seine Zusagen erfüllen, so wir anders sie im festen Glauben ergreifen? Mein herzlich geliebter Freund! Viel noch möchte ich Dir sagen; aber ich umarme und umhalse Dich im Geiste und bitte Gott dabei täglich inbrünstig, Er wolle Dich, geliebte Seele, vollständig genesen lassen, daß Du Dich Deiner großen und schönen Arbeit von Herzen freuen, sie mit Muth und Kraft vollbringen mögest zu Seines Namens Ruhm und Preis. Glaube nur mit mir, daß Gott der Herr solch' Gebet erhört, und Er wird's thun! Wo aber nicht, nun wohl, dann hat er Größeres mit Dir im Sinn; aber aus Seiner Hand läßt Er Dich nun und nimmer! —

. . . Nun muß ich Dir noch eine kleine Freude machen durch die Mittheilung, daß ich, Dein armer, wenig bekannter Freund, am Neujahrstage aus der Hand Sr. Majestät des Königs den St. Michaelsorden I. Klasse erhalten habe; ich hatte vorher keine Ahnung davon und erfuhr es erst am Abend vorher, wo der Hoflakai mich bestellte. — Das ist die dritte Ehre, welche mir innerhalb des letzten Vierteljahres unverdienter Weise zugekommen; nämlich die erste war die Beauftragung der Actsaal-Inspection, die andere, daß mich die hiesige evangelische Gemeinde zum Kirchenvorstand erwählt hat, die dritte endlich der Orden! —

Heute wurde mir noch eine Freude zu Theil durch einen Brief meines Sohnes in Hamburg, daß ihm von Dresden aus eine Stelle als Receptor in der Salomonis-Apotheke dort angeboten wurde, die er angenommen hat und nächsten ersten April mit Gottes Hilfe antreten wird. Gott sei Dank für die viele und große Gnade, die mir widerfahren! — Er möge nun ferner meine Bitten hören und erhören, und Dich, meinen geliebtesten Freund, fort und fort genesen lassen zu meiner, zu unserer Freude und Segen, ja zum Jubel der lieben Deinigen, die ich hiermit auch herzlichst gegrüßt haben will! Ja, Gott mit Dir, mein Geliebter! — Tausendmal küßt Dich

Dein

alter Thaeter.

Ludwig Richter an Thaeter. (1860.)

Lieber, theurer Freund!

Wie ich neulich von unserm alten Münzkrüger hörte, sitzest Du mit den lieben Deinen noch in dem friedlichen Pähl, und ich wünschte recht von Herzen, auch noch bei Dir zu sitzen. Wie schön mögen jetzt bei dem milden Herbstwetter die herrlichen Spaziergänge lohnen, der köstliche Wald, die weiten, heiteren Fernen und dazu vor Allem die Stille und die friedliche Stimmung, die sich in solcher Umgebung recht wohlthätig in unserem Innern ansetzt.

Die Reise war mir wie ein Seelenbad; sie hatte so viel angeflogenen Stadtschmutz rein weggespült, doch ist dafür gesorgt, daß sich ein ansehnlicher Ruß wieder ansetzen kann. Die Parteireibungen an der Akademie sind in gutem Zuge, und bin ich dabei auch nicht direct betheiligt, wasche ich auch nicht selbst mit, so sitze ich doch mit im Waschhause, und die Luft ist da eben keine frische Waldluft! —

Ich habe ein paar recht glückliche Tage noch mit Schwind verlebt, als ich von Dir fort war. In München hatte ich das schönste Wetter auf der ganzen Reise, da, wo ich es am wenigsten brauchte. Im Gegentheil störte mich der grelle Sonnenschein dort sehr, und ich fühlte meine Augen davon so angegriffen, daß ich München früher verlassen mußte, als mir lieb war. Ich ging mit Lieschen über Landshut und Regensburg, und an beiden Orten haben wir noch viel Ergötzliches gesehen. —

Seit acht Tagen habe ich nun angefangen, wieder zu arbeiten. Ich muß das mit großer Vorsicht treiben und darf nur zwei bis drei Stunden arbeiten; doch scheint es besser zu gehen, als ich Anfangs erwarten durfte. —

Freund Peschel ist inzwischen nach Friedrichstadt übergesiedelt, und wenn man ihn besuchen will, möchte man mehr als eine „Stehhalbe“ zur Stärkung unterwegs zu sich nehmen. — Ach, wie schön war es, als ich es mit ansehen konnte, wenn Du Deine Stehhalbe des Nachmittags zu Dir nahmst! Und dann unsere Abendgänge! Hier trabe ich allein in den großen Garten oder nach Loschwitz; es fehlt mir recht an gemüthlichem, erfrischendem Umgang. — Den lieben Rietschel habe ich nur erst einmal gesprochen; seit vierzehn Tagen ist er wieder so leidend, daß gar Niemand zu ihm darf; seine Frau war sehr besorgt für den Winter. Er hat, seit er von der Reise zurück ist, wiederholtes Bluterbrechen gehabt und befindet sich in einem bedenklichen Zustande. Gebe Gott, daß es sich bald wieder zum Besseren wende! —

Den 10. October.

Mit Freund Rietschel geht es wieder besser, doch verläßt er das Zimmer noch nicht, und morgen wird sein Weber-Denkmal feierlich enthüllt! —

Wie viel Dank bin ich Dir und Deinen Lieben schuldig durch die lange Herberge Lieschens; vergelte Gott es Euch tausendfach! Wenn Du doch bald einmal Dich meiner erbarmen wolltest und mir Gelegenheit gäbest, daß ich ein „Vergelt's Gott" von Dir und den lieben Deinen mir erholen könnte!

Den 18. October.

Wenn Du mit Herrn Pfarrer Caspari einmal zusammenkommst, so wollte ich Dich gebeten haben, ihn recht schön von mir zu grüßen und ihm zu sagen, daß ich bei wiederholter Lesung seiner Volksschriften (Erzählungen) eine rechte Lust empfunden habe, einmal Etwas mit ihm zu unternehmen oder vielmehr Etwas zu seinen Dichtungen zu zeichnen. —

Heute früh habe ich ein kleines Enkelchen, Theodor's jüngstes Kindlein, mit zu Grabe geleitet. Es ist mir ganz besonders an's Herz gegangen, weil mir das Kindchen so lieb war und weil es Einem in den letzten Tagen mit so eigenen seelenvollen Augen ansah, beinah wie die Augen eines Erwachsenen! —

Eben war Rietschel's Sohn bei mir. Es geht mit dem Vater wieder recht gut, und er hat sich nach der sehr harten Niederlage schnell wieder erholt.

Außer Deiner lieben Frau und Kindern grüße Freund Schwind und König recht herzlich, und unser Herr segne Dich für und für!

Dein

treuer

Ludwig Richter.

Thaeter an Rietschel.

München, den 12. December 1860.

Grüß' Dich Gott, mein herzinnig geliebter Freund Rietschel!

Wie sehr hat meine Seele gezittert und gezagt während Deiner Krankheit! Ja, ich kann sagen in Wahrheit, daß ich Tag und Nacht Deiner gedachte und mir sehr bange war Deinetwegen. Doch, es wird noch mehr Leute gegeben haben, die zur selben Zeit Gleiches mit mir empfanden und mit mir seufzten und zu Dem sich wendeten, der allein helfen kann, wenn bei Menschen keine Hilfe und Trost mehr gefunden wird. Und siehe, der liebe, barmherzige Vater im

Himmel hat abermals, wie schon so oft, Dich auch aus dieser Noth errettet und Dich zu neuem Leben genesen lassen! Dank und Preis sei dafür unserem Herrn und Heiland von Grund unseres Herzens!

Kein Wunder also, wenn diesmal Dein bevorstehendes Geburtsfest für Alle, die Dir angehören und die Dich herzlich lieben, also auch für mich, von ganz besonderer Bedeutung ist, und mit um so innigerer Freude gefeiert wird, je tiefer es von Allen während der großen Gefahr Deines Lebens empfunden wurde, wie theuer es Allen war und bleiben wird.

Könnte ich doch an Deinem Festtage bei Dir sein und Dir sagen, was mein Herz Dir wünscht! Dann könntest Du mir's in den Augen lesen, was der Mund nicht auszusprechen wüßte. Du theurer Freund! wer weiß aber, wann ich Dich wiedersehe? Solche Freude sollte ich mir gewähren können; daß es aber nicht sein kann, macht mir meine Armuth, die mich also beschränkt, fühlbar. Doch, Gott sei gelobt! denn ich bin dennoch reich in solcher Armuth; es ist mir mehr gegeben, als ich je erwarten konnte und durfte, und darum wäre es übermüthig und hoffärtig, wollte ich noch mehr wünschen; dafür behüte mich Gott! —

Nun, Du herzliebe Seele, freue auch Du Dich, daß Gott der Herr Dir so gnädig sich erwiesen und Dich errettet hat vom Tode; denn siehe, er will Dich erhalten noch lange, und Dir Kraft und Muth geben, daß Du Deine Arbeit treiben könnest zu Seines Namens Ruhm und Preis mit fröhlichem Herzen. Er will und wird Dich erhalten noch lange zur Freude und zum Segen der Deinigen, wozu auch ich mich rechne. Er will und wird Dich erhalten, daß Du noch schauest die Freude und das Glück der Deinen als den Segen Deines Strebens und Arbeitens. Er wird Dich erhalten, daß Du hier auf dieser Erde völlig schmecken mögest den Frieden, welcher eine Frucht ist der seligen Gemeinschaft mit Gott in Christo. So sei denn der unendlichen Gnade und Barmherzigkeit Gottes befohlen, mein Geliebter, die Dich behüten wolle an Leib und Seele auf allen Deinen Wegen und allem Deinem Thun! Herzinnig sei gegrüßt und geküßt von

Deinem

alten getreuen

Julius Thaeter.

Schuchardt an Thaeter.

Weimar, den 1. Januar 1861.

Mein lieber, theurer Freund!

Wenn Du meinen herzlichen Glückwunsch für Dich und die Deinen von mir und den Meinigen auch heute nicht erhältst, so soll

er doch laut auf das Papier kommen. Möge Dir der Himmel Muth, Gesundheit und heiteres Gemüth erhalten, möge Dich und die Deinen kein schweres Leid treffen.

Mit meiner Gesundheit geht es jetzt besser, bei den Meinigen doch leidlich. Und so bin ich wirklich in meinem engen Verhältniß zufrieden. Das brauche ich aber auch, da ich Mancherlei vorhabe. Wenn's fertig ist, so sollst Du davon hören: ich freue mich wirklich, wenn ich damit vor Dich treten kann, da ich überzeugt bin, daß Du an der Sache um meinetwillen aufrichtigen Antheil nehmen wirst.

Unsere neue Kunstschule macht sich immer noch nicht bemerkbar; es sind immer noch doppelt so viel Beamtenpersonal als Schüler. Das wissen die Herren sich gar nicht zu erklären. Ich gelte als ihr abgesagtester Feind und kenne sie noch nicht einmal persönlich, außer zweien. Viel Ehre, daß sie vorgeben, meine Feindschaft schade; viel Eitelkeit, daß sie glauben, ich würdige sie meines Hasses. Ist das Werk aus Gott, so wird es bestehen; wo nicht, so wird es untergehen. Das Lustigste aber ist, daß ich die Herren und die Anstalt sogar gegen böswillige Angriffe vertheidige, aber ich mag nicht in Verkehr kommen, weil da doch nur Hader daraus erwachsen könnte.

Von Preller habe ich immer das Erfreulichste durch seine eigenen Briefe gehört; er lebt in sehr innigem Verkehr mit Cornelius. Nächstens will er einen neuen Carton zu einem der Odysseebilder schicken, mit dem er selbst sehr zufrieden ist und den auch Cornelius sehr gelobt haben soll.

Wann der Bau zur Aufnahme seiner Bilder begonnen werden wird, ist deshalb immer ungewiß, weil er mit dem ihm überschickten Riß nicht zufrieden gewesen und selbst einen andern in Rom herstellen will.

Dazwischen verlautet, daß ein Museumsgebäude im nächsten Frühjahr begonnen werden soll und daß die Bilder von Preller da hinein kommen sollen. Vernünftig ist das, nur wird es Preller im Anfang nicht recht sein, da er sich in das abgesonderte Gebäude verbissen hat. Die Vereinigung begünstigt vielleicht beide, da außerdem eines oder das andere zweifelhaft bliebe.

Jetzt scheint sich Wislicenus wirklich aufzuraffen. Er hat neuerlich ein paar Zeichnungen gemacht, die eine nach Ariost, die andere nach dem Goethe'schen Gedicht „Die Spinnerin", die sehr schön sind. Auch hat er ein paar schöne Porträts gemalt, und sein Bild von der Nacht naht sich auch seinem Ende.

Genelli arbeitet an seinem großen Bilde, wovon man aber Nichts zu sehen bekommt. Die Zeichnung ist sehr schön. Wenn man nicht äußeren Spuk fordert, so ist wirklich ein regsames Leben hier, das man natürlich in einer kleinen Stadt eher bemerkt, als in einer großen.

Wie steht es mit Deiner Platte nach Raphael? Bist Du bald fertig? Du wirst denken, daß das eine querige Frage ist. Das ist aber nur deswegen, weil ich den Umfang nicht kenne und die Zeit, in der Du daran arbeitest.

Der Mensch ladet sich immer noch Etwas auf, wenn er auch noch so viel zu thun hat. So habe ich unternommen, ein paar jungen Amerikanerinnen Kunstverständniß beizubringen. In der Regel geht es scharmant; bisweilen hapert's, wenn der Gegenstand gerade nicht packt. Anfangs war es mir fatal, zuletzt hat es mich interessirt, zu bemerken, was man doch in einem langen Leben zusammenfrißt. Man bemerkt das erst, wenn man Gelegenheit hat auszupacken.

Unter den herzlichsten Grüßen von Haus zu Haus verbleibe mit unveränderlicher Neigung der Deinige.

Chr. Schuchardt.

Rietschel an Thaeter.

Dresden, den 5. Januar 1861.

Geliebter, inniggeliebter Freund!

Du machst mich allemal weich mit Deinem Geburtstagsbrief. Welche Liebe, welch' Vertrauen und Hoffnung! Da möchte ich fast von mir glauben, ich sei wichtiger als ich bin, um werth zu sein, daß der liebe Gott etwas mehr Rücksicht auf mich nehme. O, mein geliebter Herzensfreund! ich sehe, daß Gott sehr scharf theilt. Er hat mir Alles gegeben, was mein Leben schön machen könnte, allein in meiner Krankheit liegt Alles, um dort jenes Plus aufzuheben.

Deinen Brief darf natürlich allemal meine Frau lesen, meine Schwägerin und meine Söhne, soweit sie um mich sind. Ich möchte ihn herumschicken, daß ihn Jeder läse und ich sagen könnte: „ich habe solchen Freund!" Doch Wenige verstehen solche Sprache. Mein Peschel war längere Zeit nicht da.

O Gott, wenn Wünsche und Gebete trauter, frommer Freunde beitragen, Gottes Barmherzigkeit mir zuzuführen, so habe ich eine kleine compacte Phalanx, ohne die Anderen, die eben so warm wünschen, ohne daß Gott dabei bemüht werden soll.

Es ist eine schwere Geduldsprobe, Gott hat mich von dieser Seite gekannt. Ich erwache einen Morgen wie den andern, fühle mich schwach und athemlos, Husten und Schleimauswurf, und gänzlich ohne Appetit, so daß mein Zustand seit Monaten derselbe bleibt und so bleiben wird, bis die allein heilende warme Luft kommt. Das Atelier liegt vor mir im Hintergrund des Gartens, ich sehe Luther's Kopf der Gypsstatue über die Gardine hervorragen. Die Schüler sind

thätig, und ich kann nicht dabei sein. Glücklicher Weise habe ich, als ich vierzehn Tage täglich eine bis anderthalb Stunden anfing zu arbeiten, Alles angeben können, was in Gyps zu bessern war, den Kopf arbeitete ich noch um. Dieser Luther sollte Dir schon gefallen, und selbst von König hoffte ich ein Beifallszeichen zu erhalten. Doch Du weißt, wie gern ich liebevoll meine Sachen selbst vollende, nicht eine Falte aus der Hand gebe; hier muß ich aber Manches stehen lassen. Ein Schwanthaler werde ich nie werden, was ich nicht machen und übersehen kann, das unterbleibt. Hätte ich nur mein Luthermonument fertig! — und hätte ich auch meinen sauer verdienten Lohn dafür, dessen Hälfte stehen bleibt, bis zum Schluß der Arbeit und wenn das Geld zusammen ist. Ich zweifle. Ich thue es für die Sache und die Kunst, und so wird's den Meinen nicht zum Schaden werden.

Eben war Schnorr hier, er grüßt Dich herzlich und hat sich gefreut, vor Kurzem Deinen Sohn zu sehen. Dein Sohn war nun so lange hier, und ich habe ihn nie bei mir gehabt, zu Tisch oder sonst wie, nicht nur, daß ich mich der Gesellschaft entwöhne, und gehe gern in Gesellschaft, ich darf auch nicht sprechen; wie oft höre ich in meiner Gegenwart dies oder jenes aufstellen, behaupten, und ich muß schweigen, ich würde husten müssen. Alles, was ich gern genieße, das ist mir versagt. Und doch hat Dr. W., unser großer Diagnostiker, die Ueberzeugung, daß es — gut mit mir stehe, daß er sogar eine Ausheilung hofft; ich nicht! ich weiß wohl, wäre ich gleich fort nach dem Süden, befände ich mich wieder wohl!

Sobald die wärmeren Tage kommen, muß ich fort ein paar Monate und im Spätherbst wieder fort, nach Nizza vielleicht. Welche Existenz! Jeder Tag außer der Heimath ist mir ein Schmerz. Nichts thun und davon sich erholen und von der Erholung wieder ausruhen, welche Existenz! Ach, mein lieber Thaeter, das Leben kann recht schwer sein, was habe ich gern gearbeitet, und jetzt solche stärkende Arbeit und sie liegen lassen müssen!

Ist das ein Geburtstagsbrief? So viel geschrieben und noch kein Wort zu Dir, Du geliebter Freund! Es sind Klagen über meinen Zustand. Gott erhalte Dich so frisch an Geist und Herz in Deiner Kunst, in Deiner Familie, Deinen Freunden, wie bisher, Er segne Dir das Werk Deiner Hände, und lasse aus dem ersten die Reihenfolge der anderen hervorgehen. Du hast mir Nichts über Deine Arbeit geschrieben, mein Geliebter, Du weißt, welchen Antheil ich daran nehme.

Von hier weiß ich Nichts mehr. Ich bin vom Januar vorigen Jahres an, weder in Gesellschaft, noch Kneipe, noch sonst wohin gekommen. Meine Freunde besuchen mich hie und da. In München lebte ich wieder auf; in Reichenhall ging mir's leidlich, ich bin doch

immer ausgegangen und habe nach Herzenslust gegessen. Wie die Luft draußen riecht, weiß ich nicht mehr! Ob ich dies Jahr wieder irgendwie München berühre, weiß ich nicht. Dich zu sehen, sollte mich schon freuen. Gott behüte Dich, und lasse es Dir und den Deinen wohlgehen. Mich beglücke mit Deiner Liebe wie bisher. Habe Nachsicht mit meinem Briefe; es wird mir jetzt schwer.

Meine Frau, die jetzt nicht im Moment da ist, vereinigt ihre Wünsche und Grüße mit den meinigen; sie verehrt und liebt Dich sehr. Auch an Deine liebe gute Frau die allerherzlichsten Grüße, und die Töchter nicht zu vergessen. Ach möchte ich mit Dir doch noch einmal recht gesund und frisch zusammenkommen!

Mit treuer, unwandelbarer Liebe von ganzem Herzen

Dein

E. Rietschel.

Hermann an Thaeter.

Berlin, den 30. März 1861.

Mein alter theurer Freund Thaeter!

Zuerst sage ich Dir Dank für Deine lieben Zeilen, sowie für die Uebersendung der Bildnisse; und dann vor Allem meine Entschuldigung wegen des Nichtschreibens. Der Grund, warum ich Dir so lange nicht schrieb, war der, daß ich Dich wegen der Bildnisse in Verlegenheit glaubte, deshalb wollte ich Dich durch einen abermaligen Brief nicht in Verlegenheit bringen. Daß Du aber für möglich halten konntest, zwischen unserer Freundschaft sei eine Störung eingetreten, begreife ich nicht. Nein, mein alter treuer Thaeter, wie könnte unsere Freundschaft, die nicht von heute, sondern volljährig ist, die in der innigsten natürlichen Zuneigung, und was dieser erst Werth gibt, in der Verbrüderung in Christo ihre Wurzel und ihr Ziel hat, durch irgend Etwas gestört werden? Auch hängt sie nicht vom gegenseitigen Schreiben ab; denn wie ich von Dir überzeugt bin, daß Du mit mir in den Gedanken fortlebst, so lebe ich mit Dir fort; und wenn ich auch manches Einzelne von Dir nicht weiß, so spinne ich in Gedanken doch Dein Leben mit dem meinigen verflochten weiter, wozu unser Beruf die schönste Gelegenheit bietet. Dazu darf freilich auch einmal ein Wiedersehen oder wenigstens ein Brief kommen, um das Fehlende von Zeit zu Zeit zu ergänzen. So füllte Dein lieber Brief manche Lücke in mir; hätte er es nur mehr über Dein jetziges Schaffen gethan.

Was nun mich betrifft, so war mein Leben in den letzten Jahren reich an Eindrücken und Erlebnissen mancher Art. . . . . Ich war

in dieser Zeit sechs Mal in London, um Eindrücke und Studien für mein Geschichtswerk zu sammeln; die ersten fünf Male nur in London und Umgegend, das letzte Mal bereiste ich das Land. —

Jetzt arbeite ich an einem neuen Altarbilde, das Kommen des Herrn in den Wolken des Himmels. Mein Ostermorgen wurde von einer Anzahl Gliedern der Matthäus-Gemeinde für die Matthäus-Kirche bestimmt, was mir große Freude bereitete. Ich hatte seit dem Jahre 48, freilich mit großen Unterbrechungen, daran gearbeitet. Das jetzige Bild male ich auf gleiche Hoffnung. Ehe ich des Morgens zur Arbeit gehe, habe ich aber meist schon ein bis zwei Stunden an meinem englischen Werke gearbeitet, so wie die freien Abende auch nur ihm gehören. So zieht die Zeit an uns vorüber, wir durchschreiten sie mit den Unsrigen Schritt für Schritt, aber hoffentlich durch Gottes Gnade unablässig das Ziel, die bleibende Heimath, den Herrn im Auge. Zwar löst sich dabei Eines ein wenig früher als das Andere auf diesem Wege durch dieses Erdenthal oder durch das Weltmeer von uns los, um in den ewigen Hafen einzulaufen; aber die noch Zurückbleibenden rufen ihnen nach: „bald folgen wir Euch nach; in dem Herrn sind wir, auch wenn wir äußerlich getrennt sind, doch verbunden."

Ach, wie köstlich! Daß uns der Herr diesen Glauben und diese Hoffnung in seiner Liebe geschenkt, und die Erfüllung uns erworben und zugesichert hat. Denn wir haben damit für alle Lagen unseres Lebens Alles, was wir bedürfen; denn wir kennen ihn als unsern Heiland, als unsern guten Hirten, der Allen nachgeht, Alle begleitet und Alle, die seine Hirtenstimme erkannten, mit Ehren aufnimmt.

Ich denke, mein Thaeter, Du theilst diese Gefühle mit allen den lieben Deinen mit mir, die ich mit den Meinigen auf's herzlichste grüße, vor Allen Deine Herzethilde.

Noch wünsche ich Dir mit Deiner Herzethilde und Deinen lieben Kindern allen ein recht gesegnetes, fröhliches Osterfest. Wir haben hier das schönste Wetter, die Sträucher sind schon meist grün. Ihr könnt Euch uns, mit Pfannschmidt's und den lieben Kinderchen es feiernd, und glücklich und fröhlich denken. Der Herr sei für Alles gepriesen!

Indem ich Euch Alle in den Schutz des gnädigen Gottes empfehle, verbleibe ich Dein alter Freund

Carl Hermann.

Thaeter an Richter.

München, den 1. Juli 1861.

Grüß' Dich Gott, mein herzelieber Freund!

Gott Lob und Dank, daß meine Frau wieder da ist! — und daß Du wieder Ruhe hast. Sie erzählt mir freilich viel von Dir; aber doch noch lange nicht genug, um mich zufrieden zu stellen, und ich freue mich königlich, daß Du selber kommen willst, damit man Dir wieder einmal in Dein treues Auge sehen, und daraus noch mehr lesen kann, als Du zu sagen im Stande bist. Aber komme nur schön behaglich, nicht so auf den Raub! Ich will Alleen und Buchenwälder pflanzen lassen; ich will, so lange Du bleibst, nicht von Deiner Seite gehen und Dich nur über grüne Wiesen führen, und für Alles sorgen, was Dir den Aufenthalt angenehm machen kann. Du wirst bei uns in einem Zimmer sein und übernachten, damit Dich die Unruhe des Wirthshauses nicht stören könne, und wir wollen gleich früh behaglich Kaffee schlürfen und Havanna schmauchen.

Nun, so komm also! Du lieber Gott, wer weiß, wie oft wir uns noch sehen können! Laß uns also jede Gelegenheit, die uns etwa einmal im Jahre zusammenführen kann, so reichlich als möglich ausbeuten, daß man wieder ein Weilchen ausreicht. Laß uns einander trösten über allerlei Nöthen der Zeit, und erquicken in gegenseitiger, herzinniger Liebe; aber auch stärken im Glauben, dem allein seligmachenden Glauben, in der gewissen unwandelbaren Zuversicht zu Gottes Gnade und Treue in Christo Jesu!

In Hoffnung Deines Besuches in Pähl will auch ich heute nicht viel Redens machen und Dankens für die Gastfreundschaft, welche Du den Meinigen in so liebenswürdiger Weise erwiesen und für das schöne Meißner Kaffeeschälchen, woraus es jetzt freilich ganz anders schmeckt, als aus meinem bisherigen schlechten Töpfergeschirre; ich sage nur aus Herzensgrunde: Vergelt's Gott tausendmal! —

Also: ein Mann, ein Wort! auf Wiedersehen! Das gebe der liebe Gott; Er behüte Dich und die Deinigen allewege! Herzinniglich grüßt und küßt Dich Dein alter getreuer

Julius Thaeter.

Thaeter an König.

München, den 28. Juni 1862.

Herzlieber, alter Freund König!

In dem Gefühle, daß ich nicht länger mehr zögern darf, Dir den richtigen Empfang Deiner überaus trefflichen zwei Zeichnungen anzuzeigen, will ich Dir heute nur wenige Worte schreiben, künftige

Woche aber mehr, wenn ich Dir Probedrucke von den letzten zwei Plättchen beilegen kann.

Also vor allen Dingen den herzlichsten Dank für Deine kostbaren Zeichnungen! Wußte ich doch, daß Du das Räthsel, wie die „Verheißung“ [1]) zu geben sei, gewiß vollständig lösen würdest. Du wirst nun auch selber einsehen, daß unserm ganzen Werke die Spitze gefehlt haben würde, wenn dieser Spruch weggeblieben wäre. Nun, Gott sei Dank, daß wir ihn glücklich haben, und so schlagend! Das andere Bildchen „die Geburt Johannis“ ist ebenfalls wunderbar schön aufgefaßt und behandelt, insbesondere der weissagende Zacharias. Hätte ich Dich da, ich würde Dir um den Hals fallen!

Es wird mir schier bange, ob ich diese Sachen gut genug machen kann; aber ich gebe mir alle Mühe, und hoffe, es werde mit Gottes Hilfe auch immer besser gehen. — In den letzten Wochen habe ich viel Zeit verbraucht mit den Vorarbeiten zur Versendung. — — — Es freuen sich mit mir alle Freunde, daß Dir's so wohl geht in Tegernsee. Arbeite nur nicht gar zu viel, sondern ergötze Dich auch fleißig in Deinem Paradiese. Gott mit Dir! Somit herzlich grüßend Dein alter getreuer

Julius Thaeter.

Schnorr an Thaeter.

Dresden, den 5. November 1862.

Lieber, verehrter Freund!

Ich war im Begriff, die Retouche der Denck'schen Probedrucke vorzunehmen, als ein Blick auf die Stiche mir zeigte, daß ich heute, vielleicht auch morgen noch nicht damit zu Stande kommen könnte, und das nochmalige Durchlesen Deines lieben Briefes vom 17. Oktober mir es unmöglich machte, nur einen Tag mehr Dich ohne Antwort zu lassen. Ich ziehe es daher vor, der Sendung der Abdrücke, welche in dieser Woche jedenfalls erfolgen soll, einige Zeilen vorausgehen zu lassen, um baldmöglichst Dir ein Lebens- und Freundschaftszeichen zu geben. Der Gedanke, Du könntest am Ende doch ein Bischen an mir irre werden und denken, „auch der Schnorr besteht die Freundschaftsprobe nicht ganz“, ist mir geradezu unerträglich.

. . . . Daß mich die Last meiner Arbeiten, zum Theil wenigstens, hinsichtlich meiner Versäumnisse entschuldigt, wirst Du wohl glauben. Die Versäumnisse treffen immer die am meisten, die mir am nächsten stehen, und Pflicht und Nothwendigkeit sind nur allzu oft die Geiseln,

---

[1]) Das 4. alttestamentliche Blatt.

die meinen Lauf bestimmen. Doch bin ich so glücklich, auf Bahnen getrieben zu werden, welche den Geist immer in Schwung erhalten und nach den Höhen führen, wo ich mein Ziel zu suchen habe. Nicht mit Ueberhebung sei es gesagt: ich bin mit den schönsten Aufträgen gesegnet, die ich mir nur wünschen kann, und ich arbeite mit Leichtigkeit und Erfolg. Voraussichtlich bin ich für die Zeit, in welcher meine Arbeitskraft noch im vollen Schwunge ist, mit Aufträgen gedeckt. Es sind zunächst vier Aufgaben, die ich zu lösen habe: erstens die Vollendung meines Lutherbildes, zweitens die Lieferung der Cartons zur Nibelungen-Klage, drittens die Ausführung der farbigen Cartons zu sieben Fenstern der St. Paulskirche in London und viertens die Umarbeitung meines illustrirten Nibelungenliedes. Jede dieser Arbeiten ist mir sehr lieb.

Daß ich diesen Reichthum an Kunstunternehmungen so vor Dir ausbreite, könnte unzart erscheinen, wenn Du eben ein Anderer wärest, als Du bist. Der Ueberblick auf meine Thätigkeit, welchen ich Dir verschaffe, steht übrigens insofern in Beziehung zu Deinen Aeußerungen, als die letzteren in mir den Gedanken hervorriefen, es möchte doch möglich sein, daß Du mein Lutherbild stächest. Schon zu Anfang dieses Jahres erhielt ich die Anfrage von Herrn T. Jansen in Düsseldorf, ob ich ihm nicht gestatten wolle, mein Bild als Gegenstück zu Lessing's Composition „Luther verbrennt die päpstliche Bulle" zu stechen. Ich antwortete sogleich, daß ich bei einem Bild, welches von dem König Max von Bayern bestellt sei, jetzt schon auf eine Unterhandlung mit einem Kupferstecher gar nicht eingehen könne. Die wichtigsten Gründe, die ich gegen eine Vereinbarung mit Jansen habe, sind eben die, daß die Lessing'sche Composition mir gar nicht gefällt und ich mein Bild lieber von einem Kupferstecher meiner Richtung gestochen sähe, als von einem Düsseldorfer. Noch hat die Vervielfältigung des Bildes aber keine Eile. Ich bin damit erst reichlich bis zur Hälfte, kann diesen Winter wegen anderer Arbeiten nicht daran arbeiten, und erst im Frühjahr die Fortsetzung der Ausführung wieder aufnehmen.

Wie das Bild jetzt ist, hat es viel Lob eingeerntet, nicht nur wegen der Composition, sondern auch wegen der Ausführung in Oelfarben. Von vierundfünfzig Köpfen sind sechsunddreißig gemalt. Einige Figuren, die zu diesen Köpfen gehören, entwickeln sich ganz vor den Augen des Beschauers; so Luther und Hieronymus Scharf. Was gemacht ist, ist so gut wie fertig, weil ich auf einer Untertuschung à la prima vollenden konnte. Weiter im Vordergrund reicht diese Behandlung freilich nicht aus. Die Ablieferung des Bildes ist von mir bis zum Herbst 1863 versprochen worden.

Von meiner künstlerischen Thätigkeit auf das Kunsttreiben in weiteren Kreisen übergehend, darf ich wohl sagen, daß Hähnel's

Schule und die meine sich tüchtig rühren. Es wird viel geschafft, und in ein paar Jahren wird Dresden keiner anderen Kunststadt nachstehen, in treuer Bewahrung dessen, was in früheren Jahren in Rom und München errungen wurde, vielleicht voranstehen. Bei der Concurrenz in Leipzig haben die Düsseldorfer den Kürzeren gezogen; binnen Kurzem wird sich auch hier eine wichtige Entscheidung ergeben.

Im Hinblick auf eine größere Aufgabe für Mauermalerei, die sich bald finden dürfte, ist mir sehr daran gelegen, zu wissen, ob es wahr ist, daß man in München von der Anwendung der Wasserglas-Malerei zurückkommt, weil sie sich als haltbar nicht bewähren soll. Eine gelegentliche Beantwortung dieser Frage von unterrichteter Seite wäre mir sehr wichtig. — Wie ich höre, soll aber Schlotthauer wieder bedeutende Schritte in der Vervollkommnung der Fresco-Malerei vorwärts gethan haben. Was mag wohl daran sein? Um diese und andere Fragen zu beantworten, wird es immer dringender werden, daß ich mich selbst einmal in Eurer Stadt einstelle, wo ohnehin so Vieles mich anzieht. Meine Verbindung mit Bayern, die allerdings sehr gelockert war, ist jetzt durch meinen Sohn Carl wieder von Neuem stark befestigt worden und zwar in einer Weise, welche mich erwarten läßt, daß eine Zweiglinie des Hauses Schnorr sich ganz in Bayern festsetzen wird. Der Zug zu meinen Kindern und meinem Enkelchen wirkt natürlich nicht wenig auf meinen Wunsch, im nächsten Jahre Euch meinen Besuch abstatten zu können.

. . . . Noch Mancherlei möchte ich mit Dir besprechen; ich muß mir aber ein nahes Ziel setzen, damit der Brief noch heute fortkommt. Bei Deinem Interesse für den seligen Rietschel wird es Dich freuen, daß die Arbeiten an seinem Lutherdenkmal rüstig und gewiß in seinem Sinne fortschreiten. Es sind jetzt ein paar Figuren nach Rietschel's Skizzen von Donndorf und Kietz vollendet worden. Der Plan, ein Rietschel-Museum hier zu errichten, wird Dir bekannt sein. Es ist kein Zweifel, daß er verwirklicht wird. Vor Kurzem schrieb ich an M. Widnmann, um ihn im Auftrag des Comité's zu bitten, die Abformung und einen Guß der Schiller-Goethegruppe auf Grund früherer Verabredung gefälligst besorgen zu wollen. Der Guß ist für genanntes Museum bestimmt.

Die Meinen grüßen Dich und die Deinen bestens. Ich bleibe in unveränderlicher Treue

Dein Freund

J. Schnorr.

Thaeter an Schnorr.

München, den 12. November 1862.

Grüß' Dich Gott, Du lieber, theurer Freund!

Herzinnigen Dank für die viele Mühe und Zeit, die Du dem Probedruck von Denk und also auch mir geopfert hast; insbesondere aber auch für Deinen köstlichen Brief, der mich in mehrfacher Beziehung außerordentlich erfreut und erquickt hat. Für heute will ich nur in aller Kürze einige Stellen desselben erwidern.

Bei meinem alten vielgeliebten Freund Schnorr handelt es sich nicht mehr um Proben der Freundschaft, denn diese hat sich von allem Anfang an bewährt; nicht nur in Worten, sondern in erfolgreichem und segenvollem Thun, und es würde die größte Undankbarkeit von mir sein, wenn ich auch nur einmal zweifeln wollte an der Beständigkeit und Treue dieser Freundschaft. Und nicht wahr, mein edler Freund, Undankbarkeit — deren eigentlich nur ein gottloser Mensch fähig ist, trauest Du mir nicht zu? Das sei ferne! — Alles, was Du mir weiter erzählst von den vielen schönen Arbeiten, die Dich Deinem Wunsche gemäß beschäftigen und Deine große künstlerische Kraft noch weithin in gesegneter Weise wirken lassen; auch von dem Kunsttreiben in Dresden, das natürlich unter solcher treuer Aufsicht und solch' eifrigem Voranschreiten ein anderes und bedeutenderes geworden ist — das Alles hat mich um so inniger erfreut, je mehr ich mich hier durch das Getriebe meiner nächsten Umgebung herabgestimmt und muthlos fühlte; denn wir kommen hier immer ab von dem Ziele, das wir zu erstreben hätten.

Diese meine Mißstimmung wurde allerdings auch vermehrt durch den Photographienschwindel, der sich auch derer bemächtigt hat, die allein noch im Stande gewesen wären, den Gebrauch oder die Verwendung der Photographie in ihren naturgemäßen Schranken zu halten. Ganz abgesehen davon, daß die Furcht vor der Photographie ein wesentliches Hinderniß größerer Unternehmungen in der Kupferstecherei bildet. Es ist also wohl verzeihlich, wenn man unter solchen Verhältnissen den Muth verliert. Doch „uns ist bange, aber wir verzagen nicht"; Dein einfaches Wort: „es möchte doch möglich sein, daß Du mein Lutherbild stichst" hat mich völlig elektrisirt. Schon daß Du nur den Gedanken an die Möglichkeit ausgesprochen — mag er verwirklicht werden oder nicht — hat mich getröstet und wieder neu belebt. Es ist ja möglich, daß ich noch solchen Stoff, von solchem Meister und Freund in die Hand nehmen soll! Wenn es sein könnte, mit welcher Freude und Liebe wollte ich daran arbeiten! Nun, wie Gott will! Für jetzt danke ich herzinniglich für diesen Lichtstrahl, der mich wieder mit fröhlicher Hoffnung belebt. —

Ueber diese und manche andere Angelegenheit wird ausführlich gesprochen, wenn Du hierherkommst; das wird, wie mir, auch vielen Anderen eine große Freude sein! Noch muß ich in Kürze erwähnen, daß die Wasserglas-Malerei von allen Künstlern, die noch einigermaßen der älteren und strengeren Kunstrichtung angehören, entschieden verworfen wird; welche Meinung auch durch den geringen Erfolg oder vielmehr durch das sehr ungenügende Resultat, das selbst die Geschicktesten in dieser neuen Malart mit großer Mühe erreichten, sehr gewichtige Bestätigung findet. Daß Freund Schlotthauer an der Vervollkommnung der Frescomalerei arbeitet, ist richtig; aber wie weit seine Bestrebung gelungen und ob schon etwas Verwendbares vorliegt, ist unbekannt; ich habe ihn nicht treffen können, sonst würde ich ihn bereits selber gefragt haben. Aber ich werde ihn schon erwischen, und wenn ich darin Etwas von ihm erfahre, das Deine Frage einigermaßen beantworten kann, so schreibe ich Dir's sofort.

. . . . Noch Etwas, wenn es nicht schon geschehen ist, will ich Dir mittheilen, denn es wird Dir Freude machen. Unser lieber Strähuber ist endlich seit vorigem Sommer in unserer Akademie als zweiter Lehrer im Antikensaal angestellt . . . . Er ist sehr glücklich darüber! — Nun, mein theurer Freund, nochmals meinen aufrichtigen Dank für Deine Liebe! erhalte mir dieselbe! Gott mit Dir und all' den lieben Deinen! Dein in alter Liebe und Verehrung getreuer

Julius Thaeter.

Thaeter an Milde.

München, den 7. Januar 1863.

Grüß' Dich Gott, Du herzlieber, alter Freund Milde!

Herzinnigen Dank für Deinen lieben Brief und Dein liebes, freundliches Angesicht! Beides kam als eine der erquicklichsten Gaben am Weihnachtstage bei mir an; ich wüßte nichts Anderes, was mich mehr hätte erfreuen können, als diese Deine Sendung. Hab' tausend Dank dafür, lieber Alter!

Es ist wahr, daß Du lange Nichts von mir gehört hast; nun, das hat seinen Grund gewiß nicht darin, daß ich nicht an Dich gedacht hätte in alter unveränderlicher Liebe, sondern es ist einzig und allein eine Folge meiner — ich könnte sagen — Ueberbürdung an allerlei Arbeit und Geschäften. Mit meiner Stellung hängt es zusammen, daß ich in die Angelegenheiten Anderer so hineingezogen werde, daß ich schier mehr damit zu schaffen habe, als mit meinen eigenen. In meiner Schule habe ich sechs Menschen, die ohne mich noch keinen

Schritt machen können, denen ich erst lesen lehren muß; denn ihre Augen sind noch geschlossen, sie arbeiten nur mit den Händen, und es dauert lange, ehe sie nur ihre Finger brauchen lernen. Doch das ginge noch. Aber beinah' doppelt so viel Schüler habe ich außer der Akademie, die bereits schon ausgetreten sind und meist als selbständige Künstler, zum Theil schon Familienväter, dastehen; und die sind es, die meine Zeit oft stark in Anspruch nehmen. Doch dazu ist man da, und es ziemt sich nicht, davon zu reden.

Dennoch hätte ich schon längst an Dich geschrieben, wenn es mir möglich gewesen wäre, Etwas mitzuschicken, nämlich meinen Stich nach Raphael; doch damit hat es sein eigenes Bewenden. Schon im Frühjahr habe ich die fertige Platte an Arnold in Dresden abgeliefert, der sie dort galvanisch ablagern lassen und dann mir wieder hierher zum Druck schicken wollte. Statt dessen aber schrieb er mir nach einiger Zeit, daß er sie noch gar nicht ausgepackt habe, weil er sie nicht eher wolle drucken lassen, bis ein genügendes Gesetz vorhanden sei, welches die Sache vor Mißbrauch Seitens der Photographen gehörig schütze. Aus demselben Grunde könne er jetzt auch nicht an die Fortsetzung dieser Werke denken. Zugleich bat er mich dringend, ja keinen Abdruck oder Probedruck davon aus der Hand zu geben, bevor er die Sache auf den Markt bringe.

So habe ich nun von Monat zu Monat gewartet und wer weiß, wie lange diese Arbeit noch in Bann bleiben wird, die mir gewiß nicht zur Unehre an das Tageslicht treten dürfte. Ich habe danach gestrebt, den Aufbau dieser in ihren Linien wunderbaren Composition so viel als möglich zur Geltung zu bringen und zugleich den seelenvollen Ausdruck der Gestalten, wie der Köpfe insbesondere, wiederzugeben, und zwar ohne die kupferstecherischen Kunstgriffe, welche nur dazu dienen, die Augen auf sich und von der Sache abzulenken, anzustrengen. Es ist mir — ich glaube, das sagen zu dürfen — mit Gottes Hilfe gelungen, eine gute Arbeit zu leisten, von der Du Dir ohngefähr einen Begriff machen kannst, wenn ich Dir sage, daß meist Alle, die sie bisher bei mir sahen, von der Innigkeit der Darstellung sprachen; aber fast nie dabei des Stiches gedachten. Was will ein Kupferstecher mehr? — Nun, Du wirst schon noch selber sehen! —

Außer wiederholten Aufforderungen Kaulbach's, an der kupferstecherischen Bearbeitung seiner Frauenbilder aus Goethe mich zu betheiligen, denen ich aus innerlichen und äußerlichen Gründen weder Folge leisten wollte noch konnte, kamen keinerlei Aufträge mir zu. Da gedachte ich bei mir, daß jetzt der Zeitpunkt gekommen sei, einen lange gehegten Wunsch und Plan endlich zu verwirklichen; nämlich: die Bibel in kleinen Bildern zu bearbeiten, und zwar so, daß der unzertrennliche Zusammenhang des alten und neuen Testamentes, in jenem das Vorbildliche und die Verheißung, in diesem die Vollendung

und Erfüllung, dargelegt würde. Seit Jahren habe ich meine Mußestunden dazu benützt, in dieser Richtung die liebe Bibel zu lesen und für diesen Zweck zu sammeln und zusammenzustellen, so daß ich im Stande war, vorigen Sommer meinem Freunde König einen fertigen Plan davon vorzulegen und ihn durch diesen zum Mitarbeiter zu gewinnen. Die Sache ist bereits im Gange, und drei Lieferungen unserer „Volksbibel" sind erschienen. Ich lege Dir ein von mir verfaßtes Programm bei, das Dich über den Zweck der Sache noch genauer unterrichten kann; bei Bestimmung des beispiellos billigen Preises hatte ich die christlichen Vereine im Auge, welche in Deutschland für Verbreitung derartiger Sachen wirken; aber trotzdem, daß ich die erste Lieferung und dann auch die zweite an alle mir bekannte derartige Vereine einsendete, habe ich doch nur von zweien — Stuttgart und Bern — Bestellungen, von den anderen gar keine Antwort erhalten. Und doch ist es mir so wichtig, daß die Sache in recht viele Häuser und Herzen des lieben deutschen Volkes eindringe und nicht leer zurückkomme, sondern ausrichte, dazu sie gesandt ist: das herzliche Verlangen nach dem theuerwerthen Gotteswort zu erwecken.

Lieber, theurer Freund! heute bin ich neunundfünfzig Jahre alt, und — Gott Lob und Dank! — noch rüstig zur Arbeit; aber ich bin es müde, der Eitelkeit Anderer zu dienen und möchte die Zeit, die mir nach des Herrn Willen noch vergönnt ist, hier auf Erden zu wandeln, so verwenden, daß noch etliche Frucht damit geschafft würde, die ins ewige Leben hinüberreiche. Das wäre meine Herzensfreude und Wonne, daß ich Gott mit fröhlichem Munde loben und preisen könnte!

Nun, herzlieber Milde, ich hätte noch Manches zu erzählen; aber für diesmal muß ich schließen. In unserem Hause wird gar oft von Dir gesprochen, und wäre es nöthig gewesen, so hätte Dein Bildniß gewiß dazu angeregt.

Gott erhalte Dich noch lange, Du Lieber, und sei mit Dir allewege und mit aller Deiner Arbeit! So küßt und grüßt Dich herzinniglich

Dein

alter getreuer

Julius Thaeter.

Es grüßen Dich alle die Meinigen auf's herzlichste.

Milde an Thaeter.

Lübeck, den 12. August 1863.

Lieber, alter Freund!

Was denkst Du wohl von mir, daß ich es habe so lange anstehen lassen, Dir für Deine liebe Sendung zu danken? Ich könnte nun allerlei Gründe anführen, will es aber lassen, und nur des einen erwähnen, einer gründlichen Schreibfaulheit. Daß die aber nur äußerlich ist, und daß mein innerlicher Mensch oft an Dich gedacht und geschrieben hat, das kannst Du treulich glauben. Dein liebes Bild in meinem Buch macht mir viel Freude; es ist daselbst in guter Gesellschaft, denn ich habe darin nur Bilder von Menschen, die meinem Herzen nahe stehen und für mich Bedeutung haben.

Daß Dein Stich nach Raphael so unter dem Scheffel stehen muß, thut mir sehr leid; doch ist es dem Kunsthändler nicht groß zu verdenken, wenn er nicht damit hervorrücken will. Aber wie wird ein solches Eigenthum wirklich gründlich gegen den jetzt so leicht zu bewerkstelligenden photographischen Nachdruck zu schützen sein? Ich fürchte, das beste Gesetz wird das nicht nachhaltig können. Wir leben in einer wunderlichen Zeit; ich komme mir manchmal vor als mit meinen Ansichten über Kunst und was darin zu erstreben sei, von den Wellen auf den Strand gespült, während Andere mit vollem Wind segeln und glauben, vollkommen das Richtige erfaßt zu haben, obwohl ich das nicht finden kann. — — — Wie sehr die Erfindung der Lichtbilder im Stande ist, eine Revolution in der reproducirenden Kunst hervorzubringen, das beweist mir wieder, was Du mir über Deine Platte schreibst. Welcher Kunsthändler wird sich noch herbeilassen, ein größeres Werk stechen zu lassen, was ihm große Kosten macht und höchst unsicheren Gewinn verspricht? Geht das so fort, so wird kaum ein Mensch im Stande sein, den Muth zu haben, sich zu einem tüchtigen Kupferstecher auszubilden; wie ja schon das Fach der Porträtmalerei nur von Künstlern ausgeübt werden kann, die außerdem Tüchtiges leisten. Der *schaffende* Künstler wird freilich immer seine Stelle behaupten; denn der läßt sich nicht durch etwas Anderes ersetzen, was nach der Maschine riecht.

Bei meinem Sammeln und Ordnen von alten Kunst- und handwerklichen Alterthümern habe ich so oft mich gefreut, wie jedem einzelnen Stück so das Gepräge der Originalität aufgedrückt ist. Der gute, alte Meister hat sich Mühe gegeben, nach seinen Kräften etwas Tüchtiges zu machen; es blickt ein Stück Liebe und Lust Einem aus der Arbeit an, die er mit hineingeschnitzt oder gehämmert hat. Das Alles hat das Fabrikwesen der neueren Zeit verschwinden gemacht.

Aber alles Das wird so sein sollen; wir können's nicht ändern, nur soll man mir es nicht verargen, daß ich es tief empfinde und mich nicht begeistern kann für Etwas, was aus dem Menschen ein Rad oder eine Schraube oder Kurbel in einer großen Maschine macht.

Zu Deinem Unternehmen, eine kleine Bilderbibel für das Volk zu stechen, wünsche ich Glück und guten Fortgang. Ihr habt freilich große Concurrenz mit den Holzschnitten zu bestehen, die so fabelhaft wohlfeil sind und das Volk verwöhnt haben. — — — —

Ich lebe, seit ich meine Kirche in Pommern fertig habe, ziemlich still hin, gravire Siegel auf Stein, treibe Alterthumskunde und Naturgeschichte. Das Reisen wird mir nachgerade beschwerlich, deshalb glaube ich kaum, daß ich Vielgewanderter noch weit von Hause kommen werde. Kleine Ausflüge im Sommer in der Umgegend, wie ich solchen im vorigen Sommer gemacht habe, indem ich Bekannte in dem schönen Holstein auf ihren Gütern besuchte, werden fernerhin wohl ausreichen müssen, um den Winterstaub der Stadt etwas abzustäuben.

Und nun, grüß' Dich Gott, Du lieber, alter Thaeter! Ich wünsche Dir Gedeihen in Deiner Arbeit und Frieden in Deinem häuslichen Kreise und auch Geduld mit Deinen Schülern.

Grüß' herzlich Deine liebe Frau und Deine Kinder; von Deinem Sohne hörte ich gern einmal.

Leb' nochmals wohl und gedenke in Liebe Deines

alten

Milde.

Milde an Thaeter.

Lübeck, den 24. Mai 1864.

Mein herzlieber Thaeter!

Schon lange habe ich das Bedürfniß gefühlt, Dir zu schreiben, und noch viel öfter bin ich in Gedanken bei Dir und sehne mich, Dich zu sehen. Letzteres wird wohl nur ein guter Wunsch bleiben müssen, denn Dich führt wohl schwerlich Dein Weg in unseren Norden, und für mich wird es von Jahr zu Jahr schwerer, mich zu so weiten Unternehmungen aufzumachen. Das Schreiben ist freilich nur ein Nothbehelf, aber in Ermangelung von etwas Besserem ist es doch Etwas. Man hat mir von Dresden aus die kleine Lebensbeschreibung unseres Rietschel geschickt. Ich habe erst den Anfang gelesen und große Freude daran gehabt. Die schöne unbefangene Zeit des Strebens und Entbehrens, das Hoffen und Ahnen in die Zukunft ist mir wieder recht lebhaft vor die Seele getreten und ich möchte gleich

anfangen zu fragen: „weißt Du noch?“ wenn wir Morgens Punkt acht Uhr unseren Spaziergang machten und ich an der Straßenecke beim Jüdenteich in Deine Straße hinein guckte und nur noch sah, wenn Dein Kopf durch die Fensterklappe zurückfuhr und Du gleich darauf aus dem Hause kamst, und wir vergnügt fortwanderten. Und noch so manche „Weißt Du noch?“ möchte ich Dich fragen. Und wenn auch Alles nicht so geworden, wie die Jugend es erhoffte und erstrebte, so hat Jeder wohl seinem Gott zu danken für so unendlich Vieles, was ungeahnt und ungehofft das Leben getragen und begleitet hat. Aber schön war die Zeit!

Du hast Rietschel nicht lange vor seinem Ende noch bei Dir gehabt; es muß Dir eine liebe Erinnerung sein. Ich hatte mich wohl ab und an mit dem Plane getragen, einmal eine Sommerreise nach Dresden zu machen; hatte aber in den letzten Jahren mit meinen Arbeiten in Pommern so viel zu thun, daß die freie Sommerzeit immer dabei in die Brüche ging, und dann konnte ich eine leise Furcht nicht unterdrücken, ob Alles noch wie früher sein würde. Dies war wohl unrecht, und ich habe es redlich abgebeten.

Und wie es Dir geht, lieber Freund, möchte ich nun gerne wissen, was Du machst und gemacht hast? — — — —

Von mir selbst kann ich Dir nicht sonderlich viel berichten; ich lebe mit einer Art beschaulicher Ruhe in allerlei Thätigkeit fort. Kunstalterthümer, Naturgeschichte, Glasmalereien für hiesige Kirchen füllen meine Zeit aus. Mit meiner Gesundheit geht's so auf und ab; ich halte den Kopf nach Kräften oben, wenn auch oft dumpfe und gedrückte und unlustige Zeiten kommen. Jetzt muß ich Brunnen trinken; ist keine Freude dabei, aber der Magen, an dessen Stelle sich kein neuer einsetzen läßt, will nicht anders gut thun.

Der Krieg in unserer Nähe hat denn auch Aufregung genug gebracht. Traurig, daß es noch Krieg überhaupt gibt; und doch scheint die menschliche Gesellschaft noch nicht ohne solche Stürme auskommen zu können. Wahr ist es, die Luft scheint reiner danach zu werden, eine Masse von gewaltiger Bewegung rüttelt die Menschen zum Schlimmen, aber auch zum Guten auf. Du glaubst nicht, was für ein Eifer hier bei uns in die Menschen gefahren ist, nach Kräften zu helfen, Mitleid und Mitfreude und Opferwilligkeit, selbst bei Menschen, die sich für gewöhnlich so Etwas gar nicht nahe kommen lassen.

Aber nun grüß' Dich Gott, lieber Bruder, und gedenke in einer müßigen Stunde meiner. Die Jugendfreundschaft ist etwas Aehnliches, wie Geschwisterliebe; sie hält aus durch Dick und Dünn. Später ist das schon anders. — Grüß' Deine liebe Frau und Mädchen, wenn sie sich noch erinnern des

alten Vaters Milde.

11*

Thaeter an Milde.

München, den 4. August 1864.

Grüß' Dich Gott, mein viellieber alter Milde!

Ach, diese glückselige Zeit der kleinen engen Borngasse in Dresden, des freundlichen Stübleins mit den niedern Fenstern, aus denen man über die Mauern des Waisenhausgartens nach dem Jüdenteich und der jenseitigen Häuserreihe hinübersehen konnte! wo dann der sehnlich erwartete Milde mit mächtigen Schritten und deshalb etwas vorgelegtem Oberleib (man hätte ihn schon an der Silhouette seines Schlagschattens an den von der Sonne beschienenen Häusern erkennen müssen) rasch dahergeschritten kam, wenn er es nicht etwa des Schattens wegen vorzog, den Weg auf der linken Seite des Teiches zu gehen, wo er dann allerdings plötzlich an der Mündung der kleinen Borngasse erschien. Ja wohl, Du Lieber, „weißt Du noch?" Dieses Wort hat mich unaussprechlich selig angeheimelt, und hätte ich Zeit und Muse, so würde ich auf dieses Wort hin — es als Motto benützend — derartige Erinnerungen aufschreiben; es wäre in die Jugendgeschichte Rietschel's hinein noch recht vieles, jenes Zeitbild Ergänzendes zu erzählen. — Wohl ist Manches anders gekommen, als die jungen Herzen es ersehnten; aber doch so, daß wir Alle Ursache haben, die Führungen des Herrn zu preisen und Ihm dafür zu danken aus vollem Herzen! Und wenn ich Dir vielleicht bald in einzelnen Blättern erzähle aus der Zeit, wo ich noch keinen Milde hatte, oder aus den Tagen, wo ich ihn nicht mehr in unmittelbarer Nähe hatte, so soll es nur geschehen zu Lob und Preis meines Herrn und Gottes, der mich so gnädig geführt hat und mit solchen Freunden mich schützend umgab, denen auch ich vielleicht hie und da nicht umsonst beigesellt war. Da wird auch Rietschel zur Sprache kommen müssen, und nachgewiesen werden, was in seiner Geschichte fehlt, die er gerade in ihrer wichtigsten Epoche nicht selber mehr erzählt, und das ist sehr zu beklagen; denn wer könnte wohl, wie er es in seiner Jugendgeschichte gethan, so einfach und wahr, so bescheiden von sich und so liebreich anerkennend über Andere reden? Doch darüber ein andermal mehr! —

Am 5. August. Heute will ich noch Deine Fragen bezüglich meines Thuns ꝛc. beantworten. Leider ist mein Stich nach Raphael's Paulus-Predigt noch nicht ausgegeben worden; warum? das weiß ich selber nicht mehr zu sagen. Ich glaube, er ist dem Kunsthändler Arnold nicht französisch genug behandelt, und er möchte nun gern die Platte an irgend einen Anderen anbringen. —

Die kleine „Volksbibel" geht — Gott Lob und Dank! —

immer besser und gewinnt — wenn auch langsam — doch allmählich immer mehr und mehr Boden. — — — —

Lieber Alter, nur einige Zeit und Geld möchte ich übrig haben, um meine Töchter in Preußen besuchen zu können; dann wär's nur noch ein Katzensprung zu Dir hinauf! Und meinst Du nicht, daß mir der liebe Gott auch einmal die Freude einer solchen Reise vergönnen könnte? Ich gebe die Hoffnung auf die Erfüllung eines solchen Wunsches nicht auf. Doch, wie Gott will! Für diesen Sommer gehe ich mit meiner guten Frau und meiner mittleren Tochter Mathilde nach Lindau in die Engel-Apotheke zu meinem Sohne Hermann, wo wir bis ersten October zu bleiben gedenken.

Wie unaussprechlich würde ich mich freuen, Dich, Du liebe Seele, in Deiner Arbeit, die Dir doch recht zusagen mag, zu sehen, und mit Dir in dem alten schönen Lübeck herumzusteigen! Wie gesagt, ich hoff's doch noch! Aber ich rathe Dir, Dich straff zu halten, und Deinen Magen zu bändigen; ich will auch das Meinige thun; alles Weitere müssen wir dem lieben Gott überlassen! Nun, so sei denn Seiner Obhut befohlen, mein alter, theurer Freund! Meine Frau, wie auch meine Tochter Mathilde grüßen Dich mit mir auf's herzlichste! ich aber küsse Dich, Du treues Herze, mit alter, unveränderlicher Liebe! Dein

Thaeter.

Thaeter an Gustav König.

München, den 12. April 1869.

Grüß' Dich Gott, mein armer kranker Freund König!

Vor einigen Tagen hat mir der Vicar Trott Bericht gebracht über Dein Befinden in Erlangen und mich durch denselben sehr betrübt. Und doch fand ich nach ruhigem Ueberlegen und Vergleichen mit schon erlebten anderen Fällen, daß es oft gar anders geht, als wir in unserer Verzagtheit meinten und fürchteten. Wie oft war es schon recht schlimm mit Dir bestellt, wo Grippenfieber und Husten Dich so entkräftet hatten, daß Einem angst und bange wurde; ein starker Mann wäre dem Uebel unterlegen, wie ein kräftiger Baum, der von einem Windstoß gebrochen zusammensinkt; während Du schwacher Mensch, einem Grashalm gleich, nach dem Sturm Dich ungebrochen in die Höhe richtetest. Wollen wir getrost auf Gottes Hilfe hoffen, daß es auch diesmal einen guten Ausgang nehmen werde! Der liebe Gott braucht Dich noch; es gibt noch allerlei Arbeit in Seinem Weinberge, und der Arbeiter sind wenige. Nun weißt Du aber, daß der Herr die Strolche, denen es in der Welt wohlgeht und

die von Gesundheit und Ueberfluß strotzen, nicht zu Seiner Arbeit und zu Seinem Dienste brauchen kann. Drum, lieber Alter, sei gutes Muthes und vertraue mit mir der wunderbaren Führung des Herrn, die sich so oft und so überraschend an uns erwiesen hat, daß wir uns schämen müßten vor solcher Güte und Treue. Ein gewöhnliches Weltkind sieht's freilich nicht und würde unzufrieden sein mit solchen Gaben, die oft das gerade Gegentheil von dem, was wir erwarteten, zu gewähren scheinen; wir aber kennen den Herrn und Seine Art und Weise, mit uns umzugehen. —

. . . . Ich hoffe, daß ich die Volksbibel so um Johanni herum vollende. Ach, Gott helfe uns doch das noch ordentlich vollbringen und zwar so, daß Er, der Herr, sich dazu bekennen könne, weil sein Name damit gepriesen werde. Ach Herr, laß uns doch nicht verzagen in den letzten Stunden dieser mühevollen Arbeit! Laß uns nicht zweifeln an Deiner allmächtigen und gnädigen Hilfe zum endlichen Abschlusse unseres Werkes; mache uns fröhlich in Deiner Hilfe und laß uns nicht zu Schanden werden vor den Leuten, die Deiner spotten! Ach ja, Herr, ja und Amen! —

. . . . Wenn nun mein Umzug vorüber ist, dann will ich Dir extra ein Brieflein schreiben über hiesiges Kunstleben und solche Persönlichkeiten, die Dich interessiren; da sollst Du kaum wissen, ob Du zu weinen oder zu lachen hast.

Nun, lieber Alter, Gott befohlen! Er behüte Dich und alle die lieben Deinigen.

Herzlich grüßend

Dein

alter getreuer

Julius Thaeter.

Thaeter an Milde.

München, den 6. December 1869.

Grüß' Dich Gott, mein herzlieber, alter Freund!

Wie kommt's, daß ich gar nichts mehr von Dir höre? daß Du gar nicht mehr Deines alten Thaeters gedenkst? Verhüte es Gott, daß Krankheit Dich hindert, Etliches von Dir und Deinem Thun zu erzählen! Nein, nein, Du wirst wahrscheinlich zu viel und zu streng arbeiten, und dann eben zu müde sein und Ruhe brauchen. Du hast jedenfalls noch mit Deinem Kölner Fenster[1]) zu thun, und eben davon möchte ich auch Etwas erfahren, und habe immer darauf gehofft. Jetzt wird mir's aber gar zu lang; denn schon am fünften Juni

---

[1]) Milde hatte eines der Fenster des Kölner Domes zu malen.

vorigen Jahres schrieb ich Dir zuletzt und legte Dir ein Zeitungsblatt bei, das einen von mir geschriebenen Aufsatz enthielt[1]); das hast Du doch bekommen?

Einstweilen ist mancherlei Veränderung hier und mit mir vorgegangen, die ich Dir doch in der Kürze mittheilen möchte. —

Im Sommer des vorigen Jahres starb der als Alterthumsforscher bekannte Freiherr von Aretin in Berlin, wo er gerade als bayerischer Deputirter den Zollparlamentsverhandlungen beiwohnte, nachdem er in den letzten Jahren das hiesige Nationalmuseum eingerichtet und alle die Schätze geordnet hatte, welche durch ihn selber im Auftrag des verstorbenen Königs Max durch eine lange Reihe von Jahren aus allen Winkeln des Landes zusammengetragen und aufgehäuft worden waren. Es war nun kein anderer Mann vorhanden, seine Stelle als Direktor des Nationalmuseums einzunehmen, als Hefner-Alteneck, der damals als Conservator dem hiesigen Kupferstich- und Handzeichnungscabinet vorstand. Damit wurde aber diese letztere Stelle vacant, und trotzdem sich ungefähr sechzig Bewerber um dieselbe einfanden, unter diesen keiner für passend erachtet.

Da wurde denn von Seite des betreffenden Ministeriums an mich die Frage gestellt, ob ich neben meiner Professur dieses Amt übernehmen wolle? Der Antrag kam mir so überraschend, daß ich mir einige Tage Bedenkzeit ausbitten mußte, nach deren Ablauf ich mich schriftlich bereit erklärte, diese Stelle zu übernehmen, wenn ich von meiner bisherigen entbunden und mein Einkommen dennoch nicht gemindert würde. Zur Abtretung meiner Professur bewog mich die total veränderte Richtung, welche in den letzten Jahren die Bestrebungen der Akademie genommen hatten und mich gar oft in die unangenehme Lage versetzten, gegen eine Strömung ankämpfen zu müssen, ohne sie doch hindern zu können, wodurch natürlich meine collegialen Verhältnisse theilweise recht gestört wurden. Und doch konnte ich meine als Künstler mir angeeignete Ueberzeugung nicht wandeln wie ein Kleid, wenn ich mir auch alle Mühe gab, anzuerkennen, daß die Neuzeit ihre Rechte habe. Es war daher natürlich, daß ich die höherere Weisung erkannte und das Anerbieten, welches mich aus der nicht mehr angenehmen Wirksamkeit herausführte, mit Freuden annahm, und dem lieben Vater im Himmel herzinniglich dankte, als ich wenige Wochen nach meiner Erklärung das neue Anstellungsdekret erhielt, welches meinem bisherigen Gehalte hundert Gulden zulegte, und mir den bisher getragenen Titel und Rang beließ.

So bin ich denn seit Ende September vorigen Jahres in der alten Pinakothek und beschäftige mich täglich mit vielen herrlichen

---

[1]) Siehe Anhang: Ueber Reproduction in der bild. Kunst.

Kunstsachen alter und neuer Zeit. Du kannst Dir wohl denken, wie erquicklich das für mich ist! Später einmal, sobald ich wieder Zeit habe, werde ich Dir mittheilen, was ich zur besseren Einrichtung und Ordnung dieser herrlichen Sammlung thue und wie ich sie zu vervollständigen gedenke. — Kurz, ich fühle mich, Gott Lob und Dank, in dieser meiner neuen Stellung recht glücklich und wüßte Nichts zu wünschen, als daß ich die mir täglich vergönnten Mußestunden mit meiner schon in der Akademie begonnenen Arbeit nach Raphael's „Fischzug" ausfüllen dürfte; diese liegt mir sehr am Herzen, und ich sehe sie oft mit Wehmuth an. Aber ich muß nothwendig neben meinem Einkommen noch Etwas verdienen und da steche ich denn in meinen Freistunden für den Erzgießerei-Inspector von Miller eine Reihe von Statuen, die er gegossen hat.

Siehe, herzlieber alter Freund, das ist in Kürze der Bericht meines Thuns, dem ich nur noch beizufügen habe, daß ich mit Gottes Hilfe in diesem Sommer die Volksbibel abgeschlossen habe. Bis jetzt hat diese nicht geringe Arbeit leider sehr wenig getragen.

. . . . Nun, Gott mit Dir, Du liebe alte Seele! und ein glückseliges Weihnachten und Neujahr! Somit grüßt und küßt Dich herzinniglich

Dein

alter Julius Thaeter.

Ludwig Richter an Thaeter.

Den 15. August (1870).

Lieber, theurer Freund!

Gestern erfuhr ich den großen, lange befürchteten Verlust, der Dich nun auch betroffen hat, mit großer Bestürzung! — Die treue, liebe Dulderin ruht nun im Frieden Gottes, und Du, alter Herzensfreund, weißt ja Deinen Trost an höherer Stelle zu suchen, als bei Menschen. Meinen innigsten Antheil brauche ich nicht mit vielen Worten auszusprechen; Du kennst ihn, und viele Worte würden ihn nur schwächen. In solchen Zeiten fühlt man doppelt schwer die äußerliche Trennung von dem Freunde! Wie gern wäre ich einmal bei Dir! Die wenigen gestörten Stunden des vorigen Jahres in München stehen mir mit ihrem Ausstellungstumult wie ein Schreckgespenst vor der Seele; und aus all' diesem Menschen- und Bilderwirrwarr habe ich nur Dein treues Freundesgesicht als tröstliche und beruhigende Erinnerung noch vor mir. Ich war damals recht unwohl, und habe mich den ganzen Winter in einem recht elenden Zustand befunden, von welchem mich erst der Aufenthalt in Loschwitz, bei größerer Ruhe, und der Aufenthalt in frischer Luft befreit hat. Die so plötzlich

hereingebrochenen gewaltigen Ereignisse, so folgenschwer für die Geschicke Deutschlands, die Schlag auf Schlag kommenden Siegesnachrichten, die spannende Erwartung auf die bevorstehende Entscheidungsschlacht, alles dies förderte zwar meinen Zustand nicht, hob aber hoch hinweg über das kleine persönliche Interesse; denn es ist ja die gewaltige Hand Gottes, die wir in diesen politischen wie kirchlichen Ereignissen deutlich, wie selten, erkennen müssen, hier am Rhein, in Paris und Rom! Hier bei uns tritt der freudige Antheil an den Siegesthaten der Bayern ganz besonders lebhaft hervor. Unsere Sachsen haben sich noch gar nicht bemerkbar machen können. Ein Neffe von mir, ein sehr lieber, junger Mann, mußte auch mit hinaus und mein Schwager und Schwester (Liebig's) sind sehr bekümmert um ihn; denn er ist der Liebling. Der alte, gute Peschel ist Feuer und Flamme für die Sache des Vaterlandes und wird fast wieder jung darüber; das Arbeiten will aber gar nicht mehr gehen, die Erregung ist zu groß! Doch hat Peschel im Laufe des Winters mehrere Cartons zu Glasfenstern für einen Engländer ausgeführt, mit großer Sorgfalt und gewissenhaften Studien, denen man nicht im geringsten eine Abnahme der Kräfte ansieht. Im Gegentheil erscheinen sie mir jugendfrischer, als manche Sachen aus seinen jüngeren Jahren.

Dann und wann kommt er nach Loschwitz, denn Kretzschmar's wohnen ja auch hier. Wenn ich einen kleinen Bergrücken im Nachbarberge hinabsteige, komme ich zu Kretzschmar's, und gehe ich von da wieder um die Ecke eines Hügels, so bin ich bei Heinrich und Julien. So kommen wir denn gewöhnlich Abends auf Kretzschmar's Weinbergsterrasse zusammen, wo wir — Lieschen, die Frauen und Kinder inbegriffen — eine ganz hübsche Gesellschaft bilden. Die Gespräche drehen sich freilich immer um den Krieg, und man bringe dies oder jenes Andere auf's Tapet, es währt nicht lange, so ist man wieder im Kapitel des Krieges und der Politik. Unsere Kunstausstellung, die diesmal recht glänzend begonnen hatte, wird sehr schwach besucht, und Käufer melden sich gar nicht, wodurch den Künstlern viel Noth erwächst.

Unsereins fühlt sich jetzt als Künstler unter seinen Berufsgenossen wie ein Fremdling, welcher die Sprache der Anderen nicht recht versteht und von ihnen nicht verstanden wird. Was man schätzt, liebt, hochhält, daran geht die jüngere Generation kalt und unberührt vorüber; was sie hochpreist und entzückt bewundert, erregt unsere Theilnahme wenig, ja kommt einem oft widerwärtig und verwerflich vor. So ging es mir und Peschel z. B. mit dem berühmten oder berüchtigten Bilde von Makart, zu welchem zwar das Publicum heranströmte (jedoch mehr in Folge der Reclame) und dann, in seinen Erwartungen getäuscht, kühl wieder abzog. Desto mehr war ich erfreut, als ich von den Erfolgen hörte und las, welche Schwind's Melusine

in München und Wien, bei den Künstlern sowohl, wie im großen Publicum gewann; mir ein Zeichen, daß hier wieder einmal das Rechte getroffen, die richtigen Saiten angeschlagen waren, von deren Tönen Alle berührt wurden. Ich freue mich überaus, das Meisterwerk hier zu sehen, obwohl es erst im Februar ausgestellt werden soll. Gott gebe, daß wir bis dahin Friede haben.

Der leidige Krieg hat uns auch um die Holbein-Ausstellung gebracht, welche durch die Zusammenstellung und Vergleich der Darmstädter und der hiesigen Madonna und durch Zusage vieler interessanter Sachen Holbeins von auswärts höchst interessant und belehrend geworden wäre. Die Königin von England hatte z. B. unserem Prinzen Georg sowohl Gemälde als Zeichnungen zugesagt. Das ist nun auch hinausgeschoben.

Ich komme mir jetzt vor, wie ein Schauspieler, der, von der Bühne heruntergestiegen, in den Reihen des Publicums sitzt und sich nun von anderen Collegen was vorspielen läßt, denn meine künstlerische Thätigkeit reducirt sich beinahe auf Null — theils, weil meine Augen so schlecht geworden, auch die Hand sehr unsicher ist, hauptsächlich aber, weil die Phantasie sehr lange ausruht, ehe sie wieder einmal — nicht zum Auffliegen — nein, nur zum Aufstehen kommt. Die nervösen Zufälle im vorigen Jahre haben mich nun in der That alt gemacht; das fühle ich, und schon lange gehe ich mit dem Gedanken um, mich pensioniren zu lassen und ganz vom Kunstschauplatz zurückzuziehen; wenigstens von den akademischen Thätigkeiten, die mir keine Freude machen und in welchen ich vermöge meiner Kränklichkeit nicht mehr belebend wirksam sein kann. Es muß junges Blut an die Stelle der Alten! —

Wenn Dir, mein lieber, theurer Freund, das Schreiben so schwer wird, wie mir, theils auch, weil man fühlt, man müßte ein kleines Buch schreiben, um sich völlig auszusprechen, so könntest Du einmal ein Blättchen wie eine Visitenkarte mit telegraphischer Kürze beschreiben; ich würde mich sehr freuen und Vieles zwischen den Zeilen lesen können. Versuch' es doch, es kommt eher dazu, als zu einem langen Briefe, und ist deshalb gewiß praktisch.

Und so, Theurer, Lieber, sei und bleibe Gott mit Dir, und unser Herr und Heiland erfülle Dein Herz mit Trost, Stärke, Friede und Freudigkeit. Behalte lieb

Deinen

treuen

Loschwitz, 19. August 1870. Ludwig Richter.

III.

Anhang.



Ueber Reproduction in der bildenden Kunst.

(Abdr. aus d. Augsb. Allg. Ztg. 1867, Nr. 201. 202.)

Ueber vier Jahrhunderte hindurch hat die Kupferstechkunst rastlos gearbeitet; wer aber kann es ermessen, was sie in dieser langen Zeit unermüdlichen Schaffens auf geistigem Gebiete gewirkt hat? Sind nicht durch sie die erhabensten Gedanken und tiefsten Empfindungen, welche je durch die bildende Kunst zu anschaulichem Ausdruck gestaltet wurden, vertausendfacht in aller Welt verbreitet worden? Trug sie nicht die Werke höherer Kunst, welche Tempel und Paläste schmückten, in das Haus des einfachen Bürgers? War sie es nicht, welche auf diese Art den Geschmack an den edelsten und erhabensten Erzeugnissen bildete, und dadurch den Sinn und die Liebe für Kunst nach allen Richtungen hin erweckte? Woher käme unser kunstgeschichtliches Wissen, wenn es nicht durch sie vermittelt worden wäre?

Die äußerliche Art und Weise, in welcher die Kupferstechkunst ausgeübt wurde, war in Deutschland freilich eine ganz andere als in Italien.

In Deutschland führten die größten Künstler ihre eigenen künstlerischen Erzeugnisse mit dem Stichel aus, und zwar mit derselben charakteristischen Zierlichkeit und Sauberkeit, mit welcher sie den Pinsel oder den Stift zu handhaben verstanden. Sie hatten dabei den Vortheil, unbefangen ihrer Empfindungen und augenblicklichen Eingebung folgen und ihren Gedanken Raum geben zu können.

In Italien dagegen widmeten sich sehr bald tüchtige Künstler ausschließlich der Kupferstecherei, um mittelst derselben die Werke der größten Meister wiederzugeben und zu verbreiten. Sie hatten es also nicht mit ihren eigenen, sondern mit den Kunstwerken Anderer zu thun; in diese mußten sie sich hineinleben, um für sie in ihrem Material die geeignete Sprache zu finden. Ihre Aufgabe beschränkte sich darauf, das Wesentlichste, den Kern der von ihnen zu reproducirenden Werke, zu lebendiger Anschauung zu bringen, ohne daran

zu denken, dem Kupferstich als solchem besondere Geltung verschaffen zu wollen.

Während also die deutschen Künstler — Martin Schongauer, Albr. Dürer, Barth. und H. S. Beham, Georg Pencz — und die niederländischen, von Luc. von Leyden bis auf Heinr. Goltzius, in ihren selbständigen Schöpfungen die Fähigkeiten des Grabstichels in hohem Grad ausbildeten, waren die italienischen Kupferstecher — Marc Antonio u. a. m. — vorzugsweise auf die möglichst vollkommene Erfassung des zu bearbeitenden Kunstwerks mit ihrem geistigen Auge bedacht, um es auf eine klare, verständige und würdige Weise wiederzugeben.

Damit ist jedoch nicht gesagt, daß die Italiener die Fortschritte der Deutschen in der Behandlung des Grabstichels nicht gekannt, nicht beachtet und benützt hätten; sondern nur daß sie zunächst eine höhere Aufgabe sich gestellt hatten, wodurch die für die Vervollkommnung der Technik nöthige Aufmerksamkeit großentheils absorbirt wurde.

Ebensowenig läßt sich verkennen, daß diese großartige Intention der italienischen Kupferstecher einen bedeutsamen Einfluß auf den Schönheitssinn der deutschen Künstler ausübte, soweit dies bei der eigenthümlichen Anschauungsweise derselben überhaupt möglich war.

Nach dem bisher Gesagten muß zugestanden werden, daß die Kupferstecherei in Italien die allein richtige und ihrem Wesen entsprechende Stellung zur Historienmalerei eingenommen hat. Sie war — weil reproductiv — dem Dienst aller anderen selbstschaffenden Künste, insbesondere aber der Malerei gewidmet, und darum dieser unterthan und von ihr abhängig; dennoch war sie eine besondere Kunst, weil ohne tiefe künstlerische Empfindung und ohne geistiges Erfassen und Erkennen die würdige und vollkommen befriedigende Wiedergabe irgend eines Kunstgebildes unmöglich ist.

In Folge dieser Stellung blieb die Kupferstechkunst in ihrer Wirksamkeit abhängig von dem jeweiligen Stande der Historienmalerei, und demgemäß lebte und handelte sie in und aus demselben Geist ihrer Zeitgenossen. Je größere Ansprüche also die Meister ihrer Vorbilder auf innere Wahrheit und bedeutsame Charakteristik zu machen berechtigt waren, mit desto einfacheren Mitteln konnten die Kupferstecher arbeiten; je mehr und mehr aber jene nach äußerer Wirkung strebten und dafür in gleichem Maß an innerem Gehalt verloren, um so mehr mußten auch diese zu äußerlichem Machwerk ihre Zuflucht nehmen und endlich das Mittel zum Zweck erheben.

Doch auch auf letzterer Bahn gelangte die Kupferstechkunst noch zu einer Glanzepoche, theils in den Niederlanden durch die bedeutenden Meister Vorstermann, Bolswert und Pontius unter der genialen Leitung des gewaltigen Rubens, theils auch in Frankreich, wo Ludwig's XIV. Minister Colbert ein neues Kunstleben mit Hilfe des

Malers Lebrun hervorrief, unter dessen Einfluß die geistreichsten Kupferstecher Masson, Audran und Edelink unübertreffliche Werke schufen.

„Wie hat doch ein Raffael seinen Marc Antonio beschäftigt, wie der kluge Rubens seine ganze Stecherschule geleitet und gehegt, wie der stolze Lebrun seinen Audran &c. zu schätzen gewußt!“ [1]).

In Italien fehlte es den Kupferstechern bald an Zeitgenossen, deren Werke des Stechens werth gewesen wären; sie griffen deshalb zurück nach Meistern, die vor ihnen gelebt und gearbeitet hatten, deren Geist und Wesen also nicht mehr unmittelbar sie anregen konnte. Sie waren Kinder ihrer in äußerlicher Manier immer mehr sich verlierenden Zeit, und trugen deren Anschauungsweise auch in die besten Werke der bereits vergangenen großen Kunstperiode. Daher kam es, daß sie vorzugsweise auf die Vervollkommnung der Technik des Kupferstechens bedacht waren, welche durch Augustino Carracci, dann Joannes Volpato und endlich Raffael Morghen eine mehr und mehr malende wurde, und zuletzt in Giuseppe Longhi zugleich eine glänzende.

Die herrliche Kunstepoche in Deutschland unter Martin Schongauer und Albrecht Dürer ging schon nach Pencz und den beiden Beham in Aldegrever, Bink und Altdorfer abwärts. Es folgten die Manieristen Merian, Kilian und Jakob Frey. Wille, der Hesse, und der geistreiche Schmidt von Berlin bildeten sich in Paris. Hier, wie in Italien, waren die Meisterschulen der Technik, in welcher Deutschlands junge Kupferstecher bis zur neuesten Zeit herab ihre schließliche Ausbildung suchten. Wie die Franzosen — Boucher-Desnoyers, Forster u. a. m. — und die Italiener — Longhi, Toschi, Anderloni u. s. w. — welche für die kupferstecherische Behandlung der Werke früherer Maler eine gewisse Methode in Uebung gebracht hatten, so stachen auch die Deutschen fast ausschließlich Bilder vergangener Kunstperioden. Was wäre auch Anderes zu thun gewesen? Es gab ja keine lebendige Kunst mehr! Viele vortreffliche Arbeiten sind unter diesen Verhältnissen entstanden, von denen wohl als die bedeutendste der noch nicht erreichte, viel weniger übertroffene Stich Müller's nach der Sixtinischen Madonna von Raffael zu nennen ist.

Dennoch aber würde durch diese Verwendung die Kupferstecherei bald gänzlich zu einem bloßen Kunsthandwerk herabgesunken sein, wenn nicht durch eine völlige Neugeburt der deutschen Kunst auch sie zu neuem Leben und einer ihrem eigentlichen Wesen entsprechenden Thätigkeit erweckt worden wäre.

---

[1]) Diese und andere mit Anführungszeichen versehene Stellen sind einer trefflichen „Kupferstich und Photographie“ überschriebenen Abhandlung entnommen, welche sich in dem letzten Heft des Jahrgangs 1866 der von Dr. Lützow herausgegebenen „Zeitschrift für bildende Kunst“ findet.

Nach dem Vorgang einer so großen Literaturperiode, wie sie Winckelmann, Lessing, Schiller und Goethe hervorgerufen hatten, konnte ja eine Wiedergeburt der deutschen Kunst nicht ausbleiben. Sie wurde, zunächst durch Carstens angestrebt, von dem genialen und gewaltigen Cornelius, dem sich eine Reihe geistreicher Künstler — Schnorr, Overbeck, Veith, Heß, Schadow u. a. m. — mit freudigem Eifer anschloß, bewirkt, dabei mächtig gefördert theils und hauptsächlich durch die großartigen Kunstprojecte des damaligen Kronprinzen und späteren Königs Ludwig I. von Bayern, theils auch durch den gänzlichen Umschwung aller politischen und socialen Verhältnisse in Folge des glücklich beendigten deutschen Freiheitskriegs.

Es gab also wieder ein nationales Kunstleben, das auch den deutschen Kupferstechern eine neue Bahn eröffnete, welche sie mit Begeisterung betraten, indem sie sich den Bestrebungen ihrer in Rom lebenden großen Zeitgenossen anschlossen und deren Dienst alle ihre Kräfte widmeten. Wie Cornelius, und Alle, die mit ihm wirkten, alles gedankenlose, manierirte Thun und Treiben in der Kunst energisch bekämpften, so warfen auch die Kupferstecher alles Handwerksmäßige von sich, und erhoben einestheils die alten Meister Albr. Dürer und Marc-Anton u. a. m., anderntheils die Natur zum Gegenstand ihres mit strengem Ernst betriebenen Studiums. So gelang es ihnen, den Kupferstich wieder in sein ursprüngliches — ihm als zeichnende Kunst allein zukommendes Gebiet — einen künstlerischen Gedanken behufs der Vervielfältigung durch Form und Ausdruck zu reproduciren — zurückzuführen. Wenn auch die ersten Producte dieser neuen Bestrebungen noch hie und da hart und trocken erschienen, so war doch die allein kunstgerechte Behandlung des Kupferstichs wiedergefunden, welche einer Fortbildung zu möglichster Vollkommenheit hinlänglich freien Raum gewährte, und in welcher die reichen Erfahrungen bezüglich völliger Beherrschung der materiellen Mittel ihre richtige Verwerthung finden konnten.

Es würde zu weit führen, hier alle die interessanten und schönen Arbeiten zu nennen, welche nach Cornelius, Overbeck, Thorwaldsen und Anderen von Lips, Ruschewey, Barth und insbesondere von Amsler gestochen wurden, sowie auch späterhin von Stölzel, Krüger u. A. Bezüglich correcter und schöner Zeichnung that es Amsler allen seinen Kunstgenossen zuvor.

Das Geistreichste kupferstecherischer Reproduction aber wurde von Schäffer geleistet, welcher sich unter den von allen Seiten herbeieilenden zahlreichen jungen Künstlern befand, die sich um Cornelius sammelten, als dieser von Rom nach Deutschland zurückkehrte. Schäffer, der erst in der Nähe des Cornelius den Entschluß faßte, die Arbeiten dieses großen Meisters zu stechen, ohne vorher in irgend einer Schule zum Kupferstecher gebildet und mit der Technik dieser Kunst bekannt ge-

worden zu sein, bediente sich ohne Weiteres des Grabstichels als zeichnenden Instruments auf der blanken Kupferplatte mit einer Kühnheit und Freiheit, als ob er der Meister Cornelius selbst wäre, und in der That war das Verhältniß zwischen Beiden in künstlerischer Beziehung ganz das gleiche wie das zwischen Marc-Anton und Raffael. Aber Schäffer hatte nicht die Ausdauer des Marc-Anton; er wurde müde, sich dem Meister unterzuordnen, und ging zum Farbenstich — wie die Kunstkritiker sich ausdrücken würden — über. Auf dieser Bahn jedoch konnte er mit andern deutschen, italienischen und französischen Künstlern, welche in der Technik der Kupferstecherei meist von Jugend an eingeübt waren und sich darin eine Meisterschaft erworben hatten, die ihm gänzlich abging, nicht Schritt halten; dennoch läßt sich seinen Arbeiten auch auf diesem Feld ein höherer künstlerischer Werth nicht absprechen.

Amsler, der ja vorher, ehe er in Rom der neuen deutschen Kunstrichtung sich anschloß, beim alten Müller in Stuttgart und bei Heß in München zum fertigen Kupferstecher sich gebildet hatte, wurde durch seine eminente Geschicklichkeit, welche — beiläufig gesagt — allen Schweizern eigen zu sein scheint, verleitet, bald nach seiner Rückkehr in die Heimath den in Rom betretenen Weg einfacher schlichter Zeichnung wieder zu verlassen und die Farbenwirkung Raffael'scher Bilder anzustreben, und zwar unter Beibehaltung möglichst strenger und correcter Durchbildung der Form. Es gelang ihm dies auch vorzugsweise in seiner ersten derartigen Arbeit nach Raffael's „Grablegung Christi" in einem hohen Grad, während seine späteren Stiche, trotz oder wegen ihrer meisterhaften Reinheit in der Behandlung, kälter und kälter wurden.

Aber eben diese künstlerischen Eigenschaften Amsler's, deren Werth in ihrer Gesammtheit durch strenge Wahrhaftigkeit und Rechtlichkeit in all seinem Thun noch bedeutend erhöht wurde, machten ihn zu einem vorzüglichen Lehrer; und es war gewiß nicht eine zufällige, jedenfalls aber eine glückliche Wahl, wenn er vom König Ludwig I. zur Leitung der Kupferstecherschule nach München berufen wurde. Wie hoch er auch sonst eine gewisse Handgeschicklichkeit schätzen mochte, forderte er doch stets zunächst von seinen Schülern — deren Arbeiten bezeugen es — gründliches Verständniß der Form, wirkliches Vertiefen in die Bedeutung und das Wesen eines Kunstwerks, und dann erst entsprechende Wahl der technischen Mittel. Bloß der Amsler'schen Schule ist es zu verdanken, daß sich in einer, wenn auch kleinen, Anzahl deutscher Kupferstecher das Streben nach bescheidener, anspruchloser Einfachheit und Klarheit nicht nur erhalten, sondern noch mehr befestigt und gesteigert hat, was für alle Folgezeit von großer Bedeutung sein dürfte.

Welch' schöne und mannigfaltige Früchte hat diese Richtung auch anderwärts erzeugt, wo nur irgend ein indirecter Einfluß der Münchner

Schule anzunehmen ist, der hauptsächlich in den Anforderungen der Meister selbst an die Reproduction ihrer Werke sich kundgab. So hat Joseph Keller, der sich der Düsseldorfer Kunstanschauung anschloß, ursprünglich vortreffliche Arbeiten geliefert, von welchen jedoch die nach Overbeck und Steinle wohl die besten waren. Auch seine Schüler haben nach denselben Meistern sehr Anerkennenswerthes geleistet. Hier muß auch Eichens in Berlin genannt werden, nicht minder Petrack in Prag, der zwar in seinen Arbeiten nach Führich etwas derb und unfertig, aber doch frisch und lebendig übersetzt. Ja, selbst in Paris hat das einfach zeichnende Kupferstechen seine Anwendung gefunden nach Werken von Delaroche, Ary Scheffer u. A. m.

Daß solche Künstler wie Amsler und Schäffer — der erstere im Bewußtsein seiner Herrschaft über das Material, das ihm kein Hinderniß sein konnte, seinem Gefühl für Formenschönheit und Tonbildung gerecht zu werden, während der andere in Folge seiner genialen Keckheit die Schwierigkeiten einer complicirten Ausübung seiner Kunst unterschätzte — sich geneigt fühlten, die naturgemäß engen Grenzen der Kupferstechkunst zu überschreiten, und lieber freie selbständige Künstler sein, als im Dienst ihrer großen Zeitgenossen arbeiten wollten, ist leicht begreiflich. Wissen doch die wenigen Kupferstecher, welche nach Amsler und Schäffer alle ihre Kräfte mit aufopfernder Liebe und Treue dem Dienste der Kunst der Gegenwart widmeten, indem sie die Werke der Meister Cornelius, Schnorr, Overbeck, Schwind, Genelli, Kaulbach, König u. A. bearbeiteten, davon zu erzählen, wie schwer es ihnen stets geworden ist, den Anforderungen dieser Künstler nur einigermaßen Genüge zu leisten; wie viele entmuthigende Demüthigungen sie erfuhren, und wie manche trübe Tage und schlaflose Nächte ihnen bereitet wurden! Es sei aber ferne, damit sagen zu wollen, daß die Kupferstecher etwa unverdienter Tadel getroffen habe; es soll nur angedeutet werden, wie unendlich schwierig es ist, das Werk eines lebenden Meisters wiederzugeben, und dabei den Kernpunkt desselben, den inneliegenden Gedanken, das was der Meister gewollt hat, zu treffen und richtig zu betonen. Der Meister fragt nicht danach, und kümmert sich nicht darum, mit welchen technischen Mitteln der Kupferstecher arbeitet; aber er fühlt sofort heraus, ob dieser seine Handschrift mit innerem Verständniß gelesen hat, und empfindet es schmerzlich, wenn der Accent nicht genau mit seiner innersten Intention zusammenklingt. Es wäre nicht möglich, den aufreibenden Erregungen und Mühseligkeiten, welche ein solches Kupferstecherleben mit sich bringt, sich preiszugeben, wenn nicht die reinste Liebe dazu triebe; wenn nicht durch den Verkehr mit den Meistern, durch den tieferen Blick in ihr Schaffen eine aufrichtige und innige Verehrung, die sich nicht selten zur Begeisterung steigert, erzeugt würde; und wenn nicht doch hie und da ein Körnlein Anerkennung erfrischend und ermuthigend wirkte. Und

was kümmert sich der in seinen Meister verliebte Kupferstecher um Lob oder Tadel der ganzen Welt, wenn er die Zufriedenheit dessen erwirbt, der es ja am besten wissen muß, ob er von ihm verstanden worden ist?

Das Alles ist entschieden anders bei denjenigen Kupferstechern, die nach eigener freier Wahl Werke früherer Künstler reproduciren. Sie können in aller Ruhe ihrer Arbeit obliegen, ihre Mittel dazu mit ungestörter Ueberlegung ordnen, Aufschlüsse und Studien aller Art über die sich selbst gestellte Aufgabe sammeln; der Erfolg ihrer Bemühungen wird immer ein günstiger sein, vorausgesetzt daß sie überhaupt einen, das allgemeine Interesse ansprechenden Gegenstand, den sie mit künstlerischem Geschick behandelten, darbieten. Je sicherer, reiner und eleganter sie Grabstichel und Nadel führten, stoffliche Elemente charakterisirten, Licht und Schatten klar und kräftig modellirten und zu einem harmonischen Ganzen gestalteten, desto gewisser und reicher ernten sie Beifall und Lohn.

Doch was nützt jetzt noch die Frage: ob die Kupferstecherei in dieser oder jener Weise — als malerische Effecte wiedergebende oder als schlichte zeichnende Kunst — auszuüben sei? Die Photographie hat ja bereits „dem Kupferstich und in zweiter Reihe auch aller reproducirenden Kunst den Todesstoß gegeben. Welche Copie könnte getreuer und feiner sein, als welche die Natur selbst erzeugt? Was vermag gegen die reiche Vorrathskammer der Natur und Wissenschaft der Stecher, dem bloß Schwarz und Weiß und einfache Linien zu Gebote stehen? Der Kupferstich ist ein überwundener Standpunkt; er gehört in die Rüstkammer vergangener Zeiten neben Zündmaschinen, Sanduhren, Radschlössern und anderen Erfindungen, welche der Fortschritt der Jahrhunderte überflüssig gemacht hat. Wozu noch nach eifrigen Vorstudien Jahre lang über einer Kupferplatte brüten, wenn der Apparat das Alles in wenigen Secunden vollführt? Der Stecher ist einfach außer Brod gesetzt u. s. w." So urtheilt jetzt die große Menge. Ganz anders aber lautet das Urtheil derjenigen, die mit dem Sinn für Kunst auch die echte künstlerische Einsicht verbinden.

Von Treue und Richtigkeit oder wirklicher Genauigkeit in den Verhältnissen der photographischen Nachbildungen architektonischer und plastischer Werke kann ebensowenig die Rede sein, wie von einer der Natur oder einem Kunstwerk entsprechenden Wirkung bei der Wiedergabe von Landschaften, Zeichnungen und Kupferstichen — von Bildern ganz abzusehen!

Was die räumliche Richtigkeit photographischer Nachbildungen von Cartons betrifft, so können Kupferstecher, welche sich derselben behufs der Verkleinerung bedienten, am besten bezeugen, wie viel ihnen dieses trügerische Hilfsmittel zu schaffen machte, indem die Figuren zu kurz oder zu lang waren, so zwar, daß bei einer Größe der Figuren von

$4^1/_2$ Zoll Verkleinerung die Differenz $^1/_8$ Zoll betrug. Daß bei plastischen Kunstwerken durch das Hervortreten einzelner Theile die Unrichtigkeiten noch bedeutender und darum auch für das Auge des Laien wahrnehmbarer sein müssen, ist leicht begreiflich.

Aber auch die Wirkung eines Cartons oder einer Zeichnung u. s. w. kann in der auf photographischem Wege verkleinerten Wiedergabe eine dem Original entsprechende schon darum nicht sein, weil alle Formen und Nüancen, deren Durchbildung im Original eine durch die Größe bedingte unabweisbare Nothwendigkeit war, in der Verkleinerung mit aufgenommen werden, und also durch räumliche Ueberfüllung ein Mißverhältniß entsteht, das einen richtigen Begriff von dem Originalwerk schlechterdings nicht gewähren kann; ganz abgesehen von der unrichtigen Stärke der Halbtöne, welche die Formen im Licht zu modelliren haben und in dem kleinern Raum dichter und zusammengedrängter erscheinen, während der Schatten unklar und darum kraftlos sich darstellt. Dazu kommt noch, daß in der Photographie eine Abstufung der Schattirung zwischen Nähe und Ferne ebensowenig existirt als ein Wechsel von warmen und kalten Tönen.

Doch es bedarf keines weiteren Nachweises, „daß solchen photographischen Producten etwas von dem fehlt, wodurch Kunstwerke auf uns einwirken; es fehlt der unmittelbare Zusammenhang mit der fühlenden Hand des Künstlers, es fehlt die Spur des warmen Lebens. Das Werk der Phantasie und der Eingebung hat sein originales Gepräge gegen die kalte Aeußerlichkeit des Fabrikats vertauscht. Daher auch jener eigenthümliche Ausdruck von Trägheit und Trauer, der selbst den besten Photographien anhaftet; der Schein von Schwermuth und kalter Glätte, von einer leichenhaften Eintönigkeit, die sich aus dem einförmigen alles nivellirenden Wesen eines rein physischen Processes leicht erklären läßt.“

Wie reich dagegen an technischen Mitteln ist die scheinbar einfache Kunst des Kupferstechers! Wenn die Art der Strichlagen des Kupferstichs — ihr perspectivisches Zusammenziehen und Biegen — schon an und für sich den Ausdruck der Form fördert, so wird derselbe noch gehoben durch die verschiedene Beschaffenheit der Striche selbst, je nachdem sie abnehmend oder zunehmend, breit und stark, flach oder tief, fein und zart gehalten werden. Die mannigfaltigste Abwechslung warmer und kalter Töne wird durch das mehr oder weniger schiefe Uebereinanderschieben mehrerer Strichlagen und durch das Verhältniß ihrer Stärke und Weite zu einander bewirkt. Glätte oder Rauhigkeit, Schärfe oder Weichheit der zu charakterisirenden Stoffe können durch entsprechende Striche und verschiedenartige Punkte vollständigen Ausdruck erlangen. Die perspectivische Abstufung der Töne in die Tiefe eines Bildes hinein ist selbstverständlich auf diese Art in vollkommener Weise erreichbar.

Kann schon eine bloß durch gute Schule und tüchtige Uebung erworbene gewandte Handhabung der hier nur kurz und allgemein angedeuteten eigenartigen Mittel der Kupferstecherei Ergebnisse erzielen, welche die Photographie niemals zu gewähren vermag, wie vielmehr wird dann erst das Werk eines künstlerisch gebildeten geistreichen Kupferstechers das Erzeugniß des photographischen Apparats an innerem und äußerem Werth überbieten!

Und doch ist von einer Concurrenz die Rede, in welcher die Photographie über die Kupferstechkunst gesiegt habe! Aber kann denn überhaupt Technik mit Kunst, eine Maschine, ein Apparat mit der fühlenden Hand des denkenden und geistig erregten Künstlers concurriren? Diese Frage werden wohl selbst die entschiedensten Freunde der Photographie verneinen müssen. Wenn aber dennoch die Kupferstechkunst durch die Photographie thatsächlich zurückgedrängt wurde, so konnte dies nur durch Zusammenwirkung verschiedener Umstände geschehen, deren einige hier noch in Kürze erörtert werden mögen.

Es ist nicht zu leugnen, daß die sehr verwickelte Technik des Kupferstichs auf Kosten des künstlerischen Gehalts desselben ein Uebergewicht des Handwerklichen begünstigte, das um so gefährlicher war, je seltener einerseits wirklich geistig begabte junge Männer den vieljährigen, trockenen und unerquicklichen Studien der Kupferstecherei sich widmeten, und je mehr andererseits bei der Bildung junger Kupferstecher auf Handgeschick gesehen wurde, dessen höchstes Ziel und Streben sich darin gipfelte, irgend ein Kunstwerk in seiner Totalerscheinung effectvoll wiederzugeben. Demgemäß trat diese ursprünglich vorzugsweise dem Gemeinnützigen dienende Kunst nach kurzer, wenige Jahrzehnte umfassender, Reaction wieder in den Dienst des Luxus; denn ihre Erzeugnisse wurden in dem Maß kostbarer, je größeren Zeitaufwand die Herstellung derselben erforderte. Es wurde mehr und mehr Gegenstand der Speculation des Kunsthandels, die vorzüglichsten Werke berühmter Meister alter und neuer Zeit durch große Prachtblätter, welche geeignet waren, die Wohnung der Reichen zu schmücken, zu publiciren.

Alle diejenigen Kupferstecher aber, welche es in ihrer technischen Ausbildung nicht zu dem Grade der Meisterschaft brachten, der zur Hervorbringung so großer Kupferstiche eben doch erforderlich war, fanden hinreichende Beschäftigung theils durch Copiren derselben in den mannigfaltigsten Größen, theils durch viele andere Arbeiten — Porträts, Sammelwerke u. a. — zu buchhändlerischen Zwecken, wobei allerdings mehr Stahl als Kupfer verwendet wurde, wodurch die Behandlung des Stichs einen noch mechanischeren Charakter annahm. Enthielten auch die Meisterwerke der großen Kupferstecher durch effectvolle und malerische, wenn auch häufig nur äußerliche, Wirkung noch sehr wichtige künstlerische Elemente in sich, so verloren sich dieselben

doch bald durch alle Stufen der Geschicklichkeit, und zwar so, daß im günstigsten Fall ein feines Handwerk übrig blieb.

Einen besser zubereiteten Boden hätte die Photographie, welche ja schon durch die Neuheit ihrer Erscheinung überraschend und bezaubernd wirkte, zur Entwickelung ihrer Thätigkeit kaum finden können. Nachdem sie das Porträt — denn wozu noch Kunst, wenn die Natur selbst leibhaftig auf dem Papier erscheint! — occupirt hatte, hielten es viele ihrer Praktiker nicht für Raub, die kostbarsten Kupferstiche zu reproduciren, und in allen Größen und Preisen bis zu einem Groschen herab auf den Markt zu bringen. Die Verleger großer Werke wurden durch diese widerrechtliche Ausbeute ihres oft sehr theuer erworbenen Eigenthums schwer beschädigt, und zogen sich allmählich von derartigen Unternehmungen zurück. Nur wenige der größeren Kupferstecher hatten etwa noch die Mittel, auf eigene Rechnung Zeit und Mühe an eine bedeutende Arbeit zu wagen, deren Ertrag sie auf dem Wege der Subscription im Voraus sich zu sichern trachteten. Die meisten aber suchten Hilfe bei den Kunstvereinen, welche jedoch — meist durch ihre Statuten gebunden — nur solche Kupferstiche als Vereinsblätter verwenden durften, die nach Werken lebender Meister entstanden waren. Die Honorare aber, welche die Kunstvereine für ihren derartigen Bedarf zu gewähren hatten, waren ohnehin nicht bedeutend, und wurden durch die vermehrte Concurrenz noch mehr und mehr herabgedrückt, so daß die Kupferstecher den pecuniären Anforderungen nicht zu entsprechen vermochten, welche große Künstler für das Stichrecht ihrer Werke — einzelne rühmliche Ausnahmen abgerechnet — zu stellen beliebten. Wurden also schon die geschicktesten Kupferstecher zur Bearbeitung moderner Werke von geringerem Kunstwerth oft von Genrebildern niederer Gattung, deren Vervielfältigungsrecht sie um einen erschwingbaren Preis erwerben konnten, genöthigt, was sollte dann den minder Befähigten zu thun übrig bleiben? Oder sollen etwa durch so trübselige Verhältnisse junge talentvolle Leute sich angezogen fühlen, langjährige äußerst mühselige Studien zu treiben, um endlich ein sorgenvolles, kümmerliches Leben zu gewinnen?

Außerdem wirkte auf das Gedeihen der Photographie direct förderlich, daß namhafte Künstler, welche an die unfehlbare Treue der photographischen Reproductionen glaubten, derselben um so lieber die Vervielfältigung ihrer Werke anvertrauten, je schneller sie auf diese Weise bedient wurden; denn wenige Tage nach Vollendung ihrer Arbeit konnten sie über eine Anzahl Abdrücke davon gebieten, während ihnen der Kupferstich diese Freude erst nach Monaten oder Jahren — je nach Umfang des Werks — gewähren konnte. Derselbe Umstand zog auch Unternehmer herbei, welche nicht nur die günstige Stimmung für irgend ein eben vollendetes Kunstwerk sofort benützten und ausbeuteten, sondern auch durch die bedeutendsten Künstler große und cy=

klische Werke behufs photographischer Publication besonders zeichnen ließen. Es ist begreiflich, daß unter solchen Umständen Niemand an die Kupferstechkunst dachte.

Trotz alledem kommt doch noch hie und da ein kupferstecherisches Kunstwerk zu Stande, das um so mehr Beachtung verdiente, je größere Hindernisse es zu bekämpfen hatte. Aber „wer kümmert sich darum? Nach Jahren mühevoller Arbeit lohnt den Stecher kaum die Erwähnung in einem Tagblatt, wo doch alle Grade ephemerer Virtuosität ihren Raum finden". Selbst in den Fällen, in welchen das kunsthistorische Interesse es fordert, wird die Kupferstechkunst kaum berücksichtigt. Bei der äußerst prachtvollen historischen Ausstellung deutscher Kunstwerke im Jahre 1858 zu München hatte fast jede bedeutende Zeitung ihren besonderen Berichterstatter bestellt — hat wohl einer von ihnen es der Mühe werth gefunden, in eingehender Weise den Bestand der heutigen deutschen Kupferstecherei, welche nach ihren verschiedenen Richtungen reichlich und glänzend vertreten war, zu besprechen? Kaum daß die Namen etlicher Kupferstecher am Schlusse solcher durch viele Blätter sich erstreckenden Abhandlungen als Aussteller flüchtige Erwähnung fanden! Und kommt es etwa einmal vor, daß im Interesse und auf Veranlassung des Verlegers eines größeren Kupferstichs die Arbeit des Kupferstechers in einer oder der anderen Zeitung besprochen wird — wie ist dann durchschnittlich solche Kritik beschaffen? Welche Unklarheit über das Wesen und die Natur dieser schönen Kunst, und welche wunderlichen Anforderungen an dieselbe geben sich darin kund! Da wird von Linienmanier, breiter und kräftiger Stichelführung, Farbenstich, Cartonstich u. s. w. in einer Weise gesprochen, als habe der Kupferstecher gleich dem Orgelspieler gewisse Register zu ziehen, um irgend eine gewünschte Wirkung zu erreichen. Demnach wäre die Kupferstecherei nichts weiter als eine Vervielfältigungsmanier, die um so lieber durch eine andere ersetzt werden könne, je schneller diese den gleichen Zweck erreiche. Dann freilich darf es Niemand wundern, wenn es zur herrschenden Ansicht geworden ist, daß die Photographie ein Gewinn, ein Fortschritt, die Kupferstecherei also überflüssig sei.

So große Verbreitung auch diese Ansicht gefunden hat, wird sie sich doch in kurzer Zeit als unhaltbar zeigen müssen. Denn die meisten der überaus zahlreichen Photographen sind Speculanten, welche mit mehr oder weniger Geschick den der Sache günstigen Zeitgeschmack so schnell als möglich auszubeuten sich beeifern, und mit fieberhafter fabrikmäßiger Hast eine wahre Unmasse von Galerien — wie sie es nennen — über die Welt ausschütten. Damit sorgen sie aber nur für eine vollständige Uebersättigung, die desto früher eintreten wird, je heftiger sie ihr Geschäft treiben. Und so kann die Zeit nicht ferne sein, wo die Photographie — eine an sich äußerst

interessante und wichtige Erfindung — auf die ihr gebührende Wirksamkeit im Dienste der Wissenschaften sich beschränken wird, wo sie dann Vortreffliches und Unschätzbares zu leisten vermag.

Was geschieht aber, daß die Kupferstechkunst diese „zeitweilige Krisis überdaure, und so lange über dem Wasser erhalten werde, bis die ihr feindlichen Zeitströmungen sich verlaufen haben?"

„In Frankreich ist man auf die Gefahr längst aufmerksam geworden, man hat die Lage des modernen Kupferstichs zum Gegenstand öffentlicher Discussion gemacht, um das Interesse des Publicums zu wecken und eine kräftige Unterstützung der gefährdeten Kunstübung und ihrer Jünger zu veranlassen. Während unter den Trägern des römischen Preises nach wie vor ein junger Kupferstecher in die Villa Medici wandert, beeilt sich die Chalcographie du Louvre die tüchtigsten Kräfte damit zu beschäftigen, daß sie alle noch nicht gestochenen Meisterwerke der National-Galerie in würdiger Weise vervielfältigen läßt. Die Stadt Paris bleibt hinter diesem Beispiel nicht zurück; ihre Commission für die schönen Künste läßt die monumentalen Malereien der Kirchen und der städtischen Gebäude in Kupfer stechen."

In Deutschland dagegen beschränkt sich die Sorge für Erhaltung dieser schönen Kunst fast allein darauf, daß die Akademien zu Berlin, Dresden und Wien auch den Kupferstechern, wie den Malern, Architekten und Bildhauern, mehrjährige anständige Reisestipendien gewähren. Außer dieser Vergünstigung werden in Preußen durch die Munificenz des Königs in außerordentlicher Weise manche größere kupferstecherische Arbeiten unterstützt und gefördert.

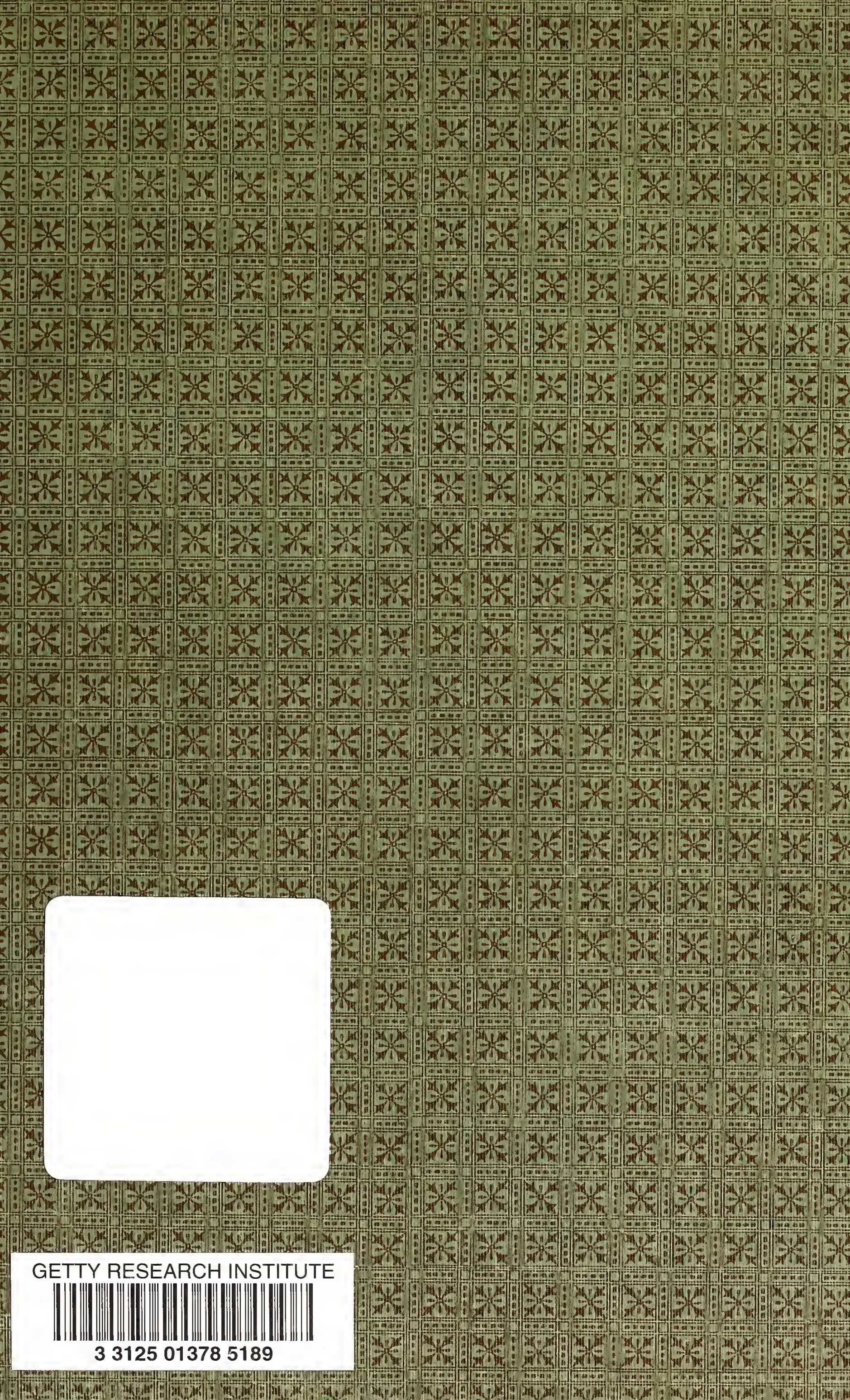
Das Alles aber ist bei Weitem nicht ausreichend, um diese Kunst während einer so gefährlichen Lage, in welcher sie sich jetzt befindet, vor völligem Untergang zu bewahren, der gewiß erfolgen muß, wenn sie nicht durch umfangreiche cyklische Aufgaben, die nur durch Unterstützung aus Staatsmitteln ermöglicht werden können, beschäftigt und erhalten wird. Gibt es in Deutschlands reichen Galerien, Museen, Kirchen und Palästen nicht noch viele Kunstwerke und monumentale Malereien, die einer stylvollen streng kunstgerechten, kupferstecherischen Wiedergabe werth wären? Gibt es nicht zahlreiche Kunstvereine, deren Pflicht es wäre, ihren Theil zur Förderung derartiger Werke beizutragen? Hat Deutschland nicht seinen Cornelius, dessen Werke allein sämmtliche dazu tüchtige Kupferstecher ein Jahrzehnt lang beschäftigen könnten? Oder sollte wirklich Jemand der Meinung sein, daß dies durch die Photographie besser geschehen könne?" Wer dies glaubte, der würde hoffentlich diese Ansicht ändern, wenn er die verstumpfte und entstellte photographische Nachbildung des wunderbaren Cartons von Cornelius „die Erwartung des letzten Gerichts" vergliche mit vorhandenen Kupferstichen von Amsler, Merz und insbesondere Schäffer nach anderen Werken des großen Meisters, der selbst freilich nie ganz damit be-

friedigt werden konnte; denn dazu hätte der Kupferstecher als Künstler ihm an Größe gleichen müssen.

Möge Deutschland, das sich seiner Höhe in aller Kunst und Wissenschaft vor allen andern Ländern der Erde mit Recht rühmen darf, auch in der Pflege einer so bescheidenen und doch so nachhaltig wirkenden Kunst, wie die Kupferstecherei, hinter Frankreich nicht zurückbleiben! Möchten darum diese Zeilen in recht vielen Herzen die Liebe zur edlen Kupferstechkunst erwecken und ihr Freunde gewinnen, solche Freunde, welche im Stande sind, sie zu neuem Leben und zu fruchtbringender Thätigkeit zu führen — dem geliebten deutschen Vaterlande aber zum Segen und zur Ehre!

Ein Kupferstecher.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.


GETTY RESEARCH INSTITUTE
3 3125 01378 5189

